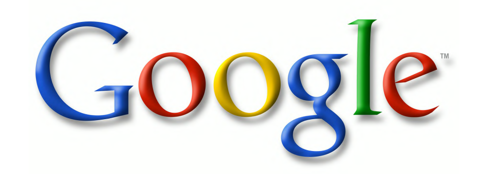
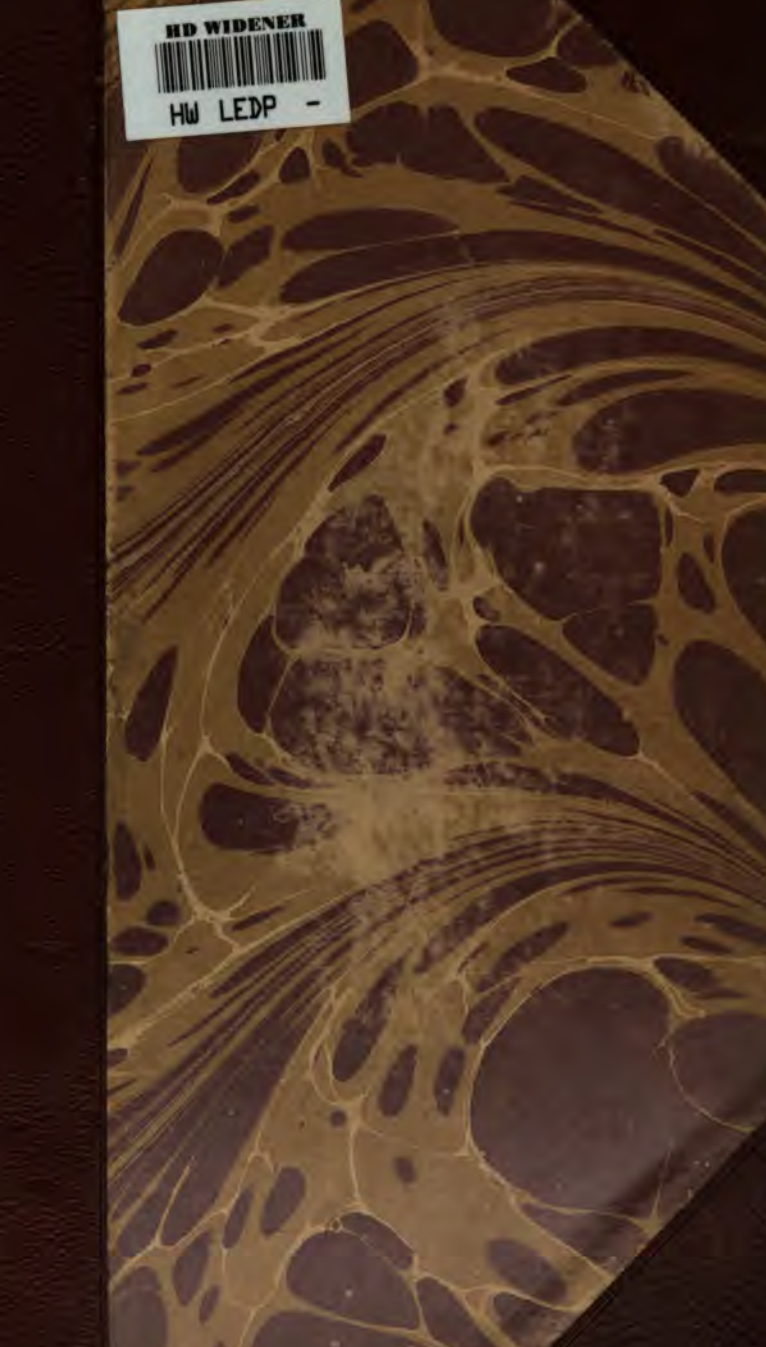
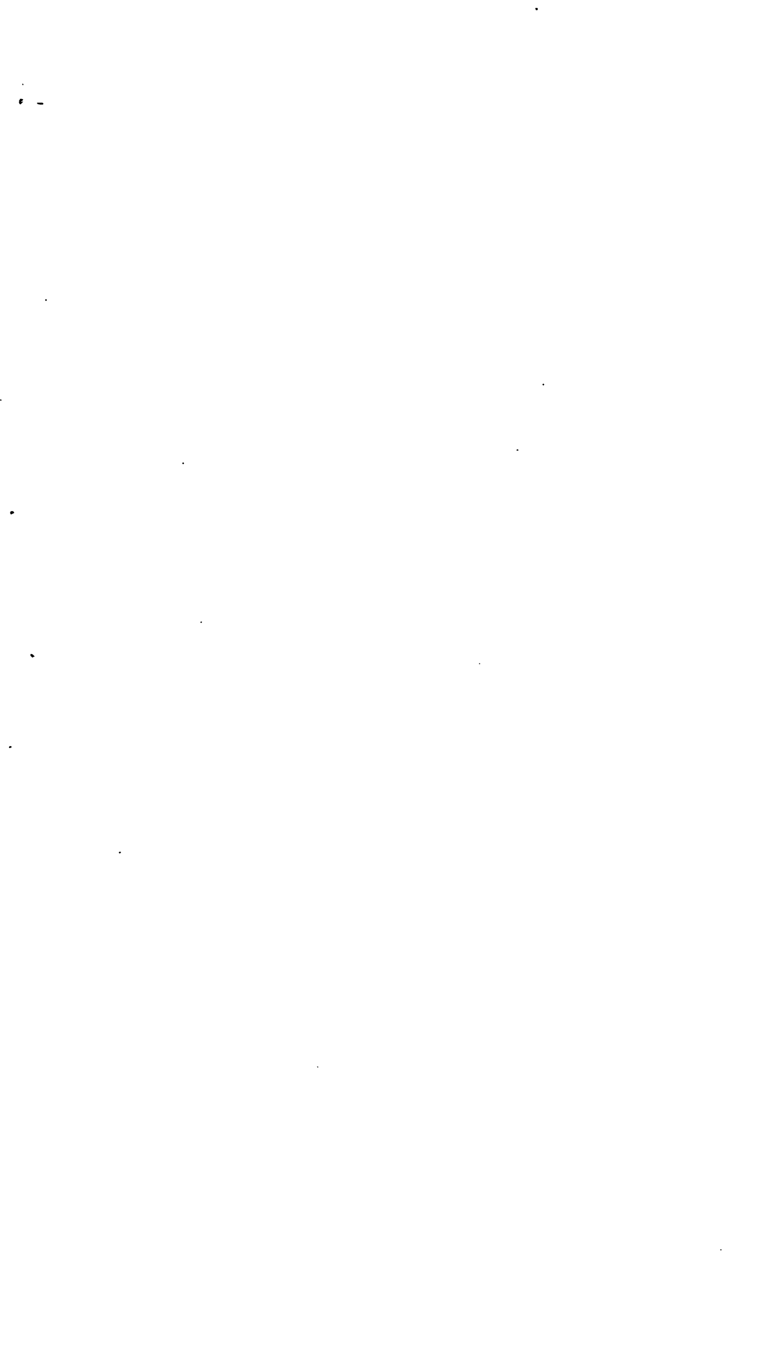




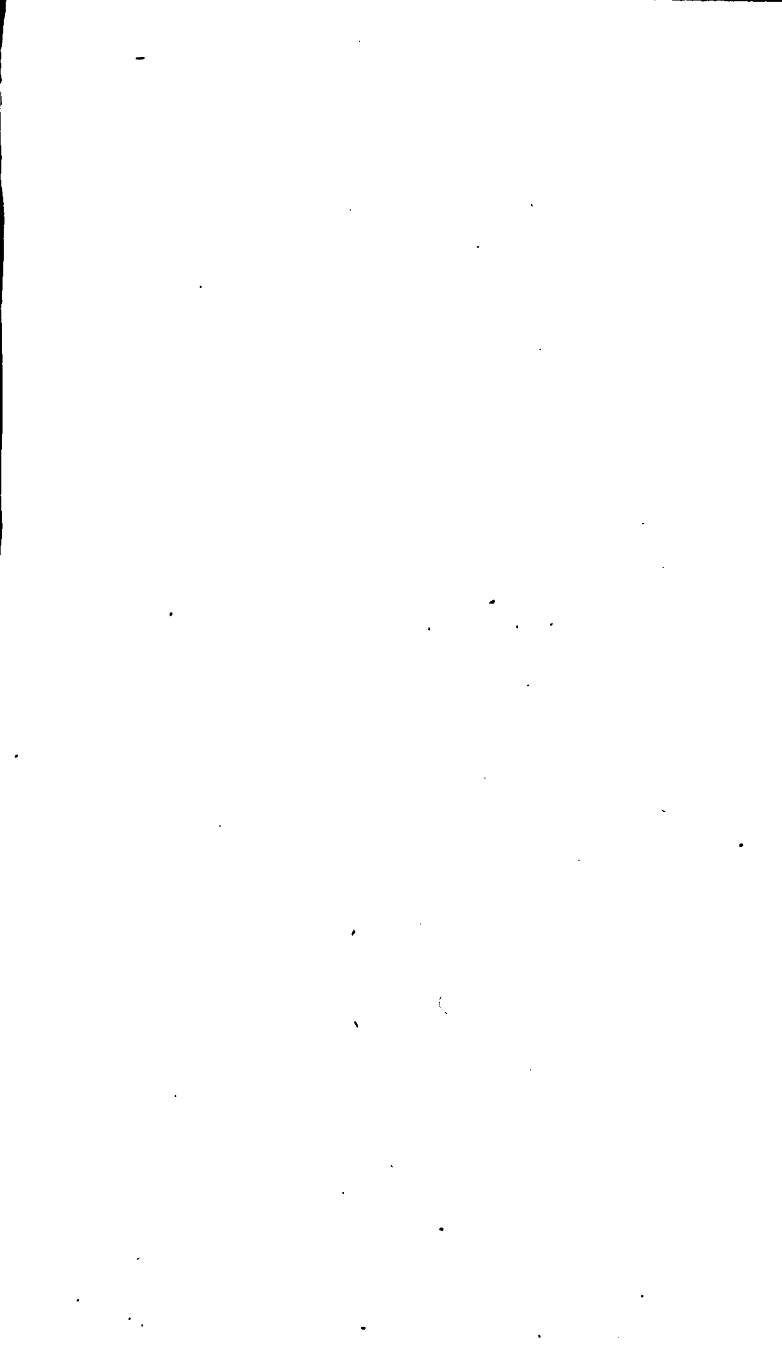

SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE RI TAS
CHRISTO ECCLESIAE











Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's

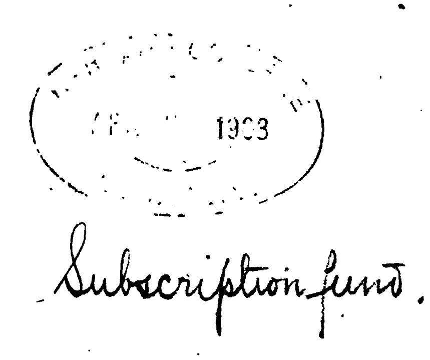
sämmtliche Werke.

LXIII.

Dreizehnte Lieferung.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.


1903

Inhalt.

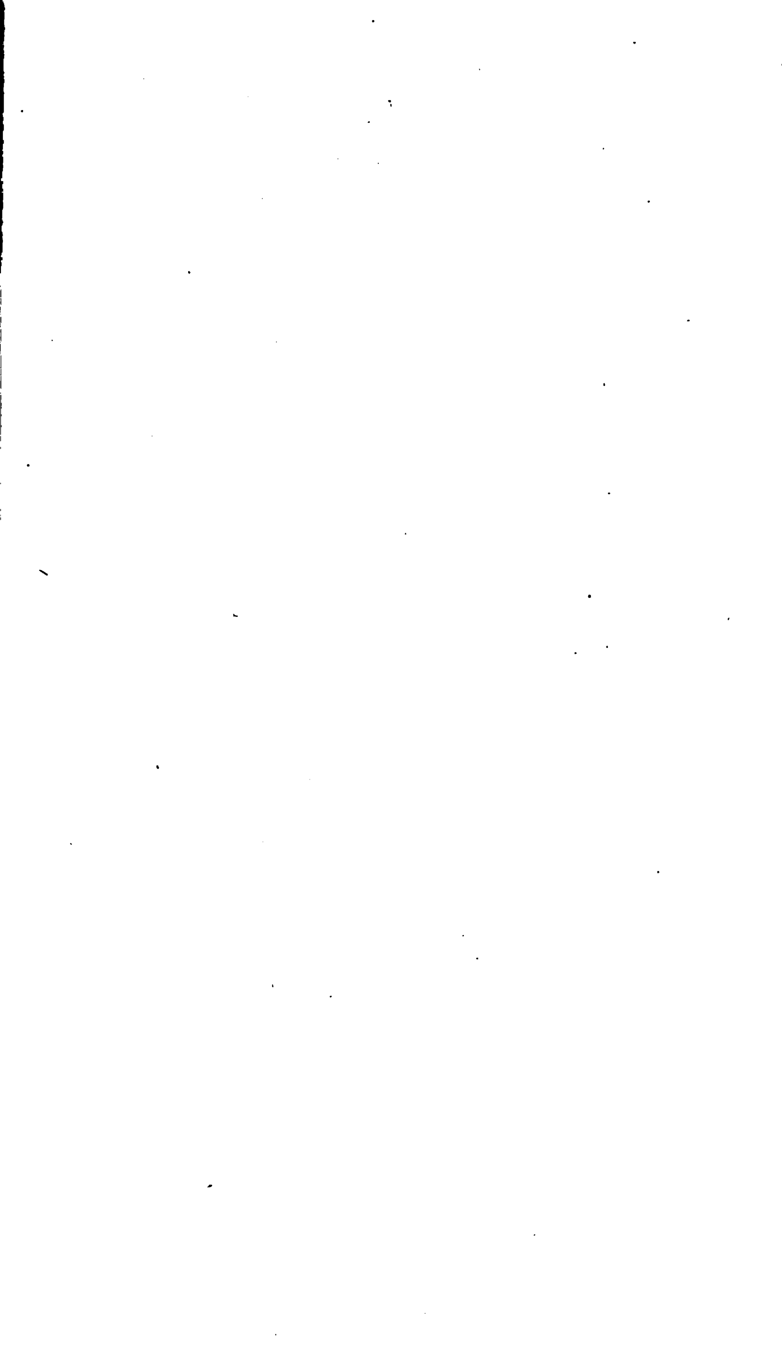
Ueber das Studium der Philosophie auf Schulen.

1779.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Jean Paul schrieb nachfolgende Abhandlung als Höfer Primaner in seinem sechzehnten Jahre. Bedarf ihre Aufnahme in diese Sammlung einer Rechtfertigung, so möge der wohlwollende Leser sie in der Voraussetzung finden, daß Jedermann gern einen geliebten Menschen in die Jahre seiner Entwikkelung verfolgt und die spätre Leistung mit dem frühern Versprechen vergleicht.



Nach Stand und Würden allerseits höchst= hoch= und werthgeschätzte Anwesende!

Es ist der Wahrheit nicht zuwider, wenn man behauptet, daß es nicht selten Studirende gebe, die von der Meinung eingenommen sind, daß die Philosophie einem Jüngling, der sie schon früh zu treiben anfängt, schädlich oder zum wenigsten unnütz sei. Damit sie doch von ihrer Meinung einen Grund angeben können, bringen sie vor: deßwegen sei die Philosophie schädlich, weil sie vom Lernen der Sprachen abhalte, den Kopf mit unnöthigen Grübeleien anfülle und die Kräfte des Körpers durch Nachdenken schwäche. Diese und andere zum Theil scheinbare, zum Theil völlig unrichtige Gründe sind im Stande, Manchen zu verführen, daß er die Philosophie auf Schulen hintansetzt und sie bis auf seine akademischen Jahre, in welche er sie gleichsam hinverbannet hat, aufschiebt. Es ist aber, wenn ich urtheilen darf, nicht schwer zu begreifen, daß dieses ein sehr schädliches und gefährliches Vorurtheil sei. Die Philosophie ist eine Wissenschaft, die nicht in so geringer Zeit erlernt werden kann: ja, ich glaube, sie sei eine Wissenschaft, wozu unser

ganzes Dasein kaum hinreicht, um ihre Tiefen und Abgründe auszumessen, und der man sich nicht früh genug widmen könne, um in ihr einige Stärke zu erlangen. Kommen nun Jünglinge auf die Akademie die sie entweder gar nicht, oder doch blos dem Namen nach kennen, so ist vieler Schade für sie unvermeidlich. Weil sie sich noch nicht an philosophische Begriffe gewöhnt haben, so werden sie in ein noch ganz unbekanntes Feld versetzt. Wollen sie demnach nicht zurückbleiben, so müssen sie entweder ihre Universitätzeit um ein Großes verlängern, oder sich besonders anstrengen und andre Theile der Wissenschaften verabsäumen. Da nun aber Wenige lange auf der Universität bleiben können und doch Keiner seine Hauptwissenschaft, von der er einmal den Namen führen will, bei Seite legen kann, so kommt er nicht weit in dieser und auch nicht weit genug in den übrigen Theilen. Dann kann er also wohl sagen, daß er Philosophie getrieben habe, aber nicht, daß der Nutzen für ihn daraus groß gewesen sei.

Ich hielt es daher für nicht unschicklich, wenn ich es unternähme, dieser Meinung zuwider grade das Gegentheil zu beweisen und so viel das geringe Maß meiner Kräfte es zulässet, darzuthun,

„daß derjenige, welcher die Philosophie „schon früh, aber recht treibt, in seinen andern Wissenschaften einen größern Fortgang habe."

Nie würd' ich mich, höchst-, hoch- und werthgeschätzte Anwesende, vor einer so vornehmen Versammlung zu sprechen erkühnt haben, wenn mir nicht die Nachsicht, welche Sie, wie ich bemerkt habe, gegen Anfänger sehr gütig hegen, das Vertrauen eingeflößet hätte, daß Sie auch meine Fehler mit Großmuth übersehen und bei meiner Rede denken werden, daß es nur geringe Kräfte sind, welche sich an diesen Gegenstand gewagt haben.

Soll die Philosophie für einen Jüngling einen glücklichen Fortgang in seinen übrigen Studien zu Wege bringen, so wird es freilich nicht jede Art und Weise, sie zu treiben, bewirken. Ich will daher zuerst damit mich beschäftigen, wie ein Schüler nach meinem Urtheil die Philosophie zwar früh, aber recht treiben soll.

Die erste Einschränkung ist diese: Wenn man behauptet, ein Schüler soll sich derselben früh widmen, so meinet man hiemit keineswegs, daß er die Sprachen und andre Wissenschaften verabsäumen oder nur als Nebenwerk ansehen dürfe. Dieß würde weit gefehlt sein. Die Sprachen vernachlässigen und sich blos mit der Philosophie abgeben hieße wider die Ordnung der Natur handeln, wider den Strom schwimmen und sein Hauptwerk auf die Seite setzen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Gedächtniß eher seine Kraft äußert und sich eher gebrauchen läßt, als die Beurtheilungskraft angewendet werden kann. Daher sind ohne allen Zweifel, wenn auch keine andern Gründe da wären, die jungen Jahre der Studirenden von jeher zur Erlernung der Sprachen mit allem Rechte bestimmt gewesen. Die Sprachen also soll er keineswegs verabsäumen, sonst würde er das Schicksal derjenigen haben, die eben diesen Weg schon in den verflossenen Zeiten gegangen sind, allerlei Irrthümer ausgebreitet und bittere Streitigkeiten veranlaßt haben. Von andern Wissenschaften gilt dasselbe. Der Studirende kann ja nicht unaufhörlich mit einerlei Gegenstand beschäftigt sein. Sein Geist würde eben so ermatten und am Ende überdrüssig werden, wie der, welcher ohne auszusetzen, eine Handarbeit thun sollte. Wie unvollkommen würde hernach selbst der Anfang seines Studirens sein, wenn er so viele andre nützliche Kenntnisse, die entweder bei der Philosophie mit zu Grunde gelegt werden sollen oder die ihr zur Größe helfen, ja ohne welche ein Mensch nie recht brauchbar sein würde, verabsäumen

wollte. Philosophie ist ja an und für sich selbst nicht zureichend, die Dinge in der Welt, wozu wir erzogen werden zu verrichten.

Ferner, wenn man sagt, früh müsse die Philosophie studirt werden, so versteht sich's von selbst, daß nicht die Zeit der zu großen Jugend gemeint sei, wo ein Mensch ganz unfähig ist, abstrakte Begriffe zu fassen und zu bilden. Diese Zeit und Mühe würde vergeblich auf die Philosophie gewendet sein. Denn wo wollte er die Denkkraft hernehmen, die erst in den künftigen Jahren die Stärke erlangt, die sie dazu haben muß? Woher das Anhalten, die Geduld einer Wahrheit lange nachzuspüren, eine Wahrheit auf vielen Seiten mit Anstrengung der Geisteskräfte zu betrachten? Und wenn er auch durch seine viele Mühe etwas davon begriffe, so würde es doch mehr schwankend und unrichtig, als wahr und zuverlässig sein und überall würde er auf Hindernisse stoßen, die ihn belehrten, daß er zu früh, ohne das Nöthige vorausgesetzt zu haben, in ihr Gebiet gekommen sei. Er verstünde ja, wenn ich seine Jugend voraussetze, die Sprache und Kunstwörter in der Philosophie nicht. Sie hat ihre eigne Technologie, die ein Ungeübter so leicht nicht verstehen kann. Und wenn er noch in den Sprachen ungeübt ist, so wird er viele philosophische Schriftsteller, die er zu seinem Anfang und Fortgang in der Philosophie recht gut würde brauchen können, entbehren müssen. Sein Körper selbst würde eine so große Anstrengung des Geistes nicht ertragen können. Das noch zarte Gehirn würde nicht vermögend sein, die heftige Wirkung der Seele bei diesen Arbeiten auszuhalten. Gewiß, er würde sich Krankheiten und Zerrüttung des Körpers zuziehen, die sich vielleicht durch sein ganzes Leben nicht wieder heben ließe.

Hingegen wird man diese Einwendung gegen dasjenige Alter nicht machen können, in welchem, wenn wir auf die

Verfassung unsers Gymnasiums sehen wollen, die Schüler der obersten Klassen sind. Dergleichen Jünglinge sind schon fähig, in das Gebiet der Philosophie einzutreten, zu überlegen, zu vergleichen und zu schließen.

Um gut darin fortzukommen, halt' ich für nöthig, daß sie vors erste sich um eine Enzyklopädie der Philosophie bekümmern: ich meine, sie müssen Sorge tragen, daß sie die vorzüglichsten Grundsätze aus allen Theilen der Philosophie sich bekannt machen und ihrem Gedächtniß nicht nur, sondern durch gehöriges Nachdenken ihrem Verstande einverleiben. Dazu aber werden sie gelangen, wenn sie erstlich die in der Schule dazu ausgesetzten Stunden mit aller Genauigkeit besuchen und alles dasjenige beobachten, was erforderlich ist, wenn sie recht viel Nutzen daraus schöpfen wollen, als z. B. Vorbereitung, die nirgend so nöthig ist, als hier. Die philosophischen Bücher sind nicht so leicht, wie ein historisches geschrieben. Die genaue Bestimmung der Begriffe, die Ernsthaftigkeit der Sachen und die Art des Vortrags, der bei den Philosophen nicht jederzeit geschmückt ist, tragen alle dazu bei, daß man sich mehr Mühe geben muß, als bei einem andern Buche. Kommt man nun unvorbereitet dazu, so rauschet das Gesagte vor den Ohren vorbei und wird nur halb verstanden, da hingegen eine gehörige Vorbereitung dem Schüler die schwereren Dinge schon im Voraus bekannt macht. In den öffentlichen Lekzionen selbst muß er alle Aufmerksamkeit anwenden, theils um den zusammenhängenden Vortrag zu fassen, theils auch um etwas über diejenigen Punkte, worüber er zweifelhaft geworden war, zu erfahren. Ist sie vorbei und er in seine Wohnung wieder zurückgekommen, so ist es ihm sehr nöthig, eine Wiederholung desselben anzustellen und nicht nur das durchgegangene Stück noch einmal sich vorzuhalten, sondern auch die vorhergehenden sich noch einmal in das Gedächtniß zu bringen. Denn dadurch wird

er fähig werden, das Ganze zu übersehen und sich nicht blos einzelner Theile bewußt zu sein. Wenn er auf diese Weise fortfährt, so wird er endlich sehr wohl eine Enzyklopädie der Philosophie bekommen, die er zur Grundlage in der zukünftigen Zeit gebrauchen kann. Nun muß er aber auch sein Gemüth an gewisse philosophische Eigenschaften gewöhnen, durch welche er grade zu der Zeit, wo er es am wenigsten denkt, zu philosophieren im Stande sein wird. Er muß sich also an eine beständig muntre Aufmerksamkeit gewöhnen und alles, was ihm vorkommt, gleichsam von Neuem betrachten und es mit philosophischen Augen ansehen. Des Philosophen Art ist diese, daß er in allen Dingen auf deutliche Begriffe, gründliche Beweise und tüchtige Schlüsse sieht, daß er das Aeußerliche, das Nichtwesentliche absondert und nur auf das Acht hat, was zunächst zu der Sache gehört. Dieß muß er auch in den Dingen nachahmen, die nicht unmittelbar zu der Philosophie gehören, nur um dadurch seinen Geist auszubilden. Selbst bei Büchern, die nur der Sprache wegen in den Schulen gelesen werden, wird er dieses anwenden. Er wird nicht nur über die Sprach-Regeln abstrahieren, sondern indem er den Worten nach weiß, was da steht, bald die Gründe des Schriftstellers bald die Art und Weise zu schließen betrachten und sich die Sache im Zusammenhange vorstellen. Ueberdieß muß er sich mit dem größten Eifer bemühen, unparteiisch zu sein, sich gern von Jedermann belehren lassen, immer nur auf die Gründe sehn, sich aber sehr hüten, daß er nicht in den Fehler verfalle, daß er zu zeitig selbst Aussprüche über Dinge thun will, da er doch kaum angefangen hat, mit philosophischen Dingen umzugehen. Keiner Partei, sage ich, muß er blindlings folgen; Wahrheit muß ihm über alles gehn und so muß er sich gewöhnen, daß, wenn er auch etwas eine Zeit lang sich auf eine unrechte Art vorgestellt hätte und nun bessere

Gründe vorkommen, die ein Anderes beweisen, er nicht hartnäkkig bei seiner Meinung bleibe, sondern die Unwahrheit gern fahren lasse und dem danke, der ihm etwas Besseres gezeigt hat. Vor dem Stolz aber muß er sich, wie vor einer Schlange hüten. Junge Leute fallen gar leicht in diesen Fehler. Wenn sie etwas einmal überdacht haben und nun fühlen, daß sie es so ziemlich gefaßt, was der Autor habe sagen wollen, so glauben sie auch nunmehr, daß nichts anderes mehr möglich sei. Ist es noch dazu etwas Neues, von dem Gewöhnlichen Abweichendes, so nehmen sie es um so lieber an. Hiemit machen sie es denn so, wie ein junger Mensch, der auf ein Handwerk gegeben wird. Er ist noch in der Lehre begriffen und sollte weiter nichts thun, als daß er fleißig Acht hätte, und zusähe und merkte, was ihm der Meister sagte; allein er fängt schon an, die Sache besser machen zu wollen, ehe er nur die Theile kennt, die er noch zu lernen hat. So in der Philosophie. Ich will nun aber annehmen, er sei soweit gekommen, daß er die vorzüglichsten Grundsätze gefaßt habe, so kann er allerdings sodann seine Kenntniß durch Lesen zu erweitern suchen. Hier aber ist wieder nöthig, daß er vorsichtig verfahre und meist solche Schriften lese, die nicht einzelne Materien behandeln, sondern immer noch das Ganze, obgleich etwas vollständiger, vortragen. Läßt er sich aber auf einzelne Materien ein, so thut er nicht anders, als der, welcher griechisch lernen will, auch schon die Deklinazionen und Konjugazionen gefaßt hat, auch vielleicht einige Verse aus dem Neuen Testament exponieren kann, aber nun schon anfängt, die Varianten in den alten Autoren zu sammeln und zu beurtheilen. Unter dieser Beschäftigung wird wahrscheinlich seine Zeit auf Schulen verstreichen. Sollte er aber auch dieses noch zu Ende bringen, dann mag er sich an größre Werke wagen und die Akademie zur Erweiterung seiner Einsichten dazu nehmen. Mich

dünkt, es sei nicht mehr zu zweifeln, daß ein junger Mensch, der so verfährt, die Philosophie nicht auf die unrechte Art treibe und wenn also dieses frühzeitig geschieht, daß er darauf glücklich in seinem Studiren fortkommen werde.

Dieß wird auch, wie ich glaube, nicht schwer zu beweisen sein. Seine Denkkräfte werden durch die Philosophie sehr geübt und verstärkt. Daß die Philosophie die Kräfte der Seele bilde und verfeinere, wird Niemand leugnen können. Die meisten in der Philosophie vorkommenden Materien wollen überdacht und überlegt sein. Derjenige nun, der sich mit derselben beschäftigt, muß nothwendig alle Kräfte seines Geistes anwenden; diese werden nach psychologischen Gesetzen, dadurch erhöht; denn jede Aeußerung einer Kraft der Seele in der Hervorbringung einer Vorstellung macht diese Kraft zu neuen Aeußerungen geschickt, ja geschickter, als sie vorher war; eben so, wie, wenn ein Körper, der einen Stoß oder Schlag bekommen hat und dadurch zur Bewegung gebracht worden ist, noch geschwinder sich bewegt, wenn er auf seinen Weg noch einen Schlag dazu bekommt. Weil nun die Gabe, etwas leicht zu begreifen, das Vorzüglichste bei Erlernung der Wissenschaften ausmacht, so muß ganz deutlich folgen, daß der, der hierin seine Kräfte schon geübt hat, am besten in deren Erlernung fortkommen müsse.

Derjenige, so sich früh mit philosophischen Wissenschaften abgibt, lernt eine gewisse Geduld und Anhaltsamkeit, eine und dieselbe Sache auf verschiedenen Seiten zu betrachten, z. B. behufs der Definizion. Das ihr eigne muß er von dem unterscheiden, was sie mit andern gemein hat. Welche Vorsicht muß er anwenden, damit er seine Definizion weder zu eng mache, d. h. Hauptmerkmale der Sache vergesse, noch zu weit, d. i. allgemeine Merkmale, die auch andern Dingen zukommen, angebe. Diese Geduld muß nun aber in Erlernung andrer Wissenschaften auf vielfache Weise

nützen. Tausend Dinge sind in den Wissenschaften, die nicht anders, als mit Geduld, Mühe und Aufmerksamkeit aus ihrer Dunkelheit hervorgegraben oder aus der Ferne herbeigeholt werden können.

Hiezu aber wird sich Niemand besser chikken, als derjenige, der sich an solche Anhaltsamkeit im Denken schon durch frühes Philosophieren gewöhnt hat. —

Noch mehr. Durch die Philosophie bekommt der Jüngling bald eine größre Fertigkeit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Dadurch wird er sich gewöhnen, in allen Dingen auf den Grund zu gehen und sich nur dann zu beruhigen, wenn die Beweise klar vor Augen liegen. Nicht alles, was er hört oder liest, wird er ungeprüft annehmen (wobei ich voraussetze, daß er das Vermögen zum Prüfen sich schon erworben hat). Wie sicher wird er, von wahrer Philosophie geleitet, auf dem Pfade der Wahrheit einhergehen! Er wird leicht die zwei Irrwege des menschlichen Verstandes vermeiden, nämlich den Aberglauben, die Anhänglichkeit an gewisse angenommene Meinungen und den Unglauben oder das Zweifeln an allen Dingen. Auf solche Weise muß er nothwendig glücklich in seinem Studiren durch die Philosophie werden.

Ferner, wenn ein Studirender nicht bei den bloßen Worten eines Cicero, Plato und Aristoteles, davon doch hie und da Bücher auf Schulen erklärt werden, stehen bleiben und zufrieden sein will, wenn er nur einen dürftigen Wortverstand herausgebracht hat, so ist für ihn kein fruchtbareres Mittel sie zu verstehen, als die Kenntniß der Philosophie. Dieselbe wird ihm auch in andern Schularbeiten sehr behülflich sein. Er wird sich an eine Bestimmtheit des Ausdrucks an eine Auswahl der Worte gewöhnen; er wird leicht einsehen, ob etwas zur Sache gehöre oder nicht; wahr sei, oder nicht. Noch größer wird der Nutzen der Philosophie wenn er sich auf die hohe

Schule begibt. In allen Wissenschaften ist er durch sie schon einen Schritt weiter gekommen, weil sie mit allen zusammenhängt. Wenn wir einige durchgehen und betrachten wollen, so wird sich leicht ergeben, daß sie in allen Wissenschaften sehr nützlich sei.

Der Theolog, der sich früh schon der Philosophie gewidmet, kann über alle Gegenstände der Theologie leichter mit Genauigkeit und Schärfe nachdenken. Was das theologische System betrifft, so wird er nicht sogleich weder dem Orthodoxen noch dem Heterodoxen Beifall geben, wo er nicht die Gründe beider abgewogen hat. Er wird nicht blos umändern und reformieren wollen, noch auch alles annehmen, was die Alten behauptet und überliefert haben. Ferner, einen Deisten oder Zweifler wird Niemand ohne Philosophie widerlegen und sein Glaubenssystem wird Niemand wider die künstlichen und philosophischen Einwürfe der Gegner vertheidigen können, als ein Philosoph.

Die Philosophie ist auch dem nützlich, der sich der Jurisprudenz widmet. Der philosophische Rechtsgelehrte wird akkurater das Recht sprechen, die verwirrten Fälle glücklicher auseinander setzen, die Kunstgriffe der Bosheit leichter entdekken, die Wege, sie in ihrem Laufe aufzuhalten, mehr wissen, und die Unschuld zu vertheidigen und zu retten, weit tüchtiger sein. Gewisse Theile der Philosophie sind auch in der Rechtsgelehrsamkeit enthalten, z. B. das Recht der Natur. Je aufgeklärter darinnen seine Einsichten sind, desto mehr wird auch von dieser Seite die Gerechtigkeit von ihm gehandhabt werden. Dieses Naturrecht ist aber ein Theil der Philosophie und wer diese treibt, hat schon einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit gleichsam voraus erlernt oder geendigt.

Wer sich mit der Arzneikunde beschäftigt, wird mit Hülfe der Philosophie besser fortkommen. Der Philosoph breitet sich schon über den menschlichen Körper und dessen Kennt-

niß aus, er redet von dem Baue desselben und den Ursachen des Lebens, dem Triebwerke, wodurch er erhalten wird, den Ursachen des wechselseitigen Einflusses des Körpers auf die Seele und umgekehrt. Es sind ferner Theile derselben, die ganz philosophisch behandelt sein wollen und die ein ewiges Gewebe von unnützen Hypothesen und ungegründeten Meinungen blieben, wenn sie nicht durch die Einsicht der Philosophie entwikkelt würden. Die Physiologie gehört hieher. Derjenige Arzt wird endlich weniger Fehlschlüsse in der Diagnose machen und scharfsinniger Heilmittel aufzusuchen und anzuwenden wissen, dessen Kopf durch Philosophie licht geworden ist. — Und sollte nicht derjenige, der sich den schönen Wissenschaften und Künsten widmet auch durch die Erlernung der Philosophie sich eine große Erleichterung und Hülfe verschaffen? Ja wol! Wer das Eigentliche der schönen Wissenschaften ausdrükken und den Zweck derselben nicht verfehlen will, der wird's gewiß mit Hülfe der Philosophie leicht thun können. Das Schöne, das Reizende, das Naive und Proporzionierte kann gewiß der, der Philosophie und Gefühl hat, am besten treffen. Und eine Theorie von diesem geben kann nur — der Philosoph. Dieß beweisen die Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, ein Longin, Home, Sulzer, Moses Mendelssohn u. m. a.

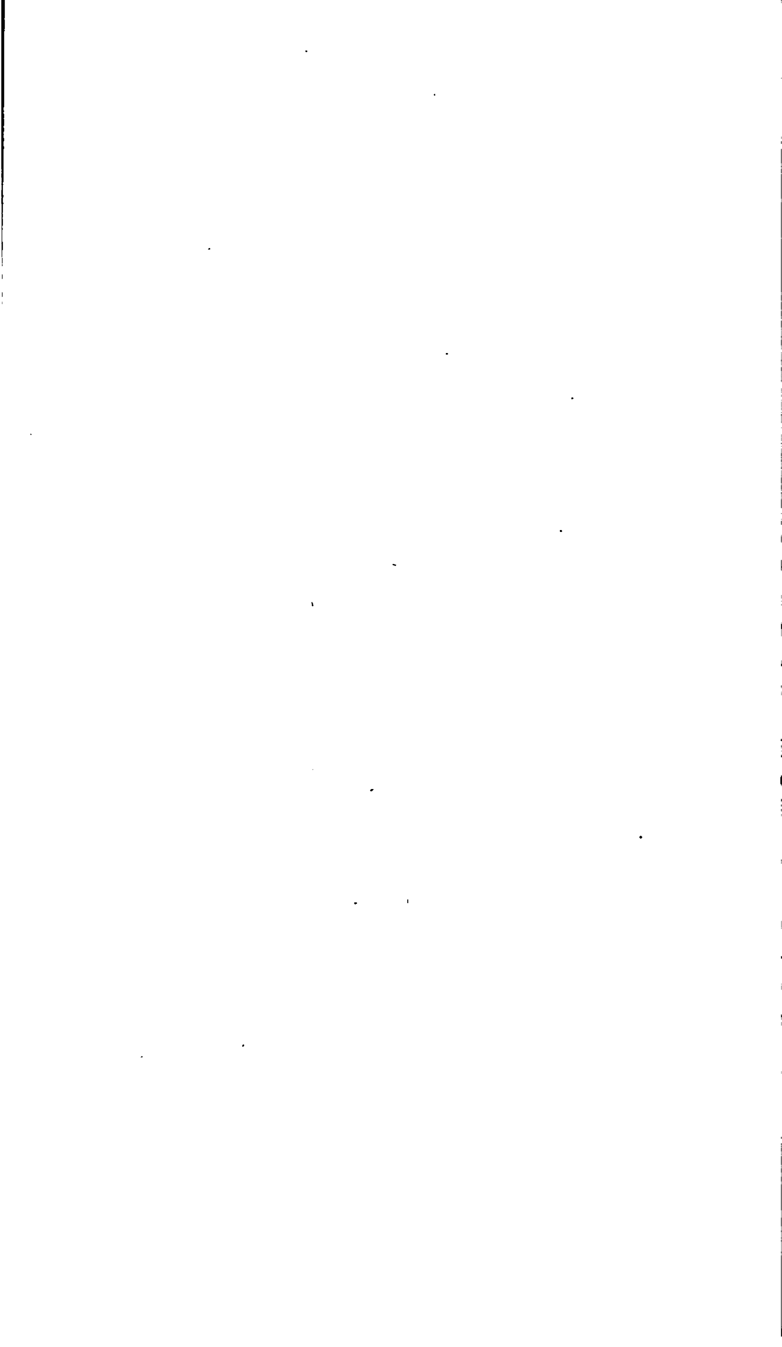
Aus diesem wenigen läßt sich also schon einsehen, daß die Philosophie, wo nicht in allen, doch in den meisten Wissenschaften nothwendig und nützlich sei, und daß derjenige Studirende sich viele Zeit ersparen und in andern Wissenschaften sehr viel glücklicher sein muß, der sich bald mit philosophischen Materien abgeben wird.

Ein so großer Nutzen sollte demnach jeden Jüngling reizen und die Philosophie ihm wichtig machen. Wer bedenkt, welche unerschöpfliche Quelle des Vergnügens die Philosophie dem Wahrheitfreund reicht — wer bedenkt, wie

vollkommen er sich durch sie macht, — wie alle Kräfte des Geistes durch sie erhöht, veredelt und verfeinert werden und wieviel Schritte er durch sie schon weiter ist, wenn er sich andern Wissenschaften nähert — wenn er bedenkt, wieviel hurtiger er dann in denselben fortgehen könne — wer dieses bedenkt und dennoch sie fliehen würde, der müßte sich den Vorwurf machen, sehr unweise zu handeln. Und gesetzt, es gäbe einen, dem das Erkennen der Wahrheit kein Ergötzen verschaffte, in dessen übereistem Herzen kein Funke Wahrheitliebe mehr glimmte — gesetzt er wäre gegen dieses alles unempfindlich, so wird ihn doch sein eigner Vortheil bewegen, die Philosophie, die verehrungswürdigste der Wissenschaften, zu treiben.

Etwas über den Menschen.

1781.



Wir sind nie bei uns selbst, nie in unserm eignen Hause, sondern allezeit bei dem andern, in dem Hause des Nachbarn. Sobald sich unsre Sinne öffnen, so reißt jeder Gegenstand uns aus uns selbst heraus; wir verlassen uns und kehren nicht eher wieder zurück, als bis ein starker Schlag unser ganzes Wesen erschüttert, oder bis sich unsre Sinne schließen, um auf immer nicht mehr zu empfinden — — das heißt unbildlich: wir beschäftigen uns mit allen Dingen, nur mit uns selbst nicht.

In allen Wissenschaften giebts Gelehrte; allein die Menschenwissenschaft hat keine: wir erspähen den Weg, den der Komet nimmt, welcher in tausend Jahren einmal sichtbar wird; aber wir kennen die geheimen Gänge nicht, wodurch die Leidenschaft den Sieg über unsre Vernunft erhält — wir lernen den Unsinn auswendig, den ein moderndes Blatt der Vergessenheit entrissen hat, um der Nothwendigkeit auszuweichen, mit unsern eignen Vorstellungen bekannt zu werden; wir halten ein Insekt, eine Jahrzahl, eine Sylbe für würdigere Gegenstände unsrer Betrachtung, als uns selbst, und schätzen es für nöthiger, Fremdlinge in uns, als außer uns zu sein. Vielleicht drückt uns die Eigenliebe die Augen zu, daß wir uns nicht sehen, wie wir sind, vielleicht hielt man das für eine unnöthige Sache, was weder Ruhm noch Geld einträgt; vielleicht besitzen wir wohl deßwegen so wenig Sachkenntniß, weil

wir schon so viele zu haben glauben. Unsre eigne Unbegreiflichkeit würde unsre Neugierde reizen, die Wunder in uns würden unser Erstaunen erwecken, wenn wir nicht Wörter für Wissenschaft hielten, nicht das, was im System steht, mit dem verwechselten, was in der Natur wirklich ist, und dem Gelehrten zuschrieben, was nur dem Weisen gehört. Ich werde jetzt nur dieses letzte Hinderniß der Menschenkenntniß wegnehmen und vom Menschen nichts angeben, als das, was ihn uns unverständlich und räthselhaft macht.

Der Mensch hat zwei Seiten, welche immer getrennt erscheinen, und die doch nur zusammengenommen seine Gestalt ausmachen. Daher fallen unsre Urtheile über ihn so verschieden, so widersprechend aus, weil jeder sich täuschen läßt, diejenige Seite des Menschen, die er jetzt im hellsten Lichte sieht, für das ganze Bild desselben auszugeben. Daher scheinen alle Schilderungen, die man von der menschlichen Natur macht, wahr zu sein, weil sich jede durch die Erfahrung bestätigen läßt; daher überredet uns derjenige eben so sehr von seinem Satze, welcher sagt, der Mensch ist gut, als der, welcher behauptet, er ist bös; daher war noch kein empfindsamer Mensch, kein aufgeklärter Kopf, welcher nicht in seinem Leben beide Systeme einmal als wahr gefühlt hätte.

Ich will die gute und böse Seite des Menschen jetzt schildern; man hüte sich aber das, was vielleicht Unvermögen des Malers ist, auf die Rechnung des Originals zu schreiben. Also die Vortrefflichkeit des Menschen.

Wir sind Engel in Menschengestalt. Unser Körper kündigt eben sowohl unsre Hoheit an, als unser Geist. Dieser fühlt seine Verwandtschaft mit dem Himmel und jener beweist unsern Vorzug vor den Thieren. Unsrer Größe fehlt nichts, als die Kenntniß derselben. Sterblicher! du bist noch nicht so weise genug, um die Vortrefflichkeit Deines Verstandes, und noch nicht gut genug, um die verkannte

Reinheit Deiner Tugenden zu schätzen. Der Himmel erst wird Dich lehren, Dich selbst zu bewundern. Ich weiß nicht, soll ich mehr Deine bewundernswürdigen oder Deine liebenswürdigen Eigenschaften, mehr Deinen Verstand, oder Dein Herz schildern.

Warum die großen Geheimnisse, die in jedem Werke der Natur so auffallend, so unverkennbar sind, warum das Unerforschliche, womit des Schöpfers Hand alle Wesen vom vernünftigen Geist bis zum materiellen Atom herunter, gestempelt hat? Deßwegen, weil ein Mensch gebildet wurde, der Verstand genug bekam, diese Geheimnisse zu enträthseln, dieses Unerforschliche zu durchdringen. Setzt einen Menschen mit wenigem Verstand, so braucht diese Welt ihre Schönheit, ihre Mannichfaltigkeit, ihren Plan nicht mehr. Er benimmt den Geheimnissen der Natur ihre Dunkelheit, er deckt den Schleier auf, welcher seiner Neugierde die Gestalt der Dinge verbirgt, er durchdringt alles mit seinem Blicke, entziffert alles mit seinem Verstande. Wir klagen über die Schwäche unsers Verstandes bei den Dingen, die wir nicht fassen können; allein wir müssen erst beweisen, ob auch das Auge des Engels da klarer sieht, wo wir dunkel sehen. — Nicht genug, daß der Mensch die Welt kennt; er kann noch mehr: er kennt sich selbst. Er widersteht der Kraft, die ihn immer außer sich hinaus zu den äußern Dingen schleudert; er verläßt diese Welt und begibt sich in seine eigne. In seinem untheilbaren Ich findet er Wunder, die er durch kein Bild ausdrücken kann, die er blos fühlen muß. Er zerlegt das Wesen der Empfindung, indem er empfindet, bemerkt die Gesetze des Denkens, indem er denkt, betrachtet den Willen, indem er begehrt. Er versenkt sich in sich selbst, — eine Metapher, die so leicht gemacht, so schwer verstanden ist! Er weiß durch die Sprache sein betrachtend Ich von seiner Seele zu trennen und sie seinem Geistesauge in einer gewissen Entfernung darzustellen. Dadurch sieht er

wir schon so viele zu haben glauben. Unsre eigne Unbegreiflichkeit würde unsre Neugierde reizen, die Wunder in uns würden unser Erstaunen erwecken, wenn wir nicht Wörter für Wissenschaft hielten, nicht das, was im System steht, mit dem verwechselten, was in der Natur wirklich ist, und dem Gelehrten zuschrieben, was nur dem Weisen gehört. Ich werde jetzt nur dieses letzte Hinderniß der Menschenkenntniß wegnehmen und vom Menschen nichts angeben, als das, was ihn uns unverständlich und räthselhaft macht.

Der Mensch hat zwei Seiten, welche immer getrennt erscheinen, und die doch nur zusammengenommen seine Gestalt ausmachen. Daher fallen unsre Urtheile über ihn so verschieden, so widersprechend aus, weil jeder sich täuschen läßt, diejenige Seite des Menschen, die er jetzt im hellsten Lichte sieht, für das ganze Bild desselben auszugeben. Daher scheinen alle Schilderungen, die man von der menschlichen Natur macht, wahr zu sein, weil sich jede durch die Erfahrung bestätigen läßt; daher überredet uns derjenige eben so sehr von seinem Satze, welcher sagt, der Mensch ist gut, als der, welcher behauptet, er ist bös; daher war noch kein empfindsamer Mensch, kein aufgeklärter Kopf, welcher nicht in seinem Leben beide Systeme einmal als wahr gefühlt hätte.

Ich will die gute und böse Seite des Menschen jetzt schildern; man hüte sich aber das, was vielleicht Unvermögen des Malers ist, auf die Rechnung des Originals zu schreiben. Also die Vortrefflichkeit des Menschen.

Wir sind Engel in Menschengestalt. Unser Körper kündigt eben sowohl unsre Hoheit an, als unser Geist. Dieser fühlt seine Verwandtschaft mit dem Himmel und jener beweist unsern Vorzug vor den Thieren. Unsrer Größe fehlt nichts, als die Kenntniß derselben. Sterblicher! du bist noch nicht so weise genug, um die Vortrefflichkeit Deines Verstandes, und noch nicht gut genug, um die verkannte

Reinheit Deiner Tugenden zu schätzen. Der Himmel erst wird Dich lehren, Dich selbst zu bewundern. Ich weiß nicht, soll ich mehr Deine bewundernswürdigen oder Deine liebenswürdigen Eigenschaften, mehr Deinen Verstand, oder Dein Herz schildern.

Warum die großen Geheimnisse, die in jedem Werke der Natur so auffallend, so unverkennbar sind, warum das Unerforschliche, womit des Schöpfers Hand alle Wesen vom vernünftigen Geist bis zum materiellen Atom herunter, gestempelt hat? Deßwegen, weil ein Mensch gebildet wurde, der Verstand genug bekam, diese Geheimnisse zu enträthseln, dieses Unerforschliche zu durchdringen. Setzt einen Menschen mit wenigem Verstand, so braucht diese Welt ihre Schönheit, ihre Mannichfaltigkeit, ihren Plan nicht mehr. Er benimmt den Geheimnissen der Natur ihre Dunkelheit, er deckt den Schleier auf, welcher seiner Neugierde die Gestalt der Dinge verbirgt, er durchdringt alles mit seinem Blicke, entziffert alles mit seinem Verstande. Wir klagen über die Schwäche unsers Verstandes bei den Dingen, die wir nicht fassen können; allein wir müssen erst beweisen, ob auch das Auge des Engels da klarer sieht, wo wir dunkel sehen. — Nicht genug, daß der Mensch die Welt kennt; er kann noch mehr: er kennt sich selbst. Er widersteht der Kraft, die ihn immer außer sich hinaus zu den äußern Dingen schleudert; er verläßt diese Welt und begibt sich in seine eigne. In seinem untheilbaren Ich findet er Wunder, die er durch kein Bild ausdrücken kann, die er blos fühlen muß. Er zerlegt das Wesen der Empfindung, indem er empfindet, bemerkt die Gesetze des Denkens, indem er denkt, betrachtet den Willen, indem er begehrt. Er versenkt sich in sich selbst, — eine Metapher, die so leicht gemacht, so schwer verstanden ist! Er weiß durch die Sprache sein betrachtend Ich von seiner Seele zu trennen und sie seinem Geistesauge in einer gewissen Entfernung darzustellen. Dadurch sieht er

sich wirken, denken, empfinden, wollen, also sich selbst. — Er kennt das Haus, das er bewohnt; er hat seinen Körper in alle seine Theile aufgelöst, jede Muskel bemerkt, die Größe der Blutkügelchen bestimmt und selbst die unsichtbaren Gänge der Nerven verfolgt. Er lacht der Krankheiten, die ihm seinen Untergang drohen, weil er Boerhave's, Garve's, Tissot's hat. Er wägt das Feuer, zerlegt den Lichtstrahl, ruft den Donner vom Himmel herab, analysirt das Wesen der Metalle und erforscht jede Zusammensetzung der Körper. Ungeachtet diese täuschend verschiedene Gestalten, Gewächse, Thiere mit ihrer Mannichfaltigkeit sein Auge verwirren, so weiß er doch dieses Chaos in seinem Kopfe zu ordnen, und für jeden Erdstrich seine Pflanzen, seine Thiere, seine Produkte; für jedes Geschöpf seine Lebensart und für jede Blume ihre Staubfäden zu bestimmen. Alles behält er mit seinem Gedächtniß, befasset es mit seiner Einbildkraft; in seinem Geiste bildet sich die Welt im Kleinen ab, er ist der Spiegel der Wunder Gottes.

Aber diese Erde schließt seine Wißbegierde in zu enge Grenzen ein: er will auch die Wohnungen größerer Wesen kennen lernen. Er entschwingt sich dieser Welt, fliegt auf zu weitern Erden, nähert sich dem Glanz herrlicher Sonnen, wandelt mit Bewohnern fernerer Welten. Seine kurzsichtigen Augen hindern ihn wenig. Er mißt die Größe dessen, was er nicht sieht, und bestimmt die Entfernung für Körper, die er erst durch Gläser entdeckt. Eben so leicht sieht er das Unsichtbare in der Nähe. Er zählt die Muskeln an dem Wurme, kennt die Bewohner des Wassertropfens, entdeckt den Lebenslauf des Thierchens auf dem Sonnenstäubchen. —

Der Mensch ist groß, weil er diese Welt, er ist noch größer, weil er ihren Schöpfer kennt. Was die Sonne der Erde ist, die sich um sie dreht, das ist der Schöpfer dem Menschen, der ihn anbetet. Die Allgüte des Unend-

lichen erfüllt ihn mit sanfter Wärme: seine Weisheit erleuchtet ihn mit hellem Lichte. So lang' er keinen Schöpfer kennt, so lang ist er noch dem Thiere ähnlich, das neben ihm dieselbe Erde bewohnt. Aber laß ihn diese Schöpfung verlassen und zu seinem Urheber steigen: dann ist der Mensch groß, er verwechselt sich nicht mehr mit den Dingen, die ihn umgeben; alle kennen ihren Urheber nicht, er kennt ihn und ist groß und ist glücklich, ist unsterblich.

Der Mensch ruft die vergangene Welt wieder zum Dasein hervor; er verändert die Gestalt der gegenwärtigen und gibt der zukünftigen Wirklichkeit. Seine Einbildung fliegt in die graue Ewigkeit zurück, wo noch Nacht die Wesen der werdenden Embryonen deckte — sie durchwandelt die Gegenden, die er erst nach Jahrtausenden kennen lernt, durchlebt die Zeiten, die einen Theil der künftigen Ewigkeit ausmachen. Sie leiht jedem Gegenstande glänzende Farben, sie erhebt alles; sie findet Nahrung fürs Herz im Rauschen des Eichwaldes und im Schwanken der Blumen, beim Anblick der aufgehenden Sonne und beim Schimmer des blassen Mondes.

Allein er ist nicht blos Zuschauer, sondern auch Nachahmer der Wunder Gottes. Seine Schwäche leiht der Schöpfung neue Größe; seine Fehler vermehren ihre Anmuth. Er schafft mit Rafaels und Korreggio's Pinsel lebende Körper auf Leinwand und läßt mit Huysum Rosen auf Teppichen blühen; mit Pygmalions Zauberkraft belebt er den todten Stein, gießt Blut durch den harten Marmor aus und drückt in den formlosen Kloß die himmlischen Züge der Tugend. Sogar dieses unsichtbare Gewebe der Luft muß seine Wollust vermehren und von der Größe seiner Erfindungen zeugen. Dieses ist's, wo er mit harmonischen Tönen das Herz in angenehme Gefühle auflöst, wo leise Bebungen den Geist in künftige Welten versetzen und ihm durch die Wollust des Ohres von den Freuden des

Himmels einen Vorschmack geben. — Doch — wenn wollt' ich aufhören, die Vortrefflichkeit des menschlichen Verstandes zu beweisen? Ich müßte mehr als Mensch sein, um dieß leisten zu können, ein Engel müßte mir Beredsamkeit, ein Seraph Scharfsinn dazu leihen.

Wir haben ihn jetzt bewundern gelernt, wir wollen ihn auch lieben lernen. Er wird geboren ohne Laster, begabt mit guten Trieben. Seine ganze Seele ist gebaut, um tugendhaft zu leben, jedes Laster ist Mißton in seiner Natur. Sein Antlitz ist nur für den Ausdruck der Tugend gebildet, wird nur durch gute Thaten verschönert; jedes Laster verzerrt die himmlischen Züge und kündigt durch äußere Verwüstung das innere Uebel der Seele an. Oder vielleicht ist unsre ganze Anlage gut, blos damit der Mißbrauch derselben unsre Schuld verdoppeln könne; vielleicht hat uns die Natur diese Güter gegeben, aber vergessen, uns den Gebrauch derselben zu lehren? Nein — sieh den Menschen wie er vertraulich mit seinem Mitbürger den Schatten eines Baumes, die Güter eines Gottes, die Beschützung eines Regenten genießt, wie er die sanften Gefühle der Liebe als unverdorbener Jüngling, die noch sanfteren Regungen der Zuneigung als Vater gegen seine Kinder, als Gatte gegen sein Weib hegt, wie das Elend seiner Brüder sein Herz erweicht, die Noth des Bedrängten seine Hülfe auffordert und die Klagen der Unschuld seinen Muth entflammen — sieh ihn als warmen Freund, als Beschützer des Vaterlands, als Vertheidiger der Wahrheit, als Christ, als Paulus, als Sokrates, als Antonin — o wahrlich! du wirst dich selbst lieb gewinnen, du wirst dem Schöpfer danken, ein Mensch zu sein. Sogar keines deiner Laster ist ohne Tugend, keiner deiner Triebe ganz verdorben. Auch den Bösewicht erreicht noch das Leiden der Unschuld, auch im Busen des Mörders regen sich noch sanfte Gefühle und selbst aus den Augen des Tyrannen fließen noch mensch-

liche Thränen. Der Mensch ist also gut, wenn ihn nicht Noth in Laster stürzt oder unvermeidliche Verblendung zu unrechten Mitteln verleitet. Das ist das Geschöpf, der Gott auf Erden, das groß ist als König auf dem Throne und als Sklav in Ketten, — gleich groß als Krösus oder als Irus — als Epiktet wie ein Engel glänzt, ja noch als elender Bösewicht Zeichen seiner Hoheit trägt, — das alles war, was man groß hier nennen kann, alles werden wird, was sich nie ein Sterblicher vorgestellt hat. — —

Dieß ist das schmeichelhafte Gemälde vom Menschen. — Ein trübsinniger Menschenfeind würde die menschliche Natur mit folgenden traurigen Farben abschildern:

All' unsere Größe ist vermummtes Elend; wir scheinen uns groß weil wir uns nicht kennen; wir haben unsre Hoheit den Verblendungen der Eigenliebe zu danken. Wirf die Decke ab, Sterblicher, die deinem Auge den Anblick deiner Niedrigkeit verbirgt, zerstöre die Phantome von Glückseligkeit, die sich nur der Narr oder der Träumer als wirklich vorstellen kann. Habe schärfere Augen und du wirst sehen, daß das wenige Große, das wenige Gute, das du bei dir wahrnimmst, von dem Schwachen und Bösen in dir bei weitem übertroffen werde, daß du nur ein wenig groß bist, um die Schwäche, die deinen Verstand beschränkt, ein wenig gut bist, um die Bösartigkeit, die in deinem Herzen lebt, in doppeltem Kontraste zu fühlen. Dein Verstand erhebt die Dummheit, deine guten Regungen vergrößern den Triumph des Lasters.

Immerdar trompetest du die Wichtigkeit deines Verstandes aus, immer bist du der erste Herold von der Größe deiner Erfindungen. Was weißt du denn eigentlich? So viel als man nöthig hat, um ein Narr zu werden, um Stolz zu bekommen, um die Unwissenheit durch gelehrte

Wörter in die Larve der Einsicht zu vermummen. „Ich habe Philosophie, Theologie!" Ja ich glaub' es; du weißt nur von dem nöthigsten nichts, du kennst dich selbst nicht; du bist nicht gewiß, besteht deine Natur aus einem Theil, oder zweien, nicht gewiß, ob du Körper bist, oder Geist, zweifelhaft, wohin du dich rechnen, ob du das Thier oder den Engel für deinen Verwandten erkennen sollst. Elende Wissenschaft, wo man von der Seele alles weiß, nur nicht, wie sie denkt, wie sie empfindet, wirkt, — wo man den Körper kennt, nur nicht das, was dein Herz in beständigem Mechanism erhält, was seine Nahrung in Blut verwandelt und aus den rohen Speisen den Geist der Nerven destillirt. Prächtige Systeme, die jede Kleinigkeit lehren und jedes Wichtige vorüber gehen. Wir wissen viel, aber wenn nur diese Wissenschaft nicht Erfindung von neuen Irrthümern oder Nachbeterin von altem Unsinn wäre! Niemand weiß mehr, als ein Gelehrter, allein niemand weiß auch mehr Lügen als er. Der Mensch hat also seine Weisheit blos seiner Kühnheit, zu erdichten, und sein Vielwissen seiner Unverschämtheit, es zu sagen, zu danken. Was sind diese hochgepriesenen Entdeckungen anders, als Steckenpferde, worauf das Kind eine Zeitlang reitet, bis es sie mit neuen vertauscht, wenn es klüger geworden ist? Diese Wahrheit, die jeder Professor zu seinem Gott auf dem Katheder macht, die in jeder Disputation die Hauptrolle spielt, die euch Lügen durch den Druck verewigen, und für einander wechselsweise Scheiterhaufen anzünden lehrt, was ist sie anders als ein Götze, den ihr euch geschnitzt habt, um den dummen Pöbel zu betrügen, eine Puppe, mit der ihr spielet, um die Langeweile zu vertreiben? Es ist nicht die Wahrheit, um die ihr euch in Hörsälen, in Büchern und auf den Kanzeln zankt, sondern das Geld, das sie euch einbringt, der Ruhm, den sie euch verschafft. Der Philosoph vertheidigt mehr seinen Verstand, als sein System; der Orthodoxe

schwört mehr auf seine Einnahme, als auf die symbolischen Bücher.

Wollte man mir die Theologie entgegen setzen, so würd' ich anrathen, die Kirchengeschichte zu lesen — die Annalen der menschlichen Dummheit — und sich an die zwei Hauptgebote dieser Wissenschaft zu erinnern, nämlich: „sei dumm auf Erden, im Himmel wirst du schon klüger werden" und „sage lieber Lügen, die dein Großvater geglaubt, als die Wahrheit, von der er nichts gewußt hat." Muß man denn nicht den menschlichen Verstand beklagen und seine Existenz in Zweifel ziehen?

„Ich verlache die Krankheiten" hör' ich den Arzt sprechen. Er hat Recht, weil er gesund ist. Aber der, welcher unter seiner Kur seufzt, wird ihm nicht nachsprechen. Die Krankheit wird ihn ihre Wirklichkeit damit durch Schmerzen und die Nichtigkeit der Arzneien durch den Tod fühlen lassen. Weil man in nichts die Natur liebet, so hat man auch die Kunst erlernt, künstlich zu sterben. Die Gifte der Aerzte sind noch wirksamer, als ihre Arzneien, wenn nicht beide — Synonymen sind. Sie retten vom Tod nur durch den Zufall und das beste, was sie noch thun, ist, daß sie geschwinder sterben machen.

Der Schwung der Einbildkraft ist auch so hoch nicht, als man sagt; sie fliegt noch nahe an der Erde und ist noch nie hoch gestiegen, ohne zugleich einen Beweis gegeben zu haben, wie tief sie wieder gefallen ist. Wo sind die Bilder hergenommen, die ihr glühend nennt, woraus sind die Wesen geformt, für deren Schöpfer ihr euch ausgebt? nicht aus eurer Einbildkraft, sie sind bloße Kopie der Natur. Ihr sagt uns nur das, was ihr empfunden habt und seid noch armselig genug, dieß selten sagen zu können. Die Bilder, die ihr Original in der Natur nicht haben, sind auch so bewundernswerth nicht, weil sie sehr dem horazischen

Humano capiti cervicem pictor equinam etc.

gleichen. Aber ihr sollt die Ehre haben, Schöpfer der Hirngespinnste und Ungeheuer zu sein.

Ihr malt die Freuden des künftigen Elysiums: ihr betrügt euch, es sind die Freuden des künftigen Lebens; ihr setzt euern Himmel nur aus Bruchstücken von dieser Welt zusammen. Ihr fliegt bis an die urgraue Schöpfung zurück, um da ein unendliches — Nichts zu sehen. Sehr viel! — Ihr seht das Zukünftige, deßwegen, um das Gegenwärtige schlechter zu sehen; ihr hebt eure Augen gen Himmel, um auf der Erde zu — stolpern.

Und die Naturkenntniß! Man sollte fast zweifeln, ob es wirklich eine gäb; denn nie ist sie gegenwärtig, sie ist immer schon dagewesen. Mit jedem Jahrhundert, oft mit jedem Jahrzehnd bekommet sie eine andre Form. Wir haben soviel Physiker, als es kluge Köpfe gab; allein von dem Aristoteles an bis zu Euler war die Natur immer dieselbe. Im Grund ist also ein Naturforscher nicht der, welcher die Wirkungen der Natur zu erklären weiß, sondern der, welcher weiß, was Alle von diesen Wirkungen geglaubt, d. h. für Lügen gesagt haben. Selten vermehrt er den alten Schatz mit eigner Weisheit. Es ist freilich leicht, Hypothesen zu machen; allein wirklich kein Verdienst, zu träumen. „Aber zu beweisen?" auch keines, wenn das, was man beweist, in hundert Jahren niedergelegt wird. Man lacht jetzt über die Dummheit der alten Naturforscher; wer wird einmal über unsern Verstand lachen? —

Andere Wissenschaften erlangen ihre Wichtigkeit nur von dem Namen, womit man sie benennt; z. B. „wir bringen alle Thiere in ein Geschlechtsregister, alle Pflanzen in eine Nomenclatur," heißt mit andern Worten: wir können sehen und zählen: oder „wir zertheilen den Lichtstrahl" ist eben soviel, als: wir erfinden als Männer, was wir im Knabenalter schon an der Seifenblase sahen; — ferner „wir sind Redner, wir haben die Gemüther in Händen" ist eine Un-

schreibung des Worts „Betrüger" und heißt: wir haben die Gabe blind zu machen.

Ferner all das Leben, das wir dem todten Stein andichten, zeugt nicht von der Größe der Meisterhand, die ihn gebildet hat, sondern von der Feinheit des Künstlers, uns durch unsre eigne Einbildung zu täuschen. Wir sehen weniger das, was da ist, als was es vorstellen soll; das Kunstwerk ist mehr Zeichen für uns, als Bild; und überdieß beweis't die Fertigkeit der Hand noch nicht die Größe des Verstandes. — Wir finden soviel Vergnügen an der Harmonie der Musik, weil uns beßre Ohren fehlen, ihre Einförmigkeit zu empfinden.

Aber vielleicht ist nur der Verstand die schwache Seite des Menschen, vielleicht wird sein Mangel durch gute Triebe ersetzt und wir sind weniger weise, um mehr gut zu sein? Wenn es wäre! Allein der Mensch ist nicht blos ein schwaches, sondern auch ein bösartiges Geschöpf; er verdient nicht blos Verachtung, auch Haß. Sein ganzes Leben ist eine Kette von Fehlern, die die äußern Umstände erzeugen, das Herz gebiert, der Irrthum nährt und der Verstand zur Reife bringt. — Sei nicht froh, soviel Verstand zu haben; es würde besser sein, wenn du dümmer wärest: deine Laster würden geringer, dein Unglück würde kleiner sein. Was ist die Reue anders, als ein Richter, der zwar deine Thorheiten bestraft, aber ihre Folgen nicht mindert; als ein Pfeil der doppelt schmerzt, wenn du die bereute That zum zweiten Male begehst? Unsre größte Tugend besteht in dem Schein derselben; oder wenn wir sie haben, so ist das Laster ihr Begleiter, und fast eben so oft ihre Mutter. Man rechnet uns die gesellschaftliche Verbindung zu einem so großen Verdienst an. Aber ich sehe wenig Tugend, wenn man da gut ist, wo man keinen Nutzen hat, lasterhaft zu sein. Die vielen Vortheile, die uns die Gesellschaft zuwege bringt, halten uns völlig schadlos für den Zwang, den wir

unsern Begierden anthun müssen. Der Mensch ist da weniger öffentlich Mörder und Räuber; aber er ist's dafür insgeheim und ist's desto ärger, weil ers ungestraft, weil er's mit mehr Nutzen sein kann. Dieser Zwang hat seinen Verstand erhöht, um feinere Laster auszudenken, hat ihn die Gewohnheit gelehrt, mehr Maske zu sein und für's verlarvte Laster noch die Belohnung der Tugend zu fordern. Diese so hoch gepriesene Menschenliebe ist nichts, als verkleideter Eigennutz: wir sind nur menschenfreundlich, weil wir vortheilbegierig, ruhmsüchtig und argwöhnisch sind. Laß dieß alles fehlen, so wird die Rache schon das Antlitz des Kindes verunstalten, der Grimm des Mörders die Stirn des Jünglings scheußlich machen. Ist das Geschlecht wohl gesellig, wo man den lobt, der grausamere Todeswerkzeuge erfindet, den belohnt, der geschwindere Mittel zu tödten aussinnt? Die Scharfrichter des menschlichen Geschlechts, die Eroberer, glänzen mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern der Welt; den Mörder des einzelnen Menschen hängt man an den Galgen, den Mörder der Vielen beehrt man mit der Krone. Wo sind die milden Triebe, wenn elendes Geld zu jedem Verbrechen gegen Vater, Weib, Kind überredet? Man führt die Freundschaft an, allein man ist ja nicht unser Freund, sondern der Freund unsers Geldes, der Ehre die wir genießen, der Vortheile, die wir verschaffen können. Verliere dieß alles und deine Freunde werden dich wie die Pest fliehen: sie werden dich nicht mehr lieben, weil du das verloren hast, was dich ihnen liebenswürdig macht. — Es regen sich noch gute Triebe im Herzen des Bösewichts! aber wie schändlich, wenn er dann noch Bösewicht bleibt und die Stimme der sterbenden Tugend unterdrückt, um die Schwärze des Lasters zu vermehren, das über sie triumphiret hat.

Und die Erhebungen zum Himmel? Diese sind so gewöhnlich nicht bei dem, der immer auf der Erde kriecht.

Es wäre besser für ihn, wenn er seinen Wohnplatz gar nicht verließe, er wird nur desto tiefer fallen, je höher er gestiegen war, er wird die Strafe seiner Laster vergrößern, weil er einen Himmel kannte. — Endlich die stoischen Weisen, die ihr uns immer mit so vieler Prahlerei entgegensetzt, was sind sie anders, als Menschen, die nicht böse sind, weil ihnen die Kräfte dazu fehlen; die Verschwendung fliehen, weil sie kein Geld haben; die nicht nach Ehre streben, weil sie keine zu verdienen glauben? Sie opferten all ihre Kräfte dem Laster auf; die Mattigkeit, die auf diesen Dienst folgt, wollen sie für Tugend ausgeben. Und wär es auch wohl zu bewundern, wenn sie nach unzähligen Niederlagen einen Sieg errängen, den sie mehr der Schwäche ihres Gegners, als der Kraft des Siegers zu danken haben? oder wär es bemerkenswerth, daß sie fromm würden, wenn sie's nicht lange mehr sein können? —

Siehe Mensch, das bist du; nicht das, was dich deine Eigenliebe zu sein beredet; — du bist nicht der Halbgott, nicht der Engel, für den man dich ausgab, und deine Kräfte sind nicht so groß, deine Triebe nicht so rein, noch deine Tugend so vollkommen, als du sie durch das Mikroskop deines Stolzes sahest. Wenn du nichts sein kannst, so sei demüthig und vermehre deine Thorheiten nicht mit der größten derselben, daß du glaubest, keine zu haben. Freu dich, kein Thier zu sein, aber rühme dich nicht zu sehr, daß du ein Mensch bist und erwäge, daß du noch weit vom Engel abstehst. Geschöpf voll Laster, voll Irrthümer, voll Fehler, unfähig etwas ganz zu sein, als ein Thor oder ein Bösewicht, entferne dich von meinen Augen, damit ich mich nicht selbst in deinem Bilde bedaure; falle mir aus den Händen, Pinsel, damit ich mein eigen Elend nicht mit zu glänzenden Farben abmale und du, o Tod, tödte mich, daß ich etwas anderes, besseres, als ein Mensch werde! — —

So weit dieses melancholische Gemälde! Jeder Mensch kommt in seinem Leben in Umstände, wo er die erste Schilderung für wahr hält, aber er wird auch in Lagen versetzt, die traurig genug sind, ihm die andere wahrscheinlich zu machen. Ich glaube dem Pope oder Antipope, je nachdem ich das Original von ihren Gemälden wechselweise abgebe, und nur von den äußern Umständen hängt's ab, welcher Meinung ich beitreten soll. — Aber in welcher ist Wahrheit? — Beide Gemälde zeichnen eine wahre Seite vom Menschen, allein beide fehlen darin, daß sie jede dieser Seiten getrennt von der andern darstellen und jede für die ganze Gestalt des Menschen ausgeben. Wir sind weder Engel, noch Teufel: wir sind Menschen; aber dieß sind wir nur deßwegen, weil wir das räthselhafteste, veränderlichste, widersprechendste Geschöpf sind. Wir bemerken dieses weniger an uns, weil wir unser Auge zu sehr auf den gegenwärtigen Zustand heften und dadurch unfähig werden, uns ganz in den vorhergehenden zu versetzen, um den Kontrast beider Zustände durch ihre Vergleichung zu fühlen. Nur dann gelingt uns dieses, wenn die vorigen Lagen starke Eindrücke zurücklassen, oder wenn entgegengesetzte Zustände durch ihre geschwinde Abwechslung unsre Aufmerksamkeit erregen.

Ich will einige Anmerkungen über die Widersprüche und überhaupt über die Natur des Menschen, als Folgen aus dem Vorhergehenden, hinzusetzen; nur erinnere man sich daß gewisse Wahrheiten mehr von uns empfunden, als von andern gelernt sein wollen, und daß fast alle von ihrer Evidenz verlieren, wenn sie nicht die Erfahrung des gegenwärtigen Augenblicks sind. —

Der Pedant in der Psychologie hat den Menschen, dieses volle und aus verschiedenem Stoff gewebte Werk Gottes, in ein moralisches Skelett verwandelt; er hat mit dem Messer der Abstrakzion und Distinkzion alles Fleisch weganatomiert und ein Gerippe gemacht, dessen Gebeine in den Paragra-

phen der Kompendien zerstreut sind. Diese Geschöpfe sind keine Menschen, sie taugen nicht in die Welt; sie passen höchstens auf den Katheder, wo man die menschlichen Puppen durch Draht bewegt, um für Geld eine behagliche Komödie zu geben. Der Mensch hat tausend Seiten, aber man sieht allezeit nur eine. Der Systematiker beurtheilt ihn nach dieser einzigen, verschließt sein Auge gegen die andern und bemerkt in ihnen nichts, als die Aehnlichkeit mit dieser. — Der Skeptiker hat widersprechende Seiten gesehn; er weiß genug, um sich die Brille des Systems nicht aufsetzen zu lassen. Allein er weiß zu wenig, um nicht Skeptiker zu sein. Wenn nur eine unendliche Hand den Menschen schaffen konnte, so kann ihn vielleicht auch nur ein unendliches Auge durchschauen. Er ist das Geschöpf, welches die Fähigkeit besitzt, das Unvereinbare zu vereinigen, das Geschöpf, welches Narr und Weiser, Gottloser und Heiliger zugleich ist. Er ist im Stande alles zu werden, aber nicht etwas ganz, etwas lange zu sein: er lebt von der Veränderung. Er ist so groß und so unvollkommen, so gut und so böse, so weise und so thöricht, daß wir ihn gleich sehr bewundern und verachten, lieben und hassen müssen. Wenn seine Laster in seine Tugenden, seine Thorheit in seine Weisheit verwebt sind, wie Schatten in Licht, und wenn beide oft kämpfen, wie Nacht und Tag — was sieht dann der Weise? wenig, eine Dämmerung. Den Glanz seiner Tugend umschattet seine Schwachheit; allein auch seine niedrigsten Laster tragen den Stempel seiner Größe; er zeigt in seiner Tugend, wie wenig er ist, in seinem Laster, wie viel er sein könnte; er erwirbt sich keine große Eigenschaft, ohne wieder eine andere zu verlieren und jede seiner Vollkommenheiten zieht eine Unvollkommenheit nach sich, wie der Körper den Schatten. Der Himmel bildete den Menschen zum Geschöpf, welches tausend Vollkommenheiten in sich vereinigt, die in andern Wesen einzeln anzutreffen sind und das

alle die Unvollkommenheiten bei sich wahrnimmt, welche die Kollision so verschiedener Fähigkeiten hervorbringt. Unsre Uebel kommen also nicht daher, weil wir keine Vollkommenheiten haben, sondern daher, weil wir so große, so verschiedene haben. Vielleicht werden uns einst die Fehler, die wir jetzt verdammen, über die Engel erheben und vielleicht werden wir dem Schöpfer für das danken, was uns jetzt einen Einwurf gegen seine Vorsehung abgiebt. Was wissen wir aber eigentlich von der Güte oder Nichtgüte unsrer Natur? soviel als nöthig ist, um das Räthselhafte unsers Zustandes zu fühlen.

Unser ganzes Leben ist eine beständige Reue, ein beständiges Klügerwerden. Wir werden älter, um die Zahl unsrer Fehler vermehrt zu sehen, weiser, um zu wissen, wie oft wir Narren waren. Jeder Tag lehrt uns den vorhergehenden für schlechter zu halten, allein nie lernen wir von dem gegenwärtigen eben das vermuthen, was bei den vergangenen eingetroffen war. Wir lassen uns bereden zu glauben, daß wir zwanzig Jahre keinen Verstand gehabt haben, aber nicht wird man uns überzeugen, daß er uns in der gegenwärtigen Minute fehle. Wir bemerken meistens unsre Fehler, wenn sie alt sind, und unsre Irrthümer, wenn wir sie lang abgelegt haben. Nichts läßt sich denken, wovon nicht einmal ein Narr wäre überzeugt gewesen; aber es läßt sich auch nichts behaupten, das nicht irgend ein Weiser geleugnet hätte. — Der Mensch hat die albernsten Thorheiten geglaubt und die erhabensten Wahrheiten gefunden. Jeder Schritt im Reiche der Wahrheit setzt seinen Geist in Entzükken, erweckt in ihm das Gefühl seiner Vortrefflichkeit, aber am Ende der Bahn erfährt er, wie klein sein Wissen ist. Die gute Meinung von seinen Einsichten verliert er durch die Vervollkommnung derselben, blos durch die Dummheit vergrößert sich das Vertrauen auf seinen Verstand. — Allein eben diese Zweifel, dieses Unerklärbare, womit der Weise bei

jedem Schritt aufgehalten wird, ist ein deutlicher Beweis seines Scharfsinns. Dieses zeigt, daß er über die Sphäre der gewöhnlichen Kenntnisse wegfliegt und neue Länder entdeckt, die noch nicht für ihn sind. Der ist der Weiseste, welcher das kennt, was er nicht begreifen kann; denn er sieht dann schon, wie Mose auf dem Berge, das Land, welches er in der Ewigkeit zu erobern hat, er bemerkt schon die Dämmerung, welche die Morgenröthe eines ewigen Tages verkündigt.

Sinne und Verstand! Siehe zwei Feinde, die ewig mit einander in Streit liegen, da jeder nur siegt, um im kurzen überwunden zu werden. Unsern Sinnen haben wir viel zu danken; wenigstens die Irrthümer, die uns auf die Wahrheit gebracht haben. Sie betrügen immer; allein auch in diesem Betruge liegt der Saame der Wahrheit. Wir lösen das vermischte Licht der Sinne durch das Prisma der Vernunft in seine einfachen Farben auf, wir gehen weiter, als uns der Schöpfer die Macht gab, wir sehen durch das Sonnenlicht nicht blos andere Gegenstände, wir sehen durch dasselbe uns selbst. Ein Licht zündet das andere an und unsre Sinne erleuchten unsern Verstand. Der Mensch ist ein Sklav seiner Sinne und zu ewigen Irrthümern verdammt; allein er muß eben so gut der Vernunft gehorchen, er muß zween Herrn dienen. Er fühlt Irrthümer, die er glauben muß, Wahrheiten, die ihm sein Auge widerlegt. Dieses ist nun nicht wunderbar, daß er die Welt durch das gefärbte Glas seiner Sinne betrachtet, dieses ist nicht unerklärbar, daß der Allweise selbst diese Täuschung zu seinem Nutzen veranstaltet hat; allein dieses ist wunderbar, daß er noch neben diesem Glas einen Blick auf die wahre Gestalt der Dinge werfen kann, dieses ist unerklärbar, daß er die Täuschung wahrnimmt, in welcher er sich befindet und einem Theil der Irrthümer widersteht, die man ihm aufdringen will. Leibnitzens Monadologie

hebt den Vorhang der Zukunft auf und eröffnet dem Lichte der Ewigkeit den Zugang in die sterblichen Augen, sie sagt dem Menschen das, was sie als Engel erfahren sollten, sie macht uns groß in der Hülle und zu wunderbaren Mittelgeschöpfen entfernter Welten.

Die Einbildkraft des Menschen baut aus Bruchstükken dieser Welt eine neue zusammen, sie ist die Malerin von Meisterstükken, dazu die Sinne blos die Farben geliehen haben. Dieses ist nicht wunderbar; allein dieses ists vielleicht mehr, daß sie nicht das Endliche, sondern das Unendliche malt und in den engen Bezirk des menschlichen Gehirns gleichsam das verkleinerte Bild der Unermeßlichkeit aufstellt. Man hat Unrecht zu sagen, daß wir nur das Endliche denken können: im Gegentheil — wir können uns nur vom Unendlichen einen Begriff machen. Wir glauben etwas Endliches zu denken, wenn wir blos den Absaz, den Theil einer unendlichen Stätigkeit denken. Dieses ist paradox und unerklärbar, sowie überhaupt unsre Einbildkraft eine dunkle Werkstatt geheimer Kräfte ist. Mensch! wann wird man dich nicht mehr aus der Schule kennen lernen? Vielleicht wenn man dich kennen lernt.

Die Vereinigung unsers Körpers mit unsrer Seele bleibt das ewige Räthsel jedes Philosophen. Wir wissen nicht, soll er unsre Weisheit oder Thorheit, unser Glück oder Unglück befördern; uns ist unbekannt, was wir ihm zu danken haben, wenig, eins, oder alles. Unsre herrlichsten Kräfte hangen mit unsern thierischen zusammen. Wenn unser Verstand bald eine Sonne ist, die jedes Bild mit blendenden Farben erleuchtet, bald eine, deren Strahl ein dunkler Nebel verhüllt, was kann man anders denken, als daß dieser Verstand, den man sogar da bewundert, wo er noch schwach ist, der Macht eines elenden Erdentheilchens

*) Platner scheint der erste gewesen zu sein, der dieses bemerkt hat. S. seine Philos. Aphorismen.

unterworfen ist, das eben jetzt Unruhe im Körper anrichtet? Diese Einbildung, die den Gränzen der Erde entflieht, die der Flug zu ungesehenen Welten nicht ermüdet und für die der Raum einer unermeßlichen Welt nicht zu groß ist, diese hält ein elender Theil Speise, eine geringe Veränderung im Gehirn, ein Dunst im Unterleibe in ihrem Lauf auf! Ist's nicht wunderbar, die Fähigkeiten eines Engels mit dem Körper eines Thiers vereint zu sehen; aber ist's nicht noch wunderbarer zu bemerken, daß eben dieser Körper den Glanz des Engels vermehrt, daß eben diese kleine Erde ihre Himmelsbürger mit neuen Vollkommenheiten ausrüstet? — Man hat Recht, wenn man sagt, daß unsre Seele sich den meisten Stoff zu den Ideen nur vermittelst ihres Körpers verschaffe und daß er das meiste zur Entwikkelung ihrer Fähigkeiten beitrage; allein man hat Unrecht, wenn man leugnet, daß uns der Körper nur bis zu einem gewissen Grade der Größe erhebe und dann jeden Weg zu neuen Fortgängen mit unüberwindlichen Hindernissen verschließe. Unsre Fähigkeiten glänzen weit umher; aber sie müssen erst, wie die Sonne, den dikken Nebel durchbrechen, in welchen sie unser Körper verhüllt. Wir sehen den menschlichen Geist nicht in seiner wahren Beschaffenheit, — er bildet sich nur im Kleinen in seinem Körper ab, wie die Sonne sich im trüben Wassertropfen. Der Tod wird uns erst das Gewand geben, das die Entfaltung keiner unsrer Reize weder verhindert noch verbirgt. —

Thorheit! Ein wichtiger Artikel zur Menschenkenntniß! Die Thorheiten sind die Rahmen, die jedes vortreffliche Menschenbildniß einfassen — sie sind die Schellen, welche durch ihr Geläute uns von der Gegenwart eines Menschen benachrichtigen, sie sind das gewisseste Unterscheidungszeichen des Menschen vom Thiere. Und doch hat man über die Thorheiten des Menschengeschlechtes noch wenig Weises gesagt. Sie zeigen eine besondere Seite der Sterblichen, die blos vom Systematiker nicht gesehn wird, weil

ihm das Gewebe seines Systems jede freie Aussicht unmöglich macht. Die Thorheiten lehren den Weisen bescheiden und duldsam sein und seine größte Kenntniß vom Menschen darein setzen, daß er die Unergründlichkeit desselben erkennt. Thorheit ist weder Laster, noch Dummheit, sie ist oft ein Mittelding zwischen beiden; sie scheint blos für den Menschen zu gehören und mit jedem andern Geschöpfe unvereinbar zu sein. Unser Herz hat ein Gefühl für Moralität, unser Verstand ein Gefühl für Evidenz — für die Thorheiten haben wir das Gefühl des Lächerlichen. Tugend und Laster, Wahrheit und Irrthum erstrekken ihre Folgen bis ins andere Leben; die Thorheiten nicht, sie sind blos für diese Welt, und für die Kinder in derselben, die spielen, lachen und belacht werden. Ich weiß nicht in welchem Verhältniß sie mit den Mitteln zur Erreichung unsrer Bestimmung stehen; allein sie scheinen nicht ganz unwichtig zu sein, weil sie so häufig sind. Sie sind die Federn auf dem Kleide des Weisen, er kehret sie nie alle ab; sie sind die Lappen auf dem Harlekinskleid des Unweiseren. Sie herrschen über die ganze Welt, aber unter einem andern Namen. Weil sie dem Spotte ausweichen wollten, den auch ihre eifrigsten Verehrer gegen sie ausspieen, so nahmen sie zuweilen die schönere Benennung „Mode" an. Nun hat sich die Thorheit einen Thron errichtet, den keine Vernunft erschüttert, eine Macht verschafft, die selbst den Weisen bezwingt und eine Gewalt zugeeignet, die sich über die ganze Welt ausbreitet. Die Mode ist ein Beweis der Erfindsamkeit der Menschen in — Thorheiten; sie zeigt, daß er gute Augen habe, um besser durch eine — falsche Brille zu sehen; daß er viel Vernunft besitze, um seine Narrheiten damit zu nähren, daß er seine Vollkommenheiten gebrauche, um die Anzahl seiner Mängel zu erhöhen. Es ist widersprechend; aber es ist menschlich. — Wenn der Mensch am andern die Thorheiten lächerlich findet, die er sich selbst

verzeiht; wenn er seinen Vorzug in Dingen sucht, deren Nichtswürdigkeit er eingesteht; wenn er seine Meinungen nach seinen Lagen auf Chamäleonsart abwechseln läßt und doch in dem andern jede Abweichung von seinem System für thörigt und strafbar erklärt; wenn er außer seinem Hause in dem Paradekleid der Vernunft geht, und innerhalb desselben seine Thorheit mit seinem Schlafrock anzieht: wenn sein Stolz sein Verdienst überwächst, wenn der Wind erkaufter Schmeichler den Zwerg zu einem lächerlichen Riesen aufbläst, und ihm nur der Buckel des Andern, nie der seinige sichtbar wird; wenn er jede Geburt seines Gehirns für eine Minerva hält und den Andern zum Proselyten seiner Weisheit zu machen sucht; wenn er die Kinder seiner Vernunft mit dem Flitterstaat gelehrter Thorheit bebrämt, und die Narrheit zum Herold seiner Größe wählt, — urtheilt selbst — (wenn ihr nicht selbst das seid, was ich geschildert habe) — was soll man vom Menschen denken, diesem ehrwürdigen und lächerlichen, diesem vernünftigen und thörigten Geschöpfe?

Die moralische Natur des Menschen war von jeher das Labyrinth der Weisen; alle haben sich darin verirrt. Noch jetzt bewundern wir diese sonderbare Mischung von geistigen und körperlichen Wirkungen, diese unauflösbare Vermengung von guten und bösen Regungen, dieses Gewebe von dunkeln Gefühlen; noch jetzt fehlt der Newton, der das Prisma entdeckte, welches jede unsrer Handlungen in ihre einfachen Farben auflösete. Tugend und Laster sind gewiß nicht das, was sie unsern Gefühlen zu sein scheinen. Woher entstehen alle unsre bösen Handlungen? aus dem Triebe nach Glückseligkeit. Wir irren uns also in den Mitteln, diesen Trieb zu befriedigen. Dieser Irrthum entsteht aus der Einschränkung unsrer Natur; diese Einschränkung hängt nicht von uns ab. Man weiß, wieviel sich für die Lehre von der Nothwendigkeit sagen läßt, wieviel dagegen; beides zwingt

uns zu dem Bekenntniß, daß wir nicht viel vom Menschen wissen, und daß wir dieses Wenige selten sagen dürfen.

Wenn wir weniger bös sein wollten, so müßt' uns der Schöpfer mit weniger Anlage zur Tugend geschaffen haben. Es braucht gleich viel Kraft der Seele, um ein großes Laster oder eine große Tugend zu beschließen; diese Kraft äußert nur ihre Thätigkeit an verschiedenen Gegenständen. Wir könnten uns nicht über den Engel erheben, wenn wir nicht unter das Thier herabsinken könnten; denn nur der ist der größte Bösewicht geworden, der Anlage zum Heiligen hatte. Aber durch welche Quelle trübt sich diese reine Quelle zu einem so unreinen Strom und wie zeugen gleiche Anlagen einen Brutus und einen Katilina? und wie verhält sich die Vollkommenheit eines Bösewichts mit herrlichen Anlagen zu der Vollkommenheit desjenigen, der fromm ist, weil er nicht sehr sündigen kann?

Wem gehören unsre Handlungen an? sind sie ganz unser? Ich glaube mancher Fromme hat einen Theil seiner Tugend dem Körper zu danken, den er so gern zum Lastträger seiner moralischen Fehler macht und man wird es dann unsern katholischen Brüdern vergeben können, wenn sie mehr Hochachtung vor den körperlichen Reliquien eines Heiligen, als vor dem abgeschiedenen Bewohner desselben haben.

Soll ich noch etwas von unsern Leidenschaften sagen, die wir so wenig kennen, weil wir bei ihren Aeußerungen am wenigsten Verstand besitzen, sie zu untersuchen? Diese sinds, die den Menschen zu einer Höhe bringen, die allzeit schauderhaft für ihn ist, die ihn in entgegengesetzten Dingen groß machen und ihn in Widerspruch mit sich selbst setzen. Laß diesen Mann von dem Freunde, den er jetzt so warm umarmet, beleidigt werden. Nun ist die Harmonie, in der er vorher war, gestört; — er strengt sich an, das Gegentheil von dem zu werden, was er gewesen ist. Es kommt

jetzt wenig darauf an, zu was ihn der äußere Eindruck macht. Nun wünscht er das Herz durchbohren zu können, das nicht lange vorher an seinem schlug; er sieht in dem Gesichte die Mienen des Todfeindes, wo er vorher nur Züge der Zuneigung bemerkte; er sieht auf demselben die hämische Verachtung, das Drohen des Mörders, er sieht das Bild des Teufels. Wer gab ihm die Augen, denselben Menschen in so kurzer Zeit in zwei so verschiedenen Gestalten zu erblikken? Die Leidenschaft — diese Leidenschaft, die alles verändert, die den Menschen sich selbst unähnlich macht, die unerklärbar wirkt und unwiderstehlich hinreißt.

Wir sind nie so glücklich oder unglücklich, als uns unsre äußern Umstände Anlaß geben: wir sind's allzeit mehr oder weniger. Aus der mit Wolken bedeckten Zukunft webt sich der Mensch Duftbilder, die eine schöne oder schreckliche Gestalt für ihn haben. Diese vermengen sich mit seinen gegenwärtigen Umständen und vermehren durch ihr Dasein sein Glück oder Unglück.

Wir jagen nach den Vergnügungen und sind mißmuthig, sie gefunden zu haben, wenn ihr Genuß vorüber ist. Wir werden nie gesättigt, unser Hunger vermehrt sich, je mehr wir ihn stillen, wir dürsten nach Wasser bei der Quelle. Unsre Begierden sind zu heftig, ihre Dauer zu lang, ihre Quelle zu rein, als daß dieselben Dinge den Menschen, und das Vieh auf gleiche Art befriedigen sollten. Er fühlt wie wenig ihm das genug thut, was ihn umgiebt; deswegen ersetzt ihm seine Einbildkraft, was ihm seine Macht nicht geben kann: er stillt seine Wünsche durch sich selbst. Wenn er glücklich ist, so hat er den Grund seines Himmels mehr in sich, als in der Welt zu suchen; — diese äußere Welt giebt ihm nur Materialien zu derjenigen, die er in sich schafft.

Seine Organisation, sein Körper ist für diese Erde gemacht, aber dessenungeachtet ist's so deutlich, so unverkenn-

bar daß er nur ein unreifer Himmelsbewohner ist. Im Kinde verhüllt noch ein dichter Schleier die aufkeimende Größe, aber es entwickeln sich verborgene Kräfte, die den Ort seiner Bestimmung näher anzeigen, es keimen Tugenden, für die diese Erde ein zu elender Aufenthalt ist. Dessenungeachtet zieht ihn eine unsichtbare Gewalt weit unter seine Würde herunter. Er ist weder für diese Erde; — denn er hat Augenblikke, wo er den Himmel in sich fühlt — noch für die andere Welt, weil er oft für diese zu gering ist. Kurz er ist ein wunderbares Mittelgeschöpf, das sich ein Räthsel bleibt, von dem er nicht mehr weiß, als daß es unauflöslich ist. Er vervollkommnet sich von seiner Geburt an mit einer besondern Schnelligkeit; er erhebt jede seiner Kräfte zu einer doppelten Höhe, er überwächst sich selbst, um das zu werden, was er am — Anfang war: er wird als ein Kind geboren, er stirbt wieder als eines. Er weiß nichts von seinem Ursprung und eben so wenig von seinem Ende. Von seiner Existenz kennt er nur den gegenwärtigen Augenblick. Dichtet, herauszubringen, was ihr waret, was ihr sein werdet! — ich will anbeten für das, was ich bin. Ich bin zu viel als daß ich nicht nach dieser Welt mehr sein sollte!

Die Bestimmung des Menschen nach dem Tode! Wahrlich, wenn alles in unsern Lehrgebäuden licht ist, — hier ist noch Grabesdunkel. Wir wissen zwar, daß wir sein werden; allein was werden wir sein? Weder die Fakkel der Religion, noch der Vernunft leuchtet hier. Hier auf dem Erdball, wo ein Wirrwarr von tausend Meinungen die Seele trunken und ihren Blick auf die Wahrheit schief und trübe macht, wo wir uns betrügen oder der Andere uns betrügt, wo Geschichte und Philosophie oft gleich unsicher sind, wo jedes Jahrhundert die Lügen vertilgt, die das vorhergehende geboren hat, oder neue an ihre Stelle setzt, um sie vom künftigen widerlegen zu lassen;

wo das, was man gewiß weiß in Vergleich mit dem, was man gar nicht, was man unsicher, und was man falsch weiß, zu einem Nichts verschwindet und wo der Mensch so räthselhaft ist, wie die Welt, in der er sich befindet und das Gegenwärtige so unbekannt, wie das Zukünftige — auf diesem Erdball, sag' ich, sollten wir vom Leben jenseit des Grabes mehr als Muthmaßungen wissen und unsrer Furcht vor dem unbekannten Lande etwas mehr als Hoffnung entgegensetzen können. Nein! träume, wer will, Aussichten in jenes Leben! Die Träume verlieren sich, wenn man erwacht. Wahrer sagt Pope: „Hoffe in Demuth; erhebe dich auf zitternden Flügeln; erwarte den großen Lehrer Tod und bete Gott an!

Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism.

(1781.)

Atheism und Fanatism — beide erzeugen gleich schädliche Wirkungen und sind nur in ihrem Ursprung verschieden. Sie sind Kinder des Irrthums, aber dieser Irrthum kommt nicht aus derselben Quelle. Der Atheist irrt, weil er selbst denkt; der Fanatiker, weil er blos mit dem Andern denkt; jener gelangt mit Mühe auf einen ungewöhnlichen Irrweg, welcher einen Mann fordert, der auch die steilsten Höhen der Wahrheit erklimmen kann; dieser hat seinen Irrthum einer Schwäche zu danken, die halb die Wirkung seines Kopfs und halb die Wirkung seines Herzens ist. Neben dem Wege zur Wahrheit liegt auf der einen Seite die abschüssige Bahn zum Fanatism und auf der andern Seite die steile Höhe zum Atheism; in jene darf man, so zu sagen, nur fallen, auf diese muß man steigen; allein es ist schwerer, von jener zurückzukehren, als von dieser. Ein

Atheist muß ein Philosoph, ein Fanatiker ein schlechter Theolog sein. Die Vervollkommnung der Philosophie wird den Atheism, die Vervollkommnung der Theologie den Fanatism unmöglich machen. — Beide Ungeheuer hat die Nacht geboren, beide fliehen vor dem Tag. Der Aberglaube hat nie einen großen Mann zum Anhänger, der Atheism hat einen Spinoza gehabt. Man kann den Gottesläugner durch Gründe widerlegen; der Abergläubige nimmt keine an. So wie man leichter ein falsch sehendes Auge verbessern, als ein blindes heilen kann, so ist es ein kleineres Wunder, Einen vernünftig zu machen, der seine Vernunft übel anwendet, als einen, der keine hat. — Der Atheist verehrt einen Gott nicht, den er nicht glaubt; der Abergläubige verehrt einen falsch, den er nicht kennt. Auf der einen Seite scheint es besser zu sein, sich keine, als entehrende Begriffe vom höchsten Wesen zu machen; auf der andern ist's mehr Verdienst, einen Irrthum hegen, der unsre anderweitigen Beweggründe zur Tugend verstärkt, als einen, der die Ausübung jeder guten That von dem Ausspruche unsers Eigennutzes abhängig macht. Der Gottesleugner begeht nie das Laster deßwegen, weil ers mit der Tugend verwechselt, sondern, weil ers zur Erreichung seiner Absichten tauglich findet; — er verehrt blos die Tugenden, zu welchen ihn die Gesellschaft zwingt, welche kein Eigennutz anräth und die Güte seines Temperaments hervorbringt. Der Fanatiker wird viele Laster begehen, weil er sie für Tugenden hält; er wird aus Pflicht böse sein und sich nicht selten aus Liebe zum Himmel der Hölle würdig machen; — allein er wird nicht das Böse thun, weil es die Larve der Nützlichkeit trägt, noch das Gute unterlassen, weil es seinen Regungen widerstreitet. Der Atheist ist ein besserer Bürger, als der Fanatiker, weil er toleranter ist. Ich weiß nicht, ob ein Staat von Atheisten nach Bayles Behauptung möglich sein kann; aber ich weiß, daß ein Staat von Fanatikern schon

wirklich war; in jenem möcht' ich nicht Bürger, aber von diesem nicht Nachbar sein. Der Abergläubige hat Autodafé's errichtet. — Man hat von ihm Böses genug gesagt, wenn man nur dieses gesagt hat. Der Atheist hat es nie gekonnt; allein es scheint auch nicht, daß er's je würde gewollt haben. Der Atheist ist ein Philosoph, er verbrennt daher lieber die Bücher, als die Körper seiner Gegner und findet am Andern mehr seine Dummheit, als seine Ketzerei. Der Fanatiker glaubt den Andersdenkenden hassen zu dürfen, weil er ihn der Hölle würdig hält. Der Atheist äußert mitleidigen Stolz gegen den, dessen Meinungen er für einen Beweis seiner Dummheit ansieht. Der Atheist sucht Proselyten zu machen, weil er jeden Proselyten für einen Sklaven an dem Triumphwagen seines Systems hält; der Fanatiker bekehrt aus heiligem Eifer, aus Pflicht, aus übelverstandener Menschenliebe; dieser klagt über das böse, verstockte Herz des Andern und glaubt an ihm schon auf der Erde den Dienst des Teufels verrichten zu dürfen; jener klagt über den schwachen Verstand des Andern und züchtigt ihn durch Spott und Verachtung. Der Fanatiker ist allzeit Schwärmer; der Atheist immer zu kalt — dieser hat weder große Laster, noch große Tugenden, jener zeichnet sich oft durch beide zugleich aus. Die Menschenliebe des Fanatikers ist eingeschränkt, aber feurig; die des Atheisten hat ihre Ausdehnung ihrer Kälte zu danken. Der Muth des Atheisten entsteht, unabhängig von seinem System, blos aus der Stärke seines Geistes; der Fanatiker borgt seine Kühnheit von seinen Meinungen. Die Hoffnung des Paradieses entflammt den Muhamedaner zu jeder kühnen Handlung, erfüllt ihn mit Blutdurst im Schlachtfeld und verbirgt durch ihre schöne Gestalt den Anblick des nahen Todes. Allein der Atheist sieht nur deßwegen das eröffnete Grab ohne Beben, weil er nichts fürchtet, weil sein starkes Auge jede Gestalt mit Gleichgültigkeit aushält. — Man kann eher den

schädlichen Wirkungen eines Atheisten, als eines Fanatikers Einhalt thun; denn jener handelt aus einem Eigennutz, welcher zeitliche Vortheile zum Endzweck hat; er betrachtet den Tod als das größte Uebel, er vermeidet ihn durch die Aufopferung seiner schätzbarsten Vergnügungen, durch die Uebernehmung der größten Leiden; es giebt also eine Strafe, die ihm fürchterlicher sein muß, als die Ertragung jedes Uebels, als die Beraubung jedes Vergnügens. Allein wer will denjenigen vom Laster abhalten, der sich durch einen Befehl Gottes zu seiner Ausübung berechtigt glaubt? wo ist eine Strafe für das Verbrechen, das mit dem Himmel belohnt wird und wo sind die Schrekken für den, der seinen Muth durch heitre Aussichten bis zur Kühnheit erhebt, seine Standhaftigkeit durch die Hoffnung auf übernatürliche Einflüsse bis zur Unempfindlichkeit stählt und den Tod selbst in seinem Plan zum sichersten Mittel zur Erreichung seines Endzwekkes macht?

Die Menschheit hat die Schläge des Fanatismus tief genug gefühlt, der im Gewande der Religion jedes Verbrechen des Ruchlosen beging, der aus Begierde nach dem künftigen Himmel die gegenwärtige Welt in eine Hölle verwandelte, der seine Gestalt in die Jahrbücher der Welt mit blutigen Zügen gezeichnet hat.

Welches ist nun endlich das größte Uebel, Atheism oder Fanatism? Voltaire antwortet wahr und schön: „L'atheism et le fanatism sont les deux poles d'un univers de confusion et d'horreur. La petite zone de la vertu est entre ces deux poles; marchez d'un pas ferme dans ce sentier, croyez un Dieu bon, et soyez bons!"

Abgerissene Gedanken über den großen Mann.

(1781.)

Man lernt die großen Männer erst recht genießen, wenn man sie schon lange genossen hat; erst durch die Wärme der Freundschaft reifen die Früchte, die so süß zu kosten sind, die die Vortrefflichkeit des Baums beweisen. Draussen in der Welt blenden sie und verschießen feurige Strahlen: man muß näher bei ihnen sein, um Wärme von ihnen zu empfangen. Ihr Schüler sein ist viel; ihr Freund zehnmal mehr.

Der Mann, der auf dem Aetna steht, sieht eher die prächtige Sonne, als die untern Thalbewohner — So sieht der aufgeklärte Kopf früher die Morgenröthe eines Genies, als sie die stumpfen Augen der Dummen sehen. Er sieht das Genie am frühen Morgen, er sieht es bis an seinen Untergang; jene sehen es nur, wenn es schon blendet, schon brennt. Sowie es Sonnenfinsternisse gibt, so gibts auch Verdunkelungen des großen Mannes. Daher sieht der Mächtige die verdienten Männer nicht, weil ihn immer die dunkeln Körper des Neids und der Verläumdung umkreisen und durch ihr Dazwischentreten scheinbare Flekken in dem Glanze des Verdienstes verursachen.

Große Männer sind am nützlichsten, wenn sie durch die Jahre ihre Fehler abgelegt haben und gefallen erst am Abend ihres Lebens, wie die Sonne bei ihrem Untergange. Sie sind groß ohne gefährlich zu sein; sie wärmen, aber sie brennen nicht; sie verbreiten sanfte Strahlen, ohne blendenden Glanz. In ihrem Leben waren sie große G e i s t e r, bei ihrem Tode sind sie große M e n s c h e n, und verdienen dort unsre Bewunderung, hier unsre Liebe.

Das Unglück schadet dem großen Manne wenig, wel-

cher auf den Trümmern seines vorigen Glücks zu einer beträchtlichen Höhe hinaufsteigt. Und wenn es ihn auch unterdrückt, so endigt er seinen Lauf wie seine Sonne, entzieht sich allmählig den Augen seiner Zeitgenossen und vergoldet noch durch ein schönes Ende die trüben Wolken des verflossenen Lebens. Allein er geht auch, wie die Sonne, in einem andern Lande mit morgenröthlichen Strahlen auf: er glänzt mit seinem Ruhme der Nachwelt. Das Glück ist ihm gefährlicher; es kostet ihm mehr Mühe, groß zu bleiben, als groß zu werden und die Wärme der guten Tage scheint die wächsernen Flügel zu zerschmelzen, mit welchen er sich in die Höhe schwingt.

Derjenige sollte den großen Mann nicht loben, der ihn nur loben kann, der nicht sich selbst einen Theil des Lobes zueignen darf. Herrlicher klingt die Lobrede, die ein großer Mann auf den andern, ein Friedrich auf einen Voltaire, macht; denn er allein kennt das wahre Große, er allein stellt es am besten in seinem natürlichen Glanze dar. Wir hingegen schweigen; unser stilles Staunen wird der Herold von der Größe jener Männer und unsre Liebe gegen sie das Monument ihrer Unsterblichkeit.

Die vorherbestimmte Harmonie und das System des Influxus haben die nehmlichen Schwierigkeiten.

(1790.)

Ich setze blos die Einschränkung hiezu, daß diese nehmlichen Schwierigkeiten nur den Deterministen, nicht den Aequilibristen drükken.

Der Harmonist hebt nicht nur den Influxus zwischen Leib und Seele, sondern zwischen allen Substanzen auf;

denn es ist gleich unbegreiflich, wie eine einfache Substanz in eine andre oder wie eine in ein Aggregat von einfachen Substanzen (d. i. den Leib) einwirke, oder wie Aggregate in Aggregate. Diese Unbegreiflichkeit bleibt auch den Materialisten; sowie sich auch die Einwirkung von Geist auf Geist um nichts leichter, als die von Geist auf Körper fassen läßt.

I. Dem Harmonisten setzt man dafür erstlich die Schwierigkeit entgegen, wie nach der Leib seine Reihe Bewegungen*) ohne Seele und wienach die Seele ihre Reihe Vorstellungen ohne Leib abzuwinden fähig sei.

Allein eben diese Schwierigkeit liegt auch im System des Influxus, nur unter einer andern Gestalt. Wenn der Influxist die Bewegungsreihe keinem künstlichen Räderwerk von mehren zusammengestellten Monaden, wie der Harmonist, zuschreibt, sondern der Vorstellungsreihe einer Monade, so ändert er ja nur den Sitz der Schwierigkeit. Denn diese Vorstellungsreihe ist (nach dem Deterministen) ein maschinenmäßiges Abrollen von Ideen, wovon eine die andre bestimmt und deren Ordnung so gut, wie die entsprechende Bewegungsreihe des Harmonisten, die Wunder einer fremden, schaffenden Hand zum voraus setzte; die Seele ist das nämliche künstliche Automat, das der Körper nicht sein soll, nur daß (was aber die Schwierigkeit höchstens vermehrt) der Influxist die künstliche Aufeinander-

*) Ich will zur Wort-Ersparung allezeit unter Bewegungsreihe die achtzig Jahre lange Prozession von körperlichen Handlungen, Gehen, Reden u. s. w. verstehen, die der Harmonist aus der Zusammensetzung des Körpers (mehrere Monaden) erklärt, — und unter Vorstellungsreihe die ganze Folge von geistigen Thätigkeiten, Sehnen, Erinnern u. s. w. die er aus einer Monade erklärt. — Freilich sind am Ende beide Reihen wechselseitig einerlei, in verschiedenem Bewußtsein vorgestellt.

folge unter mehre Wesen vertheilt.*) — Man gewinnt nichts, wenn man zweitens einen Theil dieser Ordnung zu einer Wirkung der einwirkenden Welt macht, z. B. wenn in meine Ideenreihe von Alexander jetzt auf einmal meine Stube mir die Vorstellung der Wärme und also eine neue Ideenreihe einschiebt. Denn alle diese neue Ordnung in der äußern, einwirkenden Welt bedarf einen neuen Grund und will wieder gerechtfertigt sein: ob diese Zusammenpassung, diese Ordnung in der Aufeinanderfolge der Veränderungen in mehren Substanzen auf einmal (wie der Influxist sagt) oder in einer einzigen ist (wie der Harmonist will) — ob die Vorstellungsreihe eine Wirkung und Ursache der Bewegungsreihe ist, (wie der Influxist will), oder ob jede von der andern unabhängig ist, (wie der Harmonist sagt,**) — das ändert in der Schwierigkeit, die die Ursachen dieser Reihen anzugeben erschwert, ja nichts und sie liegt auf den Schultern beider Philosophen. Wenn ich bei einem Doppelklaviere auf dem obern Klaviere alle Tasten, die den Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt ꝛc.“ ausmachen, niedergehen sehe, so könnt' ich ja diese künstliche Aufeinanderfolge nicht aus der koexistirenden Aufeinanderfolge auf dem un-

*) Der Fatalist muß annehmen, daß die erste Idee des Embryons oder Täuflings die ganze Ideenreihe des Wesens bis es Pfarrer wird, bestimme und anordne. Denn aus der Kraft der Seele kann er wol erklären, daß sie Ideen hat, (wie aus der Trägheitkraft der Uhr, daß sie geht) — aber nicht, daß sie die und die Idee hat, wie nicht aus der Bewegungskraft der Uhr, sondern aus des Uhrmachers Kopf, daß sie so und so geht.

**) Eigentlich ist nach Leibnitz die Bewegungsreihe auch eine Vorstellungsreihe, aber im Selbstbewußtsein eines andern Wesens; z. B. die dunkeln Ideen aller gelehrten Monaden in Hof kämen der Empfindung einer andern Monade etwa wie eine Fläche, wie eine Bewegung u. s. w. vor.

tern Klaviere zu erklären glauben, weil, es möchte das obere oder das untere Klavier den Choral allein spielen, immer noch die Frage bliebe, wer die Tasten (mittelbar oder unmittelbar) bewegt? Und das ist der Kantor. Bisher glaubte man die Bewegungsreihe zu erklären, wenn man sie aus der Vorstellungsreihe — und diese, wenn man sie aus jener erklärte, und beide, wenn man eine mit der andern durchflocht. Da der Atheist entweder ein Harmonist oder ein Influxist sein muß — (das dritte System der gelegentlichen Ursache ist nichts, als eine Art vorherbestimmter Harmonie) und beide Systeme die nämliche Schwierigkeit gemein haben, so kann wenigstens diese Schwierigkeit dem Atheisten nicht wehren, ein Harmonist zu sein.

II. Die zweite Schwierigkeit ist, daß die nehmliche Bewegungs- und die nehmliche Vorstellungsreihe allzeit koexistiren, daß, wenn ich z. B. denke, mit meinem Körper nach Schwarzenbach zu gehen, der Kauz des letztern wirklich thut, ohne daß beide von einander wissen und leiden. Allein beide Reihen existiren doch nach beiden Systemen und sind unerklärlich, man mag sie als Ursache und Wirkung, oder nur als koexistirend annehmen. Das einzige Schwierige ist also nur, daß sie gerade zu einer Zeit aufgezogen wurden und also iezt mit einander laufen; allein da sie doch einmal neben einander gehen mußten, wäre denn die Schwierigkeit viel kleiner, wenn z. B. meine Seele ein Jahr später hätte abzurollen begonnen, als der Körper, so daß sie das ganze Jahr 1789 das dächte, was der Körper im Jahr 1788 schon that? z. B. wenn ich heute diesen Aufsatz ausarbeite und im Jahr 1786 hätte ihn der Körper schon niedergeschrieben und du hättest meine Gedanken ein ganzes Kirchenjahr früher empfangen, als ich selbst? — Diese gleichzeitige Aufziehung mußte freilich der Atheist ungern annehmen aber wird ihm denn die zu-

fällige Zusammenpassung der ganzen Welt nicht eben so schwer?

Der Harmonist ist also gut zu retten. Dennoch bin ich keiner; 1) weil die Lehre der Freiheit diese Schwierigkeit hebt: 2) weil, wenn Leibnitz und Kartesius nicht begreifen können (und es deswegen leugnen) wie eine Substanz eine Veränderung in der andern erzeuge, ich es eben so wenig begreife, wenn sie sagen und gestehen, daß jede Veränderung aus einer vorherigen in der Substanz selber komme und die Unbegreiflichkeit ist die nämliche, ob ich eine Veränderung als Wirkung der veränderten Substanz selber, oder als Wirkung einer fremden Substanz annehme. Inzwischen verbleibt geschickten Philosophen noch die zerstörliche Einrede, daß es gar keine Veränderungen gebe; und dieses läßt sich glauben, da es mehr unsinnig und toll ist, als unphilosophisch; 3) wegen meines Gefühls, daß ich mit meinem Willen wirke; 4) weil es außer diesen Ursachen noch dreimalhunderttausend andere giebt, die ich nicht hernumerire.

Hieraus sieht man aber auch, daß Leibnitz und Reinel der Sache vielleicht tiefer nachgedacht, als die gelehrte Welt bisher nur glaubte.

Etwas über Leibnitzens Monadologie.

Etwas das man jetzt vergessen zu haben scheint, eben weil man es schon so lange wußte.

(1781.)

Gewisse erhabene Wahrheiten sind von großen Geistern erfunden worden, um wieder von großen Geistern geglaubt und gesagt zu werden. Im Munde eines schwachen Kopfs verlieren sie etwas von ihrer Größe und bekommen einen

Anstrich von Lächerlichkeit; sie passen für die Seele eines kleinen Geistes, wie Sauls Harnisch für den David und ihre Erhabenheit verschwindet, weil sie in den Insectenkopf gewisser Menschen eingekerkert werden. So wie es für das Verdienst eine Ehre ist, vom Bösewicht gehaßt zu werden, so ist's für erhabene Wahrheiten ein Gewinn, wenn sie ein Dummkopf leugnet und belacht. Sie verlieren, wenn sie im Kopf des Dunsen seine schwachen Begriffe zu Gesellschaftern bekommen und werden entehrt durch das Lob, das ihnen ein Unmündiger bringt. Leibnitzens Monadologie — wenn man sie nur nennt, hat man ihre Erhabenheit bewiesen. Sie ist ein Strahl vom himmlischen Lichte, eine Wahrheit, die noch nicht für diese Erde gehört, ein Gedanke, den man erst jenseit des Grabes denkt. Jeder große Mann begreift nur mit Mühe die Möglichkeit ihrer Entdeckung und hält einen Leibnitz bei dem vortheilhaftesten Begriffe von seiner Größe doch noch zu klein, um von ihm ihre Erfindung zu vermuthen. Allein nur der, den sie erfand, konnte sie denken; Tausende nach ihnen sagen sie blos; sie bleibt auf ihren Lippen; sie ist zu groß für ihren Kopf. Sie wird in allen Hörsälen gelehrt, allein ich zweifle, ob irgendwo recht? Der Professor trägt sie vor — man findet sie lächerlich. Ich weiß nicht über was man lacht, ob über diese Wahrheit, oder den der sie sagt. Genug! sie gehört nicht auf den Katheder und nicht in die Kompendien. Sie gehört für den Weisen, der nach einem langen Leben nebst andern Thorheiten auch die gelehrten abgelegt hat und anfängt, in den Wahrheiten mehr Nahrung für seinen Geist, als Stoff für seine Gelehrsamkeit zu suchen, der sich in tiefe Einsamkeit begräbt, um nicht unaufhörlich den ermüdenden Streit seiner Sinne und seines Verstandes zu fühlen und sich vom Geräusch der Welt hinweg zur Stille des Grabes stiehlt, um sich von den Irrthümern loszureißen, die das gegenwärtige Leben

gezeugt hat und die Wahrheiten zu ahnen, die das zukünftige verspricht. — Ich weiß nicht, ob nicht in dem Gesagten auch die Ursache liegen mag, warum die Verachtung eines Leibnitz einen Hauptzug in dem Character des vergangenen Jahrzehends ausmachte. Gewisse s. g. Genies machten sich wächserne Flügelein, um damit zur Unsterblichkeit aufzufliegen. — Sie flatterten und gaukelten und glaubten damit genug geflogen zu sein, um über die Kleinheit dieses Riesen lachen und spotten zu können. Allein es war nichts, als Insektengesumse vor dem Sonnenuntergang. — Leibnitz braucht keine Schüler auf der Erde; aber er kann Lehrer sein in der andern Welt. Vielleicht hat er in derselben mehr Engel zu Bewundrern gehabt, als Menschen in dieser, und vielleicht erntet er erst die Lobeserhebungen der Sterblichen ein, wenn sie selbst unsterblich sind. —

Es gibt weder eine eigennützige Liebe noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen.

(1790.)

I. Ich habe meinen ersten Satz bewiesen, wenn ich dargethan, daß die Liebe, die ein geiziger Universalerbe gegen seinen Erblasser nach der Publikazion des Testamentes empfindet, eben so rein und uneigennützig sei — der Art nicht dem Grade nach. — als die, die uns sanft das Herz erwärmt für die großen Wohlthäter der Menschheit im Plutarch und für den Onkel Toby im Tristram, obgleich jene nicht mehr sind und dieser niemals war.

Wenn der Universalerbe eben so viel Gold als die Erbschaftsmasse beträgt, im hohlen Kopfe einer Statue fände, so empfänd' er darum nicht einmal so viel Liebe gegen sie,

als ein schwärmerischer Artist vielleicht für sie hat. — Wenn der Erbe dieselbe Summe im Sarge des Erblassers anträfe: so hätt' er wieder keine Liebe für ihn. Ja wenn der Erblasser wahnsinnig wäre und ihn mit dieser Summe beschenkte, so fühlte er dennoch keine angemessene Liebe gegen den Verrückten, troz der Aussicht zu wiederkommenden Geschenken: denn ich rechne eine kleine Regung der Liebe ab, die dem Menschen durch eine Täuschung der Personifikazion gegen das rettende Brett im Schiffbruch, gegen ein altes Hausgeräthe und gegen Menschen, die ihm ohne ihren Willen nuzten, eingeflößet wird. Folglich liebt der Erbe am Wohlthäter nicht seine metallische Nüzlichkeit — diese hat er schon vor dem Geben lieb — sondern seine Gesinnung gegen ihn, d. h. seine Liebe, den fremden Seelenzustand, und die Befriedigung des Eigennuzes war nur das nothwendige Mittel, jene Liebe aufzudecken und vor die Seele des andern zu bringen.

Jezt behaupt' ich aber weiter: die Liebe des Erben gegen den Testator ist von unsrer gegen den milden Onkel Toby nicht in der Art verschieden, sondern im Grade. Ich sage: nicht in der Art. Alle Liebe liebt nur Liebe, sie ist ihr eigner Gegenstand. Unsere Affekten sind überhaupt gleichsam Verkörperungen des sittlichen Triebes und in ihnen ist die Gestalt des leztern wie in den Thieren die menschliche, ausgedrückt aber nur anagrammatisch, in und aus einander geschoben und ohne Eurhythmie. Der Zorn ist gleichsam ein plethorisches Gefühl der moralischen Häßlichkeit, der Neid ist das Gefühl des Mißverhältnisses zwischen unserem oder fremdem Schicksal und Werth, und so der Ehrgeiz, die Liebe u. s. w. So ist sogar die Liebe gegen weibliche Schönheit — abgesondert vom ästhetischen Gefallen daran, das am Ende nur eine kühlere Liebe ist — nichts, als die Liebe gegen die durch Farben- und Linien-Reize

hieroglyphisch abgemalte und in Menschen-Wachs bossirte Liebe oder moralische Schönheit.

Wir ahmen den fremden Zustand der Menschenliebe nach, wir oder andere mögen der Gegenstand der letztern sein, ich meine unsre Liebe gegen den Wohlthäter ist gleich rein obwol nicht gleich stark, er mag es gegen andere oder gegen uns sein. Da unsre Liebe ihr Objekt hat im Zustand eines fremden Ichs, so kann wenigstens sie nicht als Empfindung oder Trieb die reflectirende Berechnung anstellen, ob jener Zustand mich oder andere zum Ziele habe.

Allerdings reget die Menschenliebe des andern in mir eine größere Liebe an, wenn ich ihr Gegenstand bin, als wenn andere es sind. Aber der Grund benimmt der Liebe des Universalerbens von ihrer Reinheit nichts. Von meinen Vorzügen, von meiner Würdigkeit, geliebt zu werden hab' ich eine tausendmal lebendigere Vorstellung als von fremden Vorzügen. Zweitens hab ich von der fremden Liebe und ihrer Einwirkung, sobald ich sie erfahre, einen lebhaftern Begriff. Drittens verstärkt meine Eigenliebe meine Menschenliebe, ohne sie zu verfälschen: kein Trieb kann den andern unmittelbar erzeugen oder erhöhen, sondern nur sein Gegenstand, aber der schlimmere Trieb kann unsre Phantasie befeuern, den bessern mit hellern und mehren Gegenständen zu umringen und anzufachen. Die eigensüchtige Phantasie steigert also die uneigennützige Liebe. Hätten wir nicht nur vom Werthe jenes Galeerensklaven, den ein göttlicher Mönch loskettete um sich selber in seine Banden zu begeben, sondern auch von seinem Wohlbehagen nach der Rettung einen so hellen Begriff, wie er selber von beiden hatte; so müßten wir den Mönch, ohne die Schuldner seines schönen Herzens zu sein wie der Sklave, doch fast eben so lieben wie der Sklave. Ja eine feinere Seele stellet die Liebe, die ihr Liebhaber für sie hat, so weit von

ihrem Selbste weg, daß sie ihn so zart und verdienstlich lieben kann als wär' er der Liebhaber eines fremden Ichs.

II. Es kann keine Selbstliebe geben so wie keinen Selbsthaß. Ich müßte zweimal da sein, damit das liebende Ich nicht ins geliebte zerflösse. Da Liebe nur gegen Liebe entbrennt, so müßte die Selbstliebe sich lieben, eh' sie sich liebte und die Wirkung brächte die Ursache hervor, welches so viel wäre als sähe das Auge sein Sehen. — Freilich steht in unserem Kopfe ein Zwillingsbruder unsers Ichs, d. h. ein Bild von diesem Ich; und diesen Schieferabdruck unsers Ichs lieben wir freilich: aber das ist so wenig Selbstliebe als es eine wäre, wenn wir eine fremde uns bis auf alle Punkte und Striche nachgestochene Person lieb hätten.— Nur Eigenschaften werden geliebt, allein Substanzen lieben. Aber unsere sogenannte Selbstliebe wächset ja nicht mit unsern Vorzügen — höchstens mit unsern Fehlern; — und sie ist eben so warm, wenn wir uns selber verachten — denn sonst würden wir uns im Sünden-Sumpfe lassen — als wenn wir einen Theil unsrer eignen Natur verehren müssen.

Es ist noch mehr meiner Neigung gemäß, den obigen Satz umgekehrt auszudrücken und zu sagen: nur Substanzen werden geliebt. Die nackte federlose lustige Eigenschaft ist an und für sich kein wärmerer Gegenstand meiner Liebe, als das ihr zusagende Wort im Vokabelnsaal oder Compendium. — Jede Eigenschaft muß an einem Ich — das wieder für uns, obwol unbegreiflich etwas bessers ist, als eine andere Eigenschaft — glänzen, um geliebt zu werden. Dieses lebendige Ich, diese Bedingung aller geistigen Eigenschaften, lieben wir allein in diesen. Nach dieser Definizion ist Selbstliebe noch unmöglicher, d. h. Liebe vom Ich gegen das Ich. Unsere Selbstverachtung kann sich nicht auf unser ganzes Wesen richten, weil der Theil, worin sie ist, doch keine verdienen kann; und so würde die Selbst-

liebe nur immer blos Eigenschaften, nie das Wesen selber, weil sie ja von diesem selber etwas einnimmt, umfassen können. Ich besorge, dieses scheint spitzfindiger als es ist. Aber in den trüben Abgrund der Selbstliebe müssen mehre Kantische Sonnen fallen, um ihn licht zu machen.

Die Liebe, womit uns der gute Andre empfängt, ist so etwas mystisches, daß wir uns gar nicht in seine Seele denken mögen, weil wir seinen guten Begriff von unserem Ich nicht theilen können — wir begreifen (troz dem Bewußtsein unsers Werthes) nicht, wie man uns lieben könne; aber wir finden uns darein, wenn wir bedenken, daß der andere seiner Seits eben so wenig unsere Liebe gegen ihn müsse fassen können. — —

Man erlaube mir, noch eine clausula salutaris oder ein zierliches Kodizill zu machen; um so mehr da niemand schuld ist als Platner. Dieser behauptet, die Empfindung sei eigennützig weil sie als diese nur unsern eignen Zustand darstelle; und nichts sei uneigennützig als unsre Vernunft. Aber erstlich muß der Begriff von Uneigennützigkeit, wenn er kein ausgehöltes Vexir-Wort sein soll, ja blos der Abdruck eines uneigennützigen Zustandes in uns sein. Zweitens sezet das Gefühl des Eigennutzes das seines Gegentheils voraus. Wie der Blinde nicht nur kein Licht, sondern auch kein Dunkel kennt; so wüßten wir ohne Uneigennutz nichts vom Eigennutz, ohne Freiheit nichts von Sklaverei, so wie vielleicht eine Menge Dinge aus Mangel ihres Wechsels mit dem Gegentheil, für uns auf dieser Welt im Dunkeln bleiben. Drittens frag' ich, wenn z. B. das Mitleid blos darum eigennützig heißen soll, weil ein fremder Zustand voll Schmerzen zu unserem eigenen artet: welche höhere Uneigennützigkeit denn nur denkbar sei? Ich kenne nur die eine denkbare, daß man das fremde Ich noch heißer wie seins versorge, daß man seines vergesse, verschmähe, verstoße. — Aber dann wäre ja

im eigentlichen Sinne das fremde Selbst in meines verkehrt — der Trieb wäre nur verpflanzt, nicht veredelt — und ich hätte blos die Ichs vertauscht. Denn eben darin beruhet der Nicht-Eigennutz, daß meine Natur troz ihrer Selbstständigkeit in den Zustand einer fremden eingeht und daß Ein Ich mehren Ichs nachfühlt. Wie gesagt, wärs möglich, eine fremde Glückseligkeit, durchaus ohne Wunsch einer eigenen zu begehren und ein fremdes Ich mit etwas anderm zu lieben als mit dem eignen — eine Unmöglichkeit selber bei Gott —: so wäre nichts erbeutet, denn ich besäße ja nun den fremden Trieb und mein Eigennutz wäre blos in ein fremdes Ich gezogen aus meinem . . . .

Da ich diesen Aufsatz zweimal umgeschrieben, so hab' ich zweimal jenes stärkende Vergnügen gekostet, das uns erfrischt, wenn der Kopf die Wünsche des Herzens vidimiret und assekuriret. Indessen war ich doch nie so unglücklich, daß ich jemals — selber in den frühern Jahren, wo die junge Seele die Seelenwandrung durch die Philosophen wie durch Thiere anstellt und bald in jenen Kopf bald in diesen fährt — in den Körper des Helvetius gefahren wäre und mit ihm mich im schmutzigen Glauben an einen allgemeinen Eigennutz aller Menschen — und zulezt der ganzen Schöpfung, weil die Beweise dieselben sind — gewälzet hätte. Wahrlich ich wüßte nicht, was man an sich noch zu lieben hätte außer jener Liebe für andere und ob uns irgend ein Eigennutz unausstehlicher sein könnte, als eigner. Glücklich ist der Mann, dem ein reifendes Herz und gute Menschen, wie er, und ein Horizont ohne Gewitter endlich die Ueberzeugung bescheeret haben, daß — so wie die magnetische und elektrische Materie derselbe Universalgeist ist, der die Wolken, die Zitterfische und die Magneten zieht, der im Nordschein als milder Schimmer, im Gewitter als

Wetterstrahl, im Menschen als Heiligenschein, in den Fischen*) als Zug und Schlag, und in den Nerven als Lebensgeist wirkt — glücklich ist der, sag' ich, der immer mehr glaubt, daß die Liebe, dieser menschliche Magnetismus, immer dieselbe geistige Elektrizität und Desorganisazion verbleibe, sie mag als Blitz in der Geschlechter-Liebe — oder als sanfter Nord- und Heiligenschein in der Menschenliebe — oder als Lichtmagnet in der Freundschaft oder als Nervengeist in der Mutterliebe erscheinen. — — Ich preise diesen Mann darum glücklich, weil er dann nicht nur Menschen wie Brüder, sondern auch Brüder wie Menschen lieben wird, ich meine, weil er, auf den Stufen der Blutsfreundschaft zu dem Gipfel der Geisterfreundschaft getragen, dann wieder jene durch diese veredeln und im Vater, Sohne, Geliebten, Freunde noch etwas höheres außer dem Genannten lieben wird — — den Menschen. — Es gibt hinter diesem hohen Namen noch etwas höheres, das wir an der ganzen Geisterwelt lieben können: Gott. —

Physische Note über den Zitteraal.

Der Zitterfisch war gleichsam der erste Paragraph,**) der magnetische und elektrische Materie verband, da er (nach Hunter) zugleich positiv und negativ elektrisch ist und ordentliche Batterien an sich hat, und da er wie die Aale, Neunaugen, Quappen, Schleien, Karauschen am Magnet

*) Die hiezu gehörige Note will ich, weil der Mensch glaubt, er müsse Noten schneller und kälter lesen, nachher in den Text versetzen.

**) Der zweite oder zwanzigste wäre der Demant, den der Magnet zieht und der gerieben selber den Mastix zieht und, der aus dem Orient, ein Nichtleiter ist, und aus Brasilien ein Leiter.

erlahmt. Vielleicht wird der Fisch auf eine bessere Art als der Fisch Oannes — der, nach einem Fragment des Berosus, alle Wissenschaften den Menschen gab — der Lehrer der Physik, da an ihm in dieser Materie wegen der Einfachheit der Kombinazionen leichter etwas zu lernen ist als am magnetisirten Menschen, so wie ich eben darum glaube, daß die Pflanzen uns mehr Fensterläden und Fenstervorhänge am Lehrgebäude der Erzeugung öffnen können als die niedern Thiere, und diese mehr als wir. So wird die thierische Elektrizität der Fackelträger des thierischen Magnetismus werden.

Ich habe mich oft geärgert, daß die Physiker meistens nur sehen und lesen, anstatt das Gelesene und Gesehene zu kombiniren; noch mehr aber über die Naturgeschichtschreiber, um deren Köpfe oft mehr Heiligenschein ist als wissenschaftlicher innen, weil sie bei ihrer Einschränkung auf Einen Ast und Blattstiel ihrer Wissenschaft, so leicht ihrem optischen und mikroskopischen Fleiße den Schein des Scharfsinns zu ertheilen wissen. — Ich würde mich schämen, wenn ich vor Franklin ein großer Physiker gewesen wäre; — denn ich würde dann so gut wie andere zu meiner Schande die Witterung und die Gewitter beleuchtet und erkläret haben ohne das Licht der elektrischen Materie. Und so steht jetzt ein Montblanc von aufgehäuften elektrischen Erfahrungen vor allen Kathedern und allen fehlt noch das Senfkorn des Glaubens zum Heben des Bergs.

Ich habe zuweilen gewünscht, man sollte nach nichts fragen, sondern die physikalischen Data ordentlich zusammenwürfeln und kombiniren wie Lessing die philosophischen oder andre die Musiknoten. Man würde doch sehen, was herauskäme, wenn man z. B. den Zitterfisch an desorganisirte Menschen, an Gewitterstangen, an Magnetnadeln Vor- und Nachmittags (weil sie nach den Tageszeiten verschieden dekliniren) hielte oder wenn man in Hinsicht der elec-

trischen Fische bedächte, daß das Wasser ein Leiter und ein Leidenscher Kondensator ist, daß die Fische in einem vom Bliz getroffenen Teiche sterben, und also sich so kalt anfühlen, wie ein isolirter Mensch, den einer außer Rapport berührt. — — — Kurz ein Physiker sollte, wie der Arzt, wenig schreiben, wenn er nicht so viel wissenschaftlichen Wiz zu physikalischen Kombinazionen hätte als — Lichtenberg, und dieser sollte seines Orts wieder mehr schreiben. —

Nachtrag zum vorhergehenden Aufsatz.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Dieser Aufsatz hatte unter Jean Pauls Freunden zu Schwarzenbach und Hof mannigfachen Widerspruch erregt; namentlich hatten im erstern Ort Pfarrer Völkel, im letztern Fr. Wernlein schriftliche Widerlegungen abgefaßt, gegen die nun Jean Paul wiederum die Feder zog mit zwei „Kontraapprochen" und einer Antikritik. Da die erstern ohne des Gegners Behauptungen nicht verständlich sein würden, so stellen wir sie (im Auszug) dem Jean Paulschen Text vor.

Behauptungen Völkels.

I.

a) Liebe ist nichts anders als Gier und Gefallen, im allgemeinen, und nur durch ihre Gegenstände und die Grade ihrer Heftigkeit wird sie eine Liebe andrer Art und bekommt andre Namen; so wird die Liebe zum Geld — Geiz 2c.

Kontraapprochen Jean Pauls.

I.

Sie haben mehr Scharfsinn als Recht und hörten mehr auf Ihre Philosophie als auf Ihr Gefühl. Von allen Seiten bieten Sie mir Schach und graben Ihre Mine (wenn Sie mich in eine andere Metapher lassen) tief genug; ich werde also mit größter Noth mich und meine Mine unter die Ihrigen hinein zu arbeiten vermögen. Ich stehe noch ganz bei meinem Glauben und Sie bei Ihrem, weil wir uns an einander mit den Rükken lehnen und so

b) Eine Erzgrube, in welcher der Geizige Geld antrifft, ist ein Gegenstand seiner Begierde; er will oder liebt nur das Gold und nicht die Grube, sowie er auch nur das testierte Geld und nicht den Testierer liebt, d. h. er hat gegen den Testierer und die Grube eine eigennützige Liebe.

in falscher Richtung fechten; auf diesem Blatt erst kehr' ich mich gegen Sie um.

ad a) Das Wort „Liebe“ ist noch völlig mißverstanden. Sie nehmen's im Sinne des obersten Genus-Begehrens oder Wollens und finden dann freilich in der Liebe gegen einen gefundenen Geldschatz und gegen den Schöpfer, der mich auf ihn stoßen ließ, keinen Unterschied, als den des Grades und Gegenstandes. So könnt' ich aber, — wie Sie das Wort „Liebe“ durch Ausdehnung erniedrigen — umgekehrt das Wort „Hunger“ durch Ausdehnung (indem er auch ein Begehren ist) erhöhen und alle unsre verschiedenen Neigungen nur in Verschiedenheit der Grade und Gegenstände des Hungers bestehen lassen; denn Hunger, obgleich vom Körper veranlaßt, existirt doch nur in der Seele. Ich gebe nur ein Beispiel. Freilich ist der Gegenstand meiner Liebe (und das kann nur ein lebendiges Wesen sein) auch ein Gegenstand meines Gefallens und zuweilen meiner Gier; aber umgekehrt ist schlechterdings der Gegenstand des Gefallens und Begehrens (welcher auch ein lebloses Ding sein kann) nicht stets einer der Liebe. Sie geben doch zu daß die verschiedenen Gegenstände (Ehre, Schönheit, Essen) auch ganz verschiedene Neigungen wirken; der Gegenstand der Ehre wirkt nicht auf den Hunger; der des Geschlechtstriebs nicht auf die Ehrbegierde. Nun muß der vollkommnere Seelenzustand eines Andern oder vielmehr seine Menschenliebe doch auch eine Neigung in uns finden, auf die sie wirkt; eine Neigung, auf die weder der Gegenstand der Habsucht (Gold) wirkt, noch die auf ihn wirkt. (Das Wegfallen alles moralischen Gefallens lass' ich hier noch weg).

ad b) Gegen die Statue, in der ich Geld antreffe,

hab' ich gar keine Neigung, Empfindung, aber doch wahrhaftig gegen den Menschen, der mir's giebt. Gegen die Grube empfind' ich eben nichts, aber wol gegen den Testierer. Meine Empfindung ist die nämliche gegen jene, ob ich etwas in ihr finde oder nicht, aber nicht gegen diesen. Bei der Grube findet also nicht einmal Ihre „eigennützige Liebe" statt. — Wenn die Neigung gegen das Geld (ad d.) ganz die gegen den Testierer ist, warum empfind' ich denn wenn er mir's abschlägt, Haß gegen ihn, da doch das vorige Object meiner Liebe (Geld) noch da ist und unverändert? Ich unterscheide ja in mir zugleich Liebe gegen Geld und Haß gegen den Besitzer: warum soll ich denn Liebe gegen das Geld und Liebe gegen den Besitzer nicht unterscheiden: auch müßt' ich ja dann Einen immer mehr lieben, je reicher er würde, wie mir sein Geldhaufe immer mehr gefällt, je höher er wird. Die Ursache zum Lieben (Geld) dauerte ja fort und das Streben darnach muß größer sein, da ich's noch nicht habe Ich dränge mich hier in unnöthigen Beweisen herum, statt daß ich die Sache jedem Menschengefühl und am meisten dem Ihrigen nur so vorlegen dürfte: „Wenn Sie Einer aus der äußersten Hungersnoth durch ein Stück Brod, dessen Verschenkung ihn selber ihr Preis gäbe, aufopfernd risse: wäre denn Ihre lebenslange Empfindung, Neigung, Liebe u. s. w. gegen diesen Freund nur die gegen das Brod? Warum erregt denn der bloße Wille des Schenkens bei eingesehenem völligen Unvermögen denselben Dank, wie das ertheilte Geschenk? Ist die Liebe gegen den Schöpfer denn nur die gegen den Fraß, den er uns auf und in die Erde hinlegt? — Noch mehr: die nämliche Geldsumme erzeugt bei mir verschiedene Liebe gegen die Geber nach ihren verschiedenen Gesinnungen gegen mich; und dann gar keine Liebe, wenn der Geber mir es nicht aus Liebe gibt.

c) Das Gold sollte der Erbe nicht lieben können, weil es blos gefällt? Heftiges Gefallen ist ja Liebe. — e) Je näher mir ein gewünschter Gegenstand kommt, desto mehr lieb' ich ihn. — f) Es **kann** Fälle geben, wo ich den, dem ich Geld stehle, eben so liebe, als den, der mir dieselbe Summe schenkt. — g) Böse Menschen werde ich hassen oder verachten, sie mögen mir nun etwas schenken, oder sich von mir bestehlen lassen. — k) Der Geizige fühlt nur die Menschenliebe des Testierers, wenn er der Gegenstand derselben ist.

ad c) Der Sprachgebrauch gibt Ihnen Recht: aber „Liebe" paßt nicht für Geld; sonst könnt' ich, da Liebe, auf Menschen angewandt, Freundschaft ist, mich mit Freunden umringen, wenn ich in mein Zimmer goldne Statuen setzte, diese müßt' ich dann als wahre Freunde lieben können.

ad e) Ungeschenkt gefällt Einem eine Sache oft besser, als geschenkt; das Pferd, das Sie mir schenken, werd' ich bald satt; also müßt' ich Sie vor der Schenkung mehr, als nach ihr geliebt haben.

ad f) „Es **kann**." Nach Ihrem System **darf** es gar keine andern Fälle geben. Mein Satz heißt: Unmöglich lieb' ich (wenn beide gleiche Tugenden haben,) den Bestohlnen nur halb so wie den Schenker; sonst müßt' ich auch den Bestohlenen nach der **Größe** des Diebstahls (wie den Schenker nach der Größe des Geschenks) lieb haben und der alte Oe. würde ein wahrer Kosmopolit und weit größrer Menschenfreund sein, als sein Sohn. ad g) z. B. Bekomm' ich vom nämlichen alten Oe. hundert Thaler als Geschenk, so werd' ich ihn doch mehr lieben, als wenn ich ihm diese Summe stehle.

ad k) Meine ganze Behauptung lautet kürzer so: Liebe bezieht sich blos auf die gute Gesinnung des Andern — nun kann er diese gute Gesinnung gegen mich oder gegen einen Andern äußern — in beiden Fällen hab' ich die nämliche **Art**, aber nicht den nämlichen **Grad** der Liebe für ihn — ist also meine Liebe gegen seine, mir unnütze, Wohlthätigkeit nicht eigennützig, so kann sie es eben so

l) Egoismus ist also kein Gemüthzustand, sonst könnt' ich nicht begreifen, warum er die Gesinnung des Testierers nicht eben so empfinden sollte, wenn sein Nachbar Erbe geworden. — m) Die Liebe, die gegen mich thätig ist, soll darum einen tiefern Eindruck machen, weil ich von meiner Würdigkeit lebhaftere Begriffe habe, als von fremder. Ist dieß nicht grade Wirkung des Eigennutzes? — n) Warum hab' ich höhere Begriffe von mir? Weil ich alles Gute an mich reißen will. — o) Sollte im Gegentheil die Ursache darin zu finden sein, daß ich mich, indem ich mir am nächsten bin — genauer durchschauen, meine Tugenden deutlicher, als die meines Nebenmenschen bemerken kann, so würd' ich auch auf der andern Seite zugestehen müssen, daß mir auch meine Fehler deutlicher in die Augen fallen werden, als die Fehler meiner Brüder.

wenig nach ihrer Verstärkung durch eine mir nützende Wohlthätigkeit sein.

ad l) Diese Selbstverblendung darf uns nicht irre machen. Nehmen Sie den umgekehrten Fall: Wir reden Alle mit erhabener Stimme und Stellung und mit einer uns selber hebenden Achtung von der Seelengröße, die sich kühn der Macht des andern entgegenstellt und darübersetzt. Wenn aber diese Seelengröße sich uns selber entgegenbäumt, so schimpfen wir sie Trotz und Laster blos durch unsre Eigenliebe berückt.

ad m u. n) Gesetzt auch; — obgleich Eigennutz hier in einem besondern Sinne genommen wird, so sehe ich nicht, wie meine Eitelkeit, sie mag herkommen, woher sie will, mein Gefühl und meine Liebe, die durch sie gegen fremdes Wohlthun größer wird, von der Gesinnung des Schenkers auf's Geschenk ablenken könne. Auch kann Eigennutz eher die Tochter, als die Mutter der Eigenliebe sein.

ad o) Ich appellire von der Logik und vom Scharfsinn an jede Erfahrung, meine eigne nicht ausgenommen. Auch gäbe es dann keine Eitelkeit, keine Eigenliebe ꝛc.

p) Der Begriff der „eignen Würdigkeit" ist hier eingeschoben, wir sprachen blos vom Werth des Geldes oder dem des Testierers beim Geizigen. — q) Wenn sich der Autor hier auf das Gefühl eines Jeden beruft, so macht es zwar seinem Herzen Ehre, beweiset aber in der Sache nichts. — r) Eben so berufe ich mich auf das Gefühl des Geizigen, ob nicht Wohlthätigkeit, Fremden erzeigt, bei ihm oft gar nicht, oft aber Neid und Mißmuth wirkte. — t) Kann ich nicht die Schönheit und Gesundheit meines Körpers oder mein Geld eben so hochschätzen, als ein Andrer seine Tugend und seine geistigen Hoffnungen hochhält? — x) Ich sage sogar: jede Liebe ist eigennützig. K. hat zwanzig gute Eigenschaften, er ist ordentlich, mäßig rc., ich liebe ihn von Herzen. Aber er beleidigt mich und meine Liebe wird Haß, wenn er gleich noch achtzehn gute Eigenschaften behalten sollte. — E. liebt J., einen reichen Mann und empfängt Wohlthaten von ihm. Dieser verarmt und E. wird von F. fernerhin unterstützt. J. wird nun vergessen. — N. liebt O. der mit ihm in derselben Stadt wohnt und kann ohne ihn nicht leben. O. wird versetzt, und nach 2 Jahren erfährt kaum Einer noch etwas vom Andern.

ad p) Diese „Würdigkeit" erhöht ja in den Augen des Empfängers das Verdienst des Testirers.

ad q) Was ich oder irgend Einer kann, kann Jeder in größerm oder geringerm Grade. Ich behaupte in meiner hier wiederholten Appellazion ans Gefühl nur das, daß, wenn ich einmal Liebe fühle, es — nur den Grad ausgenommen — einerlei ist, ob ich oder ein Andrer der Gegenstand der Wohlthätigkeit ist.

ad r) Das ist wahr und leider auch bei mir zuweilen; aber hier fehlt die Liebe, weil sie von stärkeren Bewegungen unterdrückt wird.

ad t) Ich meinte blos die moralische Selbstschätzung, die schlechterdings auf kein Objekt abzielt, als Tugend. In jedem Falle bleibt der Satz: daß die Selbstliebe nicht nur mit eigner Unwürdigkeit nicht sinke, sondern sogar steige, wenigstens unverhältnißmäßig sei.

ad x) Das ist's eben, daß Ordnung, Mäßigkeit rc. keine Gegenstände der Liebe sind, sondern der Achtung. Die drei Beispiele thun nur die Hinfälligkeit der Uneigennützigkeit, nicht die Abwesenheit derselben dar. Sie gaben mir oben eine wahre Uneigennützigkeit zu; gleichwohl wischt sie der kleinste Gegenstoß aus. Freilich besiegen eigennützige

z) „Ich liebe ein schönes Frauenzimmer, auch selbst wenn sie mich mit Ungestüm von sich stieße. Ist diese Liebe nicht uneigennützig?" Schwerlich. Ich liebe die Dame, weil sie mir gefällt, d. h. weil mir ihr Anblick Freude macht, also aus Eigennutz. —

Gesinnungen leicht die uneigennützigen — ich glaub' es leider selbst — aber diese Besiegten existiren doch so gut, wie die Sieger. Setzen Sie, ein Geiziger zöge seine Liebe von einem schönen und reichen Weibe nach ihrer Verarmung ab: hätt' er darum an ihr blos das Geld und nicht auch die Schönheit geliebt? Jenes nur stärker, als diese.

ad z) Ich komme zum Buchstaben, den die Schulmeister mit dem Zukker notieren und er passet auf den Gegenstand. Gefallen liegt weit vom Lieben ab. Es kann mir ein schönes Gesicht ꝛc. gefallen, dessen Trägerin ich hasse. Die Wellenzüge, die Symmetrie, das Kolorit, die schönen Bewegungen können an einer Schönen nicht meine Liebe erzeugen, weil ich sonst auch eine sich bewegende Statue, die jene Reize hätte, ein Gemälde ꝛc lieben müßte, sondern die durch alle diese Reize hieroglyphisch ausgedrückte L i e b e lieb' ich an ihr. Das ist aber so schwierig, schwärmerisch, weitläufig, daß ich Sie bitte, mir für heute aufs Wort zu glauben.

Es ist unmöglich, eine Sache um einer andern willen zu lieben: ich liebe an beiden entweder nur eine, oder beide. — „Was ist am Ende Eigennutz?" Blos das, wenn am Andern etwas anders als seine Liebe, Gesinnung, der Gegenstand meines Wollens ist. — Nie lieb' ich am Andern das nackte Ich; entkleid' ich den Freund von seinen Tugenden ꝛc., so versinkt er. Von dieser Seite gefällt mir die ohnehin zerbrechliche menschliche Liebe wenig. — Aber der Beweis uneigennütziger Handlungen ist etwas ganz anders. Ich fühl' es recht deutlich, wo ich eigennützig oder uneigennützig handle. Eine ganz uneigennützige

Handlung wird nicht blos von der Theorie, sondern auch von unserm Gefühl für unmöglich erklärt. Aber eben so unbegreiflich ist mir's, wie man sich vor der Einmischung dunkler, eigennütziger Gefühle und Reize bei uneigennützigen Handlungen fürchten konnte, da 1) ein ungefühlter Trieb keiner ist für die Moral, da man 2) außer der Dunkelheit, die eben alle merkbaren Gefühle begleitet, noch eine überdunkle annimmt, die ungemerkte bezeichnet, und da es 3) unbegreiflich ist, warum sie mir manchmal das Bewußtsein der Uneigennützigkeit lassen, manchmal nicht.

Behauptungen Völkels.

II.

Unser Streit wird nun ein Ende haben, wenn ich erkläre, daß ich die Liebe gegen meinen Testierer dann für eigennützig halte, wenn ich a) seines Testaments ungeachtet, keine guten Eigenschaften an ihm finde; b) wenn Geld oder Testament, also meine Eigenliebe das Mittel war, meine Liebe zu ihm in mir rege zu machen.

Kontraapprochen Jean Pauls.

II.

ad a) Dann lieb' ich ihn auch schlechterdings nicht. Warum vermag denn Mancher durch alle ausgesäete Wohlthaten keine Liebe zu erwecken? Keimte diese aus jenen und nicht aus eingesehenen guten Gesinnungen, so könnte sie ja nicht fehlen. Aber gewöhnlicher Weise weiß meine Eigenliebe dem Wohlthäter schon Vorzüge anzumalen, die meine Liebe fordern.

ad b) Was heißt „rege machen?" Erzeugen nicht — kein Trieb erzeugt einen andern, sondern blos der ihm analoge Gegenstand. Vermehren oder vermindern also? Allein dieser fremde Dünger besudelt den Blumenkelch nicht, wie der Mangel des Kastraten mit in einen Mangel höhe-

c) Wenn ich gegen einen tugendhaften M von dem ich nichts zu hoffen habe, den nehmlichen Grad der Liebe fühlte, wie gegen meinen Testierer, so wird jene doch reiner sein.

rer Empfindsamkeit ausschlägt, ohne daß darum thierische Liebe und Gefühl für Natur und weibliche Schönheit ꝛc. eins würden (weil sonst jene dem Thiere auch dieses gäbe): so ist der Eigennutz, der meine Liebe und Uneigennützigkeit verstärkt und schwächt, darum doch nicht mit dieser verschwistert und verschwägert.

ad c) Reiner nicht; aber mein Gefühl ist stärker für den Seelenwerth des Andern und wird gerührt vom kleinern Eindruck, indeß ein anderes einen stärkern begehrt.

III.

Antikritik.

(gegen Fr. Wernlein in Hof.) *)

Der Herr Verfasser der Rezension scheint wohl zu allem Möglichen und Wirklichen eher geschaffen zu sein, als zu einem Rezensenten. Ich erwartete nicht zu viel von einem Rezensenten, wenn ich glaubte, es würd' ihm da er doch einmal dieses Amt antrat, nicht ganz an Parteilichkeit, an schlimmen Absichten, Sachunkunde und kritischem Kurialstyl mangeln. Aber Rezensent wird es mir verzeihen, wenn ich geradezu heraussage, daß ich alles dieses ganz vergeblich suchte; und es ist nicht meine Schuld, daß ich bei ihm vielmehr Dinge antraf, die blos ein gutes Herz und einen guten Kopf, aber keinen guten Rezensenten offenbaren.

Wenn Einer zu mir sagt: „Meines Bedünkens hat die

*) Ueber das Verhältniß zu diesem s. Wahrheit aus Jean Pauls Leben IV. S. 318.

Sache vielleicht noch eine andere Seite, als Sie glauben, ich kann mich aber irren und überlass' es Ihrer Erwägung," — und wenn ein Andrer zu mir sagt: „Sie irren offenbar": so haben beide eine verschiedene Sprache, aber einen Gedanken; im Herzen ist keiner höflicher. Und doch sind wir Menschen so närrisch, eine solche falsche Münze, deren Gehalt wir kennen, zu fordern, zu nehmen und auszugeben.

Ich sag' es also ohne Emballage, daß Sie eben so, wie mein erster Antagonist, dessen Antagonist Sie mit zu vieler Wärme sind, den Streitpunkt verfehlen.

Ich mußte in meinem Beweis das Wort Liebe im weitesten Sinne brauchen, weil der Beweis ihrer Uneigennützigkeit auch die Liebe des Geizigen, Dankbaren, Freundes, Geliebten zu retten hatte. Allerdings kann ich unmöglich das, was Sie beim Worte „Liebe" sich denken, dem Knikker beimessen; aber doch das, was ich mir dabei denke. An die höhere Liebe nach Ihrer Definizion dacht' ich im ganzen Beweise nicht (aber in diesem werd' ichs thun;) auch ist der Unterschied aller Arten von Lieben (quod demonstrandum erit) kleiner, als es scheint und besteht nicht im Gegenstand (denn alle Liebe bezieht sich blos auf Liebe,) sondern in der Lebhaftigkeit und Dauer. Wenn nun die Frage war: Ist die Liebe, die der Geizige für seinen Wohlthäter, der Freund für sein exoterisches Ich ꝛc trägt, uneigennützig? so müßt' ich doch Ja oder Nein schreiben können. Ja wenn gar die Frage ist: Ist jene bessere Liebe eigennützig oder uneigennützig? so weiß ich keine Schlüsse außer den rezensirten, um ihre Uneigennützigkeit fest zu gründen.

Wenn Rochefaucault fragt: „Warum muß sich eure Liebe erst durch Gleichheit des Denk- und Empfindsy-

stems entflammen lassen?" und wenn er selbst antwortet: „darum: die Eigenliebe findet eben bei dieser Gleichheit ihre Rechnung," so kann ich mir nur durch meine bisherigen Schlüsse helfen. Uebrigens kann die Gleichheit die Quelle dieser Liebe nicht sein 1) weil dann diese edlere Liebe nicht nur ist, sondern auch wächst, wenn das Herz und der Kopf des einen von beiden in und auf einem noch bessern Menschen wohnen. (Sonst wär' ich z. B. nicht im Stande Herder zu lieben; ja einen Menschen von einem bessern Herzen, als unseres ist, werden wir mehr lieben, als ein gleiches;) 2) weil Atheisten und Deisten sich lieben können; 3) weil sonst diese edlere Liebe unter gleichen Dunsen und gleichen Räubern müßte nisten können. Also Gleichheit nicht, sondern Liebe belebt mit der aura seminalis der Liebe das andre Herz und beßre Personen lieben blos einander stärker und edler, nicht, weil sie einander ähnlicher, sondern liebender finden. —

Wohin bringen wir denn die mütterliche, eheliche, dankbarliche Liebe? Und wie wollen wir Anhänglichkeit, Zuneigung, Dankbarkeit anders definiren, als Liebe der Liebe? Aber Selbstliebe kann es nicht geben. Auf allen Seiten sage ich: Liebe ist Gefühl, Antwort: Liebe der Liebe.

Eine Abhandlung, die mit der zehnten Seite aus ist und ein Punschkonvent, der um zehn Uhr beschließt, sind mir gleich ärgerlich und ich werde einmal meinen Kopf auf den Arm und diesen auf den ottoischen Tisch stützen und über dergleichen heidnische Amputazionen und ὡς ἐν παρόδῳ's Arbeiten den Rezensenten anfahren, der gar nichts danach fragen wird.

Ich wollte ich wäre Selbstrezensent in der „Hößischen gelehrten Zeitung"*) gewesen, ich hätte geschrieben: „Ge-

*) Scherzhafte Ueberschrift von Wernleins Kritik.

genwärtige Liebes-Abhandlung ist kahl, kalt, weitschweifig — plan, aber wahr und wir wünschen, daß der uns bekannte vortreffliche Verfasser seine Früchte nicht in Baumblätter, sondern in Blumenblätter kleide."

Und das soll auch aus Achtung für den Selbstrezensenten und für meinen zweiten Antagonisten geschehen.

Uebrigens will ich mir den Gefallen thun und jetzt über die Liebe salbadern. Der Schöpfer meines ganz gut frisirten Kopfes und meines Schicksals wills einmal so, daß ich meine meisten Vergnügungen auf dem — Lumpenpapiere finden soll, das seit wenigen Jahrhunderten erst ersonnen worden. Daher sitz' ich seit einiger Zeit über einem Roman oder Ries Konzeptpapier und überfärbe es mit Dinte und stelle verliebte Rollen darauf hin, um es zu vergessen — oder zu ersetzen, daß ich selber keine spiele.

Inzwischen ist's mir von der andern Seite wieder lieb, mein lieber Wernlein, daß von allen dem, was ich hier sagte, kein Wort wahr ist. Denn es wäre schlecht und schlimm, wenn der gelehrte Herr Verfasser des Beweises von der Uneigennützigkeit der Liebe in nichts verliebt wäre, oder nur in zwanzig, dreißig Subjekte auf einmal.

Es muß nehmlich in unsern ehelustigen und ehelosen Zeiten eine besondere Einrichtung Gottes sein, daß man sich in alles verlieben kann, was nur aussieht und klingt, wie eine Mademoiselle. Ich passe daher mich dieser Einrichtung gänzlich an. Romane, Tanzen, Luxus, Musik und Verfeinerungen bringen nehmlich eine gewisse Verliebtheit ins ganze Geschlecht hervor, in die alles hineingeht. Ich stelle sie mir wie einen ungegliederten Fausthandschuh vor, in den, weil die vier Finger ohne Scheidewände neben einander liegen, alle möglichen Hände füglich fahren können; — in einen Fingerhandschuh aber schlüpft und

drängt sich nur die und die Hand; und diesem gleicht die parzielle, edelste Liebe. Da ich zuerst die Sache wahrnahm, so kann ich ihr auch allein einen Namen geben, mit dem sie alle Andern nennen und rufen müssen. Man soll diese Liebe die Universal- Präludier- Gesammt und Klumpen- Digestan- Simultan- und Tutti-Liebe benamsen. Meine Definizion davon ist die: wenn ein Jüngling, der noch ohne den Gegenstand des con brio aller Empfindungen lebt und der noch auf seine Messiasin wartet, einige Abende, Spaziergänge, Vorlesungen rc mit weiblichen Personen genießt, die mit keinen auffallenden Höckern des Kopfes oder Herzens seine Fühlfäden erschrecken, so wird besagter Jüngling gewisse Sprünge machen und mit einer Art Zuneigung auf den Genuß des Umgangs, des Anblicks, der romantischen Empfindungen und Lippen besagter zwei, drei — hundert Personen recht aus sein. Und dieß ist eben nichts, als die Tutti-Liebe. Exempla sunt odiosa, sonst zög' ich meines an.

Der Endabsichten in der natürlichen Theologie wegen, stell' ich also dieses Axiom auf: Ohne die Tutti- und General- und Maskopei- Liebe wär's wegen des Außenbleibens der zweispännigen Solo Liebe nirgends auszuhalten.

Ich versparte die Abhandlung mit Fleiß auf den Mond, der auch jetzt mein Talglicht bescheint, weil zu hoffen war, er würde auf den Konzipienten dieses wirken und ihn rühren. Da er aber, wie ich sehe, mich gar nicht angreifen will, so muß das Ernsthaftere der Morgensonne bleiben. — Am Morgen sind ohnehin alle Menschen ernsthafter als Abends.

Postskript am Morgen.

Ich wollte in meiner Stufensammlung der Liebe die Freundschaft über die platonische Liebe setzen; ich wollte sagen, daß zwischen den Extremen der platonischen und thierischen Liebe unendlich viele Mitteltinten liegen und daß wir an einer schönen Person genau genommen blos die Liebe und die durch eine gewisse Physiognomie verkörperte Liebe lieben; daß freilich — aber das will ich in der Note thun*) — daß die bessern Menschen sich minder durch die Art, als durch die Dauer der Liebe von schlechteren lostrennen, aus deren seltneren Sekunden die Jahre von jenen bestehen und daß jene in der heißen Zone eine stete Sonne, diese aber in der Polarzone oft keine und blos eine stralenlose haben. Ich wills aber nimmer.

Von der Dankbarkeit.

(1781.)

Dankbarkeit ist nicht die leichteste, nicht die angenehmste Pflicht; dieses haben nur die nicht gefühlt, die sie nie gekannt und allzeit mit der Schmeichelei verwechselt haben. Es

*) Die körperlichen Empfindungen sind der Lohkasten oder die Schwanz= und Bauchfloßfedern der geistigen. Aber erzeugen denn die vasa spermatica den Dichtergeist, weil sie ihn erhöhen? und in Amme und Mutter einerlei? So gut nur immer körperliche Empfindungen (Blut, Galle, Sperma) geistige beleben und verdoppeln, ohne mit ihnen dieselben zu sein; eben so gut können es äußere körperliche Empfindungen (Sehen einer schönen Gestalt ꝛc).

giebt zweierlei Geschenke, für die man dankt: solche, die uns Güter verschaffen, deren Erwerb in unsrer Willkühr stand und solche, die uns dasjenige ertheilen, was wir erst von der Hand des Schicksals erwarten mußten. Der Mensch ist überall Thor; so auch hier. Er schämt sich nicht, unwissend und untugendhaft zu sein; allein er schämt sich, seine Armuth, seine geringe Herkunft, seine körperlichen Gebrechen zu bekennen.*) Helf' ich seinem Mangel an Dingen ab, die er durch eigne Schuld nicht besitzt, mach' ich ihn tugendhafter und verständiger, so dankt er mir mit offner Miene, mit freiem Herzen und ohne eine Aeußerung des Zwangs, welche jedes Gefühl unsrer Abhängigkeit zu begleiten pflegt. Allein so ganz anders ist sein Dank, wenn man ihm das gibt, was er sich selbst nicht geben konnte. Er hat entweder eine große, oder eine kleine Seele. Der großen Seele ist jede Erniedrigung, sogar jeder Schein derselben unerträglich; sie drückt daher ihren Dank mit einiger Verwirrung, mit abgebrochenen Worten und selten mit Kraft aus und das Gefühl, wie würdig sie dieser Wohlthat sei, scheint den Dank zu erschweren, den sie dafür entrichten will. Es ist daher ein unsicheres Mittel, sich durch Geschenke einen großen Mann zum Freunde zu machen; denn dieser liebt nur den, den er umsonst lieben darf und ist oft gegen den der zärtlichste Freund, der ihm am meisten zu verdanken hat.

Allein es kommt auch darauf an, wie man Geschenke giebt. Gewisse Menschen zeigen bei ihrer Freigebigkeit eine edle und bescheidene Miene; sie scheinen dem Andern nichts zu schenken; sie scheinen nur seine Verdienste belohnen zu wollen. Der Stolze handelt gerade entgegengesetzt; man

---

*) Eben so sind wir auf unsern Verstand mehr als auf unsre Tugenden stolz, ob wir gleich mehr Entschuldigung hätten, es auf diese, als auf jene zu sein. —

liebt ihn daher nicht, ob er gleich liebenswürdige Handlungen verrichtet; man haßt ihn dafür und findet es unerträglich, daß der Andere auf unserm Elend zu einer höhern Stufe der Größe steigt, daß er Güte und Bösartigkeit in derselben Handlung vereinigt und unsre Pflicht der Dankbarkeit gebraucht, um seinem Hochmuth reichlichere Nahrung zu verschaffen. Man dankt auch dem ungern für sein Gutes, von dem man etwas Böses erwartete. — Der kleine Geist hingegen dankt mit weniger Mühe und vielleicht oft auch mit weniger Rechtschaffenheit. Dieser erniedrigt sich zu jeder kleinen Handlung, eben weil er ein Gefühl seiner Kleinheit oder einen falschen Begriff von seiner Größe hat; er schätzt die Wohlthaten zu hoch, weil er sie nicht verdient. — Deßwegen ergießt er sich in lange Danksagungen, die erst auf seinen Lippen geboren wurden; deßwegen affektirt er Bewegungen seines Herzens, die nur Bewegungen seiner Zunge sind und scheut sich nicht, dem Andern Schmeicheleien zu sagen, welche der, der sie empfängt, für Lügen hält. Es giebt Menschen, die sich durch ihren Dank der empfangenen Wohlthat unwürdig machen, so wie es solche giebt, die mit ihrem Dank für ein altes Geschenk ein neues verdienen. — Der Verf. der „Lebensläufe“ sagt, er wolle aus der Art, Geschenke zu geben, den Charakter eines Menschen auf ein Haar treffen. Ich setze hinzu, man kann einen Menschen noch besser aus der Art kennen lernen, wie er Geschenke annimmt. Es ist der Augenblick, wo der Mensch ohne Larve ist. Wir haben Mühe, da unsre Bösartigkeit zu verbergen, wo uns der Andre geschwind mit seiner Güte überrascht; — die Sonne beleuchtet die Werke der Finsterniß, ehe der Mantel der Verstellung darüber geworfen ist. Weil dem Menschen die Verstellung nicht natürlich ist, so vergißt er sie oft in der Geschwindigkeit oder vereitelt wenigstens den Nutzen seiner Verstellung durch den Zwang, mit welchem

er sie annimmt. *) Daher lernen wir den Bösen kennen durch die unerwarteten Wohlthaten, die wir ihm erweisen, allein eben so oft überraschen diese Wohlthaten den Tugendhaften; sie stellen uns die unbedeckten Reize seines Herzens dar und zeigen die Ausbrüche seiner Aufrichtigkeit und seines Gefühls, ohne das Gewand des Wohlstandes und der Zurückhaltung. So wie die Morgenröthe die schlummernde Schöne noch in ihren natürlichen und ungeschminkten Reizen erblickt, so sehen wir die Gestalt der unverhüllten Tugend.

*) Die Verlegenheit in der er sich befindet scheint mir gleichsam zu sagen: „warte nur ein wenig bis ich mich in den Zustand gesetzt habe, dich betrügen zu können. Er gleicht den Personen, die ihre nachlässige Hauskleidung, in der wir sie antrafen, dadurch zu entschuldigen glauben, daß sie uns um die Erlaubniß bitten sich anders ankleiden zu dürfen — oder einer unangekleideten Schönen, die zu ihrem Liebhaber durch ihre verlegenen Blicke sagen will: „Verzeihe; meine Schönheit liegt nur noch auf der Toilette, habe Geduld, ich will sie holen.“

Untersuchungen.

1790 — 1800.



Ueber das, was im Menschen Wahrheit findet oder über den Ursprung seiner Meinungen.

Je mehr Kräfte ein Mensch hat, desto mehr verbinden sie sich alle in einem Endzweck, in einer Tendenz, die alle Schritte des Lebens richtet. Die kahle, flache Seele zerfließet über der Oberfläche der Gegenstände; sie hat keinen Zweck, d. h. keinen einzigen, d. h. einen einzigen aber mit wenig Feuer gesuchten. Zuletzt ist das thätige Ziel eines Howard und das theoretische eines Kant fast in nichts verschieden, als in den Geburtszangen, womit beide ihren Geburten Athem und Licht geben. — Ein anderes ist, untersuchen, ein anderes erfinden. Dort sind die Gegenstände der innern Beschauung schon da, sie werden nur mit andern zusammengehalten; hier müssen sie erst weggeholet, zusammengerückt werden. Indeß ist alles Widerlegen und Prüfen — sobald es nicht die bloße Form, sondern die Materie betrifft — nur eine kleinere Erfindung. Wir wirken mit unserm Willen so auf die Gehirnfibern, damit sie einen gewissen Gedanken begleiten, den wir doch noch nicht haben, als wir auf die Armnerven wirken, die wir nicht kennen und zu suchen wissen, damit sie eine Bewegung machen. Die Reihe der Volizionen wickelt sich in uns ab, unabhängig von der Reihe der Vor-

stellungen; obwol beide einander lenken, aber nicht machen und sich zu einander verhalten, wie äußere Gegenstände zu ihnen. So springen also in unsrer Seele zwei Quellen, deren Druck- und Pumpenwerk wir nicht kennen, das wir mit den Ajustationen vermengen. Bei der Antwort auf die Frage: „was unsre Ideen ordne?" hätte man nur die falschen Antworten wegschaffen sollen, um der wahren Platz zu machen, daß es zu wissen unmöglich sei. — Wenn ich sage, daß unser Wissensystem unser Wahrheitsystem inspirire, so heißt das: das Princip, der Archäus, das Zentralfeuer, das durch alle Handlungen und Neigungen eines Menschen geht, dringt auch in seine Ideen. — Der Mensch philosophirt im einzelnen, bis er aus tausend kleinen Wahrheiten eine ganz große findet, wie aus tausend Erfahrungen eine Maxime: der Philosoph erhält die Lebensgeister, das Oberste, das α und ω seines Systems aus der Zusammennahme von hunderttausend kleinen Begriffen. — Der ist kein Philosoph, in dem sein philosophisches System allein, sein politisches, sein bürgerliches, sein theologisches allein stehen.

Es ist wunderbar, wie sich der philosophische Dianenbaum unsrer Meinungen über das Leben in Einem krystallisirt. Warum leuchtete uns eine Maxime von Rochefaucault, die ohne Beweis dasteht und deren Beweis ein Blick über mehre aber vergeßne Erfahrungen ist, dennoch ein, wenn sie nicht von diesen Erfahrungen dunkel abgedruckt (als Schieferabdruck) in uns gelegen wäre? Bei einigen Sätzen ists uns genug, die Widerlegung dunkel zu fühlen, die wir zuweilen aufwikkeln und deutlich machen.

Der Reiz, den wir zu einer Untersuchung fühlen, ist die Wirkung dunkler Wahrheit, die jene zu heller macht. Wir sollten auf's kleinste Gefühl bei einer Untersuchung, wie auf eine Wünschelruthe merken.

Was nützt uns Wahrheit?

Liebe hat keinen Zweck und Nutzen, als Liebe; so die Tugend. Wahrheit muß einen andern haben, als Wahrheit, sonst wärs gleichviel den Schweif eines Fuchses oder eines Kometen zu berechnen. Der Inhalt gilt nicht als Bedingung meines Vergnügens der Anstrengung; sonst hätten alte, leichte Wahrheiten keinen Werth, durch die Wiederholung. „Auch ein scharfsinniger Irrthum ergötzt uns." Doch nur der wahre Theil desselben. Nicht das Sehen als Sehen, sondern der Gegenstand bestimmt den Werth; auch nicht die Fruchtbarkeit oder der Zusammenhang einer Wahrheit mit andern Wahrheiten; denn die Frage (nach dem Nutzen) bleibt für alle. Der Gegenstand der Wahrheit, d. h. der Eindruck, den sie auf die Seele macht, bestimmt den Werth, daher jeder nur soviel Wahrheiten braucht, als zur Ordnung seines Herzens nöthig sind.

Bildung.

Es ist höheres nichts, was den Menschen mehr aus seinen Erdhöhlen emporhebt, als täglich seine innere Gestalt zu bilden, von einer Unart das edlere Metall zu befreien. Die Ausbildung des Herzens ist freier, edler, als die des Kopfes. Auf dieser Erde können wir unser System nie ründen; mit unsern Einsichten erweitern sich die Grenzen unsrer Einsicht und jede gefundene Antwort ist der Stoff mehrer Fragen, als beantwortet wurden. Aber unsrer Tugend schwebt ein bestimmtes Ideal entgegen, von dem wir jeden Schritt berechnen können, den wir ihm näher oder abkommen. Blos die regierende Vernunft, die aber allein keine Kräfte hat, sondern durch Gefühle genährt wird, zieht uns die drükkende Hülle der Begierden und Laster aus; der innere Mensch steht unbekleidet groß, in

göttlicher Form ohne jenes Schnitzwerk da und bewegt sich frei.

Erziehung.

Das ganze Leben ist eine Erziehung nur von verschiedenen Lehrmeistern, worunter der Eleve zuletzt selbst gehört. Warum soll nun die Erziehung der ersten funfzehn Jahre die der folgenden, die an Dauer und eigner Mitwirkung die Neuheit bei jener ersetzt, so sehr übertreffen? Blos Aeusserliches gibt sie. Zwei Kinder mit gleichviel Weichherzigkeit sollen entgegengesetzt erzogen werden: so wird doch keines sie verlieren und wenn das eine hartherzig handelt, so thut es dieß gewiß mit eben soviel Kampf, als im entgegengesetzten Fall ein Hartherziger weichherzig handelt.

Jeder hat seine individuellen Laster und Tugenden und vielleicht hat noch keiner eine Handlung gethan, die ihm ein Anderer in all ihren Punkten nachgethan hätte.

Unsre moralische Erziehung gleicht oft den Bekehrungsgeschichten der Delinquenten und bei diesen sind Gründe noch statthafter.

Ueber die fortgehende Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Nichts erhöhet und beflügelt die Seele mehr, als der Gedanke, daß das Menschengeschlecht sich nicht ewig blos um seine Axe, sondern auch nach einem fernen Ziele und Pole drehe: man rudert dann gern das schiffende Universum mit fort, das ein Schöpfer steuert.

(Aus Betäubung vom Schein fliegen die vieläugigen polyedrischen Insekten oder die schwachäugigen Fledermäuse oder die rundäugigen Fische dem Hellen zu.)

Wenn das Menschengeschlecht ein Eldorado aus seinem Jammerthal arbeiten soll, so müssen gewisse Uebel weg,

die jetzt tief in seinem Rükken und in seinen Wunden liegen; wir wollen sehen, ob sich diese mindern.

1) Irrthum oder Aberglaube. Das Menschengeschlecht muß so gut, wie der einzelne Mensch durch das Alter klüger werden; und aus den zwei gleichen Gründen. Das Alter nimmt den lärmenden Winden der Leidenschaften Flügel und Kräfte des Wilden und Jünglings. Zweitens haben beide genug mit den leiblichen Augen gesehen, um mit den geistigen recht zu sehen, genug empfunden, um recht zu denken, und haben der Erfahrung ihre Meinungen aufgeopfert. Das Licht muß täglich durch reinere Atmosphäre und auf größere Flächen fallen und wachsen, indem es sich ausbreitet, so daß man vielleicht einen Wilden, als ein neues Land entdeckt. Wir wollen nachher sehen, was aus dieser Emersion aus dem Dummheitschatten folgt.

2) Dem Kriege fallen die Krallen und Schlagfedern aus und den Adlern wird der Schnabel so lang herüberwachsen, daß er krumm und eben dadurch unbrauchbar wird. Nur auseinander geworfne Menschen und Staaten können einander bekämpfen; ihre Näherung und ihre wechselseitige Befehdung und Bewaffnung ebnen die gegeneinanderschlagenden Wellen; die Winde aus allen Kompaßekken arbeiten sich zu einer glatten Fläche zusammen. Man wird nimmer vom Gleichgewicht Europas reden, sondern vom Gleichgewicht der fünf Welttheile. Muth und Krieg werden wechselseitig sinken. Krieg sezt stets zufällige oder dauernde ungleiche Macht voraus.

3) Laster. Der schwächere Mensch hängt mehr an den menschenfreundlichen Tugenden, der stärkere an denen der Ehre, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit. Folglich werden jene künftig häufiger blühen. Die Ungerechtigkeit muß mit der Ungleichheit der Kräfte verschwinden. Die Aufrichtigkeit und Keuschheit verträgt ihre Verpflanzung aus der

kalten Zone nicht. Soviel Aufklärung auf unsre Herzohren und Herzkammern wirken kann, um soviel wird die künftige Moralität besser sein, als die jetzige.

Zu allen wilden Völkern scheint nur ein Stempel genommen zu sein; allein die Rändelmaschine der Kultur münzet jedes anders aus. Der Nordamerikaner und alte Deutsche sind sich ähnlicher, als ein Deutscher von einem Jahrhundert einem vom andern. So wenig der größte Politiker die deutsche oder englische Regierungsform zu weissagen verstand, so wenig können wir etwas von einem kultivirten Siberien, Kanada ꝛc. errathen. Denn die Natur bildet ein Volk nicht mit einer Hand, sondern mit tausend und prägt jedem soviel auf, als auf Achilles Schild stand.

Die Natur kann nie gerade gehen, weil sie nicht über eine Billardtafel, sondern über Alpen und Oceane schreitet. Daher muß sie oft erst ausdonnern lassen und um sie gehen Regenwolken, ehe sie mit ihren Strahlen alles Lebendige küsset und pfleget. — Du arme Menschheit! wenn wir nach unserm trüben Tag die Sonne glühend und mit Winken des morgendlichen Sonnenscheins untergehen sehen, so durchwacht die Nachkommenschaft doch noch eine brausende Nacht und ein stinkender Nebel wölkt am Morgen Blumen und Himmel ein, bis ihn endlich der vom Himmel fallende Tag in die Sümpfe niederdrückt. Zwar keine Barbaren-Lawinen wälzen sich mehr aus Norden über uns; aber wer bürgt für eine Pest, für allgemeine Erdbeben? für einen Schwarz, der Fliegengift für Menschen erfindet, den nachher die Fürsten auffsetzen? für ein Alexander-Genie, das mit einem Schwert in der Hand und einem Bacchantenzug hintennach durch die Welt raset? — Dafür bürgt nichts; aber es schadet nichts: es ist wie der Zustand der mittleren Zeiten blos ein Uebergang, eine

Sonnenfinsterniß, ein April zwischen dem Frühling und Winter.

Dem glühenden Erdkomet, dem Wasserball sah Niemand seine jetzigen stillen Nachsommer und seine mit Linien und Gerüchen dahinwallenden Landschaften an. — So sehr aber das Menschengeschlecht selbst steigt, so bestehts doch auch aus zerfallenden verwitternden Völkern: das Volk klimmt höher und die Individuen sterben: das Menschengeschlecht klimmt höher und die Völker sterben. — Wie viel muß uns verborgen bleiben, da wir nicht einmal die Revoluzionen des Erdkörpers, denen nachher die menschlichen folgen, zu errathen verstehen?

Unsterblichkeit der Seele.

Alles oder nichts ist Wunder; die immerwährenden Einwirkungen Gottes sinds' so gut, oder so wenig, wie die seltnen. Ein sogenanntes Wunder gehörte so gut in die Reihe, als die Schöpfung; der Einfluß eines höhern Wesens kommt uns so unbegreiflich vor, weil wir ihn durch keine Sinne begreifen können.

Unsre Erde und die übrigen Räder unsers Sonnensystems werden einmal sich in die Sonne werfen, aus der sie geflogen. Es wird also durch Kräfte, die wir uns denken können, wie wir wollen, deren Herrlichkeit aber doch in der Organisation dieser Erde zu uns redet, die Bildung dieser Erde wiederholt oder verbessert werden. Da nun nichts verging, da wir schon jetzt eine so künstliche Vulkans- und Dädalus-Maschine zu bewohnen und zu lenken bekommen, so seh' ich nicht, was die Wiederholung und Vergrößerung dieses Wunders hinderte. — Vielleicht dauerts lang; schon unsre Jahre sind dem Insekt Aeonen, und andre Wesen werden Aeonen warten, denen unsre blos Jahre sind. Aber Zeit, die wir nicht eher messen, als bis sie vergan-

gen, ist so wenig eine für uns, als künftige oder vergangene.

Verhältniß vom Körper zur Seele.

Nicht blos zu äußern (d. h. stärkern) Empfindungen, sondern auch zu Phantasiebildern ist die nehmliche Wirksamkeit des Gehirns nöthig. Die Seele fasset blos, ihr wird vorgestellt, sie sieht; sie kann den Gegenstand der Vorstellung ändern.

Ehe Einer einen witzigen ꝛc. Einfall hat, ahnet er schon dunkel dieses Verhältniß; er strengt sich an und findet's. Anstrengung der Seele, um Bilder aufzufärben, ist etwas anders, als noch größere Lebhaftigkeit der Bilder, die ein fieberkranker Körper gibt. — Wenn einmal die Seele Bilder reiht, so begreif' ich nicht, wie es jemals das Gehirn thun könne; wenn uns also ohne unser scheinbar Zuthun Gedanken vorkommen, so wirkt sie die Seele, nur dunkel eben so gut, als sie unbewußt das stahlische Herz regiert. Wenn die äußern Gegenstände mein Gehirn zum Spediteur von sich machen, — wenn wieder mein Gehirn von selber Phantasiebilder zeigt; — wenn gleichwohl die Empfindung oder von außen angeregte Gehirnbewegungen so lebhaft sind und ich doch keine Anstrengung dabei fühle; wenn ich hingegen bei den von innen geregten, minder lebhaften, eine fühle: so muß doch mein Ich diese machen.

Unterschied der Seelen.

Liegt der Unterschied der Talente in der Organisation, so ist nichts mehr zu schätzen. Dann liegt der Unterschied der Ausbildung auch im Körper, auch der der Kenntnisse, auch der der Tugenden: warum also nicht der zwischen Mensch und Thier, zwischen höchstem und tiefstem Geschöpf? —

Freude und Schmerz.

Beide kommen nicht von dem Gegenstand, mit dem sie anfangen, sondern der Gegenstand ist nur ein Anlaß, traurige oder freudige Ideen um sich zu versammeln, um das Uebermaß der Empfindung zu erzeugen, ohne das der Mensch nie sein will. Unsre vorige Disposition macht uns froh, oder traurig.

Lebhafte Phantasie.

Besteht sie in lebhaften Bildern? Der Fieberkranke, der Trunkene haben lebhafte Bilder, sind aber keine Dichter. In der Menge der Bilder? In der Schnelle? — Nein, sondern in der Art derselben und in dem Gefühl dafür.

Phantasie.

In unsrer Seele liegt eine Welt von Empfindungen nicht blos für neue Gegenstände, die schon erschöpft sind, sondern für neue Zusammenstellung dieser Gegenstände, z. B. beim langen Gehen draußen, wenn mehre bekannte Schönheiten in unbekannter Ordnung stehen, bei Zusammenwerfung derselben in erdichteten Träumen.

Täuschung durch Phantasie.

Da ich in den Keller trat, lag die Umwölbung wie der Druck einer Welt auf meinen Nerven. Wie? bin ich in dieser Höhlung weniger frei? Trennt sie mich mehr von andern Seelen? Nein, ich bin in einem Matrix von Materie begraben, ich sei, wo ich will. Es ist einerlei, ob uns Luft oder Stein umfließt. Die Verdunklung ist die Ursache nicht; denn sonst müßten wir denselben Druck fühlen, wenn wir die Augen schließen.

Hauptprinzip der Poesie.

Nicht die Versetzung in einen fremden Zustand, die nur ein Mittel ist und noch die Bestimmung des Zwecks braucht, nicht die Darstellung der eignen Seele, wenn sie nicht eine schöne ist; sondern etwas anders ist die Poesie, was den Geist in eine Landschaft trägt, — was einem Gesicht, in das man verliebt ist, Reize gibt, — was Einem die poetischen Mitleiden lieber macht, als die wirklichen, — was die Träume schöner macht.

— Es giebt zwei sehr verschiedene Dinge, die nicht auf einen Grundsatz zurückzubringen sind. 1) Darstellung oder Täuschung. 2) das Angenehme, Witzige, Erhabene. Das erste kommt auf die Ursache hinaus, warum uns eine erzählte, gedachte oder erinnerte Feuersbrunst mehr gefällt, als eine dastehende. — Warum ist ein Protokoll noch keine Szene aus einem Lustspiel? Die Nachahmung der Natur ist falsch, weil die Natur nicht allemal schön ist und weil die Kopie nicht mehr gefallen kann, als das Original. Wenn wir dächten, Shakespeare habe blos die Reden wahrer Personen hinter einem Schirme nachgeschrieben — ein Drittel der Freude wäre weg.

Satire.

Cicero sagt: Körperliche Mißgestalt darf nur, wenn sie mit moralischer verbunden ist, der Satire blos stehen. Ferner sagt der Theolog: der Heterodoxe soll widerlegen, aber nur nicht mit Spott. Der Rezensent sagt: Eitelkeit ist blos einem guten Schriftsteller zu vergeben, bei einem schlechten mit Satire zu ahnden. Diese drei Fälle sind eins. Wenn aber Ungestalt an und für sich keine Satire verdient, so wird sie dadurch nicht willkührlicher, daß Laster dazu tritt. Aber der Mensch sucht gern im moralischen Zusatz einen Vorwand, seine Empfindung auszulassen. —

Die Eitelkeit des besten und schlimmsten Schriftstellers, in sofern beide von ihrem Werthe einen großen Begriff haben, hat dieselbe Unmoralität.

Unterschied des Bösen.

Nur die Privat-, nicht eine Universalungerechtigkeit kann nützen. Dem Privatmann nützt die Lüge, wegen der größern Wahrheit um ihn. Das Laster zieht seinen kameralistischen Nutzen von der größern Tugend umher.

Das Böse in der Welt.

Man muß im Ganzen der Welt moralische Fehler bei größern Vollkommenheiten übersehen, wie im Körper Stokkungen in kleinen Adern.

Unterschied unter dem Ausdruck der Wahrheiten und der Empfindungen.

Dort braucht man nur das Zeichen der Sache, um es zu denken; hier um es nachzuempfinden. Dort muß erst der Leser erschaffen, was man geschildert. Der Philosoph beschreibt, der Dichter gibt die Empfindung.

Dichtkunst und Philosophie.

Um glücklich zu werden, muß man Philosophie und Dichtkunst in gleichem Grade treiben: jene beschützt, diese erquickt uns. Ohne jene sinken wir in Unglück, ohne diese genießen wir nicht alle Strahlen des Glücks.

Sehnsucht.

Setze den vollkommensten Zustand eines Menschen, so dauert er keinen Tag und eben dieser Wechsel zwischen

allem, über das wir keine Gewalt haben, quält uns mit irdischem Durst.

Beruhigung.

Man kann den ganzen Tag glücklich sein, indem man blos von einem Gegenstand auf den andern überrinnt. Jeder Tag ist eine große, neue Summe unerwarteter Gefühle des Daseins.

Keine Täuschung.

„Eine Analyse der menschlichen Tugend muß man fliehen und sich lieber schöner täuschen" — so die Täuschung durch Hoffen, Lieben, Volkslehren vorziehen der Wahrheit. Nur ein Säugling, nicht ein Zögling dieser Göttin kann die Schaumkost vorziehen. Zu sich sagen: ich will mich täuschen, heißt sagen: ich will eine Unwahrheit, die ich grade für eine halte, zugleich für keine halten. Dieses ist ein Unsinn, dessen Wirklichkeit zu glauben ein zweiter und uneigentlich der erste wäre. Sondern Einer, der die Täuschung als Täuschung lobpreist, empfindet ein Vergnügen, das er, (indem er es mit einem willkührlichen Irrthum zu erkaufen scheint) nur haben kann, insofern er die bezweifelte Sache für wahr ansieht. Er trauet nur seiner Empfindung mehr als einigen Auffaserungen dieser Empfindung. Es kommt daher: der Mann im Gedränge zwischen Wahrheiten des Gefühls und gewissen Einwürfen der Spekulazion greift träge lieber zum Widerspruch, als zur vollständigen Untersuchung.

Werth der Wahrheit.

Wenn wir die Wahrheit an sich, ohne Erwägung ihres Inhalts suchen: wie kommts, daß wir nicht Alle die geometrischen, heraldischen, geographischen rc., sondern nur die uns nähern Wahrheiten wählen, der Mathematiker

mathematische ꝛc. indeß er so vielen tausend historischen kalt vorübergeht? — Wenigstens müßte man, da auch die Form Unterschiede zulässet, insofern nehmlich ein Satz eine fruchtbare oder unfruchtbare Mutter anderer Sätze sein kann — in allen Wissenschaften den Hauptwahrheiten nachjagen.

Die Wahrheit muß uns als etwas anders denn als Wahrheit theuer sein; denn sonst dürfte der Einfältige ja nur die Resultate des Klügern annehmen, die immer wahrer wären, als seine.

Der Werth der Wahrheit ist dieser: Da das ganze All zusammenhängt und das Reich der Wahrheit nur der geistige Abdruck des Reichs des Universums ist, so ist ein Irrthum eine Lükke, ein Widerspruch zwischen dem äußern und innern Reiche.

Systemtrieb im Menschen.

Jede Leidenschaft, jede hellstrahlende Wahrheit will sich in uns zu einem System, zu einem Ziel verwandeln, wonach sich unser ganzes Leben regeln soll. Nicht blos unsre Meinungen sind systematisch, sondern auch unsre Neigungen.

Philosophiren und Philosophie.

Man muß über einem neuen Gedanken, der uns entgegengeht, in der Stunde seiner Geburt weiter forschen, weil dieselbe Stimmung der Seele, die sein Entstehen begünstigte, auch sein Entwikkeln begünstigen muß.

Wir untersuchen den Menschen zu sehr, wie er sich zu äußern Dingen *verhält*, nicht wie er in sich *ist*. Wüßten wir was *Ich* heißt, so wüßten wir alle Metaphysik. Die höchste Philosophie ist eigentlich nichts, als das größte und deutlichste Bewußtsein. Unser Irrthum ist aber, daß

wir uns unsrer ganz bewußt zu sein glauben, da doch das, wodurch das Bewußtsein entsteht, nicht in diesem sein kann.

Wenn ich annehme mit Kant, daß das, was für unsern Verstand widersprechend zu denken ist, für einen andern Verstand möglich sein könne, so begeh' ich selbst so einen Widerspruch, daß ich in der einen Minute meinem Verstande traue, — da ich mit ihm jenes schließe — und nicht traue. Sobald wir das Widersprechende für möglich halten, so ist kein Grund da, warum wir etwas glauben.

— Ueber jede Philosophie müßte man ein eignes philosophisches Lexikon schreiben. Das System bestimmt die Bedeutung des Worts. Jedes Wort, das nicht eine äußere oder innere Erfahrung bezeichnet, ist philosophischer Schaum.

Wie verschieden von den deutschen Nachbetereien entwickelten sich in Griechenland so viele Sekten neben einander und erschöpften das Reich des Möglichen.

Systemprotoplasten. Man muß sie nie, um ihren Gehalt zu kennen, aus ihren Systemen, d. h. aus den Büchern ihrer Nachbeter beurtheilen, sondern aus ihren Werken selbst, weil darin etwas ist, was in ihren Nachbetern und in dem nachgesagten Systeme fehlt.

Idealismus. Der Realist muß nicht das Dasein aus der Nothwendigkeit eines Stoffes für die Empfindung darthun wollen, sondern aus dem Unterschiede zwischen den Gedanken, die ich aus einander entwickle und zwischen den Gegenständen, deren Empfindungen nicht aus einander zu entwikkeln sind, z. B. die neuen Gestalten bei einer

Reise. Ohne die Gegenstände hätten wir nicht einmal die Phantasie. Also diese, die Nachbilder ordneten wir anders und freier, als die Vorbilder, die Gegenstände? Wie entsteht bei den Kindern das? — Gelten nicht viele idealische Einwendungen gegen die Existenz unsers Ichs, wenn wir sie beweisen sollen? — Woran unterscheidet der Idealist den Traum von der Wirklichkeit? — Der Idealist ist kein Spinozist, sondern ein spinozistischer Gott.

Chaos Kants. Die Physik kann keinen Anfang also keine Neuheit und Weltenbildung voraussetzen. Es können wohl Welten sich zerstöret haben, aber das ist kein Chaos, sondern nur Winter. Es kann im Weltall keinen Winter geben ohne Frühling. Ein chaotischer Zustand wäre von Ewigkeit her und es gäbe nur keinen Zustand seiner Aufhebung und Ordnung. „Gott hat es geschaffen." Alle die vorigen Antworten gelten darauf. Auch hieße Chaos nur eine andre Art Ordnung, wie Frühling und Winter.

Kant und Fichte. Sie sind der Welt unentbehrlich durch ihre Polemik; aber ihre Thetik verdirbt alles. Eine größre Strenge ist jetzt Gesetz und die schlaffen Irrthümer sind in die Flucht gebracht.

Reinhold. Man nimmt ihm den philosophischen Wechsel übel und doch nicht der Menschheit, die ja noch mehr Systeme gehabt. Er vereinigt nur mehre Zeitalter und nimmt das, was successiv angenommen wird, simultan an. Und seid ihr denn nicht mit ihm von Kant zu Fichte gegangen?

Geschichte der Philosophie. Es wäre die beste, nicht die der Succession von philosophischen Meinungen, sondern in einer Untersuchung eines einzigen philosophi-

schen Streits — Clarkes und Leibnitzens — wäre eine philosophische Geschichte gegeben; aber nur das spätre Zeitalter kann sie geben, weil sie sich über dasselbe erhoben.

Kantisches Moralprinzip. Ein Wille, der nur sich will, heißt eine Absicht ohne Absicht; der Gegenstand muß früher sein, als das Verhältniß dazu. Nimmt man die Materie aus der Form, so könnte eben so gut das entgegengesetzte Prinzip das moralische sein. Das „Soll“ sagen alle Begierden, nur daß uns das moralische richtiger vorkommt. Aber warum?

Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie.

1) Der kantische: jene hat es mit Anschauungen zu thun. 2) Die Beispiele der Philosophen und Kinder. 3) Rechnen und Tiefsinn ist zweierlei: die Mathematik ist mechanischer, sie kann ihr Resultat nicht voraussehen, nicht die Theile im Ganzen finden; bei der Philosophie ists umgekehrt. Die Philosophie ahnet, die Mathematik nicht. (Mathematiker und Mechaniker haben meist langes Leben.) Mathematik hat äußere Anschauungen, Objekte; Philosophie nur Zeichen, Begriff der Objekte. Mathematik ist, wie eine Zahlenreihe, unendlich; Philosophie nicht. Jene hat identische, diese synthetische Sätze; jene ist demonstrirend, diese nie. Mathematik schärft nicht den Verstand, wie umgekehrt Philosophie nicht zur Mathematik vorbereitet. Diese hilft zwar nicht zu bestimmterem Denken über das Denken, aber doch zu dem über alle sinnlichen Gegenstände.

Sprache.

Büsching sagt, er unterrichte sich zugleich durch die Sprache, die er lernen wolle; machen die Kinder es anders?

Aus der Unmöglichkeit, die Thierstimmen in Wörter zu bringen, seh' ich die Armuth an Buchstaben.

Wenn Sprache unsre erste Kultur ist, so ist Schreiben — diese Sprache der Sprache — die zweite in höherer Potenz.

M u s i k.

Warum ist sie so schwer in Worten zu schildern?

1) Die Sprache ist mehr optisch, al akustisch; 2) unser Denken eben so; 3) wir erinnern uns der Töne schwerer, weil sie auf ihrer vorüber blitzenden Flucht schwerer zu fassen und zu merken sind. Man kann sich ein ganzes Gemälde, aber nicht ein Konzert denken, nicht weil hier zuviel neben, sondern in einander ist; die Musik gibt immer neue Töne, indem sie die von mehren Instrumenten zusammenflicht.

Musik ist die Poesie der Empfindung; in dieser ist dann jede veredelt. Welche innere Zahlenordnung ist denn in uns, daß grade die melodische und harmonische der Musik unsre Empfindung erregt, indem sie diese abbildet?

Warum hat das Piano diese große Wirkung, da sonst für alle Sinne das Schwache kleinere hat? — Es sind blos Nebenbegriffe daran Schuld — (aber wie entstehen sie?) — weil wir dann die Musik für ferne halten und also doch für forte. Eine wahre Ferne ist uns ein piano.

Musik macht, daß die Dichtkunst, Musik, Malerei stärker und klärer die offne Seele füllt.

Bildende Kunst.

Ein Bild ist nichts, als ein längeres, sichtbares Wort, aber aus einer bessern Sprache.

Wahrheit, Schönheit, Tugend.

Darf eine der andern geopfert werden? Ist hier ein Streit? z. B. soll der Künstler lieber Schönheit, als Wahrheit suchen? Wenn von der Tugend die Rede ist, so ist, wie Jeder unter dem Denken fühlt, weil über die Frage des Rechts gesprochen wird, das Sittliche zugleich Gegenstand und Wage.

Ideal.

Man macht nicht das Ideal aus wirklichen Gesichtern, sondern diese sind die Bereicherung desselben.

Niederländische und Italienische Malerkunst.

Die niederländische Schule ist die camera obscura, der Studiensaal, das Vorzimmer der italienischen. Die bloße Darstellung, d. h. Wiederholung der Wirklichkeit ist ein Werk der Spiegel. Nicht die äußere, sondern die innere Natur, nicht die körperliche Schönheit, sondern die geistige ist darzustellen.

Karakter.

Er entsteht nicht durch bloße Eigenschaften, sondern durch ihre Mischung, d. h. ihren Grad und ihr Verhältniß; — und dieses alles setzt irgend einen festen organischen Punkt voraus, um und an dem sich alles erzeugt und mischt. —

Karaktere der Alten. Bei den Alten gab es nicht so viele Karaktere, wie bei uns; (bei den Wilden gibt es noch weniger) daher die Tragödie leichter.

Zersplitterung in der Natur.

Die Arten eines Geschöpfes sind mannigfaltiger, je niedriger es ist. Es gibt 16000 Pflanzenarten, 3060 Insek-

ten, 1205 Gewürm, 946 Vögel, 404 Fische, 292 Amphibien, 230 Säugethiere.

Originale.

Man achtet sie zu wenig, da sie die Menschheit durch ihre neuen Hebel weiter oder doch so weit bringen, als ein Haufe Gemeiner, wo nur der Haufe, das Ganze, nicht die Ingredienzen original sind. Ein Original ist ein antidatiertes Jahrzehnd: es lehrt, was die Nachzeit lehrt und kommt ihr zuvor. Größre Kräfte oder neue Mischungen derselben, — was jene fast voraussetzt, bieten uns neue Regeln und Aussichten an. Man sezze lauter Ebenbilder auf den Globus: — die Welt wäre todt, entweder vor Langerweile oder vor Fett.

Fortwirkung auf die Nachwelt.

Wäre nicht jede Zeit fortwirkend und wären unsre Vorfahren nicht durch Thaten unsterblich, woher wäre denn die jetzige Welt? Wir kommen ja in sie und verändern sie blos für Andere. — Wie lang dauert aber die Fortwirkung durch Thaten? Wir alle und eine so große weite Kultur sind das Produkt dieser einzelnen Thaten. Aber wenn jede Handlung unzählige Kinder und diese wieder unzählige haben, wie bleibt Raum zu eignen? — Vernichtet der Widerstand keine? Aber der Widerstand wäre ohne jene gewesen und dadurch bricht sich doch seine Kraft.

Einfluß der Barbarei.

Es ist nicht nothwendig, daß ein verfeinertes Volk barbarisch werde durch Barbaren um zu neuem Ausschreiten gestärkt zu werden. 1) weil eben dasselbe bei einem Individuum und noch mehr gälte; 2) weil ja alle im Volke von der Barbarei anfangen, als Kinder; 3) weil die Kultur sich ohne Barbarei auf fremde Zweige werfen muß;

4) weil die Gegenwart und noch mehr die Hoffnung uns grade entgegengesetzte Beispiele gibt; 5) weil die Vermischung der Kultur und Barbarei noch schlimmer ist, obgleich diese die Leiber und Tugenden stärkt.

Einfluß der Kultur.

Kein Werk oder Mensch hat einen abändernden Einfluß auf ein Jahrhundert gehabt; sondern er war selbst ein Produkt dieses Jahrhunderts; und halb hätte er ja ohne die Aehnlichkeit mit ihm nicht auf jenes wirken können.

Die schlimmen Folgen eines neuen Systems z. B. des kantischen wirken mit ihrer Uebertreibung nur für eine kurze Zeit, die gegen die lange Ewigkeit verschwindet, worin die guten segnen.

Autoren.

Die Sachen erheben immer zugleich den Autor so sehr, daß uns sein Körper und alle Verwicklungen aus der Seele kommen, oder vielmehr nicht hinein. Ein Autor ist für uns so nackt und ewig und unabhängig, wie die Wahrheit oder Schönheit, die er zeigt. Man sieht, in welche Sphäre uns die Betrachtung von beiden hinaufträgt und daß wir selbst größer sind, da wir Andre größer voraussetzen. Denn unser moralisches Tadeln und Loben zeigt sich am meisten und reinsten an Andern.

Seelenkräfte.

Wir bedenken nicht, daß im Genie keine Kraft erschaffe, die nicht selbst im Dummen, doch zwerghaft daliege; sonst wäre jenes gar nicht zu fassen. Zweitens — dieß folgt daraus — müssen diese Kräfte in jeder Stunde, nur stärker oder schwächer wirken, z. B. Witz: Das Gehen von einer Idee auf eine andre ist der niedre Grad von Witz, so

wie das Vorstellen gegenwärtiger Dinge der niedre Grad von Phantasie.

Folge der Ideen.

Was heißt das „eine Idee abbrechen, wegwerfen?“ Da sie oft wiederkommt ohne den Willen — wie bei unwillkührlicher Blasphemie — so beweist es den Antheil des Körpers. Adam konnte am Abend seines Schöpfungstages nichts haben, als die Wahl unter den Ideen des Tages. Das Gehirn trägt den Stoff vor, den der Geist nach seinen Regeln wählt. Das Gesetz der Aehnlichkeit und des Grundes können sich nicht auf das Gehirn beziehen, nur das der Gleichzeitigkeit.

Gewalt über die Ideen.

Geist und Körper.

Warum fühlen wir nur bei Gedächtnißideen das Unvermögen, sie willkührlich hervorzurufen? eigentlich nur das Zeichen; denn die Idee haben wir ja schon, zu der wir den Namen suchen. Der Antheil des Gehirns schränkte sich also auf das Zeichen ein.

Welche Kraft muß die Seele auf das Gehirn anwenden, um sich ein Gesicht vorzustellen?

Warum vergißt ein Mensch grade durch Krankheit nur gewisse Sachen, kann nur gewisse Worte nicht aussprechen?

Die Seele wirkt so aufs Gehirn, sich ein Bild zu erneuern, wie auf den Muskelnerv zur Bewegung, aber so wenig die angestrengte Kraft mit der Bewegung des Arms zu vermengen, so wenig dort Bild und Wille

Philosophie, Kaffee, Schach stärken mich sehr zum Denken. Anstrengung des Gehirns, d. i. der geistigen Lebenskraft ist ein Stärkmittel der körperlichen, wie die wollende (oder hassende) Ueberspannung (Schreck) das körperliche System belebt, so die denkende.

Geistige Anstrengung. Ich kann sagen: ich will sie haben. Sie ist von der körperlichen nicht verschieden; in beiden überwindet man einen körperlichen Widerstand, der Muskeln oder Fiebern. Die Anstrengung ist gleich geistig, ob ich einen Stein aufhebe, oder einen philosophischen Satz denke. Dort wird der Widerstand der Muskeln, hier de Fibern besiegt.

Nie kann der Körper dem Geiste geben, nur nehmen. Alles, was jener zu entwikkeln scheint — Witz, Muth, Weichheit — war also alles in der Seele, aber er hinderte es. Es folgt nicht: wer nehmen kann, kann geben. Er kann der Seele wohl den Stoff der Gefühle geben, aber nicht diese.

Alle körperliche Fertigkeiten sind blos geistige. (Nur in unorganischen Körpern ist es anders). Bei musikalischem Phantasieren kommt zur geistigen Fertigkeit noch die Anstrengung des Augenblicks. Aber so wenig die Logik, nach der unsre Ideen auseinander entstehen, ihre Reihe erklären kann, so wenig der Generalbaß, nach dem die musikalischen erwachsen.

„Empfindelei ist im Unterleib, aber Gefühl nicht" sagt man. Ich sehe nicht ein, wie man einen übertriebenen Grad einer andern Ursache, als der, die den rechten zeugte, (nur übertriebnen) beilegen kann.

Da viele Leidenschaften sich mit eigenen Nerven und Gliedern anastomosieren, — Zorn mit der Leber, Gram mit den Thränendrüsen — Scham mit der Pulsader —: so sollten wir schließen, daß es alle thun; daß gewisse, z. B. Sehnen (daher das Sterben am Heimweh und Verlieben) in die Wurzeln des Lebens eingreifen. So haben akustische, Bilder-, metaphysische Ideen ihren eignen verschiedenen Spielraum im Körper.

Nicht durch ein Organ blos, das dem einwirkenden Gegenstand zu größerer Erschütterung des Nervens den Weg bahnt, kann der Unterschied der Empfindungen erklärt werden. Warum höret nicht der Sehnerv bei starker Erschütterung? oder der Riechnerv? sowie sie alle fühlen.

Das Wunderbare ist nur in der Phantasie (Poesie, Geisterwelt) und nirgend weiter; die Körper sind Natur.

Phantasie.

Die Empfindung ist als Empfindung wahr, hat subjektive Existenz. Nur unsre Schlüsse darüber sind falsch. Der Rasende, der Feuer zu empfinden glaubt, hat so gut Recht: nur außer ihm ist das Feuer nicht, aber in ihm wirkt etwas wie Feuer auf ihn.

Ich kann im Bewußtsein, „diese Tage froh verlebt zu haben", nicht soviel Beruhigung finden, als Andere. Die Vorstellung derselben bleibt mir, auch ohne ihr Dagewesensein; aber nicht so lebhaft.

Welch besondere Empfindung, wenn man die schöne oder geliebte Seele aus dem schönen Körper in einen häßlichen denkt.

Der Baum, dessen kahle Aeste wie Drachen-Klauen aussehen, wird erst groß, wenn wir diesen dazu denken.

Die Musik, die über die Gasse fliegt, giebt allem, was darin gethan wird, ein feierliches poetisches Ansehen.

Dunkle Vorstellungen.

(Gegen Sulzer.)

Die verworrene Vorstellung ist so gut eine einzige, als die deutliche, d. h. eine mit einigen verworrenen vorübergehende. Der Grund liegt nicht in der Helle mehrer, sondern in der Wärme einzelner Ideen. Das Beispiel von der Schrift*) ist falsch: ich sehe das Blatt so klar, als nachher die einzelnen Buchstaben, die jenes verdunkeln; ich ändere nicht die Beleuchtung, sondern den Gegenstand. Umgekehrt, je mehr ich den sinnlichen Gegenstand Theil für Theil verfolge, desto stärker wirkt er.

Dunkle Gefühle.

Wir sollten uns eben so wenig wundern, daß wir im Dunkeln, ohne die Begriffe zertheilt zu haben, die ganze Widerlegbarkeit eines Satzes fühlen, als daß wir ohne algebraische Rechnung die Sprungweite mit der Sprungkraft in Gleichung bringen.

Instinkt.

Es ist alles Instinkt; nur hat der Mensch mehre Instinkte und dann sieht er sie. — Instinkt bei Menschen und

*) Sulzer braucht in seinen verm. ph. Schriften, Berlin 1773, zur Erklärung dunkler und deutlicher Vorstellungen das Beispiel von einem beschriebenen Blatt; die Worte sind dunkel solange ich blos das Blatt ansehe; seh' ich auf ein Wort, ist die Vorstellung des Blattes dunkel.

Thieren, das Organisiren der Pflanzen, der unbewußt schaffende Geist ist das Ende von allem und von der Philosophie.

Was die Ideen in uns ordnet.

(Zur Erklärung der Freiheit.)

Es soll sein, daß die Gründe unsern Willen lenken; es ist doch die Frage da, wer denn diese Gründe hervorbringt? welches die Untersuchung über die Kraft wäre, die unsre Ideen (nicht erzeugt, sondern nur) ordnet. Eh wir die Ordnung in der Welt erklären, sollten wir die Ordnung in unsern Ideen erklären.

Der Mensch kann das Vermögen der Freiheit nicht stufenweis wachsend bekommen, sondern er muß es auf einmal haben, auch das Kind. Ein geistiges Wesen als solches unterscheidet sich vom blind getriebenen körperlichen. So wenig unsre Freiheit wegfällt, wenn wir nach Trieben handeln, so wenig ist dieß bei Kindern und Thieren der Fall. Trieb verhält sich zum Willen, wie moralisches Gefühl, Neigung für die Tugend zur Freiheit.

Neigungen.

Man kann die Neigungen des Willens nicht verästen, nicht zertheilen. Es ist immer ein wollender Wille, der Haß und der Liebe gebeut. Jede Begierde ist an und für sich recht; keine Begierde wirkt isolirt, ohne die andere.

Kraft. Weichlichkeit.

Wie wenn die liebenden Gefühle und Opfer verdammlich sind, weil sie die Süßigkeit des Wunsches begleitet; haben nicht die titanischen Aeußerungen des Streites, die Ueberwindungen denselben Reiz? Ist darum nicht der Zorn so unüberwindlich, als die Liebe?

Warum achten wir die Kraft (z. B. Muth) mehr, als die Liebe?

Tugend. Laster.

Gegen andere Menschen gibt's nur moralische Affekte und Uebertreibungen, — Zorn, Haß ꝛc. — gegen uns selbst haben wir keine solchen, z. B. Angst, Freude ꝛc. Die Affekte gegen uns sind die Verhältnisse mit unkörperlichen Dingen. — Das Ideal eines Tugendhaften im kantischen Sinne gäbe keinen vollkommenen Menschen. — Die guten Anlagen müssen die erste Glückseligkeit verdienen, deren Ausbildung die zweite. — Der Körper kann keine Neigungen schaffen, sondern nur einer existirenden das Objekt geben; z. B. Geschlechtswollust. — Man theilt das einfache Wesen in zu weit entlegene Kräfte auseinander; es ist immer ein Wille, der nur 1) in verschiedenen Zeiten momentan anders wirkt, weil sich ihm 2) verschiedene Objekte vorstellen. — Nichts kann ursprünglich bös in uns sein. — Zweierlei Laster gibts: 1) wozu Kraft gehört — Zorn, Mord, Ehrgeiz — diese werden durch einen andern Gebrauch der Kraft zu Tugenden umgebildet. 2) die ohne Kraft — Lüge, Kriecherei, Ehrlosigkeit. — Von jenen ist die thätige Tugend die Nachbarin, die leidende der Antipode; von diesen umgekehrt. Täuschung des Affekts und Schwäche ohne Täuschung sind die Quellen des Lasters.

Alle Laster werden nur begangen im Gleichgewicht entgegengesetzter Gründe.

Bessern Gefühl oder Maximen? — Die Grundsätze muß man haben, um die schlimmen Neigungen aufzulösen und zu zerstören. Damit die kantische Moral auf uns wirke, muß schon die Liebe dazu da sein. — Wie wird

aber ein Mensch mit guten moralischen Anlagen verdorben? Wenn die Kraft vor dem Verderben nicht stark genug war, vom Fall (Schlimmen) abzuhalten, wie kann sie nach demselben stark genug sein, wieder daraus zu erheben? — Niemand hat bei einer Sünde oder Tugend das Gefühl ihrer Moralität, (sonst könnte er jene nicht begehen) das er hat, wenn er sie einen Andern thun sieht. So ist's mit der Liebe, deren Schönheit, das Ob- nicht das Subjekt fühlt. Jener Satz erklärt vielleicht die ganze moralische Verschlimmerung. Wenn man sich in der Vergangenheit betrachtet, wird man ein anderes zweites Wesen und findet also das frühere schön oder häßlich. — Den Gewissensbiß, wenn man Jemanden Schmerzen gemacht, hat man auch, wenn es moralisch gut war (oder wider unsern Willen, oder Zufall), ihn zu machen.

Wenn wir einen Mord anhören, steht in uns die weinende Bruderliebe auf und wir fassen nicht, wie der Mörder die seinige überwand, oder wir leugnen, daß er sie hatte. Aber er konnte sie haben und so stark, wie wir und doch den Mord begehn, weil Rache oder Geld noch stärker reizten. Also die ganze Stärkung der schönsten Neigungen hilft ohne die Zerstörung der schlechten nichts; obgleich unsre Literatur und Erziehung beide beinah zu gleicher Zeit erhöht.

Das Böse muß sich, wie Krankheit, überall konvulsivisch stärker merklich offenbaren, als das Gute, das, wie Gesundheit, weniger hervortritt.

Größe der Sünden. Die Extension derselben wird uns für Intension angerechnet (und umgekehrt) die lange Zeit für einen Augenblick. Blos weil Einer oft sündigte, konnt' er gerade so stark sündigen.

Alle Unmoralität entsteht fast daher, daß ich auf das Ding Ich als Ich so viele Beziehungen annehme. Eine Sache ist zu loben, nicht weil sie an mir ist, sondern sogar, wenn sie nicht an mir. So überall. Im Ich ist etwas Höheres und Göttlicheres, das man zu achten hat, als das Ich selbst; es enthält das Schlechteste und Beste zugleich. Das Ich als Ich hat etwas Feindseliges und schließet als Ich andere aus; daher bei einem Zanke die immer stärkere Ausschließung und Energie beider Ichs.

Was geht mein Ich mich an? Oft kommt es mir vor, daß doch nur der Fortgang der Wahrheit, der Tugend ꝛc. unser Zweck sei, gleichgültig, durch wen betrieben und ob ich nicht mehr sei. Warum sollen die Menschen grade an mir diesen Vorzug finden, falls er nur überhaupt da ist. — Allein alles dieß muß doch auf Ichs bezogen werden, die Wahrheit ist nicht ihr eignes Ich; und was für fremde Ichs gilt, gilt auch für mein eignes. Ist meines entbehrlich, so ist es jedes und was ists dann mit aller Wahrheit und Tugend? Freilich nicht gerade mein Ich; aber hier liegt der Fehler im mein, nicht im Ich.

Es gibt eine doppelte Moralität, die unsre und fremde, — ich meine die Art, wie uns fremde und unsre Tugenden, Vorzüge, Liebe erscheinen.

Warum darf ich mich nicht mit der Wärme lieben, die ein Anderer für mich hegt?

Eigentlich sollte man denken, aus demselben Grunde, aus dem mir fremde Leiden Thränen abpressen dürfen, dürfen mir auch eigne welche nehmen.

Weinen. Lachen. Das fremde Ich. Weinen ist jenes frohe Aneignen des fremden Schmerzens, wie Lachen das des Widerspruchs. Thränen sezzen, wie Lachen, einen Kontrast zwischen Werth und Geschick voraus; über bloße Leiden ohne den Gedanken, daß man sie nicht verdiene, weint man nicht. Ueber uns weinen wir nur, wenn wir uns als Fremde denken. — Was macht denn das Fremde in der Vorstellung? Zwischen zwei Ichs, die wir kennen, was macht das eine zum fremden? Und in wiefern wirkt die Eigenschaft „fremd" einen so großen Unterschied der doppelten Wahl?

Mitleid. Zu große Herrschaft über uns, zu große Gleichgültigkeit gegen die Freuden und Leiden des Lebens nehmen uns das Gefühl für fremde und lassen nur die Pflicht.

Menschenliebe. Erst am Andern lerne ich mich lieben. Ich schließe, wenn der Mensch werth ist, deine Liebe zu verdienen, dann bist du es auch seine zu verdienen. Meine Angst war die: „wenn ich nicht begreife, warum der Andere eine heftige Neigung zu mir hat, so folgt, daß er dasselbe von sich in Rücksicht der meinigen denken müsse — und wo bleibt Liebe?" Aber wie kann ich überhaupt Liebe und Werth austheilen ohne sie zu kennen an mir selber, und sie dann weiter voraussetzen?

Wir sollten gegen lebende Menschen so voll Liebe und so im Verhältniß sein, wie gegen abgedruckte poetische.

Im Denken müssen wir Kosmopoliten und ausgebreitet sein, im Lieben und Handeln eingeschränkt und Autochtonen.

Man thut als wäre Ihun die einzige Uneigennützigkeit, da es nur die höchste ist. Der Furchtsame, Geizige, der eine Freude über uneigennützige Thaten hat, ist jetzt, obwol in kleinerem Grade, uneigennützig.

Höchste moralische Zartheit. Die Natur hat im Plane der physischen Welt nur auf einen mittlern Grad moralischer und intellektueller Ausbildung gezählt; eine größre zerstört den physischen Menschen. Aber wie wir uns intellektuell ausbilden, obgleich die Gesundheit das Opfer wird, so sollten wir es auch moralisch thun, z. B. im Enthalten von Martern und Tödten der Thiere, so wenig es in die physische Natur einpasset. — (Wir aber wollen die Vortheile der Kultur und die Laster der Barbarei paaren.)

Schmerz der Thiere. Dabei tröstet mich blos das, daß sie — troß der Zuckungen, die keine beweisen, sowenig als nach dem Tode — z. B. Insekten, dumpf (wie wir im Schlafe) fühlen und also schon in der Gegenwart, ohne Vor- oder Zurücksehen, nicht den giftigen heißen Stich empfinden, den uns der Schmerz vor dem hellen Lichte des Bewußtseins gibt.

Moral gegen Thiere. Wir haben nicht gegen alle einerlei. Je menschenähnlicher, klüger, besser ein Thier ist, desto mehr sind wir ihm schuldig.

Verhältnisse geben keine größern Pflichten. Sie können uns wol andere, aber nicht größere Pflichten auflegen; es ist nur ein Wechsel der Intension mit der Extension. z. B. die Ehe fordert die Sorge für Frau und Kinder; aber vorher hatt' ich dieselbe Sorge, die sich

nur in mehre Wesen theilte; nur wird mir in jenem Falle die Pflicht durch die Unterstützung der Neigung deutlicher.

Wenn die Erfüllung der bloßen Pflicht nicht edel macht, so kann auch kein höheres Wesen es sein. Denn was es thue, ist immer Pflicht; was darüber ist, ist dagegen.

Was ein Volk thut, muß nicht so abscheulich oder göttlich sein, als es scheint; weil zu dem, was viele Menschen thun, jeder den Keim in sich tragen muß.

Man sollte auch Moralitätslisten haben. Es sollte kein Mensch ganz vergessen sein. Jeder Name und sein Karakter müßte aufgeschrieben sein. Man könnte Schlüsse auf den moralischen Einfluß der Handwerke rc. machen.

Auflösung der Innungen.

Durch diese entsteht Egoismus, weil die Menschen einander das meiste Gute nur in Verbindung thun, ein Kaufmann dem andern rc.

Armuth.

Es wird aus dem Menschen, zumal aus dem moralischen nichts wenn nicht die Mittel zu leben, erleichtert werden. Sobald der Mensch noch in ewigen Nahrungssorgen und Liebe für einen elenden Groschen bleiben muß, bleibt der Kopf düster, das Herz klein und schlecht.

Nimm die Menschen nur aus der fesselnden, bodenlosen Wirklichkeit weg, wo Versuchung und Bedürfniß zu groß und die Vernunft zu geblendet ist und führe sie ins ebne, helle Eden der Dichtkunst. Du siehst, wie ihr Arm

sich für sie und für die Gemälde der Tugend im reinen Eden ausbreitet.

Kultur-Einfachheit.

Grade unser jetziger poetischer Sinn für häusliche Szenen beweis't, daß wir keine mehr haben. Der Hausvater würde nach dem wenig fragen, was er ist.

Weisheit.

Weisheit ist Absonderung von dem allmächtigen Einfluß der Menschen, nicht der Sachen.

Nichts ist hinderlicher, um sich als Wesen kennen zu lernen, als Menschen; denn wir kommen uns immer als ein fremder Mensch, d. h. wie eine bloße sinnliche Erscheinung vor.

Liebe.

Wir lieben nicht die gute Eigenschaft, sondern das Ich wegen derselben; es kommt zu ihr noch etwas hinzu, das unerklärliche persönliche Sein, ein Ich, wie unsres.

Warum wird Liebe durch Gewohnheit größer? An und für sich sollte uns der Gegenstand, wie ein ästhetischer, gleichgültiger werden. Wir lernen durch sie mehr kleine Vorzüge kennen, aber auch mehr kleine Fehler. Oder verbirgt uns das Zusammensein diese, oder fallen sie überall durch nähere Kenntniß weg?

Zürnen in der Liebe.

Es gibt eine pikante Gemüthsbewegung gegen alle geliebte Personen, die uns anreizet, sie zu beleidigen. Wir fühlen, daß wir durch gewisse Beleidigungen, die wir anthun, unsere Liebe mehren, anstatt daß andere sie zer-

trennen. Wir treiben sie absichtlich bis zu einem hohen Grade, der durch das Gefühl des Unrechts unsern Busen aufreißet und den verhaltenen Strom der Liebe befreit. Grade gegen Personen, die man am feurigsten liebt, übt man diese Unart aus, wie die, die am feurigsten lieben. Ein Liebhaber ist fähiger, seiner Geliebten, als einer Gleichgültigen Thränen auszupressen.

Liebe gegen eine Verheirathete.

Nicht die Empfindung, sondern die Aeußerung kann fehlerhaft sein. Soll und kann ich jene, wenn sie vor der Ehe der Person entstand, plötzlich ändern, wenn diese in sie tritt?

Doppelte Reue.

Reue ist bei allen freien Handlungen möglich. Da aber nicht alle freie moralische sind, so ist die Reue auch nicht immer moralisch. Wir bereuen auch unschuldige Handlungen, die unklug und uns schädlich waren. Und doch wird die Reue, da eine solche Unklugheit in sofern sie willkührlich war, einen Mangel an Mühe, Fleiß, Zeitaufwenden ꝛc. voraussetzt, dadurch wieder moralisch.

Paskals Haß gegen Freuden.

Wenn Einer nicht schmekken will, was ihn erfreut, warum schließt er nicht die Augen vor der schönen Natur? Und wenn Freude Unrecht ist, warum sucht er nicht überall den Schmerz? — Warum hat die Natur so wenig Anstalten für den Schmerz getroffen und nicht vielmehr mit der Beobachtung als mit der Uebertretung ihrer Gesetze verknüpft?

Genuß und Freude.

Beide sind verschieden; aber die Menschen färben ihr Leben blos dadurch schwarz, daß sie sie für einerlei ansehen. Man

kann Jahrelang Genüsse haben, die wie einzelne Töne vorbeifahren, aber keine Harmonie zusammenschaffen, ohne den hohen harmonischen Zustand der Freude zu haben.. Und umgekehrt kann sich diese in uns wie steigender Sonnenschein ausbreiten, ohne daß wir einzelne Lichter zu nennen wüßten.

Wenn wir unsre verlornen Stunden neben einander sähen, wir würden sie mehr bedauern und achten.

Selbstmord der Stoiker.

Er paßt nicht in ein System, das kein Uebel erkennt, als das moralische. Warum gehn sie denn aus dem Leben, wann sie Leiden haben? Diese müssen doch etwas sein. Warum sagten sie nicht lieber, der Mensch könne auch bei Freuden das Leben weglegen?

Tod.

Der Tod wird gefürchtet, weil uns immer Alltäglichkeit umgibt und wir aus Gemächlichkeit nicht das Erhabene denken wollen.

Würde man mit dem Körper und mit dem Andenken aus der Erde vertilgt, so wüßte man, was Tod sei. Jetzt gibt uns Trauer, Andenken, Leichensteine noch ein scheinbares Fortleben.

Todesbetrachtungen sind nur gut, uns den sinnlichen Glanz zu mildern; weiter geführt machten sie uns gleichgültig gegen alles Thun in diesem Todtenhaus. Aber durch die Idee der Unsterblichkeit, des hiesigen Fortwirkens unserer hiesigen Thaten und überirdischen Entwikkelns des Erdenthums, wird erst der ganze Mensch lebend.

Leben nach dem Tode.

Es schlafe unser Bewußtsein noch so lange, so ist zwischen unserm Tod und dessen Erwachen doch für uns kein Zwischenraum.

Was mit den Thieren wird?

Ich sehe nicht, warum man diese Untersuchung — wenn es nicht aus Egoismus ist — weniger treibt, als die, was mit uns wird. Aber uns schrekken die Folgen 1) die Menge der Thiere, obgleich dasselbe auch für die Menschen gilt und überhaupt vor Gott und in der Ewigkeit gar keine Menge möglich ist; weniger wäre zu wenig; oder als ob nicht die Zeit die Unzähligkeit brächte, die der Raum nicht gibt; oder als ob es für die Unendlichkeit etwas geben könnte, das zu groß wäre; und warum hätten wir denn die Unermeßlichkeit der Zeit, wenn sie nicht uns in ein Gleichgewicht mit der der Wesen sezzen sollte;

2) die Geringfügigkeit; denn was wir dem Affen geben begehret auch der Floh und immer tiefer und unaufhörlich hinab; allein dasselbe gilt vom Menschen, der durch die Pescherähs und Embryonen und puncta salientia geht. Wenn wir aber über die Thiere nichts sagen können, so können wir es auch nicht über uns.

Skepsis.

Die fortdauernde Lähmung durch sie macht, daß man vor sich selbst als ein Gleichgültiger gegen die Wahrheit erscheint.

Dasein Gottes.

Wir sind durch unser Inneres genöthigt, den Grund jeder Ordnung in etwas Geistigem zu suchen; selber das Anschießen der Krystalle scheint nur den Gesetzgeber zu ver-

schieben, nicht zu entbehren. Bei einer geistigen Kraft fragen wir nicht wieder nach dem Grunde der Ordnung, wie wir an uns sehen: Ordnung und Geistig scheint eben eins. Ohne einen All-Geist ist unser Geist größer, als die ganze blinde Natur.

Nur, wenn es nichts als Körper gäbe, könnte man Gott leugnen. — Die äußere Welt bedarf und beweiset weniger einen Gott, als die innere.

Das, was allen Atheismus umstößet, ist nicht die künstliche Bildung irgend einer Sache zu seiner Existenz. Wie Krystalle in symmetrische Formen einschießen, so könnte man sich solche Bildung erklären. Aber dieses sezzet geistige Zusammenordnung voraus, daß zwei Dinge, die auf einander keinen schaffenden Einfluß haben, für einander gemacht sind, die zwei Geschlechter, Kind und Mutter, der Raub und das Raubthier.

Wäre die Welt nur von Ungefähr, so könnte sie zwar Schönheit, aber keine Ordnung haben. Wir könnten nichts errathen, aus nichts schließen, wie Kant aus den Planeten auf das Universum.

Wie der Romanschreiber die Szenen so verflicht, daß in die kleinste die größte greift und alle ein Ganzes machen: so ist die Welt so geordnet, daß das Leben jedes Individuums einer Weltgeschichte der Hauptendzweck zu sein und das Ganze sich nach ihm zu richten scheint, indeß die Richtung aller Individuen ein Ganzes machte.

Erzeugung.

Kein Wunder können wir annehmen; kein Leben kann gemacht, sondern nur fortgesezt, entwikkelt werden. In

der Natur ist nur voriger Verstand, nicht jetziger. In Rücksicht der Seele denken wir zu sehr an den Raum.

Mit oder nach Darwin ist das ABC des Menschen ein blosses Fäserchen, das im uterus krumm liegt und endlich ein Herz wird, u. s. f. Indeß wäre alles blosse Ansätze zum Fäserchen — Bildung, nicht Vergrößerung der Form — so wäre nicht zu begreifen, wie die zufällige Nahrung des uterus nicht blos einen Menschen, sondern sogar ein Eltern ähnliches Gesicht geben können. — Man wende dieses Fäserchen auf die Entstehung eines Pfauen an und frage sich, ob die schwimmende irdische Ei-Kost dem Fäserchen so einfließen könne, daß nachher dessen Steiß die befiederten Pfauenaugen treibt.

Und wenn Einer den ganzen Prozeß auflösen und darstellen könnte, wie sich der Mensch blos durch mechanische Kräfte vermittels der Zusammenwirkung zweier Menschen bildet: so hätt' er doch noch nicht erklärt, wie die zwei Menschen selbst wurden. Aus Eltern kann das Kind entstehen, aber woraus entstanden die Eltern?

Der Bourignon Fragen an Gott.

Sie muß — da sie nicht lügt — wirklich in sich die Antwort von Gott gehört haben. Im Grunde glauben wir ja (im Traume) auf Antworten zu hören, die wir doch souffliren.

Träumen.

Alexander, der sich bei zwei Dingen erinnerte, wie wenig der Mensch sei, hätte, da er sicher nicht immer wachend träumte, sondern auch oft schlafend, Träume der Nacht auch mit zu den Memento Mori's des Menschen schlagen sollen. Die Träume — so viele hängende Luft-

gärten sie über mein Kopfkissen bauen — betrüben mich, weil ich darin keine Vernunft habe. Der arme Mensch! sage ich oft in meinen Schriften, warum muß er die Vernunft, die er in der wachenden Hälfte seines Lebens so oft verlezt, in der schlafenden gar einbüßen? — Da ich gefragt: Warum? so will ich die Ursache untersuchen mehr als angeben. Die bloße Vergessenheit und Unsichtbarkeit des Zeit- und Ortsverhältnisses erzeugt die der Vernunft schwerlich, da beide Verhältnisse auch im tiefen Nachdenken vergessen werden. Oder ist umgekehrt bei Wahnsinnigen, bei Fieberkranken immer Zeit und Ort verdunkelt? oder beim Menschen in der Leidenschaft? Also muß die Wirkung des Traums mehr physiologisch, als psychologisch entwikkelt werden. — Wenn die Seele ihre Ideen selber in Reihe und Glied stellt, wer thut es im Traume? — Obgleich darin die Assoziazion der Gleichheit herrschet, so braucht auch diese eine Erklärung, um so mehr, da der Traum zwar Partien, aber nicht ganze Landschaften aus der Vergangenheit entlehnt. Er sezzet eben so gut zusammen, wie die Vernunft, nur aus größern und sinnlichern Gruppen.

Man könnte dichterische Ideen aus Träumen nehmen, wie Leonardo da Vinci bildnerische von den Flekken an der Wand.

Musik im Traum.

Meine Meinung über die Identität jezt klingender und erinnerter Töne wird auch durch den Traum gewisser, wo äußere Musik, Nachtwächtersingen sich harmonisch und ohne Zerstörung des Traums in diesen mengt.

Gedächtniß.

Im Traume liegt die Theorie der Vergeßlichkeit. Diese kommt daher, wenn nichts starke Eindrükke mehr macht;

dann gleichen die Ideen Traumideen und werden eben so vergessen. — Das Zeichengedächtniß ist übrigens ein anderes, als das sinnliche: man kann auf den Namen eines Dorfs nicht kommen und hat doch das ganze Dorf vor der Seele. Bei aller anderen Erinnerung hat man die Sache auf einmal ohne dunkles Ahnen vor sich.

Warum fällt uns die allgemeine Idee, daß wir etwas vergessen haben, leichter ein, als die individuelle des Gegenstandes? Jene kann nicht sein ohne die dunkle Einwirkung von dieser und was heißt das? — Ists also nicht physiologisch? Könnte sonst der allgemeine Gedanke „ich will etwas merken" der ja durch das ganze Leben durchgeht etwas wirken, oder gar jene individuelle Idee auferwekken?

Simultan- und Successivgedächtniß.

Das Simultangedächtniß ist körperlich und blos eines der Phantasie, — auf der innern Tafel, d. h. auf der Phantasie, schreiben sich die Dinge hin — eben so das Festbleiben unverbundener, unverstandener Wörter (Vokabeln, Verse bei Kindern). Das Successivgedächtniß ist thätig, (kettet sich an Zeichen): wir entwikkeln mehr die Sachen, als wir sie behalten; wiewol es am Ende jenes ist. Denn Schlüsse aus Schlüssen wären keine Produkte des Gedächtnisses; und insofern die Schlüsse leichter werden, sind sie nur memorial.

Gedächtniß des Dichters.

Nichts schwächt es mehr, als wenn seine Gegenstände durch unsre Willkühr erzeugt und verbunden werden. In diesem Fall ist der Traum und der Dichter, dessen Ideen nicht das eiserne Original außer sich haben, wie die andern Leute.

Das schwache Gedächtniß des Montaigne.

Es war weniger schwach, als langsam; alle Namen der Alten fielen ihm ein, aber nicht der des Bedienten, weil er ihn schnell brauchte. Aber warum? Durch Aehnlichkeit (Witz) und Zusammenhang (Verstand) hatte er gewohnt, auf Sachen zu kommen, d. h. den Gegenstand mehr zu produzieren, als zu reproduzieren. Und in sofern war es doch schwach. Gleichwol ist jedes Erinnern auf gewisse Art ein Produzieren. Denn damit ich Anlaß habe, mich zu besinnen, muß doch etwas dasein (z. B. den Bedientennamen zu rufen, doch ein Geschäft) was ein Anlaß, also ein Theil oder eine Aehnlichkeit des zu Erinnernden ist. Am Ende kommt es auf die (physiologische) Leichtigkeit hinaus, eine Idee schnell zu beleben. Daher wenig Gedächtniß (aber auch Phantasie) in Asthenie.

Psychologischer Chronometer

wär' ein solcher, an dem zu messen, wie lang oder kurz jeder Affekt die Zeit mache.

Jeder Tag setzt unsre Seele in eine besondere Lage, die man durch vergnügt und mißvergnügt so deutlich ausdrückt, als alle Farbe durch Licht und dunkel.

Alles sein eigner Zweck.

Nicht blos Tugend, sondern auch das Schöne, das Wahre, selber die Freude muß an und für sich gesucht werden. Sind sie nicht ihr eigner Zweck, sondern das Mittel eines andern Triebs, so sind sie nichts. Aber unsre unselige Neigung, alle Fäden der Natur aufzutrennen in kleinern und sie dann in einen systematischen

Strang wieder auf unserm Seiler-Rad zusammen zu drehen, ist an unserm Irrthum schuld.

Die Glückseligkeitlehre.

1. Allerdings würde das bloße Bestreben der Moral, unter Andern Freuden zu säen, nicht edel genug sein, da wir sie für uns nicht mit hohem Bewußtsein schaffen. Aber nicht für das Glück der Menschheit zu sorgen, sondern ihr Unglück zu heben, das ist das höhere. Du mußt an Jedem ehrend Theil nehmen, der gegen Schmerzen, Hunger rc. kämpft und der sich sinnlich frei machen will. Diese Befreiung von den sinnlichen Ketten, worauf das moralische und ästhetische Sein anfängt, und was etwas ganz anders ist, als sinnliche Lust, ist der hohe Zweck. Es ist der gerechte Zweck; jedes Wesen hat ein Recht — nicht auf Freuden, aber — auf Freiheit von Schmerz. — So ist die Tugend nicht sowohl der Glückseligkeit würdig, als eines schmerzenlosen Zustandes; wir ertragen, daß wir sie uns ohne Freuden, aber nicht mit Leiden denken und so, daß wir das Laster — zwar nicht mit Freuden, aber doch nicht ohne Leiden — vorgestellt ertragen.

Vervollkommnung der Menschheit.

Aufgabe derselben ist Vereinigung aller Zustände, entweder durch Stufen oder Aehnlichkeit, z. B. Vereinigung der sinnlichen und geistigen Liebe, indeß die Theologie jene und der Körper diese verwirft.

Zu große Bevölkerung.

Meine moralische Natur schaudert allezeit, wenn die Politik zu beweisen anfängt, man müsse der Bevölkerung Grenzen geben; d. h. das Leben von Millionen Wesen opfern für das Glück von Millionen. Würde die freilich

bald ins Ungeheure gehende Bevölkerung nicht gestört, so würde daraus ein neuer Zustand der Menschheit sich entwikkeln, auf den vielleicht alles berechnet war. Das Thierreich setzt sich die Grenzen seiner Volksmenge selbst und gezwungen; aber die Menschheit setzt sie sich frei und soll keine sich sezzen.

Peuzers Oratorie und Philosophie.

Sie macht es 1) darin der Philosophie nach, daß sie lebendige Gestalten will gebähren lassen blos aus logischer oder rhetorischer Mechanik ohne lebendige Gestalten. Die Ruchlosigkeit der Besinnung, die unser Jahrzehend schwärzt war auch eine mehr rhetorische als philosophische Art bei den ältern Gelehrten. Mit unbeschreiblicher Eitelkeit und Leerheit und eben soviel Kälte nahmen die rhetorischen Frostschreiber die Materie vor sich hin und drehten sie und behingen sie, zogen sie auseinander und schlugen sie zusammen, voll Feuer, das sie vorspiegelten, blos aus Eitelkeit. Wahrlich zuletzt verachtet man den Gelehrten — sogar die Pedanten, wie die Weltleute und Genies, und liebt nur den Bauer.

Unmoralisches System.

Es ist ein Unterschied zwischen unmoralischem Handeln und dem ein ähnliches Prinzip haben. In diesem Falle tritt zur Begierde die mehrende Vernunft. Dort, bei dem Glauben an etwas Heiliges, gibt es zwar mehr Gewissensbisse (die selber etwas Gutes sind), aber auch mehr Selbsthülfe.

Wenn die Individuen (also heimlich) sündigen, wird der moralische Grenzstein nur übertreten, nicht verrückt; wenn der Staat es erlaubt, die moralische Wurzel selbst angegriffen.

Muth.

Die Ursache, warum ein Mensch neben einem andern soviel mehr Muth hat, als allein, liegt tief. Das Alleinsein ist uns der fürchterlichste Gedanke der Schöpfung und eine Furcht, die nie recht aus uns will.

Geisterfurcht.

Eben da sie den Gegenstand, nicht seine Wirkung flieht, ist uns ein zweites Ich, sogar ein Thier ein Trost; denn gegen die Wirkung wär's keiner. Die Aufklärung kann nur den Glauben an Erscheinungen, nicht den Schauer vor denselben nehmen, der mit unsrer ganzen innern zweiten Welt gegeben ist.

Optische Täuschung.

Im Finstern scheint das Aeußere jenem weiten Dunkel zu gleichen, das vor geschlossenen Augen liegt und in dem unsre bunten Gestalten spielen.

Erziehungs-Allerlei
oder
ein Brief an den Leser und die Leserin, die zweite verbesserte Auflage meiner Levana betreffend.

(1811.)

Ihre halb-boshafte Frage, glückliches Lese- und Ehepaar, wann die zweite Auflage mit Verbesserungen erscheint, kann nur der Himmel und der Verleger beantworten; aber die Verbesserungen selber können jede Minute erscheinen, sobald sie gemacht sind; — und dieß soll von mir hier geschehen. Aus dem Morgenblatte trag' ich sie dann bequem in die zweite Auflage über.

Ich schikke sie Ihnen, reizende Leserin und gereizter Leser, vor der Auflage aus Gründen voraus; denn man kann nicht genug mit Drukken eilen, wenn man nicht weiß, wer zuerst stirbt, Sie oder ich, und wer also zuerst verliert. Auch gibt es jezt, hoff' ich, unter neuern Dichtern und Denkern wol wenige, welche nicht einsehen, daß man kaum zu schnell schreiben und erscheinen kann, wenn man sich das Irrige in dem von Horaz für ein Buch vorgeschlagenen Moratorium von neun Jahren deutlich auseinandersezt, indem ja während dieser Neunerprobe des zurückgehaltenen Buchs in jeder Minute 60 Menschen

sterben, worunter in einem Jahre von 365 Tagen voll Stunden und Minuten Leser genug hinsein können. Ich kenne, rühm' ich mich, mehr als einen davon, welcher sich sagt: „Darf man ein junges Werk neun Jahre auf dem Fasse liegen und die in dieser Zeit Sterbenden verdursten lassen, blos um die Relikten mit Desertweinen zu bewirthen? — Wir können ja leichter die bessern Früherbsen als die gewöhnlichen Späterbsen sein. Wie in der Mechanik die Schnelligkeit die Kraft ersetzt, so kann es auch im Schreiben geschehen, und wenn nach Seneka zweimal gibt, wer eilig gibt (bis dat, qui cito dat): so geben wir dem Leser durch Bücher doppelt, die wir ihm eilig und ohne zeitspieliges Feilen schenken. Wer wie der göttliche Shakespeare schreibt und (wie Pope von ihm sagt) keine Zeile ausstreicht, der erspart ungemein viel Zeit, und steht immer mit der Sache fertig da, auf der Messe. — Und will einer zum Ueberflusse feilen, gewinnt er nicht nach der ersten Auflage dazu Zeit genug? Oder wozu gäb' es denn zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflagen, wäre die erste schon eine? Indeß wollen wir stets verbessern und vermehren, sowol uns als Bücher, aber nicht voreilig, sondern mit der Fürsorge, daß wir der sterbenden Mitwelt nichts entziehen, wenn wir die aufkeimende Nachwelt bedenken." —

Mich freut es, daß der Selbst-Anredner besonders auf den Punkt hinweisen will, daß, da jetzt Leute und Leser nicht lange leben, auch die Bücher für sie nicht lange ausbleiben, sondern, daß gleichsam mit Einem Drukke die Feder (wie ein englisches Instrument mit einem diese schnelldet) geführt sein soll. Folianten wurden sonst freilich für lesende Methusalems von schreibenden Methusalems gemacht.

Es sind ohnehin so viele Völker und Menschen nicht genug zu bedauern, welche viel früher geboren und begraben worden, als es noch Leipziger Messen gab; und doch

hätten ein Shakespeare und ein Leibnitz es gar wol verdient, daß jener Göthens, dieser Kants Werke hätte vom Bücherverleiher haben können. Uns Jetzigen wird freilich noch erbärmlicher mitgespielt, da uns ordentlich eine überirdische Censur und Inquisition von oben nicht einmal ein herausgeschnittenes Blatt erga schedam von allen den köstlichen Werken, die noch dazu zehnmal reicher, als unsere sind, erlaubt, welche ein Tacitus, ein Machiavelli, ein Herder, ein Jean Jaques des zwanzigsten Jahrhunderts, des ein und zwanzigsten, zwei und zwanzigsten, drei und zwanzigsten Jahrhunderts, ja aller folgenden Jahrtausende herausgeben. Werke von so viel Witz, Humor, Anspielung, Geschmack, so viel Fülle und Freiheit als freilich (wir müssen es gestehen) uns nur ein Schriftsteller geben kann, welchen ein Paar spätere Jahrtausende länger belehrt und gebildet haben als uns, solche werden uns Jezzigen ganz verboten, nicht sowol bei Todesstrafe, als durch Todesstrafe, indem der Todtenschein der Verbotschein ist. Wenige können so oft, als ich, darüber zusammen gefahren sein, über die unabsehlichen Nachtheile, eine vorzeitige Geburt der Jahrhunderte geworden zu sein, so, daß ein Mann, der ein vollständiger Meusel und Literator und sonst belesen und überhaupt mit seiner Zeit fortgeschritten sein wollte, Geld darum geben würde, wenn er kurz vor dem jüngsten Tage, etwan zwanzig Leipziger Ostermessen vorher, geboren wäre, damit er das Meßgut aller Jahrtausende beisammen hätte, und es wenigstens in den Ergänzblättern der Ewigkeit nachtragen könnte.

Aber Sie, theures Lesepaar, sollen durch mich ein besseres Schicksal haben, und noch bei Ihren Lebzeiten alles von mir lesen, was Glücklichere vor dem Brande der vier Erd-Fidibus (der vier Welttheile) mit noch bessern Bibliotheken genießen, ehe der Tod an der Welt seine Pfeife anzündet.

Dieß Wenige, Theuerste, wollt' ich meinen Levana's-Zusätzen vorausschicken; und es ist für kein Abschweifen von der Sache zu halten — denn ich bin ja noch gar nicht bei ihr gewesen — sondern eben für einen Hingang zu ihr.

Der erste Zusatz zur Levana ist die Frage über die Zulässigkeit der Suggestiv-Fragen an Kinder.

Suggestiv- oder Voraussezzungs-Fragen sind, wie die liebe Leserin längst von ihrem Leser gelernt, den Richtern verboten, weil diese damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotnen Waare leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. Gleichwol möcht' ich solche Fragen zuweilen Erziehern erlauben. Sobald Sie mit Wahrscheinlichkeit wissen, daß Ihr Sohn wider Ihr Gebot z. B. auf dem Eisteich im Schloßgarten, gewesen: so können Sie durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche, und wer mit dabei herumgefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, Sie mit dem Kazzensilber der Lüge zu bezahlen, ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nackte Frage, ob er zu Hause geblieben, Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann die Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß sein, daß es in dieser verwirrenden Ueberstürmung die anscheinende Allwissenheit des älterlichen Fragens durch ein kekkes Lügen-Nein der Thatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben wie Wilde einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rousseaus Band-Lüge beweiset, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwikkelt; seltener und gefährlicher als Ablügen ist bei ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtsein den Vorsatz eines langen entgegengesetzten

Schleichhandels ausspricht. Die Vergangenheits-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunfts-Lüge münzt falsches.

Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zuführungs-Frage das so gefährliche Glück der Titulatur-Wahrheit, der Lüge; denn Eine gelungene wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

In der zweiten Auflage werd' ich ferner beifügen: nicht blos mit Jammer-Blättern, wie sich einige aus der peinlichen Theresiana in Basedow's Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körper-Schrekken; denn in Kinder von Phantasie wird aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische gigantesske Seelen- und Geistermaler bildet aus den kleinen Schrekken des Tags ungeheuere Furien-Masken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wekken und nähren. Ueberhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders eines Unterschiedes wegen: in unsern klingt immer die Kindheit wieder, was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen, ein unerklärliches unerwartetes Anwehen von Wohl- und Weh-Sein wie ein Wehen aus tiefen Gebirgsschluchten überfallen und angehaucht, oder wer hat bei neuen Landschaften, Begebenheiten und Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und Fiebern nicht dasselbe Schlangengewürm und Mißgeburten-Gewinde wiedergekehrt, wozu in seinem ganz erinnerlichen Leben kein Urbild da gewesen? — Wie? könnten diese Geburten nicht unterirdische Reste alter Kinderträume sein, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufsteigen? —

Der neuen Auflage wünscht' ich, wenn Sie es, theuerstes Lese-Paar, erlauben, ferner mitzugeben: etwas über das Nachzürnen.

Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde darauf, und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstiche der Honig lindert und Wunden das Oel. In dieser Stunde kann man viel reden (aber mit der mildesten Stimme) und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und also die Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zusagt, und sie gern, nicht, wie der Mann, mit Stacheln den Stamm, besezzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter. Ich habe, theuerste Leserin, die sanftesten, mildesten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderstube, in der Bedientenstube ohnehin, schönen weißen Rosen glichen, welche so stark stechen, als die voll- und rothblütigsten. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie so viele Schriftsteller (z. B. ich), nicht aufhören und zu sagen wissen: halt! Ein Wort, das ich noch in jedem weiblichen Wörterbuche und weiblichen Gassen-Gezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angst und Wuth soglcich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber; oder dieses verträgt sich aus demselben

Gegenwart-Sinn mit der Verarmung an Liebeszeichen, und lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert. Dabei geht durch das Nachgrollen der schöne so ergreifende Uebersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmähligkeit nur entkräftet wirkt.

Doch später möchte diese den Weibern so liebe Straf-Nachsteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauer-Ernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebedurstigen Herzenszeit, fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die Frucht reifen und süßen, indeß sie früher die Blüte nur knickt. — Gibt es denn etwas schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch gibt es etwas schöneres, einen Vater, der dasselbe thut.

Soll ich, Theuerste, in der zweiten Auflage die unbedeutende sich ja selber beantwortende Frage aufwerfen: Ob es nicht Kindern geradezu abzuschlagen sei, wenn sie kommend von irgend einer Freude, z. B. vom Spaziergange Sommer-Abends gegen 6 Uhr, sofort eine zweite begehren, Erlaubniß, im Garten zu spielen, und die dritte, noch vor dem Essen eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal herauf zu holen. Denn hierin sind Kinder antidatierte Erwachsene, und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich in eine zweite überschiffen, und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen sogar an sich unschuldiger Freuden: so wird das Kind, Theuerste, hof- und residenzfähig, und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen, und

auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist denn das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lust-Ueberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines ist) aus einem so erzogenen Mädchen werden kann, ist höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen gegebenen und erhaltenen Besuchen sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten und Tänze freuet und spitzt.

Wie die Natur die Freuden-Steigerung unseres immer etwas Stärkeres begehrenden Wesens durch die zurückspannende kühle Nacht abbricht, (denn wahrlich wie müßte sich ohne diese vom Geistigen zum Geistigern der Trinker hinaustrinken, oder der Dichter hinausdichten!) so gebe man diese gesunde Nachtkühle den Kindern auch im geistigen Sinne, um sie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freuden-Leute auszusezzen, welche, wie Seefahrer im Norden, vom monate-langen Tage unaufhörlich übersättigt, Gott um ein Stückchen Nacht- und Talglicht bitten und danken.

Einen andern wichtigen Zusatz wünscht' ich in der zweiten Auflage aber so auszuführen, daß ich mich aller so nahe liegenden Satiren, welche ohnehin bekannt genug sind, ganz enthielte. Ich meine die gewöhnlichen Satiren darüber, daß die Weiber einander nicht sehr leiden und lieben können, daß sie mit ihren freundlichen Worten gegeneinander oft mehr der Nachtigall nachahmen, welche nach Bechsteins*) Vermuthung durch ihre Locktöne eben Nachtigallen zu verscheuchen sucht; so daß die Behauptung der Scholastiker, eines Skotus, Basilius, Athanasius**), nach welcher sie am jüngsten Tage als Männer

*) S. dessen Anweisung, Vögel zu fangen, 1796.

**) Locor. theolog. a Gerhard. T. VIII. p. 1170.

auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem, als dem Wohnorte ewigen Lebens, Weiber zu Männern umgegossen, natürlich leichter in Einem fort lieben bei gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Aber ohne alle Satiren thun mir schon die Thatsachen genug, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttigers Sabina), ferner die europäischen Weiber in Indien gegen die ihrigen, und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre andere Schwester und gegen die Mutter selber, und am Ende Hausweiber gegen ihre Kammerjungfern und Stubenmädchen eine Härte beweisen, gegen welche unsre gegen Bediente u. s. w. jenen so schönen Abstich macht, daß er uns zu unserm Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten ausprügeln) den Ehrennamen des sanfteren Geschlechts zuwegegebracht.

Verleumden, oder den sogenannten Zungentodtschlag, wodurch ein Besuchzimmer zu einer Wahlstatt und Herzens- und Schädelstätte erlegter Weiber, die nicht Thee mitgetrunken, wird, bring' ich kaum in Anschlag. — Aber, geliebte Brief- und Buchleserin, sollte dieß alles nicht zu dem Zusazze in der neuen Auflage berechtigen: „Leserin! Erziehe, wecke, pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht! Sollt' es denn dir nicht damit gelingen, wenn du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest — und die erhebenden Beispiele herzverbundener Freundinnen — und das Muster des warmen Zusammenhaltens der Jünglinge mitten im nebenbuhlenden Wettrennen auf gleicher Bahn — und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtsschwestern mit ihr im Werth und in Druck — und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte — und die Gewißheit, daß wie jede Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen die Menschen-

hälfte sich an der Weiberfeindin bestrafe. — Auch Sie, Leser, könnten etwas beitragen, und zwar das Meiste, wenn Sie der Tochter mehr die Achtung gegen die Mitschwestern sowol predigten, als zeigten, so wie Sie, Leserin, mehr die Liebe gegen dieselben. Da keiner Lehre die Ausübung derselben schadet, so wär' es dienlich sogar, wenn man die Tochter an der weiblichen Dienerschaft nicht bloß die Menschheit, sondern sogar das Geschlecht zu schonen angewöhnte."

Reisen der Kinder.

Auch darüber könnte in der zweiten Auflage gesprochen werden, wenigstens gefragt. Mit Recht sahen Sie, gutes Paar, kurze Kinder-Reisen von einigen Wochen für ein Geist und Leib reisendes Versetzen dieser zarten Bäumchen an, weil, wie Sie anführen, der Tausch einer alten düstern Winkel-Enge gegen die freie luftige Landschaft von Menschen- und Sitten-Wechsel die Kinder erheben und vorzeitigen muß. Meine Meinung ist, wie gesagt, ganz die Ihrige. Aber etwas anders sind Kinder-Reisen mit Städte-Hausierern und Länder-Rennern, wenn kleine Wesen die große Tour (die Stadt ist schon eine für sie) durch halb Europa machen, auf welcher das jeden Tag versetzte Bäumchen sich übertreibt und erschöpft. Wenn schon Erwachsene von ihrem Länder- und Welt-Umsegeln gefüllte Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weder an Aus- noch Inland mehr hängend, weil das tägliche Laufen durch Kompagnie-Gassen von Menschen mit Spießruthen, oder doch ohne Bruderküsse, zuletzt so erkälten muß, wie das Hofleben thut, worin der Tänzer wie in einer Anglaise die Kolonnen auf- und niederspringt, und seine Hand kalt einer jeden gibt; — wenn nun langes Reisen dem Erwachsenen als Herbst-

reif schadet, wie muß dasselbe erst als Frühlingsreif das Kind verwüsten! Nur langes Zusammenleben mit verbundenen Menschen entwikkelt im Kinde die Liebeswärme. Dieses Einerlei der Menschen, der Häuser, der Kindheitplätze, ja der Geräthschaften, hängt sich geliebt an das Kind, und verstärkt wie eine magnetisch-gehaltene Last das magnetische Anziehen; und so wird blos in der frühern Zeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgethan, indem das Kind beinahe alles liebgewinnt, was es täglich sieht (im Dorfe eine leichte Sache) den Holzhakker des Vaters, die Botenfrau, den alten bekannten Peter, der jeden Sonnabend sich einen Sonntag erbettelt, ja sogar ferne, Stunden weit entlegene Honorazioren, bei welchen der Vater wöchentlich einspricht. Mit einer Kindheit voll Liebe kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten. — Nun soll aber statt derselben ein Kind auf Reisen gehen — z. B. etwan durch Europa — und soll, da man dessen Wohn-Marktflekken sammt den Einwohnern nicht hinter den Wagen aufpakken und in den Hotelzimmern der großen Städte abpakken kann, jeden Tag auf neue Menschen, Zimmer, Kellner stoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeit- und Diäten-Mangel nicht zum vollen Ausbruche der Theilnahme kommen kann — was kann aus dem kleinen Wesen werden? Ein Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein, matt, satt, süß und schön.

Einige solche gereiste Kinder hab' ich wirklich gesehen, aber wol wünschte ich, daß irgend Eltern von Vermögen, welche für geliebte Kinder gern etwas aufwenden, mir diese sammt den Reisekosten nur auf einige Reisejahre gäben, damit ich selber an den Kindern das Experiment machte (ich stattete, wie sich's gehört, den Eltern posttäglich davon die treuesten Berichte ab) und mich durch Versuche völlig überzeugte, daß langes Reisen in Kindern wirklich

alle die giftigen Nachwehen gebäre, welche ich (wenigstens bis jezt) davon befürchte. Vielleicht gibt es unter Eltern von Stand einige, welche gern aus Liebe für ihre Kinder dieses mit mir wagen. — —

Sie beide fragen mich erstaunt, wie ich so etwas mit Gewissen thun könne? — Beim Himmel! ich denke gar nicht daran; nur wollt' ich mit der kleinen Unwahrheit die oft vergeßne Wahrheit einleiten, daß jeder Mensch, also auch ein Kind, zu Versuchen viel zu gut ist: denn jeder hat eben so viel Recht, die Rollen umzukehren und sich zum Experimentator des Experimentators zu machen. Man würde schon (ungeachtet einer möglichen Fülle nützlicher Folgen) einen Minister oder Regenten, welcher mit ganzen Völkern und Zeiten Versuche irgend einer Ausführungs-Idee anstellte, mit einem Scheidekünstler vergleichen, welcher den Pitt oder Regenten, bekanntlich einen der größten Diamanten, welche sonst der König von Frankreich bei Festen als Hutknopf trug, und der 127 Karat wog, und nach der Politur bei einem Abfall von 10,000 Pfund Sterling Werth noch so groß war wie ein kleines Hühner-Ei *), etwa ins Brennspiegelfeuer sezzen wollte, um die Verflüchtigung der Diamanten zu prüfen und zu zeigen. Ja, sogar gegen Versuche mit dem schon verwirkten Leben verurtheilter Verbrecher, z. B. zur Pesteinimpfung, spricht etwas in unserer Brust. Aber wie stärker gilt's gegen alle Versuchs-Erziehungen, du darfst keine Seele opfern, nicht einmal deine eigne, um andere zu retten. Jeder Mensch ist dein Mitgott und du seiner.

Endlich noch manche Lehrer und Lehrinnen**) wären

---

*) Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre, entworfen von J. R. Meyer dem Jüngern, bearbeitet von mehrern Gelehrten. Ersten Theils zweiter Band. S. 8.

**) Statt Lehrerinnen, nach Wolkes Regel.

anzuführen in der neuen Auflage, wenn es viel hälfe; aber sollt' es etwas helfen, wenn ich sie mit kurzen Säzzen anführe, als hier auf einander folgen: Die Erziehung der Kinder der reichen und großen Welt, welche sich geistig und körperlich immer gerade halten müssen, gleicht der Erziehung jener sechs Bären *), welche, ich weiß nicht an welchem Hofe, den ganzen Tag Wache und aufrecht standen, weil man ihnen die — Vordertazzen abgehauen. —

Oder mit diesem Satze: Je kräftiger das Kind, desto lieber überfüllt man es; jemehr es aufnimmt, desto mehr soll es aufnehmen lernen, da doch Serviere in Frankfurt in seinem Kellermeister die Regel gibt, in Flaschen kräftigen Biers beim Füllen, wenigstens drei Zolle im Halse leer zu lassen. — Oder auch mit diesem Satze: Wir kehren es gerade um; in den Jahren der beschwerlichsten und noch ungeliebten Anstrengungen, zu welchen den Knaben Feuer und Freiheit gelassen werden sollte, da sie bergaufwärts ziehen, legt man ihnen Hemmschuhe und Hemmketten an; gehts aber lustig bergab (z. B. auf Universitäten) so werden mit den Kinderschuhen auch die Hemmschuhe ausgezogen. —

Oder mit diesem: Der Mittelbürger fordert von seinen Kindern mehr Weisheit, die höhere Welt von ihren mehr Wunder oder Zeichen, auf der Stelle darstellbar; von den Aposteln forderten so die Griechen jene, die Juden diese.**) — —

Ferner, möchte es vielleicht auch angefahren sein, wenn ich beibrächte, daß die Lehrer ordentlich als ob sie über gegenwärtige Jugend-Fehler zu leichte Siege hätten,

---

*) Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireut Fried. Sophie Wilhelmine.

**) „Sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen." 1 Korinth. 1, 22.

mit Angriffen gegen ferne künftige die Zeit vertreiben, indem sie (zum Beispiel) auf den Geschlechts-Teufel mehrere Jahre vorher feuern, eh' er nur noch ausgerückt ist, und mit den guten noch blinden Wesen wie mit den blinden Pferden umgehen, welche, der Zierde wegen, so gut Scheuleder auch bekommen als sehende. —

Sollte ferner nicht auch folgendes Anfahren unnütz sein? Um nur immer zu reden, und lieber klingendes Silber als schweigendes Gold zu sein, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen. Wozu z. B. die voreilige Eile mit Gehen-Lehren, Stricken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht endlich von selber anlangten? Aber etwas ganz anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben, und Körper- und Federhalten dabei, Ordnung-Sinn rc., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fordert: so spare man doch die gegen verwelkliche Fehler lieber für fortblühende auf. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Räthseln das auslegende Kind. Thun dasselbe doch Erwachsene gegen einander; z. B. ein großer Mann meiner Bekanntschaft sagt, zumal anfangs im fremden Zirkel, wenig mehr als **hem, hum**, doch sehr leise; aber so wie (nach der indischen Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, blos daß sie ähnlicher Weise sagte: **Oum** *), so gibt der gedachte Mann blos durch sein **hum** jedem viel zu denken. Ja ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsylbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Kein-Sylbigkeit oder das Schweigen. Junge Aerzte, welche über gewöhnliche ärztliche

*) Görres Mythengeschichte.

Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern es umkehrten, bedienen sich in Prüfungen vor dem Collegium medicum sehr oft des Schweigens auf ganz gemeine Fragen; wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie eben so ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrükken.

Doch zurück von der Abschweifung, die wol sich weniger unter die Verbesserungen, als unter die Vermehrungen der zweiten Auflage wagen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben zur Ungründlichkeit werden, da den allerstärksten Beweis schon das Gewissen des Kindes selber führt; aber den medizinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle eines Fürsprechers blos Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich. —

Ferner: ich glaube, wir Eltern oder überhaupt wir Neuern halten mit zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern entfernt, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blütenstaub zu haben, als ob das rechte Gute und Edle so leicht an der nächsten Berührung verwelke. Haben wir Vier, liebes Lesepaar, unsere Kinder bis ins sechste Jahr rein-erzogen und festgegründet, so löschen ein Paar böse Beispiele in ihnen vielleicht weniger Gutes aus, als sie anfachen; ist das Theewasser einmal durch starke Hitze in Kochwärme gebracht, so erhält ein Aether-Flämmchen es darin, wie Sie ja, gute Leserin, im Jahre 365mal sehen. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer des Beispiels vergiftet Kinder, und weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgültiger Personen als die der geachtetsten der Eltern und Lehrer, weil diese, als ein äußeres Gewissen der Kinder,

deren Inneres zum Vortheile des Teufels entzweien oder entkräften. —

— Ferner: wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nuzzen fahren wir dabei uns selber an) den Fehler, daß wir jeden Kindes-Unterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größere als eigne halten, und daher bei solcher Gewißheit unser Erziehungs-Leitseil und Gängelband ohne Bedenken zum seidnen Erdroßlungs-Strikke drehen, und gern das Kind zu einer netten korkenen Schweiz unserer Alpen ausschneiden; — daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in einem fort reden, wie die Muschel, die See-Trompete, unaufhörlich önt, und wir mit unserer Schulkreide von dem Schnabel des festgehaltenen niedergedrückten Huhns an den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche und Treppenstrikke hinstarre, ohne aufzukönnen. — Auch beichten und lesen wir sämmtliche Erwachsene (immer mit ähnlichem Mangel an Selbstbesserung), daß wir unsere in längster Zeit erworbenen Fertigkeiten schon in kürzester den Kindern abfordern, weil der Mensch am Ziel die lange Bahn, in der Residenz die Poststraßen, zu leicht vergißt.*)

Ich schließe endlich, herrliches Ehepaar, dieses lange

*) Einen ungeduldigen Musikmeister, welcher das schlechte Nachspiel einer zwanzigmal vorgespielten und versuchten Stelle lieber der Bosheit als dem Unvermögen des Zöglings Schuld gab, da sie ihm selber doch sogar kindisch-leicht vorkam, sucht' ich durch den Vorwurf zu bekehren, daß er selber ein ähnliches boshaftes kindisches Glied an sich trage, das zu seiner Schande, und bei allen Uebungen seines besten Willens, nicht das Geringste von dem nachmache, was doch dessen rechte Schwester, die rechte Hand, vermöge — nämlich die linke. Bedenkt denn, daß das Kind von innen und außen ganz linke Hand ist.

Schreiben weniger aus Mangel an Gedankan, als an Geldern; da jetzt außer dem Metallgelde fast nichts so theuer kommt als ein Brief, indem Brief- oder Postpapier das einzige Staatspapier ist, auf welches ich, falls ich Postmeister wäre, gewinnen wollte, wenn ich es auswärts verschickte; denn je weiter, je besser der Cours; und manche Briefe, z. B. schlesische oder berlinische, sind kaum mehr zu bezahlen, so hoch steht ihr Werth und Cours.

Wäre mir übrigens wider mein Vermuthen ein Scherz in einem so wichtigen Schreiben entschlüpft, so bitte ich Sie mehr Ernst daraus zu machen, und überhaupt zu glauben, daß gerade Scherze um die höchsten Gegenstände fliegen, so wie Saussüre auf dem Montblanc und Humboldt auf dem Chimborasso und auf dem Meere Schmetterlinge angetroffen. Nun so gönnt dem linden Schmetterlinge das kurze Leben, das nicht sticht!

Und so werd' ich denn bleiben, verehrtes Lesepaar,

Ihr verehrtester Verehrer,

Jean Paul Friedrich Richter.

Bemerkungen
über uns närrische Menschen.
1793 — 1797.



Eigenes.

(1785 d. 10 März.) Meine Neigung zur Erhellung der Begriffe liegt in einem beständigen Streite mit meiner Begierde, mich der Wärme meiner Phantasie zu überlassen. Ich möchte gern bald blos Kopf, bald blos Herz sein. Doch fühle ich den meisten Widerspruch, wenn ich mich blos mit den Erwärmungen des leztern erfülle. Daher behaupte ich Meinungen, deren Blößen ich selber bemerke zu deren Vortheil aber mein Herz spricht. Wie oft beneide ich die, vor denen eine geschäftige Phantasie die Mängel der Gedanken, die sie erwärmen und beglükken, verstekt! Zuweilen sezz' ich mich durch die Kunstgriffe der Phantasie in einen Enthusiasmus für die Lieblingsmeinung, der den kalten Verstand mit auf seine Seite zieht. Am liebsten schwärme ich bei andern und ich suche ihnen meine Wärme mitzutheilen; oft verfechte ich das bei den Andern, was ich vielleicht selbst nicht recht glaube; aber ich heuchle darum nicht und indem ich meinen Kopf verberge, zeige ich mein Herz.

Wenn man traurig in einem Tone oder einer Oktave lang gespielt hat, mag man in keine andere.

Jacobis Schriften verstand ich mehr, indem ich mich ihrer erinnerte, als indem ich sie las.

Wenn ich eine Stelle von mir zitiere oder abschreibe, erscheint sie mir schöner.

Ich bekomme die alte Liebe gegen Personen wieder, wenn ich ihre Briefe wieder lese.

Bei einem Dichter wirken die Träume stärker, weil er an das Arbeiten der Phantasie gewöhnt ist.

Ich begreife nicht, wie ein Mann sagen oder glauben kann, er sei schön, ohne roth zu werden.

Alles Nachdenken und Erheben reißen mich nicht so aus meiner Lage, als wenn ich mich in eine neue werfe, z. B. verreise.

Ich ärgerte mich über den Menschenlärm unter mir und konnte nicht eher schlafen, als bis ich wußte, es seien Pferde.

Es ist eine eigne Empfindung oft der Enge des Herzens, in einem Nachmittag sechs freundschaftliche Briefe an sechs Personen zu schreiben.

Auf der Reise fällt Einem eine alte Liebe am meisten ein.

Alle Arten Bücher zu lesen, wie ich thue, heißt mit allen Arten Menschen umgehen und die verschiedenen Facetten der Menschheit vorkehren.

Man kann gewiß wissen, daß gewisse Menschen und Autoren gewisse Worte nie brauchen werden, z. B. ich nie „bewirken, bewerkstelligen" 2c. außer hier.

Um froh zu sein, muß man einen langen Geschäftsplan haben, der doch die Freuden nicht aussperret, sondern einschließt. Am besten ist's, wenn Geschäfte und Freuden in eins fallen, wie bei mir.

Meinen meisten Verstand habe ich nur an zwei Orten, in meiner Stube und im Freien, nicht in Fremden.

Wäre ich ohne die entgegenfahrenden Freunde nach Hof gekommen, so wäre mir die Stadt neuer gewesen.

Bei der Einnahme einer gewissen Summe glaubt man sich reich, bei deren längerm Liegenbleiben man sich wieder arm glaubt.

Ein französischer Garten gefiel mir, weil ich mich an die in der Kindheit gesehenen Kupferstiche von denen zu Versailles erinnerte.

Ein interessantes Weib will man am liebsten, den nächstfolgenden Tag oder, wenn dieser vorbei ist, recht spät wieder sehen.

Der Kupferstich macht die Gegend schöner, als sie ist.

Anfangs macht man das Buch nach sich, dann sich nach dem Buch.

Ich will lieber lieben, ohne geliebt zu werden, als ohne zu lieben, geliebt werden.

Allgemeines.

Mit jedem Jahre, das wir älter werden, ziehen unsre Empfindungen sich enger zusammen. Denn jeder Tag raubt unsrer Liebe einen Gegenstand, an dessen Stelle kein neuer tritt. So sterben wir von Schwäche zu Schwäche, bis unsrer Liebe zuletzt nichts mehr zu umarmen bleibt, als wir selbst. Und so kommen wir um unsre Empfindung und unser Leben früher noch, als unsre Existenz. Allein ein gutes Herz setzt einem solchen voreiligen Tode alle seine Kräfte entgegen. Denn kaum, daß sich die Kälte den äußeren Theilen genaht, so drängt dasselbe alle seine Wärme um sich herum in einen Brennpunkt zusammen; sein Verlust befeuert seine Liebe gegen den Ueberrest und mit dem letzten Gegenstande vereinigen es die Banden aller vorigen.

Nur in der Jugend fühlt man den Drang der Fähigkeiten. Die Gesundheit, die alsdann durch unsre Adern wallt, spiegelt unserm Gefühl ein immerwährendes Leben vor und den Tod glaubt man blos dem Hörensagen.

Ehe ich die größtmöglichste Ausbildung einer Fähigkeit, die mir leicht wird, (oder die vollständige Ausübung eines Grundsatzes) vornehme, will ich die Mißbräuche und Gebrechen in mir zu bekämpfen suchen und Tugenden auszuüben anfangen, die mir mehr Mühe machen, als jenes. Jeder sucht die gute Neigung, die ohnehin stark bei ihm ist, am weitesten und bis über die Grenzen zu treiben; an die Regungen, von deren Verstärkung noch so weit bis zu ihrer Uebertreibung ist, denkt er nicht. (Der Mensch fühlet überall ein Hinderniß, das ihm sagt, er solle hier sein Ziel nicht erreichen). Der Mensch ordnet der Kraft, Regung und Anlage, die bei ihm die stärkste ist, die übrigen unter und ich glaube selbst, es ist besser, wenn der Warme

nicht sein Herz seinem Kopfe und der Kalte diesen nicht jenem unterwirft.

In keinen Kollisionen toben unsre Empfindungen stärker gegen die Vernunft, als in denen, die nicht moralisch sind.

Eine starke Phantasie ist jedes großen Entschlusses fähig; aber sie macht auch — weil sie die Sache auf einer andern Seite betrachtet — desto unfähiger ihn auszuführen.

Romantische, phantasiereiche Menschen finden zwar die meisten Szenen des Lebens gegen ihre innern bleich; aber oft treffen sie zusammen und nachher ersetzt ihnen die Wonne alle vorherigen Entbehrungen.

Wenn man Einem ein Geheimniß gesagt, will man ihm das zweite sagen.

Die Vernunft muß über die bösen Neigungen herrschen, aber die guten geben ihr die Kraft.

Die meisten Sünden begeht man deßwegen, weil der kleinste Grad davon unverboten ist, z. B. Amtsversäumung; wenn die Menschen immer Versuchung zu großen Sünden hätten, so blieben sie gut.

Das deutsche Publikum hat zwei unangenehme Bewunderungen, eine zu laute (bei Werther) eine zu stumme (bei der Iphigenia).

Mehr Sachen auf einmal merkt man leichter, als eine.

Für einen Menschen von viel Witz und Belesenheit gibts gar keine Unähnlichkeiten mehr.

Es ist leichter, einen Betrug zu erwiedern, als zu errathen.

Bei Manchen zerfließet alles so sehr ins Ganze, daß sie bei eignen Fehltritten die Schwäche der menschlichen Natur bedauern.

Oft hält sich Einer noch nicht für tugendhaft genug, um sich kleine Sünden zu vergeben.

Der Weise rechnet das Mißvergnügen zu seinen Sünden.

Der schönste, edelste, freimachende Gehorsam ist der gegen sich, man muß nicht wollen, was man thut, sondern thue, was man will.

Uebertriebener Tadel schadet Guten mehr, als übertriebenes Lob.

Zur Koketterie gehört Beleidigen.

An ungebildeten Leuten ärgert ein Eigennutz nicht.

Ein ausgesprochener schlimmer Vorsatz ist ein Mittel, ihn nicht auszuführen und erleichtert die Empfindung, wie ein Fluch.

Je mehr man das fremde Leiden mitfühlt, desto schlechter erträgt man eignes.

Man wisse noch so sehr, daß es außer uns kalt ist, wenn man erhitzt ist, glaubt man's doch nicht.

Eine gewisse Seelengröße macht zur Menschenkenntniß unfähig.

Unsre schlimmen Thaten bleiben uns mehr im Gedächtniß, als unsre guten.

Um sich von einer zu großen Liebe oder Duldsamkeit für etwas zu heilen, muß man nicht die Feinde davon lesen, sondern die Freunde.

Die Menschen bringen die meisten Zierrathen an den kleinsten Theilen der Kleidung an, an Knöpfen, Schnallen, Nadeln ꝛc.

In der Leidenschaft machen wir nicht falsche Beobachtungen, sondern falsche Schlüsse daraus.

Die Unbeständigkeit unseres Herzens drückt unsre Hoffnungen mehr nieder, als die des Schicksals.

Jede Freude füllt, jeder Schmerz leert dich, aber in jener hat noch Sehnsucht, in diesem noch Zuversicht Platz.

Wir sezzen alle das Reden zu sehr herunter, das doch ein helleres Gemälde der Seele ist, als das Thun.

Der Mitempfindung bei einem fremden Leiden ist als Vorstellung die äußre Wirklichkeit gleichgültig; es ist ihr einerlei, ob dasselbe erzählt oder erdichtet ist.

Jeder Zustand, den eine gegenwärtige äußere Lage uns gibt, ist nicht rein, sondern ein Gemisch aus ihr und der vergangenen. — Daher kann uns die gemeinste Lage einen ungewöhnlichen Zustand nach einer ungewöhnlichen Vergangenheit geben.

Wenn man auf einmal über das menschliche Leben blickt, ohne sich der Religion und Philosophie lebhaft zu erinnern, so erschrickt man über seine Sonderbarkeit.

Ein Mensch, der uns blos in unsern eignen Talenten übertrifft, erhebt uns; einer, der in ganz fremden groß ist, demüthigt uns.

Man muß etwas besseres sein, als sein Stand, um ihn zu erfüllen.

Je mehr man mit dem Andern bekannt wird, desto mehr hört man auf den Verstand, und beginnt das Herz zu zeigen.

Zu todten Sprachen gehört Verstand, zu lebenden Gedächtniß.

Ein Narr ist nie so lächerlich, als man ihn macht.

Ein Staat ist leichter zu regieren, als ein Mensch.

Die besten Menschen wollen darum so wenig Gutes thun, weil sie nicht gewiß wissen, daß Gutes daraus entstehe.

Ein vorhergesehenes Uebel quält uns länger und stärker, als ein erinnertes.

Die Menschen werden die närrischsten, von denen es nicht viele in ihrem Stand giebt, z. B. Apotheker ꝛc. — Bauern daher nicht.

Manche geben allen großen Wahrheiten Klarheit, wenn s i e sie sagen.

Der Mensch sieht das Bewundern gern wenn es ihn auch nicht betrifft.

Geistige Kraft lassen wir im Nothfall durch körperliche aus.

Der Mensch genießt den jezzigen Augenblick nicht, wenn er nicht gewiß weiß, daß der künftige auch Glück zuführt. Daher quälet er sich mit der Jagd nach Hoffnungen und mit der Flucht vor Befürchtungen. Um nun eine störende Befürchtung los zu werden, bequemt er sich lieber zu den tollsten Hoffnungen.

Die Menschen ertragen ein neues Uebel darum unwilliger, als ein größeres altes, weil sie es aus Mangel an Wiederholung, noch für kein nothwendiges halten.

Große Tugendhafte sinds blos in Kleinigkeiten nicht. — Lasterhafte sind lasterhaft, blos in diesen nicht. Daher sollte Grandison kleine Fehler und Moor kleine Tugenden haben.

Man wird gemißbraucht, wenn man Gefälligkeit und Liebe ohne persönlichen Werth hat, und verlassen, wenn man diese ohne jene hat.

Sonderbar! warum beklagen wir uns mehr darüber, wenn wir arm gemacht, als geboren werden?

Der Mensch kann nicht eher wissen, wie gut er ist, als bis einmal sein halbes Glück von einem großen Sünder abhing.

Nichts macht Einen furchtsamer, als die Ungewißheit über seine Rechte.

Man traut demjenigen Scharfsinn zu, der unsre Tugenden, nicht unsre Fehler bemerkt.

Man erräth die Menschen am besten, wenn man sie bei Erzählungen um ihre Vermuthung der unerzählten Zukunft fragt.

Wer lange, ohne in Verlegenheit zu sein, klug handelt, denkt, er könne es auch in ihr.

Je älter man wird, desto mehr schränkt man in Briefen seine Wärme und sein Zanken ein.

Es ist leicht, dem Feinde einen Gefallen zu erweisen, aber schwer, ihn bei sich zu entschuldigen.

Nur die klügern Thiere, Hunde, Staare rc. erregen unser Lachen.

Man unterläßt zuviel Gutes, weil der Nuzzen, und begehrt so viel Böses, weil der Schaden zweifelhaft ist.

Man muß alt sein, um aus der Hülse der Laune oder der Dichtkunst die versteckte Philosophie auszuheben.

Der Stand erhebt die Großen über die Urtheile, die die Großen über ihre Tugenden fällen, aber nicht über ihre Vorzüge. Sie rächen nicht die beleidigte Achtung, sondern die beleidigte Eitelkeit.

Wir täuschen uns über den Werth eines Autors, da wir nicht an die vielen Minuten denken, wie er das Werk Glied vor Glied zusammengeschoben.

Wenn man von Schlachten erzählen hört, wird man muthvoll.

Wer sein Recht in der Kälte streng sucht, wird es in der Leidenschaft übertreiben; so hindert ein genau passender Stift, erwärmt, die Uhr.

In einem Vormittage, wo man reiset, ein ungewöhnliches Geschäft hat — kurz in jeder neuen Lage lebt man mehr, sieht das Leben anders, fühlt sich mehr, als in vier gewöhnlichen Wochen.

Gewisse Menschen handeln wie Thoren, wenn sie aus ihrer Lage, aus ihrem Hause, ihrer Gesellschaft, ihrem Lande kommen.

Der Hofmeister, der die vornehme Welt tadelt, urtheilt richtig, aber nicht sanft und moralich recht: sie wäre erst so unvernünftig, wenn sie in in seiner Lage ihre Thorheit hätte.

Man verwandelt die meisten Hör- in Gesichtsideen und erstaunt, wenn man sich nur einmal das Donnern des Vesuvs denkt.

Die Schwäzzer von lohnendem Bewußtsein guter Thaten haben wenig gethan — sie hätten sie sonst vergessen; sie hätten sich sonst erinnert, daß die Gewissensbisse mit der Stärke des Gewissens steigen und daß die besten Menschen sich mehr vorwerfen, als die schlimmsten.

Uns greift ein auf der Straße verwesetes Vogelgerippe an, aber keins, das auf unserm Teller liegt.

Ein wizziger Einfall fährt, gehört, tiefer in die Seele, als gelesen.

Man sollte nie mit dem Edeln zugleich einen unschuldigen, aber niedrigen Zweck erreichen; — es ist nichts gefährlicher für die Moral, als von ihr zu leben.

Es ist ein geringer Unterschied zwischen dem Stolz auf wahre Vorzüge und dem auf keine.

Die Wirklichkeit kann uns verzeihen, nicht das Ideal.

Goethe ist so dramatisch und in fremden Namen redend, daß er sich nicht finden kann, wenn er etwas im eignen sagen soll.

Die Menschen wären alle bescheidner und demüthiger, trieben sie alle nur eine Kunst.

Jeder kömmt sich leer und mager vor (ausgenommen wenn er sich vergleicht) weil er sich ganz auskehret und erschöpft mit der Idee. Keiner kann seine eigne Gelehrsamkeit bewundern, weil er sie ganz kennt.

Ehrgeiz ist verschieden von Ehrliebe. Diese sündigt nie gegen die Ehre, aber jener, der nach Schande nichts fragt, um berühmt zu sein; diese will eigne Achtung, jener, fremde; diese ist bei Weibern, jener bei Männern.

Was uns edle Menschen so falsch voridealisirt, sind nicht ihre edlen Anlagen, sondern daß wir nicht glauben, sie haben eben die schlimmen, wie andere.

Nichts ist an Rousseau so groß, der sich selber kleiner darstellt, als er war — wie bei jedem großen Mann der Fall sein müßte, wenn er uns in alle Ekken seiner Seele blikken ließe — als dieses, daß er mitten im Leben der großen Welt und in Paris seine hohen Grundsäzze entwikkelte und behielt. Diese Festigkeit gegen die untergrabende Zerstörung der äußern Welt ist die höchste Stärke der Seele.

Einem keuschen Jüngling trau ich jede andre Tugend zu.

Man glaubt einem Manne von Talent mehr, was er versichert, als was er beweiset. Hier untersucht man erst seine Beweise, dort ist er einer.

Junge Offiziere sind am eitelsten, weil sie ihre unterscheidende Kleidung fühlen.

Nicht nur das Laster kommt uns an Andern häßlicher vor, auch die Tugend schöner.

Bei Großen ist Tugend nur eine Art Schönheit, z. B. weibliche Verschämtheit, oder ein Attribut durch Kunst.

Niemand ist leichter zu unterhalten, als die vornehmen Müssigen, die Langeweile haben; der Geschäftsmann braucht entweder keine Unterhaltung (nur Ruhe) oder eine, die so lebhaft ist, wie seine Arbeit.

Es gibt keinen Irrthum, als das Laster.

Nichts führt von aller innern Beschauung weiter ab und vom Blick gegen die verschleierte Welt, als Ehrgeiz.

Die Großen vergessen leicht einen Menschen, weil für sie zu viele arbeiten, weil sie häusliche Anhänglichkeit wenig kennen und weil sie zu viel Freuden haben.

Je mehr die Welt gegen uns gefällig ist, desto mehr verlieren unsre Entschließungen.

Berühmte Männer haben es eben so schwer, und aus gleichen Gründen — gut zu sein, als Fürsten.

Es hilft uns wenig, daß uns das Schicksal reich macht; unsre Wünsche machen uns wieder arm.

Der Schlechteste kennt einen Preis, wofür er seine Recht-schaffenheit nicht hingibt; er unterscheidet sich vom Guten (nicht vom Besten) durch den kleinern.

Von Niemanden wird ein Zorniger häßlicher abgemalt, als von einem Zornigen.

Nicht jeder Geizige ist furchtsam, aber jeder Furcht-same ist geizig.

Man ist allzeit so lange jung, als man noch nicht ge-heirathet.

Wenn Einer an Leib und Seele gesund ist, so hat er zwei Ursachen zum Heirathen; — ist er an einem von bei-den krank, keine.

Die gemeinen Leute scheuen sich vor gerechtem Eid.

Der Geizhals fordert in derselben Minute Uneigennützig-keit, Aufopferung und Aufmerksamkeit für seine eignen Sa-chen von den Andern, indem er sie für ihre nicht hat.

Denke bei der kleinsten Unmoralität, welch Uebel daraus entstünde, wenn du ein König wärst, um sie zu hassen. — Der Proceß des Privatmanns ist bei den Königen Krieg.

Jeder, der etwas erräth, wundert sich, wenn ein Andrer es auch erräth.

Wenn man lange in den Ideen seiner Freiheit lebte, hält man sie für das Land derselben so lange, bis uns der Anblick der Sklaverei aufschreckt.

Werke, die man schreibt, und die man thut, kann man erst lange nach ihrer Beendigung korrigieren.

In der Stadt bekommt man wegen der Menge Menschen, Gleichgültigkeit gegen arme; um so mehr, da man sie schon hat gegen bessere.

Es ist angenehm, wenn man in eine Stadt reist, eine Meile vor ihr von ihr sprechen zu hören.

Kleiderliebe bei den Handwerksburschen ist keine Eitelkeit, sondern Ehr- und Ordnungsliebe.

Die vollendete Offenherzigkeit und Wahrheit entsteht nicht von Natur sondern durch Grundsatz.

Die Probe der Vollendung ist nicht gegen Tugendhafte, sondern gegen Lasterhafte. Tugend zu haben ist nicht Tugend zu erwiedern, sondern Laster nicht zu erwiedern.

Die Geschichten, die man in der Kindheit las, nehmen etwas vom Zauber unsrer eignen Kindheit an.

Nichts ist bei der häufigen Lektüre schädlicher, als daß uns die Lehren der Wahrheit — ohne daß eine gegenwärtige Erfahrung sie auf uns bezöge — so wiederholet werden, daß wir sie nie auf uns anwenden.

Zweierlei Anekdoten sind am meisten komisch, die von Geistlichen und die von Schauspielern wegen des Kontrastes.

Ein mageres Pferd ist darum so mitleidenswerth, weil Magerkeit alle Leiden voraussetzt.

Den an Lastern gegen sich Kranken verachten, den an Lastern gegen Andere hassen wir. So verachten wir Wollust, Schwäche 2c. und hassen Stolz, Ungerechtigkeit 2c.

Wenn man zwei Freuden auf einmal erreichen will (Musik und eine Person) und verfehlt eine, so hat man keine; und verfehlt man keine, so hat man eine.

Gewisse Dinge (Mode, Kleider, Lebensart) muß man früher verachten als achten.

Wir halten die Leichtigkeit zu sündigen für die Erlaubniß dazu.

Der Spott über Abscheulichkeit (wenn er nicht Juvenalisch ist) z. B. Päderastie, mindert den Abscheu mehr, als er ihn mehrt.

Ein berühmter Autor und ein Fürst brauchen nur zu reden, nicht gut zu reden, um zu gefallen.

Eine Sprachmaschine ist wegen Menschenähnlichkeit, so fürchterlich, als ein Wachsbild.

Ein Familienzirkel ist ein Gegengift gegen eine große Stadt; eine Stube voll Kinder ist so gut, wie ein Dorf.

Wenn auch ein Rath selten macht daß wir ihn gegen unsre Neigung befolgen, so folgen wir doch dieser mit mehr Einschränkung. So macht ein Rath auch die Neigung feuriger, für die er spricht.

Sanftmuth muß stets nach der Kraft (Jugend) kommen, sonst wirds Schlaffheit.

Ein ausgezeichneter Mann (Haller) nimmt allen Glanz, den sein Beispiel auf die Religion werfen konnte, dadurch, wenn er darin Uebertreibungen verräth. Er sollte nichts von der Religion zeigen, als das Allgemein-Annehmliche.

Die edelsten Seelen können nicht blos aus Handlungen — die immer das Schicksal in falsche Lichtbrechung stellt, und die gegen den Haufen kämpfen — sondern müssen aus der eignen edeln Gesinnung erkannt werden.

Und wenn ich von einem ungekannten Wesen nur den Namen weiß, so ist's mir individueller und meinem Herzen näher, als ohne denselben. (Daher Unsterblichkeit des Namens).

Die Aristokraten und die Demokraten glauben nur ihre schlechten Mittel durch den Zweck veredelt und Jeder wirft daher die fremden vor.

Die Reichen verachten die Menschen schon darum, weil sie weniger von ihnen abhängen.

Wenn man zwei Oerter, die viele Meilen weit aus-einander liegen, durch das Fernrohr sehen könnte, so fiele das Gefühl der Abtrennung der Einwohner beider weg.

Das Reden verstärkt die eigne Rührung mehr, als fremde.

Manche halten ihre veränderte Ansicht eines Menschen für Veränderung desselben.

Die kleinen Gründe erschaffen den Entschluß nicht, sondern man waffnet sich mit ihnen nur gegen äußere Anfechtung desselben.

Die Kultur in Frankreich und auch bei uns gibt eine Gleichheit der Stände, da das Verdienst ohne Titel in alle Klassen kommt.

Das Landleben ist in nicht außer uns.

Große wissen nichts von Feiertagen.

Ein andres ist Unkenntniß über eignen Werth, Natur ꝛc., ein anderes über Absichten, die sich auf den andern beziehen.

Alte Offiziere sind so angenehm als junge unangenehm.

Deutsche haben mehr Tournure wenn sie französisch sprechen.

Eine Thorheit, über die viele Satiren gemacht worden und über der jede neue Satire verliert, ist in der Wirklichkeit desto komischer.

Wenn man sich eines Fehlers anklagt, so hat man ihn stets größer, als man ihn malt.

Damen, Offiziere und Könige sind eitel, weil sie blos durch ihr Erscheinen Aufmerksamkeit erwekken, nicht stoßweise, sondern perennirende.

Gewisse Dinge, z. B. eine Entführung, sind uns in Büchern alt und im Leben neu und leztre wundern uns dann.

Die Jugendgeschichte der Eltern rechnet man zur eignen Kindheit.

Der Pöbel achtet Pedanten.

Das Sizzen mitten im Zimmer macht öde und einsam.

Je früher ein Mensch heirathet, desto weniger fragt er nach dem Gelde der Braut; reiche Ehen werden erst im späten Alter geschlossen.

Die geistigen Freuden — blos, weil wir sie immer wiederholen können — scheinen uns beständiger zu sein, statt nur näher.

Die Menschen sind froh, wenn die Moralität nur existirt, sei es auch außer ihnen, (z. B. im Theater.)

Das sanfte unbefangene Auge sieht am meisten, so wie der Luchs einen sanften Blick hat.

Ehrgeiz lebt und wirkt am längsten bei Unglauben, Lebensekel ꝛc. (Buonaparte) (1797).

Vernunftgründe wirken nur auf Affekte, wenn sie diese befördern.

Die halten sich immer für die klügsten, deren Geschmack sich vom Publikum trennt.

Verachtung ist mehr, als Haß; sie kann der Weise haben, sie ist unwillkührlich.

Wie die alten Deutschen (nach Cäsar de B. Gall. 56, 23.) Straßenraub außer Lands für erlaubt hielten, so ist's überall: Fehler, die man sich nicht gegen seine Familie und Anhänger erlaubt, verstattet man sich gegen Fremde.

Jeder setzt voraus, daß die Hauptsumma seines Werths auch bei Andern anzutreffen sei: aber die zufällige Exaltation (Kulminazion) davon glaubt er zu haben.

Mancher ist im Namen eines Lieblingsautors eifersüchtig, freuet sich über jedes Lob auf ihn; aber blos, weil er in sich eine Aehnlichkeit mit diesem ahnet.

Je älter man wird desto toleranter wird man gegen das Herz und intolerante gegen den Kopf.

Wer unerwartet Glück hat, hat auch unerwartet Unglück.

Thätige Leute haben weniger Ordnung als müßige.

Wie sehr die Menschen in der besten Gegenwart nur durch die Hoffnung selig sind, sieht man, wenn sie durch Furcht diese verlieren und jene noch haben.

Immer wünscht man, dem Andern einen Gefallen zu thun und doch, wenn der Fall da ist, mag Keiner.

Ein Wirth „zum Erbprinzen" denkt nie, wenn er seinen Erbprinzen sieht, daß er dessen Namen führt; so verschiedene Bedeutung hat ein Wort.

Kein Eindruck ist chneller vorüber, als der eines schönen Kindes, weil Fehler alles untergraben und keine Vorzüge es unterstüzzen.

Da ein großer Mann nicht über alle Dinge recht haben kann, so verliert er allemal beim Streit: Man gewöhnt sich durch seine kleineren Irrthümer das Vorurtheil des Ansehens ab.

Bei gewissen Dingen muß man immer von neuem nachdenken, z. B. ob IV oder VI zu schreiben, beim Einmaleins ꝛc.

Der gute Mensch fühlt keine andere Ungerechtigkeit, als die an Andern begangen wird; (die an ihm ist ihm nicht klar;) der schlechte nur die an ihm.

Die sprechen am meisten vom Tode, die ihn fürchten.

Ein leidendes Klagen erweicht uns, aber kein verdrießliches.

Eine Uhr scheint uns blos lebendig, wenn sie klingt; die Bewegung ist der zweite Schein.

Autoren.

Ein Autor bringt durch Selbstdefension seine Anklagen auf und in die Nachwelt; für die Mitwelt sind sie entbehrlich und seine Freunde glauben den Anklagen, seine Feinde den Defensionen nicht.

Geschriebenes Lob verdirbt und blähet minder, als mündliches.

Es ist ein elendes Buch, in dem nicht mehr, als eine Moral steht und noch ein elenderes, in dem keine ist.

Die mündlichen Aussprüche eines Autors glaubt man lieber und behält man länger, als die gedruckten, weil man sie nicht mit dem Publikum theilt.

Ein berühmter Autor sollte auch Säzze, die andere gesagt, wiederholen, um der Wahrheit sein Gewicht hinzuzuthun.

Je mehr man Menschen kennt, desto weniger schildert man Individuen.

Autoren suchen gewöhnliche Menschen, diese ungewöhnliche.

Das jezt (1797) lebende weibliche gelehrte Deutschland besteht mehr aus Adeligen, als aus Bürgerlichen.

Gelehrte und Große suchen einander aus Eitelkeit, ohne Achtung.

In Rücksicht der Sprache sind mittelmäßige Autoren Autorität, weil große nicht genug darüber nachdenken; so muß man aus dem Neuen Testament nicht das Griechische holen.

Das Publikum erwartet von einem originellen Schriftsteller, daß er im zweiten Werke es so, wie im ersten überrasche und nicht auf seine alte Weise originell sei, sondern wieder auf eine neue.

Wir sollten ältere deutsche Bücher auch ins Deutsche übersezzen damit sie neu würden (1797).

Man beruft sich immer auf die Nachwelt, als ob sie nicht oft eben soviel Lob nähme, als gäbe.

Der Autor fordert nach dem höchsten Lobe, das er bekam, von Andern dasselbe.

Ein Mensch kann demüthig von seinem Werk und doch stolz von sich denken und umgekehrt.

Man fasset wohl das Buch, aber darum noch nicht den Autor.

Man glaubt stets, nur dieser Autor sei in der persönlichen Erscheinung schlecht; aber alle ungesehene herrlich.

Geselliges Verhalten.

Betrügen, Täuschen — Farbe, Wendung — dem Andern Schmerz, Freude, Erstaunen ersparen — bedeuten alle das Nämliche, aber der Feine nimmt das leztere.

Man denkt im Grunde nur an das, was man reden will, nicht was man redet, sonst stockt man.

Im gemeinen Disputieren greift man immer mehr den Charakter, als die Meinung an, daher keiner nachgibt.

Manche Menschen macht man durch die größten Wohlthaten nicht so warm, als durch das kleinste Lob.

Im Anfang schmeichelt man den Launen des Andern, dann macht man Forderungen und sucht Schmeicheleien für eigne.

Einer kann mit den feinsten Leuten umzugehen wissen und doch oft mit unbedeutenden nicht.

Dieselben Menschen sind aufrichtig aus Gefühl, verschlagen aus Eitelkeit — aber aus Tugend höchstens — nur still.

Um einen Fremden zu gewinnen, schmeichle ihm nicht oder sei ihm nicht gefällig, sondern zeige blos deine bessere Seite.

Man wird zuletzt tolerant, denkt man, gegen die Menschen, aber man ist nur gleichgültig.

Man lobt alle einzelnen Personen der Stadt und tadelt die ganze. — Schlimme kehren es um.

Kein Mensch ist ungerechter gegen Andre, als Einer, der vernachlässigt wird.

Wenn man etwas hört, das Einen in Erstaunen, und zugleich in Verwirrung, wegen der Antwort setzt: so muß

man kalt eine kurze, einsylbige Frage thun, die eine lange Antwort braucht.

Wer sich nur einmal zwingt, nachzugeben, der sieht, daß er nicht viel nachzugeben braucht und daß der Andere auch nachgiebt.

Man verbindet sich oft einen Menschen, wenn man nach dem Namen seines Hundes fragt.

Dann erst thut man einem Narren nicht zuviel, wenn man ihn noch nach einer Zuneigung, die er gegen uns äußert, verwerflich findet.

Im Sommer ist man menschlicher, im Winter bürgerlicher.

Es ist ein Fehler, daß man den andern nur widerlegen, nicht überreden will.

Wenn man sich lange gewöhnt hat über alle Menschen sanfte Urtheile zu fällen, so kann mans nicht recht über die, welche harte fällen.

Je mehr Umgang, desto weniger Philosophie.

Es gibt Schmeichler, die allen Leidenschaften ꝛc des Andern beifallen, aber über theoretische Säzze mit ihm zanken; sie sind mehr eitel als stolz.

Ein ganz Tugendhafter muß viel Geist oder Feuer haben, um nicht langweilig zu sein

---

Man legt leicht die großen Unarten ab und hat noch immer die kleinen der Gewohnheit und Erziehung.

Bei der Besserung sieht man, daß man eine Menge Dinge im Umgang, die man aus Höflichkeit und Mode that, aus Tugend nun thut und leichter.

Jede Tugend geht am leichtesten über ihr Gegentheil bei andern verloren, Geduld über Ungeduld, Kälte über fremde Hitze, Demuth über fremden Stolz.

Wenn man mit der Zunge schweigen darf, warum nicht mit der Miene?

Man sagt leiser: „Ich empfehle mich Ihnen", wenn man den Hut von weitem zieht.

Keine Fehler sind von den besten Menschen schwerer zu verzeihen, als die der besten Menschen.

Nie haßt man mehr, als wenn Einer, der uns schon lange verhaßt war, auch endlich uns beleidigte.

Man hat zwanzig Mittel, den andern zu bessern, aber man will grade das einundzwanzigste.

Von einer Kunst, die man nicht versteht, muß man vor dem Kenner gar kein Urtheil sagen, nicht einmal die captatio benevolentiae, daß man sie nicht verstehe und nur seine Meinung darüber sagen wolle.

Der uneigennützigste Mensch wird, wenn er lange in der bloßen Sparsamkeit des Haushaltes gelebt, im Falle wo er Aufwand machen soll, ihn mit knauserigem Scheine begrenzen.

Das Einfältigste sagt man zu Anfang in einer Gesellschaft, das Beste zuletzt.

In Gesellschaft lernt man die Menschen hassen, höchstens ertragen — in Familienverbindung lieben.

Wir sind begieriger, fremde Menschen zu observieren und auszuspähen, als tägliche und nahe.

Eigentlich achten wir am andern keine Eigenschaft und Tugend, als die, worin er uns übertrifft.

Jeder hat Namen, die er leicht merkt und solche, die er leicht vergißt.

Wenige Menschen gibt es, die obgleich kein kleines Glück, doch auch kein großes beneiden.

Je kräftiger der Mensch, desto weniger hat er seine Gefühle durch Ideen zerstören gelernt. Desto weniger (je weniger er abstrahiert) ist durch Gründe sein beleidigtes Gefühl zu versöhnen. Ihn heilt nur die Zeit.

Die höhern Stände achten nur dann Einem aus dem niedrigen seinen bloßen menschlichen Werth, wenn er auf keinem Dienstposten bei ihnen steht. Ein Mensch von Talenten gilt mehr, wenn er kein Hofmeister ist, als, wenn er's ist. Sein Verhältniß zu ihnen soll seine Vorzüge verhüllen oder entschuldigen oder erniedrigen.

Auf den Menschen von viel Phantasie hat jeder Redende umwälzenden Einfluß, aber jener ist nicht dem Sprecher, sondern seiner Phantasie unterthan und folgsam. Man

wirkt auf ihn, nicht durch eigne Stärke sondern durch seine nach- und dazuschaffende.

Niemand ändert sich schwerer, als der stets unter Andern oder in Geschäften lebt, d. i. träumt — die andringende, überhäufende Gegenwart erstickt jeden stillen Keim.

Die Schwachheiten großer Menschen werden von kleinen so leicht errathen, als die der Lehrer von Kindern.

Niemand könnte sich verhaßter und langweiliger machen, als Einer, der in allen Gesellschaften Menschen nur lobte.

Man ist gerechter gegen seine Feinde, als gegen seine Freunde.

Das Wort „verzeihen" ist falsch: richtig, oder gerecht sein sollte es heißen.

Wer immer mit Menschen, die keine Leidenschaft vor ihm äußern, umgeht, kommt aus der Fassung durch einen, der sie zeigt.

Wenn uns Jemand durch den Empfang erkältet hat, hilft die nachherige Wärme nichts.

Etliche Kinder sind im Roman und Leben die schicklichste Begleitung, wenn ein Mann mit einer Frau gehen und ihr mehr sagen will, als Kinder verstehn.

Der Neugierige kommt leicht von den wichtigsten Sachen fragend auf die kleinsten, zum Beweis, daß ihn nur die Neugierigkeit, nicht die Wichtigkeit reizt.

Man thut oft blos stolz, weil man vermuthet, der Andre denke stolz.

Der aus dem gemeinen kriechenden Stand Emporgekommene will stolz sein und kann es nicht und ihm entfährt immer Höflichkeit gegen die alten Gegenstände.

In einem Baddorf bin ich darum unbefangen, weil ich denke, die Leute halten mich für einen Kranken, der sich alles erlauben darf.

In den Augen des Bewunderten ist der Bewunderer nicht stets klug, wie Helvetius sagt, aber doch gut.

Jeder hält seine Verstellung für feiner, als die fremde und wird daher betrogen.

Man erträgt jeden Grad des Stolzes leichter, als einen wachsenden.

Die Höflichkeit, womit ich Jemand aufnehme, ist die Grundierung, worauf er mein Bild aufträgt.

Wenn man zuviel wichtige Dinge zu sagen hat, fängt man mit den unwichtigern an.

Die Menschen wollen einander erst lieben, um gegen einander gerecht zu sein.

Wenn man Gutes und Böses zugleich von Einem sagt, so hält die Welt entweder das Eine, oder das Andere für eine Lüge und Maske.

Es ist die ewige Unart der Menschen, aus der Gelehrsamkeit oder Tugend in einen Falle und Fache auf dieselbe in allen Fällen und Theilen zu schließen.

Eine Person, die wir unter Mehren kalt behandelt hätten, behandeln wir wärmer, wenn sie uns besucht und wir mit ihr sprechen müssen.

Anstatt einen Scheffel Salz mit einem neuen Freund zu essen, braucht man nur sechs Meilen mit ihm zu reisen.

Aeußrer, gemäßigter Stolz gibt dem Verdienst einen größren Schein.

Bei dem Nach- und Ansehn wird der Mensch stolzer, als bei dem Zuhören.

Anstand, Weltklugheit ist nur Bekanntschaft mit dem Gegenstande, nicht Verstand.

Grade an einem Mann von großem Verdienst hat man geschmückte Kleidung gern.

Wir sollten dem Feinde die Unähnlichkeit vergeben, die wir dem Freunde verzeihen.

Man sollte sich gegen jedes Mädchen so schonend betragen, als heirathe man sie, nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der Möglichkeit und Sicherheit wegen.

Die Verstellung ist oft mehr eine Folge der Zeit (des Alters) als des Karakters. Ein verstellter Jüngling ist so schwer zu finden, als ein offner Mann.

Man macht die meiste Kurzweile durch Erzählen, wenn man vorher Langeweile macht und die Leute lang auf die Pointe spannt.

Je berühmter der Autor, desto mehr will der Besucher sich, als ihn hören, weniger sein Ohr, als Auge füllen.

Man muß sich immer einen Rath geben lassen; wenn man ihn nicht befolgt, benützt man ihn doch.

Die Höflichkeiten der gemeinen Leute sind immer vom nächsten Stande über ihrem geborgt.

Höflichkeit ohne Redlichkeit ist nicht viel; — Redlichkeit ohne Höflichkeit ist schön; — aber Redlichkeit mit Höflichkeit ist erst recht.

Der Umgang mit Höhern gibt wenigstens Lebensart gegen Gleiche.

Es ist oft sehr gefährlich, von seinem Verstand und Herzen zu schlecht zu denken; — der Irrthum schafft die Wahrheit.

Man schreibt sich leichter falsche Vorzüge zu, als man seine wahren erräth.

Ein Graf allein gilt als Stand; auf einer Grafenbank aber nach seinem persönlichen Werth.

Um einen Satz auf die rechte Art zu behaupten und zu glauben, muß man weder mehr unter denen wohnen, die ihn bestreiten, noch unter denen, die ihn behaupten.

Die meisten Sünden begeht man gegen Sünder, die sie eben veranlassen.

In feinen Gesellschaften wird nur der Abwesende persifliert, in gemeinen spaßt man über den Gegenwärtigen.

Das Wettergespräch rührt nicht von Langweile, sondern weil der Mensch immer eine starke fortdauernde Empfindung mit Worten äußern und geben will; wäre Krieg, so gäb's Kriegsgespräche.

Berühmte Leute, Fürsten, Schönen kann man selten durch ein Lob einnehmen, aber durch jeden Tadel erzürnen.

In höhern Ständen wirken die Weiber mehr auf fremde Männer, in niedrigern auf eigne.

Die Verstellung und Eitelkeit durchgreift Manche so, daß sie unbewußt ihr folgen und es nicht mehr anders machen können.

Warum will der Mensch, wenn er nicht Alle bekehren kann, nicht wenigstens Einige ändern?

Der Jüngling scheint sonderbar, ohne es zu sein; der Mann umgekehrt, ists, ohne es zu scheinen.

Nichts wird weniger in Gesellschaft errathen, als die Empfindsamkeit, besonders die männliche.

Probiere Deinen Gast an seinem Betragen bei einem andern Wirth.

Männer und Weiber.

Zwei Mädchen reden freundschaftlicher mit einem Mann, als eine allein.

Die Männer, die wir weibisch nennen, haben von Weibern nur die Fehler und gefallen Weibern so wenig als Weiber.

Mädchen lieben und verlachen zugleich oft denselben.

Ob ein Frauenzimmer keusch ist, sieht man, wenn es in andern mit der Keuschheit nicht verwandten Dingen auf Ehre hält.

Wenn zwei Freunde bei einer Frau sind, die einer von ihnen liebt, so hält sich der am ersten für den Geliebten, der's nicht ist.

Weiber lesen im fremden Herzen besser, als im eignen.

Eine Frau will den Dank für ein Geschenk sich vom Bedienten erzählen lassen, wenn sie auch weiß, daß er in einem gewöhnlichen Kompliment besteht.

Ein Hauptunterschied zwischen Männern und Weibern ist, daß diese in der Leidenschaft keine Gründe annehmen.

Schwerlich kennt die Frau unter der Liebe etwas größeres, als die Liebe; der Mann kennt mitten darunter noch seine Lieblingsarbeit, seine Philosophie als das Größere. Bei ihr ist sie Ziel, bei uns Spaliergewächs an den Schranken zum Ziel.

Weiber reden offenherzig und handeln falsch.

Die Weiber werden schlimm durch Extreme des Zufalls; ihre Lage muß immer so gemäßigt sein, wie sie, so wie im sanften Klima die schönsten sind. —

Weiber strafen am wenigsten das Kind, wenn sie plaudern.

Weiber sind leicht verdorben, weil sie öfter und über kleinere Dinge gelobt werden, als wir.

Die Männer können die Vorzüge der Weiber haben, aber nicht umgekehrt.

Es ist unbegreiflich, wenn man in den höhern Ständen sieht, wieviel eine Frau braucht, um keine Langeweile zu haben, in unsern — wie wenig.

Die Mädchen achten auch darum ihre Kleider mehr, als wir unsre, weil sie sie mit machen.

Gewisse gemeine Weiber lachen (aus dummer Verschämtheit) wenn sie etwas Unglückliches rc von sich erzählen.

Nur in einem Falle sind Weiber Weibern lieber, als Männer — wenn sie nehmlich als Gäste kommen. Mit Männern können sie nichts reden. Vielleicht sind darum Liebhaber angenehmer, als Ehegatten, weil nur jene sich von Mädchen mit Stadtneuigkeiten unterhalten lassen.

Grundsäzze sind bei den Weibern entweder eine längere Laune, oder Empfindung.

Grade am Ziel ihrer Wünsche erstikken und verstekken sie Weiber leichter.

Nur schlimme Frauen sezzen in der Ehe die Verschönerungskünste fort.

Weiber unterdrükken (verhalten), Männer zerstören Leidenschaften.

Eine nie auf die Probe gesetzte Frau denkt stets von sich zu gut und von dem Sieg zu leicht.

In den Weibern ist der höchste Kontrast der Aufopferung und der Schwäche — der Tugend und der Kleinlichkeit.

Die Wittwer sind grade nach dem Tode der Frau am begierigsten, es nicht zu bleiben.

Weiber haben mehr Geduld mit den Männern, als mit dem Schicksal.

An Weibern ist alles Herz, sogar der Kopf.

Weiber hassen den selten, den sie verleumden, sie denken nichts böses dabei.

Die Männer erreichen öfter ihr Ziel auf der Erde, haben weniger gelitten, nehmen nicht soviel seufzenden Antheil an der Erwähnung verhüllter Leiden, als die Weiber.

Weiber sind strengere Richter des Betragens, weil sie immer (physisch) nüchtern sind.

Die Mädchen trennen nicht, am wenigsten Leib und Seele und suchen bei jenem, was sie von dieser begehren — daher ihre Irrthümer und ihre Sinnlichkeit. Sie sündigen nicht, sie täuschen sich nur.

Bei den Männern hundertmal, eh' bei den Weibern einmal, ist es der Fall, daß diese alles sittliche Gefühl zernichten und verschmähen und so ruchlos denken, als sie handeln. Ihre Sünden entwischen nur ihren Aufwallungen, folgen aber nicht aus ihren Grundsätzen.

Weiber wissen wenig Geographie.

Die Ursach mit, warum sich die Weiber so leicht durch fremde Phantasie verführen lassen, ist, weil ihre selten so aufgeregt und an Flammen gewöhnt wird, als unsre.

Die Weiber sind darum schamhafter, als wir, weil sie schöner sind.

Jedes Geschlecht vergibt blos die Fehler des seinigen dem andern nicht.

Ein Mann verträgt sich leichter mit männlichen Bedienten und Untergebenen, als eine Frau mit weiblichen.

Jemehr ein Weib männliches Temperament hat, desto sinnlicher ist ihre Liebe.

Eheweiber sind scharfsichtig, wenn ein Mann sich den Ehemännern, und diese wenn er sich der Frau empfehlen will.

Mädchen geben mehr auf Kunst, Knaben mehr auf Natur acht; jene bemerken, diese erklären.

Es gibt mehr religiöse Heuchler, als Heuchlerinnen.

Die männlichen Weiber hassen die Weiber noch mehr, als es die weiblichen thun.

Weiber nehmen lieber zehn neue Arzneien, als eine alte fünfmal ein.

Die Weiber sind zu verschämt, als daß die fremde Begierde sich bei ihnen nicht den Schein der Liebe geben müßte.

Man setzt falsch voraus, daß das Weib, das der starken Versuchung gehorchte, einer schwächern unterlegen wäre, und die meisten, die fielen, dachten sich vorher weder den Wunsch, noch die Möglichkeit zu fallen.

Eine Frau hält eine beabsichtigte, aber hintertriebene Beleidigung für keine.

Weiber lieben und treiben alle Sachen der Personen wegen; wir umgekehrt.

Die weibliche Unschuld und Liebe sieht vor dem Scheidewege, ehe sie sich zu sinnlich oder zu idealisch entwikkelt, einerlei aus; ein sinnliches Mädchen von 13 Jahren, wie eine Liane.

Weiber suchen eine zarte Seele und einen starken Körper.

Weiber ohne Kinder bleiben, wie vornehme, länger in Jungfrauenfreude (der Musik, Liebhaber, des Theaters, des Tanzes ꝛc.)

Weiber lachen über das Ungewöhnliche, Männer über das Gewöhnliche.

Zwei Mütter mit Töchtern hassen einander leichter, als ohne; jede tadelt die Töchter der andern — und dann thuts der Mann auch.

Die Weiber halten sich für besser, als die Männer, jene fehlen ohne, diese mit Bewußtsein des Fehlers.

Auch Mädchen, die nicht nach dem Putz fragen, reden gern über den der Andern.

Weiber müssen darum eitler und sich mehr durch Gegenwart auszuzeichnen scheinen, weil sie es nicht durch Sachen, Bücher, Aemter 2c., sondern nur durch Persönlichkeit thun können.

Ein Mädchen bleibt in ihrer Heterographie, ohne in eine fremde zu kommen.

Weibern wird alles Objektive schwer, da sie mehr Gefühl sind; daher Dichtkunst und andere Künste, sogar Schauspielkunst.

Weiber sprechen ihre Sprache sanfter, als wir.

Die Weiber gewähren in der Liebe dem Mann, was sie sich versagen würden. Auf Liebe kann bei ihnen Sinnlichkeit bauen, nicht umgekehrt.

Ein Mädchen wird trübe, wenn man bemerkt, daß sie es sei.

Die genialische Frau ist in der Stunde der Hingebung und die weibliche in der Stärke am schönsten.

In einer neuen Stadt sind die ersten begegnenden Mädchen am interessantesten.

Weiber vergessen nichts so leicht, als ihre wechselnden Empfindungen; sie halten die gegenwärtige für fest, blos weil sie ihr anhängen; sie haben kein Gedächtniß für ihr Inneres.

Ich verlasse mich mehr auf die eheliche Liebe, als die eheliche Treue einer Frau.

Gemeinen Leuten imponieren vornehme Frauen mehr als vornehme Männer.

Hat einmal ein Mann alle männliche Tugenden, so verschönert ihn eine kleine weibliche, z. B. Reinlichkeit unendlich in weiblichen Augen; und so umgekehrt bei Weibern.

Es gibt keinen größern Unterschied, als zwischen Frau und Mädchen, außer zwischen einer guten und einer bösen.

Genialische Weiber sind entscheidender, als Männer.

Den guten Weibern sagt man zuviel Gutes, den bösen zuviel Böses nach.

In der höhern Welt sind die Weiber besser, als die Männer.

Der Mann bequemt sich zuweilen, um frei zu werden; die Frau muß sich ewig bequemen.

Weiber halten die Liebe oft höher, weil sie die physischen Nebenquellen (z. B. Trinken) nicht kennen.

Eine Frau (oder Geliebte) lernt man in einer Stunde mit einer dritten Person besser kennen, als mit sich in zwanzig.

Die weichste Frau hat irgend eine Sache, worin sie eigensinnig ist, und der festeste Mann eine, wo er Wachs ist.

Autoren und Mädchen schreiben meist besser, als sie sprechen.

Weiber sind argwöhnischer, als wir.

Liebende Weiber fordern so oft, anstatt daß sie machen sollten, daß wir forderten.

Weiber sind rein menschlicher, weil der Staat ihnen keine einseitige Bildung aufdringt.

Weiber prahlen von sich am leichtesten gegen Weiber.

Weiber behalten eigne Geheimnisse, Männer fremde.

Liebe.

Die feinere Liebe hat etwas auflösendes, krankmachendes und schwächendes.

Da die Freundschaft edler, so ist man ihrer in der Trauer über den Tod fähiger, als der Liebe.

Die Liebe ist zu eigennützig, wenn sie nicht Freundschaft wird.

Die Liebe bringt bei Mädchen entgegengesetzte Eigenschaften vor; sie macht die Starken sanft, die Sanften stark, die Feinen minder fein die Ordentlichen unordentlich.

Liebe ist ein Auszug aus allen Leidenschaften auf einmal.

Es ist eine größere Probe der Liebe, die Launen, als das Schicksal des Geliebten zu ertragen; zu vergeben, als zu helfen.

Oefters an Eine denken müssen nützt ihr soviel, als ihr das Oefterssehenmüssen schadet.

Man kann Liebe selten zu spät, immer zu bald gestehen.

Daß wir die Weiber mehr lieben, als wir wissen, sehen wir daraus, daß wir männlich Denkende doch das Geschwätz unsrer Geliebten schön finden.

Die Geliebte erinnert sich unsrer süßer und länger, wenn sie sich nach einem Abschied versprochen und ihn entrathen mußte.

Grade gegen die Bekanntesten schämt man sich der Zärtlichkeit.

Es ist darum so schwer, zwei Menschen auf einmal zu lieben, weil diese zwei sich selten selber stark lieben: denn sonst ging es.

Die Freundschaft und Liebe des Geistigen verschmähen so sehr das Körperliche, daß es ihnen schadet, wenn man mit dem Freunde ringt, bei ihm schläft, ihn rasieren sieht ꝛc.

Haß und Liebe dauern noch eine Zeitlang in der Empfindung fort wenn auch bewiesen ist, daß ihre Quelle ungegründet (eine Hungerquelle) war.

Man liebt an seinen Eltern weiche Rührung am meisten.

Nicht daß man geliebt hat, sondern wurde, nicht die Erinnerung der gegebenen, sondern der empfangenen Liebe liegt so schwer in der Brust.

Gegen Liebe ist man nie undankbar, nur gegen Wohlthat.

Es ist leichter, die Menschen zu lieben, als zu ertragen; leichter viele heftig zu lieben, als einen zu hassen.

Man glaubt immer, ein Mädchen liebe Einen wegen aller Vollkommenheiten: oft liebt es an Einem nur die drei elendesten.

Man liebt die Menschen mehr, wenn man den Entschluß ihnen eine Wohlthat zu erweisen fasset, als nachdem er ausgeführt ist.

Vor der erklärten Liebe herrscht die Frau, nach und in ihr der Mann.

Der Mann hat in Rücksicht der Liebe ein Recht über den Körper der Frau, aber nicht über ihr Herz.

Die Menschenliebe scheint uneigennütziger zu sein, als die Liebe und Freundschaft, (genießt aber nur mit einem andern Organ.)

Die höchste Liebe glaubt und fordert höchste Vollkommenheit; daher ist sie ihrem Ende am nächsten.

Man denke sich einen Freund als einen Fremden um zu fühlen, wie leicht man ihm seine Eigenheiten zu Verbrechen macht.

Personen von großer Eigenliebe haben darum eine heftige erotische für den Gegenstand ihrer Liebe.

Ein jeder Zank, den man mit einer Frau wegen einer andern Frau hat ist ein rissiger und unversöhnlich.

Wenn ein Mensch am andern schon den Menschen liebt und er den schlechten erträgt, so muß seine Liebe immer unendlich werden, jemehr die Vorzüge wachsen, weil seine Liebe schon da groß ist, wo die Andrer erst beginnt.

In unsrer höchsten Liebe gegen einen Menschen glauben wir, seine gegen uns sei noch größer, nehmlich unendlich; unsre fühlen wir nur endlich.

Wenn man auf einmal mehre Mädchen wie beim Pfänderspiel küssen muß, verliert es seinen Werth, nehmlich das Geistige, weil man viele nicht auf einmal lieben kann.

Der Schmerz des Abschieds von einer Freundin hat etwas Süßes; der des Abschieds von einem Freunde hat nichts, als Bitterkeit.

Den meisten Menschen gilt Bewundrung, Schätzung soviel, als Liebe; sie vermengen beide.

Man schätzt seine Bekannten beinah nach der Ancienneté ihrer Bekanntschaft. Manchen, den man lange achtet, würde man als eine jezzige Bekanntschaft nicht wollen.

Die Menschen merken und hassen in der Liebe leicht das Gefühl der Unabhängigkeit.

Die erste Wiedererblikkung lang ersehnter Menschen gibt diesen etwas von der Idealität der Vorstellung.

Nur eine kleine Liebe stillen körperliche Zeichen; eine große ist mehr Gläubiger, als Schuldner der Zeichen.

Ein Jüngling gefällt uns durch Aehnlichkeit mit einem lieben Mädchen, nicht umgekehrt.

Die Liebe verbirgt das Ich. Ein Mensch, der etwas vom Ich des Andern merkt, liebte ihn schon nicht mehr.

Die hohe Liebe zweifelt: die hohe Freundschaft trauet.

Kein Enthusiasmus der Liebe ist so groß, als der der Zusammengewöhnung, der auf jenen folgt.

In der Sprache der Liebe gibt es keine Pleonasmen.

Man ist in der Liebe darum ungerecht, weil man den Andern für vollkommen hielt.

Die Erinnerung an eine schmerzhafte Lage unsrer Freunde ist oft blos darum angenehm, weil sie unsre Liebe vermehrt.

Man glaubt doch, man werde nur von den Seinigen geliebt, wenn man es auch noch so sehr von Fremden wird.

Ein Kuß ist mehr werth, als zwei oder gar zwanzig.

In unsrer Menschenliebe ist nicht blos die Süßigkeit des Gefühls der Liebe, sondern auch die Süßigkeit des Gefühls des Rechtthuns.

Eine gewisse heftige genialische Liebe wollen wir lieber als Zuschauer, denn als Objekt empfinden — und im ersten Fall mehr achten.

Ein Mensch, dem zu lange die Liebe verweigert worden, findet dann in einer wirklichen zu wenig Reiz, aus Mangel an Verweigern.

Unglück regt nur die Kraft auf, diese Feindin der Liebe.

Erziehung.

Die Eltern sollten, um etwas zu bewilligen, oder abzuschlagen, sich blos $\frac{1}{8}$ Stunde Bedenkzeit nehmen.

Wenn wir den Irrthum mehr zu heben, als zu bestrafen suchten, und nicht dieses in jenes mengten, so geläng' es uns.

Kinder haben in Mährchen, ungleich dem Volk, lieber die Anhäufung von Glück, als von Unglück; weil sie mehr auf das Unendliche und Vermehrung passen.

Kinder errathen die Eltern besser, als diese jene.

Wie wenig die Kinder bei Worten denken, sieht man daraus, daß sie alle das Wort „Selah" herbeten, ohne zu fragen, was es heißt.

Briefe

an den Pfarrer Vogel in Rehau,
nachmals in Arzberg.

1781 — 1802.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der Pfarrer Vogel tritt in der Bildungsgeschichte Jean Pauls als dessen erster literarischer Wohlthäter auf, so wie als der erste, der den Werth des Jünglings, die Klarheit und Fülle seines Geistes wie die reine Tiefe seines Herzens erkannte. Man vergleiche, was über ihn und von ihm in Wahrheit aus J. Pauls Leben III. und IV. vorzüglich aber III. p. 109 zu lesen ist.

A Monsieur Monsieur Vogel, Ministre
de la Parole de Dieu
à
Rehau.

Schwarzenbach, 3. April 1781.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Insonders hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ew. Hochehrwürden muß ich gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich Denenselben neulich so lange beschwerlich gewesen bin. Dieselben sezzen so viel neue Gütigkeiten zu den alten hinzu, daß es mir schwer wird, Worte zu finden, die genug Dankbarkeit verriethen — und noch schwerer, so kühn zu sein, Dieselben um neue zu bitten. Hiedurch übersend' ich Dero Bücher mit gehorsamstem Danke — den Theil der Berliner Bibliothek werd' ich Denenselben nächstens zurückschikken. — Origineller Wiz und Laune herrscht durch das ganze Buch von der Ehe; das verdrießlichste ist, daß dieses Buch so bald ein Ende hat. Es hat eine frappante Aehnlichkeit mit den Lebensläufen nach aufsteigender Linie. Soll ich's wieder wagen, um neue Schriften bei Denenselben anzuhalten? Dero Güte gegen mich gibt mir Muth, es um folgende zu thun:

der dritte Theil von Semler's Untersuchung über den Kanon —

Göthe's Schriften —
Der zweite Theil von Lavater's Tagebuch —
Helvetius sur l'education de l'homme —
Die fünfte Abtheilung des Anhangs zu den 36 Bänden der A. D. Bibliothek —

und nun — kaum wag' ich's noch einmal Dieselben darum zu bitten — Lessing's Fragmente. Ich befürchte nicht, Dero Unwillen zu verdienen, wenn ich um ein Buch gehorsamst bitte, das Dieselben mir aus liebreichen Absichten versagen. — Dieses Dilemma scheint mir allzeit sicher: entweder dieses Buch enthält Wahrheiten, oder Irrthümer. Ist's erste, so kann nichts hindern es zu lesen — ist's letzte, so überredet es entweder nicht, weil die Gründe zu schwach sind — und dann schadet es auch nichts — oder es überredet. Was hab' ich aber im letzten Falle für Gefahr zu befürchten, wenn ich eine Wahrheit, von der ich nicht aus Gründen überzeugt bin und die bei mir blos Vorurtheil ist, mit einem Irrthum vertausche, der mir wahrscheinlicher und einleuchtender ist? — Darf ich also noch einmal — aber ich will lieber hundert Bücher missen, als nur im geringsten mich Dero Gütigkeiten und Liebe unwerth machen. — Es folgen hier auch die kleinen Aufsäzze oder vielmehr Uebungen, um deren Durchlesung ich Dieselben neulich bat. Wenn's nicht zuviel gewagt wäre, würd' ich Dieselben gehorsamst ersuchen, sie für Schulexercizien anzusehen, die man corrigiert. — Nichts müßte mir erwünschter sein, als ein Tadel — wenn ich so glücklich wäre, ihn zu erlangen — von Denenselben, welche es wohl am besten im Stande sind — ohne Schmeichelei sei dies geschrieben — zu tadeln und zu verbessern. Wie würd' ich mich freuen, falsche Gedanken von Denenselben bemerkt zu finden, oder fehlerhafte Ausdrükke corrigiert zu sehen! Ich hätte Denenselben mehr Monate schikken können, allein ich glaubte, Dero Güte nicht zu sehr mißbrauchen zu dürfen.

Ich werde Denenselben nicht genug danken können, wenn Sie nur dieses würdigen, durchzulesen. Doch genug von dem unbedeutenden Dingelchen. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu sein

Ew. Hochehrwürden

ganz gehorsamster Diener

J. P. F. Richter.

Leipzig, 27. Mai 1781.

Sehen Dieselben, wie ich mein Versprechen halte? Kaum bin ich etliche Tage in Leipzig, so bekommen Sie schon einen Brief. Er wird eben nicht viel Interessantes enthalten, und ziemlich mager sein — aber genug, wenn er mir nur bald das Vergnügen zu wege bringt, einen von Ihnen lesen zu können. — Der große Jurist Hommel wurde den Sonntag begraben; er hinterließ ein Vermögen von 3 bis 4 Tonnen Golds. — Der Magister Kirsch von Hof, der mit in Gesellschaft nach Leipzig reiste, erzählte mir einen ziemlich scheinbaren Einwurf vom D. Ernesti gegen die Authenticität der Apokalypsis, diesen nehmlich: An einem Orte der Apokalypsis, ich weiß nicht mehr wo, steht: Die Stadt, die geistlich genannt wird Jerusalem. Dieses Wort geistlich, πνευματικως wird hier in einem Verstande gebraucht, der den Schriftstellern des N. T. und sogar den Kirchenvätern und Scribenten des ersten Jahrhunderts nicht gewöhnlich war. Dieß Wort wurde erst dann in einem solchen Sinne genommen, da man anfing zu allegorisieren, zu deuteln und in jedem Worte der Bibel eine Anspielung auf etwas überirdisches zu finden. Weil also dieses Wort in diesem Jahrhunderte nicht in diesem Sinn gebraucht wurde, so kann ich schließen, daß auch die Apokalypse nicht in diesem Jahrhundert verfertigt worden ist. Einige Stärke scheint dieser Einwurf zu haben;

nur ist's zu viel gewagt, aus einem einzigen Wort viel schließen zu wollen. — Wenn Locke aus dem Spruch Matth. 25. viel für sein System glaubt beweisen zu können: so irrt er sich. Er beweist gerade wider den Locke, und ist höchstens ein argumentum bilaterum.

„Gehet in's ewige Leben, und gehet in die ewige Pein" — hier sagt er muß „Pein" Vernichtung und Tod heißen, weil beide Dinge hier einander entgegengesetzt werden, Leben und Pein aber nicht entgegengesetzt werden können, da sie heterogen sind. Allein hier kann man antworten: eben wenn Pein eine Vernichtung bedeuten soll, so müßte es Tod und Vernichtung hier heißen: denn nur Tod kann dem Leben entgegengesetzt werden — es müßte heißen: gehet in's ewige Leben und in den ewigen Tod. Da es aber hier nicht so ist, so kann man schließen, daß Pein nicht Tod heißen kann, sondern seine eigentliche Bedeutung behält. — Das Wort *κολασις* wird nie in der Bedeutung des Todes gebraucht. Es kommt von *κολαζω* her, castigo. Was hat aber die Idee gegeißelt, gequält werden irgend für eine Verbindung mit der Idee vernichtet werden? — Im Gegensatz hat *ζωη* nach einem Hebraism die Bedeutung von Glückseligkeit. So wird 1 Sam. 25, 6. חיים in der Bedeutung des Glücklichseins genommen. Es ist also wahrscheinlich, daß *ζωη* auch in dieser Stelle so genommen werde; vorzüglich da sein Gegensatz „Pein" deutlich anzeigt, daß man's so nehmen muß. — Ueber Ihr Nichts, wovon Sie mir neulich sagten, habe ich nachgedacht. Der Gedanke ist schön: die Einbildungskraft verliert sich darinnen. Allein ich glaube Ihnen beweisen zu können, daß es gar kein absolutes Nichts geben kann. Schon in dieser Rücksicht nicht: weil Gott überall ist — und wenn wo ein absolutes Nichts wäre, so würde Gott nicht sein. Verstehen Sie das Nichts so: ein Ort, wo

kein Körper existiert; so wollte ich deutlich beweisen, daß überall Körper sein müssen — und daß der Satz in der Methaphysik „Alles Ausgedehnte hat Gränzen“ so wahr nicht ist, als es scheint. Es kommt auf Sie an, ob ich's einmal thun soll. — Nächstens werde ich Ihnen die Gegenanmerkungen zu Ihren Anmerkungen überschiffen. Ich erwarte mit vieler Begierde Ihre neuen Zusäzze. Meine Uebungen wollen Sie mir zurückschikken? Wahrlich! es verlohnte des Postporto's nicht, das man darum ausgäbe. Ich habe sie ohnehin zweimal. Wenn Sie Ihnen nicht zu gering scheinen, gönnen Sie ihnen einen Platz in Ihrem Hause, sollt' es auch im Auskehricht verdorbener alter Papiere sein. Dem Lobe, das Sie mir beizulegen belieben, mag ich nicht widersprechen; damit ich nicht in den Verdacht komme, als thät' ichs, um es zweimal zu hören. — Mein größtes Vergnügen hier in Leipzig wird der Briefwechsel mit Ihnen ausmachen. Sein Sie mein Führer auf dem Wege zur Wahrheit und auf dem Wege zum Glück — leiten Sie den Jüngling, der so leicht fallen kann. — Ihr Beifall wird mir genug sein, fleißig zu sein — und Ihr Tadel Sporn genug, besser zu werden. Ich bin Ihnen viel schuldig, ja wahrlich ich bin Ihnen viel schuldig — es ist mein Glück Sie kennen gelernt zu haben. Dankbarkeit und Liebe sind meine erste Pflicht gegen Sie — und diese wird nie in dem auslöschen, der die Ehre hat sich zu nennen

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster Diener

J. P. F. Richter.

Leipzig, 17. September 1781.

Dieselben erwarteten ohne Zweifel von mir Briefe und ich von Ihnen. Ich hoffte von einem Posttage zu

dem andern, ersann mir tausend Ursachen, warum Sie nicht schrieben, behielt jede so lange, bis sie sich von selbst widerlegte und fiel endlich auf den Gedanken, Sie beleidigt zu haben. Allein mit Wissen? — nein, dieß bin ich unfähig zu thun, und Sie, es zu vermuthen; oder aus Unwissenheit? o! so werden Sie schon lange vergeben haben. Meine Verzögerung kann ich mit nichts als dem folgenden entschuldigen. Ich schrieb Ihnen nicht, weil ich nichts Interessantes zu schreiben hatte, und Sie nicht durch die Wichtigkeit der Materie für den Ekel schadlos halten konnte, den der schlechte Vortrag derselben erweckt. Und selbst dieser Brief wird noch mager sein, daß man wohl ausrufen könnte: Meister, wir haben die ganze Nacht gefischt und zc. —

Der Doktor Ernesti starb den 13. September. Vielleicht lernte er hier auf der Welt zu wenig Latein; und nimmt im Himmel den Cicero selbst dazu, um ganz ein Römer zu werden. Er war mit soviel Titeln, Ehrennamen, Beiworten und Zierden behangen, daß man kaum den Menschen davor sehen konnte. Jetzt modert sein römischer Kopf, sein Gehirn von Cicerosphrasen und das ganze Behältniß alter Gelehrsamkeit, im Grabe; sein Ruhm flattert über seinen Hügel weg, er hört ihn nicht mehr. Wahrlich Pope hat Recht, den Ruhm ein eingebildetes Leben in dem Odem des andern zu nennen. — Der D. in Halle läßt sich's gut sein. Jetzt hat er gerade soviel Pension und sowenig Titel, als er braucht, um mit den Studenten in die Wirthshäuser zu gehen, und Brandwein zu trinken. Man hat ihm, glaube ich, eine große Gefälligkeit gethan, ihn von einem Theil seiner Ehrentitel zu entledigen; denn nun hat er gerade so wenig Ehre, als nöthig ist, um sie ohne Schande manchmal verlieren zu können. Der D. Semler möchte gern seine Toleranz gegen ihn an den Tag legen, allein er kann ihm nicht beikommen. — Zur Messe kommen verschiedene wichtige Bücher heraus:

Kant's Kritik der Vernunft; wizzig, frei und tiefgedacht! Garve's Uebersezzung der Bücher Ciceros von den Pflichten, mit philosophischen Anmerkungen. — Mendelssohn gibt etwas über den Charakter Lessing's heraus, und Platner neubearbeitet seine Aphorismen. Da ist wahre Philosophie, die so selten ist, weil man soviel von ihr spricht. Platner ist unstreitig einer der besten Philosophen Deutschlands. Welch Glück für mich, sein Zuhörer zu sein! —

Neulich las ich in einem Buche die Inschrift auf Newton's Monument; sie ist zu schön, als daß ich sie nicht hersezzen sollte:

Hic jacet Isaacus Newton,
Si nescis hunc, abito.

Diese Universität hat eben nicht viel große Männer; wenn man den Platner, Morus, Klodius und Dathe ausnimmt, so findet man überall nur mittelmäßige Leute. Dathe liest nicht gut und hat noch dazu einen schlechten Vortrag; er weiß auf dem Katheder nicht halb das Gute zu sagen, was er in seinen Büchern sagt. Man hat mehr Nuzzen, wenn man ihn liest, als hört. Burscher — das ist nun ein drolliger Mann! Er hält sich beinahe mit für den größten Geist auf Gottes Erdboden und hat den größten Stolz, lächerlich sein zu können. Nehmlich wenn er die Reformationsgeschichte liest, so erzählt er gerade wie der gemeine Mann erzählt; dieselben Figuren, platten Ausdrükke und sogar dieselben Stellungen des Körpers! Die derben Satiren des D. Luther besitzt er alle im Original; diese liest er vor und sezt noch eine Dosis von eigenem Witz dazu. Alles läuft zu ihm; er hält sich das für die größte Ehre, und sieht nicht ein, daß man sich auf Unkosten seines Verstandes lustig macht, und daß, wer nicht in die Komödie gehen will, sein Kollegium besucht und einen — Harlekin auf dem Katheder belacht. — Man hat ihn mit soviel Titeln belegt, daß er Mühe hat zu wissen, was

er ist; ihm soviel Aemter gegeben, daß er die Macht hat, keines recht zu verwalten, und soviel Verdienste in Gestalt des Sterns ꝛc. von außen angehangen, daß er inwendig keine zu haben braucht. Eine wahre Schöpfung aus — Nichts! Orthodox? das versteht sich von selbst daß er's ist. — Das Professorenvolk ist überhaupt das burleskeste Volk; sie haben Originalthorheiten und man hat Unrecht gethan, immer den Landgeistlichen in jeder Satire zu züchtigen. Einen Professor nach dem Leben zu malen! — gewiß das wäre der zweite Don Quixote und sein Famulus sein Sancho Pansa. —

Die Mode ist hier der Tyrann, unter dem sich alles beugt, ob er wohl niemals sich selbst gleich ist. Die Stuzzer bedekken die Straße, bei schönen Tagen flattern sie herum wie die Schmetterlinge. Einer gleicht dem andern; sie sind wie Puppen im Marionettenspiele, und keiner hat das Herz, Er selbst zu sein. Das Herrchen gaukelt hier von Toilette zu Toilette, von Assemblee zu Assemblee, stiehlt überall ein paar Thorheiten mit weg, lacht und weint, wie's dem andern beliebt, nährt die Gesellschaft von den Unverdaulichkeiten, die er in einer andern eingesammelt hat und beschäftigt seinen Körper mit Essen und seine Seele mit Nichtsthun, bis er einschläft. Wen nicht seine Armuth zwingt, klug zu sein, der wird in Leipzig der Narr, den ich jetzt geschildert habe. Die meisten reichen Studenten sind dieses. —

Rousseau hat sehr viele Schriften noch hinterlassen; in Manheim druckt man seine sämtlichen Werke auf Pränumeration mit den schönen lateinischen Lettern, mit welchen die alten Autoren gedruckt wurden. Ein herrlicher Mann! Im Original liest sich sein Emil noch einmal so schön; und seine Heloise, die ist zu gut, um nur gelobt zu werden. — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen noch keinen Auctionskatalog geschickt habe; es waren erst zwei Auctionen

und in denselben meistens unwichtge Bücher; nach der Messe werde ich Ihnen den neuesten schikken.

In diesem Jahre ist ein Buch herausgekommen, betitelt: Charlatanterien, gegen welches der Kezzeralmanach noch eine Concordienformel ist. Recht wizzig ist es; es spaßt mit dem ganzen A. T. Es ist schon dreimal aufgelegt. Wenn ich es zu kaufen bekommen kann, werde ich es Ihnen schikken. Das ist sein Motto auf dem Titel: Wer Ohren hat zu hören, der höre, Apokal. Wer eine Nase zu riechen, der rieche.

Von meinen Arbeiten sag' ich jezt nichts, bis mir erst Ihre Antwort auf diesen Brief die Erlaubniß ertheilt, den mir so nüzlichen Briefwechsel fortzusezzen. Sie werden ermüdet sein vor Lesen; ich schließe und sage nichts mehr als das, daß nichts in mir die Liebe und die Dankbarkeit auslöschen wird, welche ich Ihrer Güte schuldig bin. Vielleicht ist dieß mehr, als wenn ich versichere, daß ich mit der größten Hochachtung bin

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster Diener
J. P. F. Richter.

Leipzig, 9. Oktober 1781.

Verzeihen Sie, daß ich schon wieder schreibe, so wie Sie mir werden verziehen haben, daß ich neulich so lange nicht geschrieben hatte. Immer hoffe ich auf Ihren Brief, der vielleicht schon unterwegs ist, vielleicht auch von diesem erst seine Existenz erhält. Hier schikke ich Ihnen den Katalog von den Büchern, die den 27. Oktober werden verauctionirt werden. Ich werde mich freuen, wenn Ihnen recht viele Bücher darunter gefallen, und wenn ich etwas zum Wachsthum der Bibliothek beitragen kann, die mir soviel Nuzzen, soviel Vergnügen verschafft hat. — Neuigkei-

ten gibt's hier nicht viel; wenige die man mir sagt: keine, die Ihre Aufmerksamkeit verdienten. — Folgende Anekdote möchte ein Beitrag zum Ruhme der Inscriptionendeuter sein. Linguet, der jetzt in der Bastille sitzt, erzählt sie in seinen Annalen. Zu Beville fand man einen Stein mit dieser Inschrift aus lesbaren römischen Buchstaben:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Man schaffte den Stein mit vielen Unkosten nach Paris, um ihn der Deutung der Herrn Akademisten von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu unterwerfen; man ernannte Kommissarien; diese hielten Sessionen; man zog die berühmtesten Hieroglyphendeuter zu Rathe; man that alles, was Gelehrte thun, um sich als Gelehrte zu zeigen; allein man errieth den Sinn nicht. Ein Küster von Montmartre war neugierig diesen Stein zu sehen. Kaum hatte er ihn erblickt, so erklärte er den Sinn desselben. Dieser Stein nehmlich war lange an der Ekke eines Hauses gestanden, welches an einem Kreuzwege liegt, wo man vorbei muß um zu den Gipsgruben zu gelangen. Bei diesem Hause waren zwei Wege; einer für die Wagen und ein kürzerer für die Esel. Diesen letzten nun sollte diese Hieroglyphe anzeigen, nämlich:

ICI LE CHEMIN DES ANES.

Das wäre nun auch einmal eine menschliche Thorheit

aber eine gelehrte; deßwegen schäzzen wir sie, wie die Tartaren den Koth ihres Dalai Lama. —

Sie versprechen mir gütigst, mich mit Ihren Briefen zu beehren und mir in denselben Aufklärung über verschiedene Materien zu verschaffen; Sie geben mir die Hoffnung, daß Sie die Anmerkungen über die geringen Uebungen im Denken fortsezzen wollten — vielleicht brauche ich Sie nur um das eine zu bitten und an das andere zn erinnern, um beides zu erhalten. — Empfehlen Sie mich Dero vortrefflichen Gattin. Sezzen Sie zu den Gütigkeiten, die Sie mir erwiesen haben, noch die größte derselben hinzu, Ihnen noch oft in Briefen dafür — danken zu dürfen. Ihre gütige Antwort erst versichert mich, ob ich würdig war, Ihre Liebe zu haben; ob ichs noch bin, um sie zu hoffen und mich zu nennen

Ew. Hochehrwürden

gehors. Diener

J. P. F. Richter.

An den Pfarrer Vogel in Rehau.

Leipzig, Nov. 1781.

Ich sage Ihnen für Ihren werthesten Brief, den ich erst den . . Nov. erhielt, den wärmsten Dank. Ich weiß nicht, was ich Ihnen für Ihre vortrefflichen Anmerkungen sagen soll. Sie haben mir auf einmal soviel Gutes geschrieben, daß ich doch wenigstens eben soviel Mittelmäßiges schreiben muß. Erlauben sie mir also vorher Ihren Brief und die Anmerkungen zu beantworten. Lassen Sie jezt die Geduld Ihre Führerin sein, sonst werden Sie übel durch diesen Brief hindurch kommen und machen Sie sich dem Dinge bekannt, das man am Hofe mit vielen Kosten kauft und im geringern Stand unter dem Namen Langweile verabscheut.

Ich will beim Ende Ihres Briefs anfangen und zuerst über

die Rechtschreibung des H. mit Ihnen übereinkommen. Sie geben Gründe an, warum man das H. beibehalten soll: 1) weil es in andern Wörtern nothwendig vorkommt; 2) weil es mit Ch einerlei Beschaffenheit hat. Mir scheint beides anders zu sein. Das H ist nichts, als die starke Adspirazion, mit der man einen Vokal ausspricht; es ist kein Konsonant, es ist kein Vokal, sondern ein starkes Herausstoßen des Athems vor dem Vokal und kann mit jeder beliebigen Modification der Sprachwerkzeuge ausgesprochen werden. Es kann also am Anfang einer Sylbe vor dem Vokal stehen; aber nicht nach demselben z. B. in wahr, nah, ꝛc stehen, weil es nicht ausgesprochen werden kann. Es kann nicht nach dem Konsonanten stehen, z. B. nach dem T. Kann ichs aussprechen, wie die Sachsen nicht zu können scheinen, so ist das eigentlich nur die Aussprache des T im Unterschied von D. Weil es eine starke Adspirazion des Tons verursacht, so kann es recht gut in den Wörtern stehen, wo zwei Vokale durch die Abänderung des Tons sollen verschieden ausgesprochen werden, wie in dem von Ihnen angeführten Wort gehen. Ferner das Ch hat keine Aehnlichkeit mit dem H; dieß ist kein Theil von ihm; Ch ist kein zusammengesetzter Buchstabe, wie es die falsche Bezeichnung vermuthen ließe, sondern es ist der einfache Laut χ. Ich weiß überhaupt nicht, warum man im Deutschen und Lateinischen für einfache Laute zusammengesetzte Buchstaben und für zusammengesetzte einfache wählt. Z. B. für φ ph, für χ ch und für cs — x und ts — tz u. s. w. Sprachrichtig ists nicht. Ich würde gern den Anstoß, den meine Rechtschreibung Ihren Augen macht, vermieden haben, wenn ich sie nicht so sehr gewohnt wäre und oft das H auch ohne meinen Willen auslassen würde. Ich würde hernach hineinkorrigieren müssen, und dann bekäme mein Brief wieder diese widrige Gestalt, die ich vermeiden wollte.

Ernesti war ein verehrungswürdiger Mann und sein Tod ist beklagenswerth für Deutschland. Der größte Theil der Leipziger Studenten schätzt ihn. Dieß bewiesen sie durch eine zahlreiche Versammlung bei seinem Leichenbegängniß. Die Krusianer sind fast mit ihrem Stifter verloschen. Man ist im Jahr 1781 zu aufgeklärt, um ganz Krusianer zu sein, wenigstens zu klug, um es zu sagen. Nicht ganz, aber fast eben so ists mit den Ernestinern. Man hängt einem großen Mann gewöhnlich nur in seinem Leben eifrig an und vertheidigt seine Fehler mit demselben Eifer, wie seine Tugenden; natürlich deßwegen, weil es Nuzzen bringt, dem großen Manne zum Schilde gegen die Stiche seiner Neider zu dienen und Ehre, sich seinen Freund zu nennen. Mit seinem Tod stirbt unsre Anhänglichkeit an ihm: wir loben dann das was jeder lobt und verringern blos die Fehler, die wir vorher noch leugneten. Von beiden Partheien hört man jezt wenig. Ueberhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, daß ein großer Mann nicht lange leben muß, um immer mit Ruhm zu leben. Man erwartet von ihm unaufhörlich neue Monumente seiner Größe und man macht sich von ihm einen so vollkommenen Begriff, daß man seine vergangenen Thaten blos für Herolde von der Größe der zukünftigen ansieht. Man wendet immer sein Auge vorwärts; man sieht immer das, was er ist und bewundert ihn nicht mehr, wenn man an ihm immer dasselbe bewundern muß. Nach seinem Tode sieht man erst zurück und umfaßt den ganzen Kreis seiner durchlaufenen Bahn. Man lobt ihn vor dem Tode nicht so unumschränkt, weil man ihn immer zu größern Thaten anlokken will und sein Bestreben größerer, künftiger Vollkommenheit nicht durch die zu große Erhebung der gegenwärtigen verhindern will. So gings mit dem großen Young in England, so mit dem gelehrten Ernesti in Leipzig. Vermittelst des Körpers stehen

wir mit den Gliedern in Verbindung, und ein großer Geist wird erst den eigentlichen Körper, der ihn in unaufhörliche Verbindung mit allen Menschen setzt, (den Ruhm) dann erlangen, wenn er den jezzigen abgelegt hat. Vergeben Sie mir diese erste Anmerkung und Ausschweifung; vergeben Sie zugleich die, die Sie in diesem Briefe noch zu erwarten haben. Halten Sie mich nicht für fähig mit in der Klasse derer zu stehen, die an jedem großen Manne die Fehler aufsuchen, unter den Raben des Parnassus, die sich nur vom Aas nähren, unter den Harpyen, die mit gieriger Verläumdung jedes Verdienst beflekken.

Was Sie vom Ruhm sagen, ist richtig. Ich habe ihn nie mit Gleichgültigkeit angesehen, ihn nie als ein eingebildetes Gut betrachtet; denn was ist wahrscheinlicher, als daß wir erst in der Ewigkeit seine besten und dauerndsten Früchte genießen werden? Aber vielleicht schäzt man an dem sel. Ernesti mehr, als man schäzzen sollte. Er sprach Ciceros Latein; ihm fehlte seine Beredtsamkeit; er hat gute lateinische Worte, aber nicht herrliche Gedanken gehabt; er war erstaunlich gelehrt, bei mittelmäßigen Kräften des Verstandes; er hatte seinen Ruhm mehr seinem Fleiß, als seinem Genie; mehr seinem Gedächtniß, als seinem Tiefsinn zu danken: er war der größte Philolog, aber kein großer Philosoph.

Eben dieses macht ihn vielleicht nicht halb so groß, als einen Lessing, oder auch einen Platner. Sie wollten mirs zugeben, schreiben Sie mir, wenn ich Ihnen bewiese, daß der Mensch im künftigen Leben seine Erdsprache nicht mehr habe. Das ist leicht zu beweisen: 1) Wir haben denselben Körper, also dieselben Sprachorgane nicht mehr: wir müssen in die andere Welt auch unsere Ohren mitbringen und unsre Luft da wehen lassen. 2) Die Möglichkeit, Andere durch Zeichen von unsern Gedanken zu unterrichten, schränkt sich nicht auf die Sprache allein ein:

es sind tausend Möglichkeiten uns den andern verständlich zu machen, ich sehe also nicht ein, warum wir die jezzige überallhin sezzen wollen. 3) Was soll denn unsre Seele in der andern Welt? wo sollen die Benennungen der jezzigen Dinge für die Dinge gelten, die wir nicht kennen? Der Himmel müßte ganz alle die Geschöpfe, die Gesezze, die Beschaffenheiten, die Laster und Tugenden, die politische und philosophische Verfassung unserer Welt haben, um unsre Sprache zu haben. Wir werden aber dort die Dinge nicht sehen, die wir hier sahen, und Dinge sehen, die wir hier nicht sahen; wir werden unsre alte Sprache vergessen und eine neue lernen müssen. Und was sollten denn die Völker im Himmel mit ihren Sprachen anfangen die nur ein verwirrtes Getön zusammen klingen? Und wahrlich, wenn dieß auch zugestanden würde, man würde sich doch gewiß seiner vorigen Erdensprache schämen, man würde ihre Mängel einsehen und die Zeit bedauern, die durch ihr Studium nüzlichen Geschäften ist geraubt worden.

Von Rousseau: Ein gewisser Palissot, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften von Nancy verfertigte ein Lustspiel, das er les philosophes nannte. Rousseau und ein anderer Gelehrter waren darin sehr lächerlich gemacht. Sobald es der König erfuhr, ließ er durch den Grafen von Tressan an Rousseau schreiben und ihn versichern, daß er gegen den Palissot sehr aufgebracht sei, und daß dieser zur Strafe seine Stelle als Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in Nancy verlieren solle. Rousseau antwortete dem Grafen von Tressan und bat für Palissot. Auf seine Fürbitte behielt dieser seine Stelle; aber der König verlangte, daß die ganze Anekdote in den Büchern der Gesellschaft der Wissenschaften aufgezeichnet würde. Auch dieses wußte Rousseau durch neue Bitten abzuwenden, und Palissot hatte es also dem großen Manne, den

er beleidigt, allein zu danken, daß sein boshafter Spott unbestraft blieb.

Um Ihnen Platner ganz zu malen, müßt' ich er selbst, oder noch mehr sein. Man muß ihn hören, man muß ihn lesen, um ihn bewundern zu können. Und dieser Mann, der soviel Philosophie mit soviel Annehmlichkeit, soviel gesunden Menschenverstand mit so großer Gelehrsamkeit, soviel Kenntniß der alten Griechen mit der Kenntniß der Neuern vereinigt, und als Philosoph, Arzt, Aesthetiker und Gelehrter gleich groß ist, und eben soviel Tugend als Weisheit, eben soviel Empfindsamkeit als Tiefsinn, dieser Mann ist nicht nur dem Neide jedes schlechten Kopfes, sondern der Verfolgung der mächtigen Dummköpfe und der Verleumdung ausgesetzt. Er hat schon viele Streitigkeiten gehabt und noch mehre Feinde sich zugezogen. Er wurde einmal vers Konsistorium zu Dresden gefordert, um sich wegen der Beschuldigung des Materialismus zu verantworten. Nichts kann man ihm weniger schuld geben, als dieses : er ist der erklärteste Feind des Materialismus. Man muß seine Aphorismen nicht gelesen oder nicht verstanden haben, um es nicht zu wissen. Doch es war ein Konsistorium und dieses hat Recht, mit mehr Ehre dumm und mit mehr Heiligkeit boshaft zu sein, als andere Menschen. Er vertheidigte sich: er siegte über die, mit welchen zu streiten, er für Schande hielt. Kaufen Sie sich seine phil. Aphorismen. Sie treffen in diesen die Leibnitzische Philosophie im kernigsten Auszuge und eine Menge philosophischer und anderer Bemerkungen in gedrängter Schreibart an.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der heil. Orthodoxie in Leipzig geben soll, wird sehr kurz ausfallen. Fast alle Studenten neigen sich auf die Seite der Heterodoxie. Wenn es nicht so sehr viel Heterodoxen unter den Studenten gibt, so gibts desto mehr Gleichgültige gegen die

Religion, Naturalisten und auch Atheisten; vermuthlich deßwegen, weil man dieses mit weniger Mühe und weniger Kenntniß der Sprache sein kann, als jenes. Die meisten sind nicht mehr orthodox, aber wenige sind Sozinianer im eigentlichen Sinne des Worts. Ich habe selbst bei einem Magister, der zugleich Prediger ist, gehört, welcher unaufhörlich auf das System, auf die mystische Deutsamkeit der Bibel, auf die Allegoriesucht, auf die Anhänger an allen unwahren Beweisen, auf die Unbekanntschaft mit dem Hebräischen in der Erklärung des N. T. u. s. w. loszog. Allein dessen ungeachtet darf er nicht frei eine Glaubenslehre leugnen; er muß blos von der Schwierigkeit derselben reden und die Entscheidung über ihren Werth den Zuhörern überlassen. Der größte Fehler, der die Freiheit des Denkens in Sachsen hindert, ist, daß die Großen noch nicht aufgeklärt sind. Jedes freie Buch wird konfiszirt.

Morus ist unstreitig nicht orthodox. Er hat schon viele Verfolgung erlitten und eben diese macht ihn behutsam und hindert ihn, seine Meinung frei herauszusagen. Wo er ein Stück vom Teufel ꝛc. mit Recht wegerklären, oder eine Allegorie aus dem alten Testament zu einer Akkommodazion machen kann, so thut ers. In seiner Dogmatik, die er trefflich liest, trägt er bei streitigen Punkten die entgegengesetzten Meinungen vor und überläßt seinen Zuhörern die Entscheidung; und wer wollte da nicht aus der Stärke seiner Gründe auf der einen Seite herausbringen, welches seine wahre Meinung sei.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihre Güte, mit welcher Sie sich nach meinen Beschäftigungen erkundigen, durch die Freimüthigkeit erwiedern darf, mit welcher ich Ihre Fragen beantworten will. Aber vergeben Sie jetzt den hiesigen Egoismus, den ich nicht vermeiden kann. Ich habe gehört und höre exegetische Kollegien über den Johannes, bei Magister Weber und die Apostelgeschichte bei Mo-

rus; über Logik und Metaphysik bei Platner, Aesthetik bei demselben, Moral bei Wieland, über Geometrie und Trigonometrie bei Gehler, über des Philo Legatio ad imperatorem Cajum bei Morus und über englische Sprache bei M. Rogler. Wenn ich Ihnen sage, was ich eigentlich studiere, so werden Sie den Grund finden, warum ich gerade diese Kollegien gehört habe. Die Sprachen sind jetzt meine liebste Beschäftigung, blos deßwegen, weil ich für gewisse Werke eine Liebe bekommen habe. Es wird mir schwer Ihnen gewisse Dinge zu sagen, da sie sich ohne den Schein von Stolz und Prahlerei kaum sagen lassen; aber es wird mir leicht, sie zu sagen, wenn ich mich erinnere, daß Sie mich zu gut kennen, um da mich stolz zu vermuthen, wo ichs nicht sein kann, oder da zu finden, wo man's blos zu sein scheint. Ich habe mir die Regel in meinen Studien gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmsten ist, für was ich am wenigsten ungeschickt bin und was ich jetzt schon nützlich finde oder dafür halte. Ich habe mich oft betrogen, wenn ich dieser Regel gefolgt bin, allein ich habe diesen Irrthum nie bereut. — Das studieren, was man nicht liebt heißt mit dem Ekel, mit der Langweile und dem Ueberdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt; das heißt die Kräfte, die sich zu etwas anderm geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, wo man nicht weiter kommt und sie der Sache entziehen, in der man Fortgang machen würde. „Aber eben dadurch verdienst du dir Brot!" ist der elendeste Einwurf, der dagegen gehört werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch welche man sich nicht Brot erwerben könnte. Ich will das verschweigen, daß der nie weiter kommt, der sich in seinen Studien blos den Erwerb der nothwendigen Bedürfnisse zum Endzweck setzt — „allein in dem Einen mehr, in dem Andern weniger." Dieß zugegeben, so weiß ich nicht, ob

ich in dem mein Brot erwerben werde, wo ich keine Kräfte fühle, keine Lust empfinde und mit welchem ich also unmöglich Fortgänge mache; oder in dem, in welchem mich mein Vergnügen anspornt, mir meine Kräfte fort-helfen. Man muß ganz für eine Wissenschaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern und sich mit den andern nur deßwegen beschäftigen, insofern sie der unsrigen eine Folie verschaffen. Und entgeht mir durch die sonderbare Verwikkelung von äußern Umständen der unbedeutende Nuzzen, der einem jeden schlechten Kopf sein Ziel ist, so wird mir dieß wahrlich dadurch zehnfach ersezt, daß ich in dem Betrieb meiner Wissenschaft die Seelenwollust genieße, die aus der Beschäftigung mit Wahrheit quillt; den Reiz empfinde, den für mich jede Aeußerung meiner Kräfte hat und vielleicht auch die Ehre genieße, die ihnen über kurz oder lang zu Theil wird. Dieß ist meine Vertheidigung.

Sonst las ich blos philosophische Schriften; jezt noch lieber wizzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb sonst die französische Sprache eben nicht; jezt les' ich französische Bücher lieber, als deutsche. Der Wiz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Toussaint — alles dieses treibt mich zum Studium der französischen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, sondern nur, daß ich mich vergnüge; mit den Eindrükken der schönen Stellen, der wizzigen Einfälle bleibt auch zugleich die Erinnerung von der Art, wie sie ausgedrückt wurden, zurück. Ich las den Pope — er entzückte mich, eben so Young. Er ist unfehlbar in der englischen Sprache noch viel herrlicher. Ich lerne sie jezt, und vorzüglich um die vortreffliche Wochenschrift, den Zuschauer, zu lesen, von der wir eine elende Ueberseʒʒung haben. Die Beredsamkeit des Rousseau entzückt mich; ich fand sie im Zizero und Se-

neka; — ich liebe diese beiden jezt über alles und gäb ihre Lektüre um keines der besten deutschen Bücher. Die Satiren eines Pope reißen mich hin: ich fand ihn im Original, im Horaz noch schöner. Seine Kritik der Vernunft ist ein Meisterstück, Horat. de arte poetica eben so. Jezt lieb ich die lateinischen Autoren. Ich habe das dumme Vorurtheil fahren gelassen, von welchem ich durch eine sehr schlechte Informazion von einem lateinischen Lehrmeister bin angesteckt worden. Lassen Sie mich hier eine kleine Ausschweifung über das Lesen der alten Autoren in den Schulen machen. Was ich sage kann falsch sein, allein bei mir war es wahr. Um einen alten Autor nachzuahmen, um ihn schön zu finden, um ihn zu lieben und sich mit ihm zu beschäftigen, muß man Geschmack haben.

Leipzig, den 8. März. 1782.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich wag' es kaum, mich bei Denenselben zu entschuldigen — soviel hab' ich zu entschuldigen! Ihnen nicht nur keine Briefe zu schreiben, sondern auch keine zu beantworten — Sie in der Ungewißheit über das Schicksal Ihres Schreibens, in Furcht wegen der Folgen desselben, und in der wahrscheinlichen Meinung meiner Unhöflichkeit und Undankbarkeit zu lassen — gewiß dieses hätten Sie nie von mir erwartet, wenn es nicht geschehen wäre; allein dieses hätt' ich auch nie gethan, wenn ich nicht gemußt hätte. Das Folgende meines Briefes wird dieses deutlicher machen und das beiliegende Paket wird es beweisen.

Ich hab' Ihr erstes gütiges Schreiben, das Sie vom 23. September datierten, zu Anfang des Novembers erhalten. Den 7. Oktober schickt' ich Ihnen einen Brief mit einem Auktionskatalog. Vielleicht haben Sie diesen gar nicht bekommen, sowie ich den Ihrigen spät bekommen habe. Auch Ihre vortreffliche Anmerkungen hab' ich erhalten, die mir eben soviel Vergnügen als Sorge gemacht haben. Gewiß ich würd' es sehr bedauert haben, wenn sie nicht in meine Hände gekommen wären, aber ich würd' es noch unendlich mehr bedauert haben, wenn sie dafür in die Hände der orthodoxen Henker gekommen wären. Ich hab' Ihnen nun die Sorge in Rücksicht Ihrer benommen, möcht' ich Ihnen doch auch den Verdacht in Rücksicht meiner benehmen können! Ich hatte neulich schon drei Bögen von meiner Antwort auf Ihr voriges Schreiben verfertigt, und doch fehlte noch die Hälfte meiner Antwort, noch die Neuigkeiten, die ich gesammelt hatte, noch die Gegenanmerkungen, mit denen ich Sie belästigen wollte. Aber Geschäfte häuften sich an Geschäfte, um mir das Vergnügen, an Sie zu schreiben, zu rauben, und Ihnen die Langweile, mich zu lesen, zu ersparen. Und dieß waren solche Geschäfte, die meine ordentlichen hinderten. Sie wissen vielleicht, daß ich arm bin; aber dieß wissen Sie vielleicht nicht, daß man mir meine Armuth nicht erleichtert. Man muß vorher einem Gönner durch Geld zu verstehen geben, daß man Geld brauche; d. h. man muß nicht arm sein, wenn man reich werden will. Dieses fällt bei mir weg, und kein Vertheiler fremder Wohlthaten achtet mich für bedürftig genug, mir das Fremde zu schenken, weil ich ihm das Meinige nicht schenken kann. Noch obendrein hat mir Gott vier Füße versagt, mit welchen man sich den gnädigen Blick eines Gönners und etliche Brosamen von seinem Ueberfluß erkriechen kann. Ich kann weder ein falscher Schmeichler noch ein modischer Narr sein

und weder durch die Beweglichkeit meiner Zunge noch meines Rükkens Freunde gewinnen. Sezzen Sie noch hinzu, daß die meisten Professoren weder Zeit noch Gelegenheit, weder den Willen noch das Vermögen zu helfen haben; daß der Zugang zu ihnen durch die Menge derer, die schmeicheln, oder betrügen, denen unmöglich gemacht wird, die keines von beiden thun wollen; daß es Stolz verrathen würde, wenn man nach der Gelegenheit haschen wollte, ihnen eine gute Seite zu zeigen — denken Sie sich dieß alles zusammen, so wissen Sie meine Lage; aber Sie wissen noch nicht, wie ich sie verbessere. Es fiel mir einmal ein, so zu denken: „ich will Bücher schreiben um Bücher kaufen zu können; ich will das Publikum belehren, (erlauben Sie diesen falschen Ausdruck wegen der Antithese) um auf der Akademie lernen zu können; ich will den Endzweck zum Mittel machen und die Pferde hinter den Wagen spannen, um aus dem bösen Hohlwege zu kommen!" Ich änderte nun die Art meines Studierens; ich las wizzige Schriftsteller, den Seneka, den Ovid, den Pope, den Young, den Swift, den Voltaire, den Rousseau, den Boileau und was weiß ich alles? — Erasmus encomium moriae brachte mich auf den Einfall, die Dummheit zu loben. Ich fing an; ich verbesserte; ich fand da Hindernisse, wo ich sie nicht suchte, und da keine, wo ich sie erwartete, und endigte an dem Tage, wo ich Ihren schäzbaren Brief bekam. Sie werden denken „wunderbar!" wenn Sie nicht denken „thöricht!" Hier haben Sie meinen Versuch, den Versuch eines neunzehnjährigen Menschen*). Ein Professor, dem ich dieses Schriftchen durch eine dritte Person in die Hand spielte, versagte mir nicht ganz seinen Beifall; aber darf ich auch auf den Ihrigen hoffen? Vielleicht machen Sie folgende Rezension vom

*) Das Lob der Dummheit, noch ungedruckt. A. D. R.

Lobe der Dummheit: „der Verfasser kann sich sehr leicht an die Stelle der Dummheit sezzen — man glaubt sie selbst reden zu hören — gewiß die Gottheit hat ihn begeistert, die er gelobt hat" — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so ein durchgestrichenes, unleserliches und unkorrigiertes Manuskript geschickt habe. Ich hatte zu wenig Zeit, es nochmals abzuschreiben. Ich werde Ihnen den größten Dank abstatten, wenn Sie mir, eh' ich das Manuskript dem Verleger überlasse, einige Nachricht in Ansehung des Werths desselben, des Akkords mit dem Verleger u. s. w. ertheilen, und noch mehr, wenn Sie mir die auffallendsten Fehler desselben anzeigen. — Doch genug von der Sache, sonst schreib' ich einen schlechten Brief über ein schlechtes Buch.

Wenn ich zu Ostern das Vergnügen haben werde, Sie zu sprechen: so werd ich Ihnen alles das sagen, was mir weder der Raum noch die Zeit erlaubt zu schreiben. Ich habe zwei Avertissements beigelegt. Wenn Sie die neue Gothaische Ausgabe der Voltairischen Werke für 30 Rthlr. wünschen, so brauchen Sie nur zu pränumerieren — wenn Sie aber die prächtige Pariser Ausgabe derselben für ½ Rthlr. wünschen, so brauchen Sie nur in die Lotterie zu sezzen. Bis zu Ostern steht die Pränumerazion auf jene offen. —

Ich hoffe noch einen Brief von Ihnen vor meiner Abreise zu erhalten. Der meinige ist schlechter als alle meine schlechten — denn wirklich schon die zweite oder dritte Zeile ist falsch. Sie werden den Schlaf, der in meinen Augen ist, durch die Post in die Ihrigen bekommen. Ich habe Ihnen geschwind geantwortet und schlecht. Sie werden vor Ungeduld und Langerweile nichts mehr wünschen, als daß ich mich nenne

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster Diener

J. P. F. Richter.

Hof, den 11. April 1782.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich danke Ihnen gehorsamst für das Buch, das ich Ihnen hier zurückschikke, und noch mehr für die Vergnügungen, welche mir neulich Ihre Gastfreundlichkeit und am meisten Ihre angenehme Gesellschaft gewährte. Spiegel's Verse sind in Rücksicht ihrer Gedankenfülle, ihrer Bilder, ihres Ausdrucks vortrefflich. Es ist nur schade, daß es so wenig Dichter von diesem Schlage und so wenig Gedichte von diesem Dichter gibt. Seine poetische Traurigkeit ist mir unendlich lieber, als der sinnliche Trost vom Herrn R. in M. Montaigne ist zu dick, zu schwer und zu schön, als daß ich ihn in dieser kurzen Zeit hätte durchlesen können, Sie werden mir ihn also noch eine kleine Zeit gütigst überlassen. — So wie sonst nach meinem Dank für die zurückgeschickten Bücher die Bitte um neue folgte, so folgt sie auch jezt um folgende: des französischen Dichters Theophil's Gedichte — den Agathon, oder die Beiträge zur Geschichte des menschlichen Herzens — Seneka's Briefe — Chrysal. —

Mein Dank muß mit Ihren Wohlthaten zunehmen, aber muß es nicht auch meine Scham mit meinen wiederholten Bitten? Ich getraue mich daher kaum, Sie um jene Bücher zu bitten. —

Um die Fortsezzung Ihrer Kritik, die zehnmal besser ist, als das kritisierte Buch, darf ich Sie kaum bitten. Aber darum muß ich Sie bitten, daß Sie Ihrer vortrefflichen Gattin meine Empfehlung machen, meinen Dank abstatten und zugleich sagen, daß ich, in meinem „Lobe," nur aus einem Versehen der schönen Augen und nicht

der schönen Seelen des zweiten Geschlechts gedacht habe. Diese Schönheit der Seele, die jede andere überwiegt und sich nur durch Wohlthun äußert, ist die Ursache von den Wohlthaten, mit denen Sie und Ihre Gattin mich immer überhäufen und für die mein Dank zu klein und nur meine Rührung groß genug ist. Ich bin ꝛc.

R.

Leipzig, den 20. Februar 1783.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Aller Anfang ist schwer. Mir wird es wenigstens der Anfang eines Briefs, zu dessen Anfüllung sich hundert Materien anbieten, bei denen die Auswahl so schwer und die Anordnung und Weitläuftigkeit so unvermeidlich ist. Vergeben Sie mir also meine Langweiligkeit, noch ehe Sie sie empfinden.

Sie vermutheten vielleicht, daß ich in einem Stillschweigen beharren würde, das nur durch seine Dauer unverzeihlich wird, und daß ich unfähig sein würde, diesen Fehler zu verbessern, weil ich fähig war, ihn zu begehen. Diese Ihre Vermuthung mag meine härteste Strafe sein; um aber einer noch härtern auszuweichen, verbessere ich jenen Fehler, indem ich ihn zu — entschuldigen suche. Es ist sonderbar, daß ich mich im vorigen Jahre eben desselben Stillschweigens, um eben diese Zeit, in eben den Umständen und wegen eben der Ursachen schuldig gemacht. Erlauben Sie mir daher die Wiederholung einer Entschuldigung, von der ich mir die Wiederholung Ihrer Verzeihung verspreche. — Ich verließ Hof im vorigen Jahre, von der Hoffnung es in Leipzig zu vergessen, und von den schönen

und bunten Träumen, mit denen die leichtgläubige Phantasie die ferne Zukunft so gerne zu verschönern pflegt. „Niemand" dacht' ich, „ist glücklicher wie du. Dein Lob der Dummheit trägt dir 100 Rthlr. ein. Davon lebst du einen Sommer, obwohl dein Buch kaum so lange leben wird. Aber dafür schreibst du auch ein anders auf die künftige Messe, mit dem mehr Geld und weniger Tadel gewonnen werden soll. H. Professor Seidliz wird dir deinen satirischen Abortus schon verhandelt haben, und dir bei dem ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen." Allein H. Professor Seidliz hatte den satirischen Abortus nicht verhandelt, und konnte mir also auch, wie natürlich, nicht beim ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen; doch hatte er die Güte, das Buch seinem Pulte so lange zu gönnen, bis die Zeit, in der es auf die Michaelis-Messe hätte gedruckt werden können, halb verflossen war. Nun hatt' ich das Buch, aber keinen Verleger. Ich durchlas es zur Stillung meines Unmuths noch einmal, und nun dankte ich Gott, daß ich keinen Verleger hatte. „Da lieg' im Winkel," sprach ich mit pathetischer Miene zum kleinen Richter, „wo die Schulexercizien liegen; denn du bist ein halbes. Ich will dich vergessen, denn die Welt würde dich ohnehin vergessen haben. Du bist zu jung, um alt zu werden, und die Milchhärchen deines Kinns lassen mich nicht hoffen, je an deinem Kopfe graue Haare zu erleben." Aus diesem zornigen Enthusiasmus erweckte mich meine rechte Hand, die von ungefähr in die Hosentasche zum leeren Geldbeutel gekommen war. Zu der Hand schlug sich noch mein Magen, der durch sein murmelndes Veto der ganzen Entschließung eine andere Wendung gab. Kurz ich unternahm nach einer vergeblichen Arbeit eine mühsame, und schuf in sechs Monaten, nicht in sechs Tagen, einen nagelneuen Satyr, so wie Sie ihn hier beige-

legt finden*) — Vielleicht glauben Sie, ich habe noch nichts zu meiner Entschuldigung gesagt; allein ich glaube, daß ich schon alles gesagt habe. Denn denken Sie sich die Aengstlichkeit, mit der man nach einem Gute strebt dessen Mangel die Zukunft mit noch größeren Schrekken ausrüstet, als die sind, womit er die Gegenwart verbittert. — Denken Sie sich den verdrießlichen Mißklang zwischen dem Belachen fremder Thorheiten und dem Unmuth über das eigne Schicksal. — Denken Sie sich den hindernden Streit meiner Empfindungen mit meiner Arbeit, und den Aufwand von Mühe, die man einem solchen Geschäfte aufopfern und jedem andern entziehen muß — denken Sie sich zu meiner anfänglichen Hoffnung, mein schon angefangenes Stillschweigen durch die gewisse Nachricht vom Schicksale meines ersten Buchs unterbrechen zu können, die Scham hinzu, alles mißlungen sehen, die gehoffte Entschuldigung entbehren und von Ihnen Schlüsse aus dem Mangel des Verlegers auf den Unwerth des Buchs befürchten zu müssen — und denken Sie sich endlich noch meinen Vorsatz, den Fehler zu vergrößern um die Verzeihung desselben zu erleichtern, d. h. mein Schreiben bis auf die Endigung des Drucks der „Skizzen" zu verschieben, damit ich durch die Ueberschikkung desselben Buchs Ihren Unwillen heben möchte, das ihn veranlaßt hat — denken Sie sich dieses alles, so werd' ich nichts mehr hinzuzusezzen und Sie wenig mehr zu tadeln nöthig haben. — Trägheit werden Sie um deßwillen bei mir nicht vermuthen, weil ich unter allen Sachen Briefe am liebsten schreibe — wenn sie nehmlich an Freunde und nicht an Gönner gerichtet sind — und unter allen Briefen die am liebsten, die an Sie gehören. Auch müßte die Trägheit sehr groß sein, über die die Hoffnung Ihrer Antwort nicht siegen

*) Satirische Skizzen oder Grönländische Processe. A. d. R.

sollte. Denn Sie können mir ja Ihre Briefe nicht wohlfeiler geben als für die meinigen, meine nicht theurer bezahlen als mit den Ihrigen. Amen! —

Gottlob! nun ist der steile Berg erstiegen; ich ziehe den Hut ab und das Schnupftuch heraus und wische mir den Schweiß von der heißen Stirne. Nun darf ich wieder mit meiner gewöhnlichen Freiheit an den Freund schreiben, den ich mir durch das Vorige wo nicht verschaffen, wenigstens versöhnen mußte. Nun glaub' ich durch eine süße Täuschung nicht auf meiner, sondern auf Ihrer Stube zu sein; ich glaube Sie zu umarmen, Ihre Hand zu drükken und Sie in meinen nassen Augen die Erinnerung Ihrer vergangenen Wohlthaten lesen zu lassen, so wie ich in den Ihrigen die Vergessenheit des vergangenen Fehlers lese. — Nun genug über das Briefschreiben und etwas über das Bücherschreiben!

Mein Buch hat tausend Fehler und ist mit Gleichnissen, wie das Lob der Dummheit mit Antithesen überladen. Ich könnte aus demselben ohne Mühe ein Regiment von 600 Gleichnissen ausheben, und mein Satyr kommandiert mit seiner Geißel lauter Gedanken, von denen jeder sich mit einem Bilde schleppt, wie in den persischen Lagern jeder Soldat eine H***, und der König soviel H**** als Soldaten mit sich führt. „Du machst es klug, denken Sie vielleicht, „um nicht von andern getadelt zu werden, tadelst du dich selbst, wie Missethäter, um nicht gehangen zu werden, sich im Gefängnisse selbst hängen, und statt des Galgens einen Nagel, statt des Stricks ein Strumpfband wählen. Durch eine aufgefangne Kritik glaubst du dich vor jeder andern Kritik wie der abergläubige Bauer vor den Donnerkeilen durch denjenigen gesichert, den er von ungefähr gefunden und nun bei sich in der Tasche führt.“ Vielleicht denken Sie auch anders. Ich halte den Ueberfluß an Gleichnissen wirklich für einen Fehler; aber kann

kalte Kritik den Reiz der Unmäßigkeit besiegen? Verkennt dort der Weinsäufer mit der rothen Nase die giftigen Kräfte des überflüssigen Weins? Er kennt sie wohl; aber er flieht sie darum nicht. Ebenso verträgt sich die kalte Mißbilligung der Bilderverschwendung mit der warmen Liebe derselben. Es war einmal eine Zeit, wo mir die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als sein Bild gefiel, wie der junge Maler die Natur ihrem Bilde auf der Leinwand nachsetzt, und vielleicht seine Geliebte für ihr Porträt hingäbe, oder gar den sterbenden Christus von Rubens dem Christus von Matthäus gleichschätzte. Sagt doch Pope, daß Juden das silberne Miniaturkruzifix am Halse seiner Belinde gerne angebetet hätten — dazu nehmlich nicht durch das athanasianische Glaubensbekenntniß, sondern durch das viellöthige Silber bewogen. — Wie ich doch radotiere! Ich kann meine Fehler nicht einmal so lange ablegen, als ich sie tadle. — Ein Buch ohne Schönheiten ist gewiß ein schlechtes, aber eines ohne Fehler ist darum noch kein gutes; ja Toussaint behauptet, daß ein solches, wenn es wirklich existierte, ein mittelmäßiges sein müßte. Jeder Autor sollte das auf sein Buch anwenden, was Mäzen vom Menschen sagt:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa,
Tuber adstrue gibberum,
Lubricos quate dentes, (bedeuten bei einem satirischen Buche die verfehlte Ironie)
Vita dum superest, bene est.

Uebrigens liegt wenig daran, ob mein Junge am geschwinden Schlagflusse oder an der langsamen Schwindsucht stirbt und zu seinen Brüdern versammlet wird, d. h. ob das Buch mit zehn oder zwanzig Fehlern vergessen wird. Denn vergessen wird es doch einmal.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres.

d. h. verdollmetschet: Folio- und Duodezbände stoßen im Kramladen endlich auf einander und geben für den Pfeffer zugespitzte Pyramiden ab, so wie im Gegentheil die ägyptischen Könige in Pyramiden begraben wurden. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, vielleicht auch der Lorbeer nicht.

Gegen den Nuzzen der eignen Kritik läßt sich immer genug einwenden. Die Feile — wer hält nicht vor dem widrigen Knarren dieses Instruments seine Ohren zu? — Die Feile erzieht, aber erzeugt nicht Schönheiten, und Shandy hat Recht, dem Augenblikke des Empfängnisses eines Kindes mehr Wichtigkeit als jedem anderen Zeitpunkte seines Lebens zuzuschreiben. Nicht blos der Dichter, auch sein Gedicht wird geboren und nicht gemacht. Jupiter zeugte die Götter, allein die nichtgöttlichen Wesen machte er nur; diese waren das Werk seiner Hände, jene seiner Lenden und Minerva gar das Werk seines Kopfs. Uebrigens gleicht das Genie dem Amor; es ist geflügelt aber blind; und wenn's hoch kömmt, so fühlt es, wie die Polypen, das kritische Licht, aber sieht es nicht. Es kann, wie Könige, nur Reiche erobern, aber nicht regieren. Oder soll es das leztere? Nun so hätte auch Alexander alle die Seelenkräfte eines Weltbezwingers in die Beherrschung böotischer Macedonier einzäunen müssen. Allein dann hätt' er auch die halbe alte Welt nicht erobert und keine neue verlangt. Die Kritik macht die Anzahl der Fehler zwar kleiner, aber auch die der Schönheiten; denn die Zeit, in der das Genie verbessert, verkürzt die, in der es schaffen könnte, und das zu lang gesäugte Kind raubt dem Embryon die Nahrung. — Und was wäre endlich thörichter, als wenn Pygmalion seinen Meißel auf die weiche Brust seiner athmenden Statue sezte, um die zu

große Brustwarze zu der Kleinheit zuzuspizzen, die Winkelmann im ersten Theile seiner Geschichte der Kunst, als den ersten Reiz eines schönen Busens den Künstlern angepriesen! Nein, der entzückte Schöpfer wird, statt einer so kalten Kritik zu fröhnen, sich an die schlagende Brust seines Geschöpfs anschmiegen und über die Liebe die Kunst vergessen. „Ohe! jam satis est!“ werden Sie rufen. Nur dieß noch. Mit jenem ganzen langen Geschwätz entschuldige ich freilich nur das Genie, und nicht seine Nachahmer. Diese dürfen sich nicht die Fehler von jenem erlauben; diese sind die Glieder, von denen jenes das Haupt ist — allein die Regeln der Reinlichkeit verzeihen nur dem Kopfe die Hegung eines bekannten Ungeziefers, aber nicht den übrigen Gliedern. —

Ich schikke Ihnen mein Buch, nicht nur, um Sie an Ihre Wohlthaten zu erinnern, sondern auch um Ihre Kritik darüber einzuholen, d. h. vielleicht, ich bin so eigennüzzig, damit Ihre Wohlthaten nicht vergelten, sondern vermehren zu wollen. In Ihrer Kritik oder was einerlei sein wird, in Ihrem Tadel, auf den ich mich freue, weil der Ihrige nicht schmerzhaft allein, sondern auch unterrichtend ist, — wie H. Kantor Gräffel in Schwarzenbach den Jungen die Buchstaben mit demselben Stokke zeigt, mit dem er sie prügelt — in Ihrem Tadel vergessen Sie wenn ich Sie bitten darf, vorzüglich nicht, über die Deutlichkeit oder Undeutlichkeit meiner Skizzen zu entscheiden. Freilich kann man das Samenkorn nicht immer so aussäen, daß das Wurzelkeimchen nach der Erde und das Stengelkeimchen nach dem Himmel sieht. Entscheiden Sie ferner, ob die Satire nicht zu bitter ist. Ich glaube übrigens, daß von der Bitterkeit die Satire, wie das Bier, ihren Werth bekommt; nur glaub' ich nicht, daß man wie manche Autoren die Bitterkeit, gleich den Bauern, in Ermangelung des böhmischen Hopfens durch Kienrus und

Ochsengalle hervorbringen dürfe. Entscheiden Sie endlich, ob nicht zu oft schimmernder modischer Bombast die Stelle der nöthigen Einbildungskraft einnehme, und ob das ganze Ding nicht gewissen Vögeln (Penguin) gleiche, die glänzendes Gefieder und kleine nackte Flügel haben. — Dieß ist gewiß, wenn das Buch eine schlechte Satire auf andre ist, so ist es die beste auf mich. So gibt der Offizier alle Streiche den Soldaten wieder, die die Spießruthe über den gassenlaufenden Mitkameraden mit Menschlichkeit geschwungen und einen fremden Rükken auf Kosten des ihrigen geschonet. Allein der Rezensenten hab' ich nicht geschonet, ob man gleich von ihnen die Ausübung des jus talionis besorgen muß; obgleich manche Autoren sie, wie die Mexikaner die Flöhe, anbeten, um von beiden nicht Nachts gestochen zu werden. Aber ich schreibe ja gar ein Buch über ein Buch; wie Martorelli über ein antikes Dintenfaß wer weiß wie viele Dintenfässer ausgeleeret: denn er gab über dasselbe zwei große Bände in quarto heraus. —

Haben Sie das exegetische Werk schon beendigt, dessen Vortrefflichkeit Sie mich blos einmal durch einzelne Bruchstükke kennen lehrten? Wenn es schon das Licht der Welt erblickt hätte, so verzeihen Sie mir, daß ich von seinem Ruhme noch nichts weiß — denn ich bin ja kein Theolog mehr, sondern aus dem Paulus ein Saulus geworden. Sie werden sich auch unserer ehemaligen Verabredung in Rücksicht des Verlegers erinnern. Dem meinigen möcht' ich gar zu gern für seine Güte dankbar sein. In dieser Tugend könnten Sie mich unterstüzzen, ob Sie mir gleich die Vernachlässigung dieser Tugend gegen Sie vorrükken könnten. Soll ich endlich mehr schlechte Bücher schreiben, als Sie gute? —

Eben fällt mir aus dem lezten Ihrer schönen Briefe Ihr Versprechen ein, mich für ein Jahr von 365 Briefen mit einem Schaltjahr von Briefen zu belohnen. Sie sind

mir also, wenn wir das beiderseitige jährliche Stillschweigen abrechnen, noch einen Brief schuldig. Auch hätt' ich meinen Fehler gewiß nicht so sehr vergrößert, wenn Sie ihn einmal durch etwas anders als Ihr Stillschweigen bestraft hätten.

Verzeihen Sie übrigens, daß ich in diesem Briefe von niemand als von mir geschrieben — ich bin sonst kein Engländer, der sein Ich mit einem großen Buchstaben schreibt — Verzeihen Sie, daß die Güte des Druckpapiers des beigelegten Exemplars sich so ungleich ist — ich konnte nehmlich die Beendigung des Drucks kaum erwarten und schickte gleich das erste, aber vielleicht nicht das schönste Exemplar zum Buchbinder. Und wie konnt' ich noch länger zögern, mich bei Ihnen aus dem Verdacht der Undankbarkeit zu reißen? — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen soviel Langweile gemacht, und verzeihen Sie endlich, daß Sie soviel auf einmal zu verzeihen nöthig haben.

Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gattin, und küssen Sie an meiner statt den Nikolai in nuce, und auch die übrigen Kleinen, die keine Nikolaiten sind. Zu so vielen Bitten wag' ich's nicht noch die Bitte hinzuzufügen, mich zu empfehlen vorzüglich dem Herrn D. D. und dem Herrn Pfarrer in Schwarzenbach und dem Herrn Aktuar Vogel und dem H. Gevatter Werner. Auf alle diese Bitten sei diese das Siegel; schreiben Sie mir bald einen langen langen Brief. Leben Sie wohl und lieben Sie den, der nie aufgehört hat zu sein

Ihr ꝛc. R.

Leipzig, den 1. Mai 1783.

Geliebtester Freund!

Vergeben Sie mir diese Aufschrift, denn ich vergebe Ihnen dafür die Ihrige „Hochedelgeborner Herr"

Zizero gab einmal auf die Frage „welche Rede des Demosthenes die schönste sei" zur Antwort: „die längste" — Ergo ist Ihr letzter Brief Ihr bester; doch können Sie sich in Zukunft noch übertreffen. Für einen langen Brief weiß ich Sie nicht besser zu belohnen als mit einem kurzen. Eine andere Ursache meiner Kürze werden Sie weiter unten erfahren. Noch ein Bonmot, das aber nicht hieher gehört. Je vous écris une longue lettre, schrieb Boileau an einen Freund, parce qu'il me manque le tems de la faire courte. — Die Wahrheit befiehlt mir jetzt, Ihren Brief zu loben, allein ich gehorche ihr nicht, weil Sie mein Buch zu sehr lobten. Warum vergessen Sie, daß derselbe Weihrauch, in dem sich die Nase wollüstig berauscht, um die Augen Wolken zieht? Doch Ihrem Urtheil über mein Buch fehlet noch die andere Hälfte, der Tadel; Sie schickten das Silber nur früher als die Pillen und der Essigdampf, welcher wohlriecht, kam ein wenig eher an als der Essig, welcher beißt. Ihre Rezension braucht übrigens Ihren schwarzen Rock nicht zum Advokaten; aber der schwarze Rock braucht die Rezension dazu. Mir fällt hier der Juwelier ein, welcher den Diamant in einem Gehäuse von schwarzem Sammt vorzeigt, um die Strahlen desselben durch den Kontrast zu verdoppeln. Sie hüten Ihre wollichte Heerde auf dem Rükken des geistlichen Weinbergs, aber Sie strikken dabei Bücher — auch Apollo hütete einmal eine Heerde, die aber nicht Christo sondern dem Admet angehörte . . . . . Die „Skizzen" haben vom „Lobe

der Dummheit," wie mich dünkt, kaum etliche Bogen geerbt und auf dem Grabe meines Abortus keimten nur einige Nesseln aus seinem Moder auf; die Satire über die Theologen, welche nebst der über den Ahnenstolz die schlechteste ist, hat das meiste, und die Satire über die Schriftsteller, welche die erträglichste ist, das wenigste daraus geborgt. — Das Motto bezieht sich weniger auf meine Satiren als auf meine Denkungsart; auch nahm ich es mehr wegen seiner Schönheit als seiner Angemessenheit. Von mir dürfen Sie nicht die Definizion, aber wohl die Ausübung der Dankbarkeit fordern; allein die Gütigkeit kann ich blos definiren und Sie nur können sie ausüben. **Definit: Bonitas est habitus (uti docet quoque Wolf) secundum quem aliquis alicui epistolas scribit m u l t a s.** Den fehlerhaften Egoismus in meinen Briefen müssen Sie auf die Rechnung Ihrer Fragen schreiben, die nur mich betreffen. Den Plan meines Lebens wollen Sie wissen? das Schicksal wird ihn erst entwerfen; mit meinen Aussichten verträgt sich keiner und ich schwimme auf dem Zufalle ohne Steuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel. Ich bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige Wissenschaft **ex professo** und alle nur insofern, als sie mich ergözzen oder in meine Schriftstellerei einschlagen; und selbst die Philosophie ist mir gleichgültig, seitdem ich an allem zweifle. Aber mein Herz ist mir hier so voll! so voll! daß ich schweige. In künftigen Briefen, auf die ich mehr Zeit wenden kann, will ich Ihnen viel vom Skeptizismus und von meinem Ekel an der tollen Maskerade und Harlekinade, die man Leben nennt, schreiben. Ich lache jezt soviel, daß ich zu denken kaum Zeit habe, ich übe mein Zwergfell auf Kosten meines Gehirns und meine Zähne verlernen über das Beißen das Käuen.

Meine Skizzen haben mir 96 Rthlr. eingetragen. Den zweiten Theil werd' ich theurer verkaufen. Er wird stärker

und gewiß besser als der erste ausfallen. Wie sehr ich von der Menge der Fehler des ersten Theils überzeugt bin, kann ich Ihnen nicht nachdrücklicher beweisen, als wenn ich ihrer im zweiten weniger mache. Diese Beschäftigung ist Ursache an meinem Stillschweigen auf Ihren schönen Brief und an der Kürze und Fehlerhaftigkeit des gegenwärtigen. Vielleicht hält mich dieses dennoch nicht ab, zu Pfingsten in Hof, und was für mich das angenehmste ist, auch in Rehau zu sein.

Befürchten Sie für Ihr Kind von der berlinischen Badewanne nichts! man hätte ja sonst meines im ersten Bad ersäuft. In Berlin passirt jedes Buch die Zensur, wär' es auch so gut, wie das Ihrige; hier kaum eines das so schlecht ist, wie das meinige.

Hier folgt ein Katalogus von einer schätzbaren Büchersammlung. Sollte meine Abwesenheit in die Zeit der Veraukzionierung fallen, so werd' ich Ihre Aufträge schon durch einen guten Freund besorgen lassen. Eh' Sie mir in Ihrem künftigen Briefe danken, daß ich Ihnen den Katalogus geschickt, so zanken Sie mich vorher aus, daß ich Ihnen die vorhergehenden nicht geschickt; aber Ihren Dank verdien' ich weniger als Ihren Unwillen. Sie gaben mir sonst Bücher; und ich geb' Ihnen dafür nur Verzeichnisse derselben.

Ihre lieben Kleinen werden, hoff' ich, die Blattern überwunden haben. Ich fürchte nicht, daß diese Stelle meines Briefs in Ihrem Herzen auf eine Wunde trifft, an der die Zeit noch heilt. — Sagen Sie Ihrer Gattin meine Empfehlung mit einem Kuß.

Ich schließe. Antworten Sie bald; ich möchte Sie noch einmal lesen eh' ich Sie sehe. Leben Sie wohl! Ich weiß nicht warum ich so wehmüthig werde, daß ich wei-

nen möchte. O! man weint nie angenehmer, als wenn man nicht weiß warum . . . Lieben Sie

Ihren Freund R.

Hof den Juni 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich danke Ihnen für die Bücher, die ich hier zurücksende, und für Ihre neuliche Gesellschaft, deren Genuß nur immer die so oft unterbrachen, die Ihnen so wenig gleichen. Ihre zwergartigen Bücher hab' ich schon aufgezehret und mich daran für neue hungrig gelesen — den Balzak ausgenommen, dessen Lesung nicht die Menge, sondern die Kleinheit und Einförmigkeit seiner Schönheiten nicht selten verleidet. Die Titel derer, um die ich Sie bitte, heißen:

Zweiter Theil des la Bruyere. — Hirschfeld von den gesellschaftlichen Tugenden. — Fueßlin's Kirchen- und Kezerhistorie. — Pope's Werke, fünfter Theil. —

Wäre Pope französisch geschrieben und fehlte mir ein Lexikon in derselben Sprache, so würd' ich meine Bitte um ein Lexikon in das Gleichniß einkleiden: ein deutscher Schlüssel sperret kein französisches Schloß. Allein da er englisch geschrieben, so muß ich Ihnen blos in simpelm Deutsche sagen: daß mir zur Lesung desselben mein Lexikon fehlet, das ich in Leipzig gelassen. Könnten Sie das Ihrige auf einige Zeit entbehren, so würd' ich Sie darum bitten. Im entgegengesetzten Falle bitte ich Sie um Schönfeld's Landwirthschaft, anstatt um den Pope. —

Die abscheuliche Gestalt dieses Wechselbalges von Brief rechnen Sie einer Reise auf etliche Stunden an; der Apollo

wirft auf die Gasse zu viele Strahlen, um welche meinem Kopfe mitzutheilen, d. h. das schöne Wetter verursacht diesen schlechten Brief. — Haben Sie schon Bücher aus dem Aukzionskatalog sich ausgezeichnet? — Hier folgt auch ein Theil meiner Exzerpten, dessen Inhalt Sie im Register übersehen können. Sie werden finden, daß Young nicht blos weinen, sondern auch lachen kann, und daß er mit seinem Flügel eben so gut verwundet als fliegt. — Ich dankte Ihnen eben für Seelenspeise; hier unten muß ich auch Ihrer Gattin für die leibliche Speise danken. Sie speiset Ihre Freunde so gut, als Sie einmal das Publikum speisen werden. — Der enge Raum befiehlt mir, Ihnen nicht mehr Langweile zu machen, sondern gleich zu versichern daß ich bin

Ihr warmer Freund R.

P. S. Das Postskript ist dem Briefe das, was die Doxologie, die Luther als Mönch nicht betete, dem Vaterunser ist. — Ich erinnere mich noch Ihrer Exzerpte, aus denen Sie mir einmal vorgelesen. Sie sehen, was für ein Vielfraß ich bin; sogar nach Ihrer Bibliothek in nuce nach wizzigen Quintessenzen lange ich.

Hof den 25. Juni 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich verstehe Ihren lezten Brief nicht vollkommen; allein auf das, was ich errathen, muß ich antworten. Wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trüget, so sind Sie darum unwillig auf mich, weil es Ihre Freunde sind und Sie würden eine solche Kleinigkeit, wie eine Kleidung ist, Ihrer Bemerkung nicht gewürdigt haben, hätten es nicht andere gethan. Diese „andern" würde ich

darum hochachten, weil Sie sie zu achten scheinen; allein diese Herren von Schwarzenbach verdienen, soviel mich eigne kurze Erfahrung und fremdes Urtheil gelehret, Ihre Achtung so wenig, da ich zu dem Herrn *. und dem Herrn *. und dem Herrn *. in Rücksicht meiner sagen könnte: „Lieben Leute! die ihr euch in einem unbekannten Winkel der Welt aufblaset, weil alle übrigen Frösche, die um euch sizzen, sich nicht so dick aufblasen können, und weil ihr die Nachtigallen, die ihr aus jenen Gebüschen schlagen höret, mit Quaken akkompagniert, statt daß eure schlechtern Brüder die Ohren in Schlamm eingraben — lasset doch einem andern seine Narrenkappe, ungeachtet sie der eurigen wenig gleichet; eure wäre ja für meinen Kopf zu eng geschnitten und eure Verbrämung derselben nachzuahmen verbietet mir mein Beutel. Ihr ließet auf eure Schellen einen schönen Affen mit einem langen Schwanz nach dem Leben stechen; haltet mich aber darum für keinen Affen, weil ich auf die meinigen einen bessern Affen, nämlich einen Orangutang gepräget. Ihr sagt ja so oft, jeder Mensch darf seine eigne Vernunft haben; warum soll nicht jeder seine eigne Narrheit haben?" Verzeihen Sie mir diesen Ton, den Sie in kurzem vielleicht selbst anschlagen werden. Ich bin diesen Leuten so feind, weil sie die Veranlassung Ihres kleinen Unwillens gegen mich geworden, und ich muß dem meine Liebe versagen, der mir die Ihrige stiehlt.

Für alles das, was ich hiermit zurückschikke, sage ich Ihnen meinen Dank, der desto größer sein muß, da Sie zu der Zeit gütig waren, wo Sie unwillig waren und Ihre Wohlthaten mir da nicht entzogen, wo ich sie wenig zu verdienen schien. Wenn Sie unter Einweihung die Erweiterung der Kenntnisse, wie gewöhnlich, verstehen: so hab' ich aus den zurückgeschickten Exzerpten soviel gelernt, daß ich werth bin, aus den übrigen auch noch etwas zu

lernen. — Darf ich zu diesem allen noch meine gewöhnliche Bitte um Bücher hinzufügen? nehmlich um den 3ten Theil von la Bruyere. — Fueßlin's Kirchen- und Kezzerhistorie — oder den 3ten Theil von Schröckhs Kirchengeschichte. — Chrysal, oder die Begebenheiten einer Guinee — Seneka's Trauerspiele — oder Ninon d' Enklos Briefe.

Leben Sie wohl und verzeihen Sie Fehler, die man oft sich selbst nicht verzeiht,

Ihrem ꝛc. R.

Hof den 22. Juli 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ihren Brief beantworte ich gern und darum früher als Sie meinen beantwortet, denn seine Gründe, die Ihnen öfter Ihr gutes Herz als Ihr guter Kopf diktiert zu haben scheint, und seine Freimüthigkeit, für die ich Ihnen mit nichts als der Erwiederung derselben danken kann, erleichtern mir die Widerlegung d. h. meine Entschuldigung. Jeder Ihrer Kanonen will ich eine Feindin gegenüber pflanzen, — wiewohl Sie im Grunde nur mit einer Kanone feuern, und blos durch die veränderte Richtung ihrer Lavette verschiedene Seiten beschießen. Sie irren sich ganz, wenn Sie meine Kleidung für eine bloße brittische Mode erklären; sie ist auch eine Leipziger d. h. eine deutsche. In Leipzig, wo die Mode ihre Erfindungen nicht wie in kleinen Städten aufdringt, sondern nur anpreist und wo jeder sich eben so frei kleidet als er denkt, trugen sich vor etlichen Jahren die meisten so; jezt hat sie nur den Reiz der Neuheit aber nicht der Gewohnheit verloren, und ihre Anhänger unter den Schauspielern und Studenten, und in andern Städten unter den Gelehrten, reichen allemal hin,

einen, der sie noch trägt, in den Augen derer zu rechtfertigen, die die Beurtheilung einer Handlung nicht den eignen Augen, sondern fremden Zungen, nicht gesunden, sondern vielen Augen anzuvertrauen pflegen und das Schütteln der Vernunft durch das Nikken von hundert Paar langen Ohren widerlegt glauben. Ja diese Mode ist eine von den seltnen, auf deren Seite die Vernunft getreten. Denn die Verschneidung der Haare erspart Geld, Zeit, Verdruß und befreiet vom Friseur, nach dem sich die Ausgänge vorher haben richten müssen und der sich alle Morgen eine halbstündige Folterung des Kopfes erlaubt. Und die Offenheit des Busens hindert das Schwizzen, das gefährliche Unterbinden gewisser Adern des Halses und vergnügt durch das Gefühl der bequemen Entjochung. Also trifft es mich nicht, wenn Sie sagen: eine Ameise muß sich wie die andere tragen; denn ich trage mich ja wie andere Ameisen in Leipzig und in Berlin, nur nicht wie die Ameisen in Schwarzenbach an der Saale. — Es trifft mich nicht, wenn Sie meine eignen Exzerpten mir an den Kopf werfen; die Stelle aus dem Young ist noch überdieß nur eine wizzige Sentenz, aber kein Beweis, denn es ist noch die Frage, ob die eignen Thorheiten oder die fremden besser sind — und wenn Sie in Ihrem Briefe mir mit Young zurufen „wenn du unmodisch sein willst, so sei weise" so verfallen Sie und Young in einen Widerspruch mit den vorhergehenden Zeilen. — Die Sprüchwörter sind nur Sentenzen, aber keine Beweise; ja sie beweisen obendrein zuviel. Denn wenn ich nicht wider den Strom schwimmen soll, so wird dieser Strom nicht selten auch meine Tugend scheitern machen — denn das Reich des Lasters ist eben so groß und ausgebreitet, als das Reich der Mode, und wenn ich mit den Wölfen heulen soll, warum soll ich nicht mit ihnen rauben? Die Schüsse des Seneka treffen noch weniger; sein Wiz leuch-

tet auf der Zündpfanne und die Entzündung desselben droht mit einer Kugel, womit er die Flinte zu laden vergessen. Sequere vitam meliorem quam vulgus, non contrariam; aber warum denn? und wenn nun vita melior und contraria oft Synonymen wären? Ferner publici mores sind immer den boni mores entgegengesetzt; es läßt sich also eine Temperatur zwischen beiden nicht so leicht treffen. Non populum in te vitae novitate convertas: thue ich das? Und Seneka's non oder ne beweiset ja nicht, daß man es nicht thun dürfe. „Ist die Schale verunstaltet, so leidet auch der Kern" sagen Sie; aber warum denn? und ferner ist ja noch erst auszumachen, was an der Schale Verunstaltung ist. Sie halten das am Diogenes für eine Verunstaltung, was Rousseau, Wieland, und der vortreffliche Verfasser der Antoinette für eine Verschönerung halten. Raubt diese sogenannte Verunstaltung diesem großen Manne seine lebhafte Philosophie, sein gutes Herz, seinen lehrenden Witz, seine Tugenden? Sie raubte ihm nichts; aber sie gab ihm Ruhe, Unabhängigkeit von fremden Meinungen und von quälenden Bedürfnissen und die Unverletzbarkeit, auf deren Bewußtsein er die Bestrafung jedes mächtigen Lasterhaften wagen konnte. Großer Mann, danke Gott, daß du in einem Jahrhundert geboren wurdest, wo man deine Weisheit noch bewunderte, statt daß man sie im jezzigen bestrafen würde. Ins Tollhaus würden die Tollen den einzigen Klugen führen; aber du würdest das Tollhaus, wie, nach Seneka's Ausspruch, Sokrates den Kerker veredeln! —

„Der Maler wird durch Beleidigung des Kostume lächerlich" dieß ist wahr, aber in Beziehung auf mich nicht passend, sondern nur wizzig. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten dürft' ich nur sagen: die Gewändermaler sind nicht die größten in ihrer Kunst, sondern die, deren Pinsel nicht dem Schneider, sondern Gott nachschafft und

nicht Kleider sondern Körper malet. Aber was geht mich der Maler an? Seine Geburten können blos durch Gestalt, d. h. durch Schale gefallen; aber ist dieß meine Bestimmung? brauch' ich mit meinem organisierten Koth zu gefallen? kaum wenn ich heirathen wollte!! Uebrigens hab' ich ja oben bewiesen, daß ich das Kostume nicht beleidigt. — Sie sagen „die Ameisen bringen die Ameise um, die sich nach ihrem eignen Kopfe trägt" — dieß paßt wieder nicht auf mich, denn ich erkrieche mir von keiner Ameise ein Amt, hänge von keiner ab, sondern lebe in meinem eignen Loche und von meiner eignen Arbeit. —

Warum ich nicht nackt gehe? — a) weil mir die Gesezze es verbieten, die die Beleidigung der öffentlichen Sittsamkeit mit Tollhaus oder Gefängniß ahnden; aber hierin kommt es nicht auf meinen Willen, sondern auf mein Vermögen an. Ich darf also nicht nackt gehen; aber bekleidet gehen, wie ich will, das darf ich. b) weil mir es außer der Obrigkeit auch mein Körper verbietet, den für seine Entblößung die hiesige Abwechslung von Kälte und Wärme, Regen und Sonnenschein hart genug bestrafen würde. c) weil ich die Gesellschaft aller derer, die Kleider tragen, entbehren müßte. Eine solche Entbehrung würd' ich nicht verschmerzen können, da ich alsdann von allen denen, die ich belachen muß, um satt zu werden, niemand mehr hätte als mich selbst. Ich könnte noch tausend Unbequemlichkeiten, welche gänzliche Nacktheit vor meiner jezzigen Bekleidung voraus hat, anführen; allein ich schneide die fernern Beantwortungen ab, die Sie eben so sehr ermüden würden als mich selbst. —

„Die wahre Philosophie will nie, daß sich andere nach uns richten, sondern daß wir uns nach andern richten" sagen Sie endlich; aber verlang' ich denn, daß sich andre wie ich tragen sollen? Und eben darum müssen auch diese andern nicht verlangen, daß man sich wie sie tragen soll.

Bin ich ihnen anstößig, so sind sie mir auch anstößig; das klügste ist also, nur sich, aber nicht dem Nachbar die Schellenkappe zuzuschneiden.

Ueberhaupt halte ich die beständige Rücksicht, die wir in allen unsern Handlungen auf fremde Urtheile nehmen, für das Gift unsrer Ruhe, unsrer Vernunft und unsrer Tugend. An dieser Sklavenkette hab' ich lange gefeilt; aber ich hoffe kaum sie jemals ganz zu zerreißen. So begehe ich z. B. eben darum in Leipzig mit Absicht sonderbare Handlungen, um mich an den Tadel andrer zu gewöhnen; und scheine ein Narr, um die Narren ertragen zu lernen. Hierin sind Sie anderer Meinung, das weiß ich, aber ich wollte Sie durch diesen Brief auch nicht bekehren: sondern mich nur rechtfertigen. Immerhin mögen Sie künftig glauben, daß ich aus falschen Gründen handle, wenn Sie nur nicht glauben, daß ich ohne Gründe handle. — Ueberhaupt scheint mir dieser ganze Brief so lächerlich, daß ich mich vor mir selbst wegen des Inhalts desselben nur durch Ihr Beispiel entschuldigen kann. Durch eben dasselbe werden Sie die Freimüthigkeit desselben entschuldigen. Sie erschrekken mich mit einem so lauten „Schach dem König!" daß ich über das Spiel den Spieler vergaß und nichts zu verhüten suchte als die Entthronung meines Königs. Da übrigens das Disputieren in so vielen Stükken mit dem Schachspielen übereinkommt, indem man dort mit Ideen auf Papier und da hölzerne Figuren auf dem Bret gegen einander zu Felde stellt, so hoffe ich, daß die beiden Sachen auch darin einander ähnlich bleiben werden, daß sie die Entzweiung der Spieler nicht über die Dauer der Veranlassung verlängern. Die besten Freunde zanken sich bei dem Spiel; allein sobald die Spieler das Schachbret — den campus martius — zur Aufbewahrung der versöhnten Krieger zugeschlossen, so schließen sie ihre Herzen auf und trinken in freundschaftli-

cher Gesprächigkeit das bittere Lagerbier mit der Aufmerksamkeit, der sie vorher nur das Spiel gewürdigt. Das Gegenbild zu diesem Gleichniß darf nicht bloß Ihren, es wird auch meinen Brief verschönern; und selbst, wenn Sie Ihre Toleranz nur auf heterodoxe Meinungen, nicht auf heterodoxe Kleidungen ausdehnten, so würd' ich Sie im ersten zu sehr nachahmen, als daß ich Sie im andern nachahmen und gegen die nicht tolerant sein sollte, die es nicht sind.

Dem Präludium Ihres Briefs bin ich auch ein kleines Akkompagnement schuldig. Die Leute, die Sie Mükken nennen, werd' ich nie für Mükken, wenigstens nicht in Beziehung auf mich ansehen. Auch hieß ich sie nur Frösche in Rücksicht auf Nachtigallen, aber nicht in Rücksicht auf mich, der ich nicht einmal zu einem Hänfling d. h. zu einem Echo der Philomelen tauge. Ich bin mit dem Stolze dieser Personen über das Dasein ihrer Verdienste einig; aber ich bin nur nicht mit ihrem Hochmuth über die Anzahl derselben einig; ihr Stolz muß Recht haben, denn sonst würden Sie ihre Gesellschaft ganz vermeiden; allein ihr Hochmuth kann doch nicht Recht haben, denn sonst würden Sie sie nicht Mükken schelten.

Sie vergleichen Sich mit dem Kato; in der Größe des Ernstes, aber nicht in der Anwendung desselben mögen Sie ihm ähnlichen; denn eben dieser Mann war so wenig der Resonanzboden fremder Mäuler, daß er nach dem Essen (wie Plutarch berichtet) ohne Unterkleid und barfuß auf dem Markt spazieren ging — und noch überdieß als Konsul.

Hier folgen Ihre Bücher, von dem gewöhnlichen Dank und der gewöhnlichen Bitte begleitet. Die Briefe der Ninon sind (nach dem Augenschein und der Geschichte, davon der erste ein testis ocularis und die andere eine testis auricularis ist) apokriphisch und gehören einer an-

dern Mutter. Die Ninon verheirathete sich weder mit einer sublunarischen Mannesperson, noch mit dem supralunarischen Phöbus, sondern ließ sich von beiden blos augenblickliche Genüsse ihrer Reize abstehlen und gebar daher weder Bücher, noch Söhne und Töchter, sondern nur wizzige Einfälle und Bastarde. — Eben so ist la Bruyere nicht der Vater, sondern höchstens der Großvater des dritten Theils seiner Karaktere, der an Wiz, Satire und Menschenkenntniß blos der Stiefbruder des andern ist. — Man traktiert gewöhnlich Leute, von denen man auf eine lange Zeit Abschied nimmt; da ich in meinem künftigen Briefe auch Abschied nehmen und in vierzehn Tagen Hof auf lange verlassen werde, so hoff' ich von Ihnen, daß Sie meinen Geist noch einmal mit Ihren Büchern traktieren. Der Küchenzettel der geistigen Speisen wäre folgender:

etliche neue Bände der Chronologen, deren Verfasser die Britten so sehr hasset wie Sie. — Merkwürdigkeiten der Kalmükken — Sulzers Theorie der schönen Künste ꝛc. erster Theil. — Schrökh's Kirchengeschichte, zweiter oder dritter Theil.

Drei leere Seiten sind eine starke Versuchung für mich, allerlei Dummes von mir zu geben, allein mein Kopf ist jezt zu erschöpft, sie auszufüllen, und ich bin des Schreibens müde wie Sie satt des Lesens. So wie der Buchbinder die Zahl der vollgedruckten Blätter mit einem leeren krönet, das vielleicht nicht leerer ist als die vollen: so mag das lezte Blatt meines Briefs das Amen der drei andern sein. Vielleicht würde ich noch diese Seite wenigstens bis zum ersten Viertel sich vergrößern lassen, wenn ich dem Zurufe des Balzak folgte, der mir anräth an eine spizzigere Pointe zu spießen

Ihren ꝛc. R.

Hof d. 26. Jul. 1783.

„Lieber Gott! Wie Einen der Mensch plagt! Wär' er doch nur wieder in seinem Leipzig!" Diese drei Ausrufungen wird Ihnen der Anblick meines Briefes abgedrungen haben, noch eh' Sie ihn gelesen. Kaum, daß Sie seinen Vorgänger angehöret, beantwortet und befriedigt, kaum daß Sie mich mit fünf Schüsseln zu guter Letzt traktieret, so schreie ich gleich gefräßigen Kindern nach der Mahlzeit von Neuem um Brod. Ja, was noch mehr ist, ich komme mit meiner vierten Bitte um tägliches Brod überdieß am Sonnabend angezogen, den die Geistlichen, gleich den koptischen Christen, so gut, wie den Sonntag feiern, mit Ausnahme derjenigen, die in ihrem Kalender sechs Ruhetage und einen Werkeltag und mit Ausnahme Ihrer, der Sie sieben Werkeltage und keinen Ruhetag zählen. Die Nothwendigkeit wird die Zudringlichkeit, die sie veranlaßte, auch entschuldigen. Denn ungeachtet die Prolegomena auf die Osterfeiertage, die bei den Katholiken in leiblichen, bei den Protestanten in geistlichen Fastenspeisen, d. i. Passionspredigten bestehen, schon längst beendigt sind, so macht doch mein jezziger Aufenthalt in Hof, meine Seele die Fastenzeit wiederholen, weil hier an geistiger Nahrung eine solche Theuerung ist, daß hier, wie in Samaria; sogar ein Eselskopf dreißig Silberlinge gilt. Das einzige Mittel also, Leipzig ein wenig zu vergessen, ist, Hof zu vergessen und Rehau nicht zu vergessen.

Beinahe vergesse ich über diesem Geschwätz meine Bitte, die darin besteht, daß Sie mir alle Register über die A. D. B. — zu schikken belieben möchten. In einer Satire sind sie mir unentbehrlich; ich hoffe daher, daß Sie den, dem Sie schon lange das vielbändige Buch ge-

liehen, auch das Register darüber, d. h. nach den Speisen mir auch den Küchenzettel geben werden.

Auf Ihren lezten Brief antworte ich Ihnen nicht schriftlich, sondern mündlich. Warum wollen wir gleich großen holländischen Kaufleuten durch Briefe Schach spielen und uns der Unbequemlichkeit aussezzen, erst durch die Post erfahren zu können, wie der Gegenpart das neuliche „Schach dem König!" auspariert habe, da wir den Spaß an einem Tische vornehmen können. — Freilich wird durch Briefe das Spielen erleichtert, aber auch verlängert.

Das Sprüchwort sagt: „Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt." Zu Ende des lezten Briefs sprach ich von Pointen, und siehe! es kam eine. Mein jezziger macht davon eine Ausnahme, ich rede davon und es kommt keine, sondern ich schließe mit der unwizzigen aber aufrichtigen Versicherung, daß 2c.

Hof den 16. August 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ungeachtet eine Zeit von etlichen Tagen mich von Ihnen um 17 Meilen weiter entfernen wird, so brauch' ich doch in diesem Briefe keine Abschiedspredigt zu halten oder zu schreiben. Siebzehn Meilen machen uns einander nicht abwesender als es seit meinem Hiersein zwei Stunden thaten; ich sah Sie seither eben so wenig als ich Sie künftig sehen werde und von Hof aus sprach ich mit Ihnen eben so oft durch das Sprachrohr der Briefe als von Leipzig aus geschehen wird. Wir gleichen den Nikariern, welche die Gewohnheit haben, mit einander nur in einer gewissen Entfernung zu reden. Oder vielmehr ich gleiche ihnen. Sie werden hinzusezzen: „Richtig! und

zwar darum gleichst du hierin den Akariern, weil du ihnen in einer andern Sache gleichest. Diese Leute sollen eine grobe Stimme haben, die bei ihnen die Wirkung der genannten Gewohnheit ist" — die aber bei mir die Ursache jener Gewohnheit ist. Unfigürlich: ich besuche Sie selten, weil ich fühle wie wenig ich Sie in der Nähe unterhalte, da ich doch andere in der Nähe unterhalte wie ich Sie in der Entfernung unterhalte und in einem Gespräche wenigstens nicht weniger Witz anbringe als in einem Briefe, sollte dieser Witz auch nur zehnlöthig sein. Der Ursachen davon sind wahrscheinlich mehrere als ich errathe. Vielleicht nehmlich darum, weil man über den Genuß des Vergnügens gern die Wiedererstattung desselben zu vergessen pflegt und den immer am wenigsten unterhält, der einen am meisten unterhält. Vielleicht darum — weil unsre Uebereinstimmung in den meisten Meinungen mit dem Widerspruch zugleich das Vergnügen, das er gewährt, aufhebt. Der Streit ist der Stahl, welcher den Witz hervorschlägt. Man streichle die schwarze Kazze gerade den Rükken hinunter, so wird ihr Fell nicht einen einzigen Funken von sich sprühen: aber wenn man das Streicheln vom Schwanze anfängt und die Hand den Haaren entgegenführt, so springen die Funken davon, die ich mit wizzigen Einfällen vergleiche. Vielleicht endlich darum — um doch der „Vielleicht darum" ein Ende zu machen — weil ich mir das Verhältniß, worin ich sonst mit Ihnen stand, zu wenig aus dem Sinne schlagen kann, als daß ich einer weniger ernsthaften Laune den Zügel schießen zu lassen vermöchte. Sobald die Laune ihre Luftsprünge machen soll, so müssen ihr vorher die Fesseln der Höflichkeit abgenommen worden sein, die eben soviel Ungelenksamkeit als Schmerzen verursachen. Die Laune gleicht den Vögeln, welche blos im Freien singen und ungeachtet sie nicht wie der Quäker Kriege hasset, so hasset sie doch, wie

er, Höflichkeit. Doch warum such' ich die Ursachen eines Fehlers auf, den vergeben zu müssen Sie sobald nicht Gelegenheit haben werden und den Sie mir vielleicht williger verzeihen als ich? — Da mir jetzt der Witz fehlet, den Dank für die seither geliehenen Bücher einzukleiden: so mag er nackt auftreten, wie ich denn überhaupt mein Herz so sehr zu enthüllen pflege wie den Busen, der es verhüllt. Zur Verhüllung beider kann mich blos die Kälte zwingen. Vielleicht muß der, welcher die natürliche Gestalt seines Herzens enthüllt, eben das mit der natürlichen Gestalt seines Kopfes thun. Von diesem leztern mag diese Seite ein Zeuge sein, so wie es vom erstern die übrigen sind. Denn gegen manches Wetterkühlen meines Wizzes in diesem und meinen andern Briefen möchte die Kritik viel einzuwenden haben; und es geschieht auf Unkosten des Geschmacks, daß ich in einem Brief jeden Einfall, wie die Gelehrtenbuchhandlung jedes Buch, aufnehme.

Haben Sie meine Exzerpten durchgelesen?

Da in Leipzig ein Heer von Geschäften meinen Kopf erwartet, so werd ich Ihnen vielleicht nicht gleich schreiben können. Nur ahmen Sie mich hierin nicht nach, da Sie Ihr Stillschweigen weniger entschuldigen können; sondern machen Sie Ihren ersten Brief zur Hebamme meines ersten. —

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin, leben Sie wohl mitten unter den vielen Leuten, die nicht wohl leben und schreiben Sie nicht blos heute, sondern auch künftighin bald an Ihren 2c.

Leipzig den 24. Oktober 1783.

Hochehrwürdiger rc.

Zum Briefschreiben hat mir seit meinem Hiersein eben so sehr die Zeit gefehlet als Ihnen vielleicht der Wille. Auf das Büchelchen, das ich hiermit übersende, hab' ich sie weniger als auf die Satiren gewendet, die sich von meinen gedruckten an Bogenzahl, Titel und vielleicht auch Werth unterscheiden werden. Auch sind Sie mir einen Brief noch schuldig; und dieses ist schon der zweite, den ich Ihnen borge. Ihr gänzliches Stillschweigen lässet mich fast andere Ursachen fürchten als die, die Sie gewöhnlich mit Ihren Briefen geizig machen. Ihre Antwort erst kann mir diese Furcht benehmen, die den gegenwärtigen Brief troß meiner Geschwäzzigkeit abkürzt. — Ob dieses Bändchen, das kleiner, das theurer (ich bekam zum Honorarium 126 Thlr.) ist als das erste, auch besser ist als das erste, werden Sie in der Antwort zu entscheiden nicht vergessen, unter deren Erwartung ich bin Ihr rc

Leipzig den 12. März 1784.

Hochehrwürdiger rc.
Von den Todten wieder auferstandener Freund!

Was für ungerechte Anlässe lieh ich nicht seither Ihrem langen Stillschweigen vor und nach meinem letzten Briefe! Bald ließ ich es aus Ihrem Unwillen über die Hartnäckigkeit entstehen, mit der ich der brittischen Kleidung meines Körpers, sowie meiner Gedanken anzuhängen fortfuhr;

bald aus Aeußerungen in meinen Briefen, die Sie durch eine mißgedeutete Gestalt beleidigt hätten; bald endlich gar aus der Unähnlichkeit des zweiten Theils mit dem ersten *) durch die ich Ihren Beifall verscherzet haben könnte. Und unter allen Veranlassungen, die ich mir ersonnen, vergaß ich doch auf die wahre zu fallen. Ich dachte gar nicht daran, daß Sie mich auch wohl nur blos könnten vergessen haben. Diese angenehme Belehrung verdank' ich Ihrem so schönen Briefe, der sie mit der zweiten aber ungleich angenehmern begleitet, daß Sie sich meiner wieder erinnert haben. Gewiß! Sie mögen in Zukunft Ihr Stillschweigen noch so sehr verlängern, es bringt mich nicht mehr dahin, an Ihrer Freundschaft zu verzweifeln; nur Ihr Gedächtniß werd' ich anklagen und höchstens Ihre bekannte Abneigung vor dem Briefschreiben. Der Cardinal Quirini gewann durch sein unablässiges Briefschreiben den Namen Cardinalis epistolaris; er soll aber sehr mittelmäßige Briefe geschrieben haben. Ich wünschte, daß Sie eben weil Sie demselben in dem letztern Stükke so unähnlich sind, ihm in dem erstern ähnlich zu werden trachten möchten. So lange Sie also Ihre Besserung, d. h. die Erfüllung dieses Wunsches noch aufschieben werden, so lange muß ich Ihnen den Namen eines Polygraphen, mit dem Sie sich am Ende Ihres Briefs zu früh geschmeichelt, geradezu abschlagen und kann, falls ich nicht auf Kosten der Wahrheit loben soll, Ihnen weiter nichts als den Namen eines Kalligraphen zugestehen. —

Doch Sie schreiben ja statt der Briefe Bücher! Und in der That, dieser Ersatz wäre vortrefflich und Sie folgten meinem Beispiele mit einer Wirkung, welche derjenigen gerade entgegengesetzt wäre, mit der ich es gäbe. Nur

---

*) Der Grönl. Processe. A. D. R.

vergeben Sie mir einen kleinen Zweifel *) an der Geburt Ihres Kindes so lange als ich von ihm nur den Namen kenne. Bei den Katholiken wird oft (vermittels einer Sprizze) das Kind früher getauft als geboren und gelangt früher zur Wiedergeburt als zur Geburt. Vielleicht daß auch Sie Ihr Buch früher betitelt als gemacht wenigstens niedergeschrieben hätten. Der ungläubige Thomas will also die Verkörperung eines Geistes, der ihm nur in Ihrem zu leben dünkt, blos der Betastung mit seinen eignen Händen und der Betrachtung mit seinen eignen Augen glauben. Und er wünschte recht sehr, Sie dergestalt in Harnisch zu bringen, daß Sie ihn für seinen Skeptizismus durch seine Nachahmung Christi sobald als möglich zu beschämen und zu bestrafen eilten. — Die Gegenstände, worüber Sie raffinieren wollen, werden jedem gefallen, denn es ist zu schwer darüber etwas neues zu sagen, als daß es nicht doppelt überraschend sein sollte, darüber doch etwas neues zu lesen. — Für einen Verleger sorgen Sie jetzt nur nicht. Da indessen diese Leute eben so ungläubige Thomasse im Werthe Ihres Buches sein werden als ich es im Dasein desselben bin, so werden Sie vielleicht meine Ueberzeugung von dem leztern doch wenigstens darum beschleunigen, um von dem ersten jene zu überführen, die mein Urtheil über Ihr Werk übertrieben zu finden nur dann aufhören können, wenn sie es übertroffen gefunden. — Blos die Geschwindigkeit, mit der ich diesen Brief schikken wollte, ist schuld, daß ihn das Buch noch nicht begleitet, das Sie verlangen und um das ich mir keine mißlungene Mühe zu geben hoffe. Noch gewisser geb' ich mir keine uneigennüzzige, da ich dadurch die Geburt Ih-

*) Geben Sie ihn Ihrer Verzögerung schuld, Ihre exegetische Arbeit zu Stande zu bringen.

res Buchs, das ja ich auch zu lesen bekomme, beschleunige. —

Ein Paar Worte von meinem! Ihrem Tadel desselben fehlet zur völligen Richtigkeit nur größere Strenge oder doch Deutlichkeit. Er trifft erstlich die Wahl und dann die Behandlung der Materien, wiewohl Sie den Tadel der letztern in den Tadel der erstern ganz verlarven und verschleiern. Allerdings hätte ich — nicht zwar gar keine schriftstellerischen Thorheiten, aber doch — nur solche zu geißeln wählen sollen, die weniger allgemein sind und die mehr interessieren, denn warum ich es überhaupt that, sagt die Vorrede deutlich: ich gebe mich so lange mit den Büchern ab, als ich die Menschen noch nicht genug kenne, sie belachen zu dürfen und zu können. Dazu kommen ja in der Bittschrift um Thorheiten nur blos wieder solche Gegenstände vor, die den Kunstrichter nicht allein interessieren können. Da Sie aber doch diese Satire nicht von Ihrem Tadel ausnehmen, so schließe ich, daß er außer der Wahl der Materie auch die Bearbeitung derselben versteckt angreife. Und Sie haben Recht, wenn Sie von den drei ersten Satiren etwan behaupten, daß darin des gezwungenen Wizzes zuviel, die Aehnlichkeiten zu entfernt, der Ausdruck zu dunkel sei. Ich bin dieser wizzigen Wollüste selber satt: nur zu sehr entstellen sie sogar auch meine vorigen Briefe an Sie. O wie lange muß man sich doch vom falschen Geschmakke irre führen lassen, wenn man keinem Freunde begegnet, der uns zum wahren Geschmack zurückbegleitet! Ja, wollte es auch einer, würde man ihm folgen? Gewöhnlich folgt man nur seinen eignen Erfahrungen. Leider! ist aber zwar die Erfahrung eine gute Schule; allein sie fordert nur so entsetzlich viel Schulgeld! — Ich war eben im Begriff zu sagen, daß die Bittschrift um Thorheiten von diesen schimmernden Mondflekken größtentheils gesäubert sei und daß ich daher der Hoffnung

lebe, Sie haben in Ihrer kritischen Konduitenliste auf sie keine Rücksicht genommen. Fürchteten Sie aber dennoch, daß sie denen, die Ihnen nicht ähnlichen, zu schwer zu lesen käme, so würden Sie mich fürchten machen, daß meine künftigen Satiren, die in eben diesem, ja in noch einem versteckter ironischen Tone geschrieben sind, noch schwerer scheinen würden. Ueber diese Bittschrift erwart' ich also noch Ihre deutlichere Kritik. Zu Ostern kommt kein dritter Theil heraus; aber wenigstens vor Michaelis ein ganz neuer und sehr dikker Band andrer Satiren, unter einem neuen Titel. —

Wie bald würden wir überflüssigen Stoff zu Briefen bekommen, wenn ich Ihre Raffinerien früher und noch in seinen Windeln kennen lernte. Wie wollten wir dann nicht disputieren!

Was ich Ihnen noch schreiben könnte, beträfe den montgolfischen Klimax, der in Leipzig immer zum Antiklimax ausartet. Aber Sie werden es schon aus den Zeitungen wissen, daß den leipziger Luftkugeln die Leichtigkeit und das Brennbare sehr fehle, wiewol ich darum keinesweges diese beiden Gaben den Köpfen der leipziger Belletristen will abgesprochen haben. Ueberdieß muß ich mich dem Willen der h. Inquisition in Lissabon fügen, die die Verfertigung der Luftbälle und sogar das Reden darüber untersagt haben soll.

Es ist glaub' ich schon ein Jahr, daß ich Sie um eine schriftliche Sammlung von den Thorheiten zu bitten versuchen wollte, die Sie etwan an Ihren Amtsbrüdern, an Pfarrern und Schriftstellern, zu Gesichte bekämen. Ich würde damals diese Bitte an Sie erstlich mit meiner Entfernung von theologischen Dingen und zweitens mit dem Rechte der Satiriker, die Schwarzröcke zu ihrem Schwarzwildpret zu machen, vielleicht haben rechtfertigen wollen. Und ich würde auch noch jezt diese Bitte um Mitthei-

lung theologischer Thorheiten wirklich wagen; besorgte ich nur nicht, daß Ihnen ihre Erfüllung durch die Seltenheit, mit der die Narrenschellen nur hie und da auf theologische Perükken verstreut sind, gar zu sehr erschwert würde. Indessen könnten Sie durch eine für mich veranstaltete Sammlung derselben, wüchse sie auch noch so langsam an, doch den größten Gefallen thun Ihrem rc.

Hof den 16. Nov. 1784.

Hochehrwürdiger rc.

Es hat nicht viel gefehlet, so wäre ich statt dieses Briefes selbst gekommen, denn ich bin nun schon wieder in Hof. Aber ich weiß kaum, ob ich mit dem Bewußtsein der Saumseligkeit, mit der ich Ihre Aufträge ausrichte oder vielmehr nicht ausrichte, Ihnen unter die Augen treten darf und Ihr künftiger Brief wird mir erst der Erlaubnißschein zu einem Besuche sein. Der Erfolg, den meine Bemühungen um den Verkauf Ihrer Bücher hatten, ist nicht sehr geschickt, Sie von dem Eifer, womit ich ihn betrieben, zu überzeugen. Denn ich konnte bei keinem Antiquar die größere Sammlung anbringen; nicht blos an den Preis stießen sich die meisten, sondern überhaupt die Leichtigkeit, mit der sie durch immerwährende Aukzionen zu allen Büchern kommen können, macht sie gegen diese Anerbietungen gleichgültiger. Einzelne Bücher freilich, z. B. der Pokak, ein gewisses Museum rc. würden sie gern nehmen; aber das würden Sie nicht wollen. Die a. Deutsche Bibliothek und den Häberlin will Ihnen H. v. Oerthel abkaufen, wenn er zu Ostern nach Hause kommt. Aber ich habe noch das Schlimmste zu entschuldigen, oder vielmehr nur zu beichten. Den Katalog Ihrer Bücher hab'

ich jezt nicht mitbringen können, weil — ich will es nur gerade herausgestehen — weil er nicht in Leipzig ist. Ein Dresdner Antiquar, der die Messen besucht, hat ihn mir mit fortgenommen. Wenn Sie ihn nicht abgeschrieben haben und nicht folglich seine Stelle, bis wir ihn wieder erhalten, durch einen andern vertreten lassen könnten, so hab' ich wahrlich nicht den Muth, zu Ihnen zu kommen. Ich wünschte fast, Sie verstellten, um mich zu beruhigen, sich ein wenig in Ihrer Antwort auf dieses; wenn Sie können, so treiben Sie die Verstellung so weit, daß Sie mir das Lob ertheilen, daß ich mich jederzeit als Ihren gehorsamsten Diener — unterschrieben; denn wahrlich als so einen bewiesen hab' ich mich noch niemals.

Wenn Sie einem, der weder Bücher Ihnen kauft, noch verkauft, doch noch welche zu lesen geben können; so würde ich Sie bitten um Klopstok's Gelehrtenrepublik — um den 2ten oder 3ten Theil von Fueßlins Kezzerhistorie — um Bielefeld's Staatswissenschaft oder um das neueste Register zur A. D. Bibliothek. —

Ich bin mit weniger Hoffnung, daß Sie mir soviel auf einmal, Bitten, Fehler und Entschuldigungen verzeihen werden, in größter Hochachtung 2c.

Hof den 11. Dezember 1784.

Hochehrwürdiger 2c.

Mein Bruder wird Ihnen die vier Lehrmeister in der Serviette getragen bringen, die Sie meiner Belehrung gütigst verwilliget. Ihre Bibliothek ist meine Akademie und ich darf bei allen Ihren Büchern Kollegien hören, die ich obendrein gratis bekomme. Allein in Ihrer Bibliothek ist die Stelle eines Professors, der mit theologi-

schem Raisonnement zugleich Witz verknüpfet und der Theologie statt ihres schwarzen Rocks ein schönes Gallakleid schenket, seit Erasmus Tode unbesezt geblieben; und wahrhaftig diese wichtige Stelle darf nicht länger ledig stehen als höchstens bis zur künftigen Ostermesse. Ich ersuche daher Ew. Hochehrwürden, daß Sie mich zum Muster im Fleiße sich vorstellen und nicht so gar saumselig als es leider Ihre Gewohnheit ist, in der Verfertigung jenes Professors, mit dem Sie jene Stelle längst hätten besezzen sollen, zu Werke gehen möchten: denn ohne meinen Nachtheil kann ich die Hörung eines solchen Professors wohl nicht länger anstehen lassen.

Den Latitudinarius und seinen Antagonisten hab' ich von Leipzig verschrieben und hoffentlich sollen sie nicht zu spät anlangen.

Ueber eine Vignette Ihres Buches hab' ich nachgedacht; aber bisher hab' ich — vielleicht weil ich weiß, daß ich ja noch länger darüber nachdenken kann — noch nichts als dieß herausbringen können: Ein Adler (eine heraldische und naturhistorische Anspielung zugleich!) müßte mit seinen, dem Lichte offnen Augen gegen die Sonne fliegen. Sie stünden dort und gäben dem Verfasser der Berliner Briefe entweder ein Seherohr in die Hand, oder stächen ihm den Staar, um ihn fähig zu machen, mit seinem Blikke dem Fluge des Adlers zu folgen. Oder wollen Sie dafür eine Nachteule sezzen, die dem steigenden Adler nachzusehen versucht? — Uebrigens sollt' ich beinahe hoffen dürfen, daß es mir so schwer nicht werden würde, Ihnen in der Folge noch verschiedene Erfindungen mitzutheilen, die wenigstens eben so dumm als die gegenwärtige wären.

Jezt kommt meine alte Bitte wieder, um folgende Bücher: Pragmatische Geschichte der Mönchsorden — denjenigen Theil des (vortrefflich übersezten) Plato, worin seine Republik befindlich ist, den zweiten, glaub' ich. A. deut-

sche Bibliothek. 59. B. 1. St. oder auch des jezzigen Anhangs 1. oder 3. Abtheilung. — Bielefeld's Staatswissenschaft. — Den Pausanias oder Plinius Naturgeschichte.

Schikken Sie mir außer diesen Büchern noch etwas, was mir lieber ist, als manches Buch und was in der That ein geschriebenes Buch ist, wiewohl nur zwei Blätter stark, nehmlich einen langen langen Brief. Ich wünschte, ich hätte Zeit genug, dem meinigen einen schönern Körper (wiewohl wir beide haben das jüdische Zeremonialgesez schon abgeschüttelt und brauchen unsere Briefe nicht mehr zu beschneiden) und eine schönere Seele zu geben; besonders wünscht' ich, ich hätte außer der Zeit auch Wiz genug, der Versicherung eine neuere Wendung zu geben, daß ich bin ꝛc.

P. S. Meine Mutter räth mir an, die Höflichkeit doch nicht so ganz aus den Augen zu sezzen, sondern ein schönes Postskript auszufertigen und in demselben Ew. Hochehrw. glückliche Feiertage zu wünschen; ich stelle aber meiner Mutter vor, daß ich Ihnen lieber glückliche Wochentage wünschen will, deren es doch mehre gibt. Dafür ersuche ich Ew. Hochehrw. daß Sie auch höflich sind, und mir Verschiedenes wünschen, unter andern dieß, daß ich oft von Rehau Briefe bekommen möge; jedoch kein Wunsch trifft ein. Ihrer lieben Gemahlin, die ich jezt mit einem h schreibe und an welche ich Sie mich zu empfehlen bitte, wünsch' ich zum neuen Jahre, daß ein gewisser Herr Richter aus Hof selten nach Rehau komme, denn der verursacht stets Beschwerlichkeiten, er mag kommen oder schreiben und will immer was haben, bald Essen, bald Bücher, bald gar — Briefe. Einige Leute schließen ihre Postskripte mit Adieu.

Hof den 17. Februar 1785.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Die Wiener sezzen auf ihre Anschlagszettel: „Heute wird ein brillantes Feuerwerk gegeben, wenn es die Witterung zulässet.“ Diesen Zusaz sollte jeder von ihnen borgen, der nicht zum Lügner werden will. Ich z. B. hätte so an Sie neulich schreiben sollen: „ich will Ew. Hochehrwürden nicht belügen, falls es die Witterung zulässet.“ Denn die Witterung ließ es wirklich nicht zu, daß ich Ihnen die Abhandlung am vergangenen Donnerstag schon schickte. Indessen wird diese Verzögerung dem Drukke derselben nichts schaden; denn Sie könnten sie immer noch nachschikken, wenn auch der übrige Theil des Manuskripts schon fort wäre.

Büste und Paste sind himmelweit verschieden, so verschieden wie etwan ein Haubenkopf und ein Louisd'or. Eine Paste ist eine erhobne Gipsabbildung und gewöhnlich so groß wie ein Thaler und eben so gestaltet.

Ihre neue Vergrößerung des Titels „für raffinierte Theologen“ scheint mir der Kürze und dem Auffallenden des simpeln Titels „Raffinerien“ etwas zu entziehen; auch scheint dieser Zusaz mir entbehrlich zu sein. Endlich müßte es statt raffinierte wohl raffinierende heißen, so wie man nicht gedachte, sondern denkende Köpfe sagt.

Noch ein Wort von der Wilddieberei, der sich Ew. Hochehrw. unglücklicherweise zu ergeben scheinen und für die Sie die Strafe des Strangs ganz wohl verdienen dürften, denn ich kann Ihrer Hoffnung nicht beitreten, daß man Sie wegen fünf gestohlenen Gleichnissen nicht hängen könne. Ich glaube vielmehr, es gibt keine vernünftigere Halsgerichtsordnung als die einiger Wilden, von der ich

neulich gelesen. Je größer nehmlich der Werth des Diebstahls ist, desto gelinder bestrafen sie ihn; denn, sagen sie, desto größer war die Versuchung und desto schwieriger der Sieg darüber und desto verzeihlicher die Niederlage. Je geringfügiger hingegen der Gegenstand des Diebstahls ist, mit einer desto größern Strafe rächen sie ihn. Wenn Sie das überlegen und besonders den Punkt nicht aus den Augen lassen, daß Sie nicht einen Pope oder sich selbst (in diesem Falle würd' ich selbst für eine mildere Bestrafung Ihres Raubens sein) sondern mich bestohlen haben, so werden Sie leicht begreifen, warum ich es recht sehr wünsche, daß man Sie wegen des Diebstahls einer so werthlosen Sache aufhängen möchte wie D. Dodd.

Ich bitte Sie um folgende Bücher:

Pfenniger's Appellazion an den gesunden Menschenverstand. — Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts oder auch um seine Predigten in Kasualfällen. — Montaigne. — A. D. Bibliothek den 58. Band. — Herder's Briefe zweier Brüder Jesu — oder des deutschen Merkur's erste Bände. — Schröckh's Kirchengeschichte, zweiter Theil. — Pope's Briefe. — Bielfeld, zweiter Theil.

Ich bin unter einer Empfehlung an Ihre Gemahlin rc.

Hof den 20. März 1785.

Die Christen des vierten Jahrhunderts (und noch jetzt thun es die griechischen) löschten in der Vigilie vor Ostern alle Lichter aus und zündeten mit Feuer, das sie für himmlisch hielten, eine gewisse Kerze an, die sie cereus paschalis hießen. Ich habe diese Aehnlichkeit geschickt und ungezwungen an den Lokken herbeigezogen, um Ihnen zu sagen, daß es sich wohl für Ihren Verleger schickte, sich einige Mühe zu geben, daß ich Ihr Buch zu Ostern bekäme, von dem ich den Gebrauch eines geweihten Osterlichtes

machen würde, um dabei zu sehen. Wenn ich ein Jude wäre, so würde ich wohl gar Ihr Osterbuch mit einem Osterlamme vergleichen, dessen Genuß ich begehrte.

Von den vielen Büchern, die ich aus meinem Leihhaus des Wizzes, ich meine aus Ihrer Bibliothek entlehnet habe, schikke ich Ihnen einige dankbar zurück. Da Ihre Freigebigkeit beinahe so wächst wie meine Zudringlichkeit, so bitte ich Sie noch recht sehr um folgende:

Lohensteins Werke. — Makrobius. — Gresset. —
Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit

und — in dieser Bitte erfüllen Sie mir so viele als zehn zugleich — Müllers Zenturien rerum memorabilium, wenn ich anders den Titel von dem großen Folianten richtig behalten habe, der soviele unbekannte Merkwürdigkeiten aufbewahret. Auch hab' ich, um seinen Transport zu erleichtern, meine zwei Brüder auf einmal geschickt.

Ich bin 2c.

Hof den 6. Juli 1785.

Hochzuverehrender 2c.

Ihren neulichen Brief zeugte ein sehr mißlauniger Augenblick, mit nichts waren Sie darin zufrieden und mit Ihrem Buche sogar nicht. Das arme Kind! Für Ihre Zufriedenheit kann es nur die Zufriedenheit derer entschädigen, die es kennen lernen werden. Aber wann kommt es zu mir? zu jedermann geht es jezt und nur mich schließet es aus? Zulezt raffinier' ich über Raffinerien. Uebrigens lassen Sie sich von einer Täuschung nicht berükken, die nur zu oft den Autor gegen sein Buch einnimmt. Er will nehmlich sein Buch bei jeder Durchlesung schön finden, die er doch vielleicht schon zum 10ten, 12ten Male

wiederholet. Allein keine Schönheiten halten einen so häufigen Genuß und das beste Buch verliert für uns durch Wiederkäuung seinen Wohlgeschmack. Glauben Sie daher nicht, daß Ihr Buch dessen Reize auf den Vater wenig Eindruck machen, auch uns andere unempfindlich lassen müsse; wir sind ja nicht der Vater, sondern die Liebhaber des Mädchens.

Gern vereinigte ich, wie Sie mir erlaubten, den Genuß des Halbsommers mit dem Ihrer Gesellschaft, aber nicht jedes Vergnügen ist in unsre Macht gestellt. Ersezzen Sie mir daher Ihre Gegenwart durch einen längern Brief und söhnen Sie sich eben sowohl mit Ihren Raffinerien aus, als mit Ihrem ꝛc

---

Hof den 13. Juli 1783.

Hochehrwürdiger Herr Pfarrer.

Und hier würde noch jedermann hinzusezzen: verdammter Herr Verfasser der Raffinerien, der von den Synoden in der That mit gar zu wenig Schonung redet; denn in Hof weiß jeder, daß Sie raffinieret haben und ich denke, keiner, der hier dumm ist, wird es billigen können, daß ein Priester, der blos glauben sollte, zu raffinieren wagt. Wie aber ein Regent seine Münze mit Kupfer versezt, um ihr die Härte zu geben, die sie zum Umlauf tüchtig macht, so versezt man allzeit die Wahrheit mit einigen Lügen, um sie zum Kurs besser zuzubereiten; man sagt hier nehmlich, daß Sie, der H. Pfarrer in Schwarzenbach und ich — eine Art von heterodoxer Dreieinigkeit — die Raffinerien gezimmert haben; indessen gelten Sie doch für den Hauptvater und einige wissen von dieser Tripelalliance nichts. H. Meier, der Buchhändler macht jedem Käufer Ihres Buches weiß, daß es in

Ungarn gedruckt worden; z. B. dem H. Superintendent ließ er diese Lüge sagen, da selbiger es neulich kaufte. — Ich habe von demselben bis jetzt nichts lesen können, als die kleinen Aufsäzze, die mir (wie z. B. der über die Ehescheidung) in Rücksicht des Gehaltes und des Tones vortrefflich vorkommen: denn ich gebe es überall zum Lesen herum; Oerthel bekam es zuerst und jetzt hat es H. Trogenprediger Müller.

Mich dünkt, Sie würden die Pfarr Selb wohl bekommen haben; allein Sie hatten — und daran sind Sie schuld — sie verdienet. Selten wird man einem Manne eine Beförderung abschlagen, von dem man gewiß weiß, daß er ihrer nicht werth ist; zum Unglück war aber dieß eben der Fall bei Ihnen nicht. Man steigt, glaub' ich, zur Ehre und zum Reichthum hinauf entweder auf Galgenleitern, oder auf geheimen Treppen, oder auf Sturmleitern (mit Gewalt) aber selten auf dem Gradus ad Parnassum. Sie hatten wahrscheinlich nur diese leztere Leiter anzulehnen und deswegen stehen Sie noch unten.

Ich hätte beinahe vergessen, Ihnen für das Geschenk Ihres Buches schriftlich zu danken; aber ich werde nicht vergessen, Ihnen dafür thätiger zu danken, wenn ich Ihnen (aber nicht bald) selbst ein Buch von mir übersende.

Ich schikke Ihnen von den vielen Büchern, die ich von Ihnen habe, nur einige; und wage Sie doch noch um folgende sehr zu bitten:

Plato's Republik, die ich, da ich sie nicht bewohnen kann, wenigstens unaufhörlich anschauen will.

A. Deutsche Bibliothek 59. oder 60. oder 61. Band. — Demosthenes Reden. — Brittisches theologisches Magazin. — Recht der Natur von Puffendorf oder auch Breitingers kritische Dichtkunst.

Endlich glauben Sie nicht, raffinierender Freund, daß

es Willkühr ist, wenn ich mir das Vergnügen, Sie zu besuchen, versage: sondern Nothwendigkeit ist's. Ich bin in Erwartung einer langen Antwort 2c.

Hof den 10. September 1785.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich habe Ihnen hier drei Titel beigeleget, von denen keiner wahr ist, als blos der mittlere; denn da Sie reiten, einen Sporn tragen und Billard spielen und raffinieren, so sind Sie kein Geistlicher. Uebrigens hoff' ich, daß unser neuliches Hahnengefecht — in England bewaffnet man die Hähne, eh' man sie auf einander hezzet, mit Sporen — keinen von uns dauerhafte Wunden gekostet haben möge; wäre aber dennoch eine bei Ihnen noch nicht zugeheilet, so biet' ich Ihnen meine Hausapotheke an, wiewohl es besser wäre, wenn Sie lieber freudig in den Teich zu Bethesda sprängen.

Um ein gutes Buch zu machen, muß ein guter Autor da sein; aber es nur zu bessern, dazu gehöret blos ein mittelmäßiger. — Eier legen kann nur eine Henne, aber sie ausbrüten und reif machen, das kann auch Hühnerkoth, das kann ein Hund und ein Kapaun. Ich erinnere Sie an die Erlaubniß, die Sie mir versprochen, Ihr Hühnerkoth sein zu dürfen; außer der Hausapotheke, die ich Ihnen eben angeboten, steht Ihnen also noch ein Brutofen für Ihre Raffinerien zu Diensten. Sollten Sie auch noch nicht viel von Ihrem Buche zu Stande gebracht haben: so werden Sie doch wenigstens — Nichts fertig haben und um dieses ersuch' ich Sie.

Ich bitte Sie, schikken Sie mir nur auf eine kurze Zeit

meine Abhandlung über die vielen Religionen zurück; so- bald ich sie werde gebraucht haben, sollen Sie sie wieder haben, um sie besser zu brauchen.

Meine dritte Bitte ist um folgende Bücher:

Vergleichung des Menschen mit den Thieren. — Gra- zians homme de cour. — Alexander ab Alexandro de genialib. dieb. — La bibliotheque choisie de le Clerc. T. I. — Nikolai's Reisen. Fünfter Band.

Ich sage nicht mit Cicero „cura ut valeas," sondern vale ut cures. Leben Sie wohl, als wenn Sie in Uto- pien wären. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung 2c.

Hof den 28. Dezember 1785.

Ich bin sehr zum Schlagflusse geneigt; wenigstens will ich es hoffen, denn wäre das nicht, so säh' ich auf keine Weise ab, wie ich dann den Rath der Aerzte gut auf mich zu ziehen vermöchte, daß Schlagflüssige nicht lange rück- wärts sehen sollen. Hier versteh' ich unter rückwärts sehen — in die Vergangenheit sehen. Doch eine Unwahr- heit, die ich in ihr antreffe, will ich wegschaffen, weil sie Sie auf meine Kosten belog.

Ich habe nehmlich an der Erdichtung, daß Ihr Gaul gestorben wäre, nicht den geringsten Antheil gehabt und anstatt zu belügen wurde ich vielmehr selbst belogen. Denn zu der nehmlichen Zeit, da der Pfarrer in Schwarzenbach Ihnen diese Erdichtung überschickte, schrieb mir der H. Aktuar die, daß Ihr Fuchs seine irdische Hütte geräumt habe. Sie können sich also nicht an mir, sondern mit mir rächen.

Mir hätte längst einfallen sollen, daß es besser gewesen wäre, wenn Sie den Titel Raffinerien nicht von raffiner hergeleitet, sondern damit auf die Zukkerraffinerien in Ham- burg z. B. angespielet hätten: diese säubern den Zukker

und Ihre die Orthodoxie, die mit dem leztern übrigens wenig Aehnliches hat. Doch Ihr zweiter Theil erlaubt Ihnen noch den Widerruf.

Ihr zweiter Theil will wahrscheinlich sich in Hof nicht eher sehen lassen als in der übrigen Welt und als gedruckt: ich werde daher, um ihn im Flügelkleide kennen zu lernen, selbst zu Ihnen reisen müssen: wenn Sie und Ihre Gattin es erlauben, so zögere ich nicht.

Ungeachtet der Igel nicht erst ein Stachelhalsband bedarf, um gehörig stechen zu können, so werd' ich doch Ihren raffinierenden Satyr mit Vergnügen von meinem begleiten lassen und Ihnen eine Satire auf die geistliche Kleidung machen, wenn Sie nur vorher über die Beschaffenheit, von der Sie sie verlangen, sich deutlicher erklärt haben.

Sie sind der Papst, von dem ich in dem für die Seele so nahrlosen Hof von Zeit zu Zeit eine wohlfeile Fastendispensation einhole; ja Sie gehen weiter als der Papst, Sie geben selbst die Speise, die Sie erlauben; diesmal vielleicht nun diese:

Bibliotheque universelle. Tom. II. et choisie Tom. II. — Schröths Biographie. Dritter Theil. — Haereticorum catalogus. Tom. II. — Allg. Deutsche Bibliothek. Erster Band. — Belisaire, oder auch Lightfooti horae hebraicae.

Hof den 7. Februar 1786.

P. P.

Unter die P. P. gehören auch die Titel, die Ihnen der Adreßkalender nicht ertheilt und die der Kopf und das Herz sich zueignet. Bei andern Menschen übersezze ich die P. P. in praetermissis praetermittendis.

Neues hab' ich Ihnen nichts zu berichten, außer et-

man daß sich die Nachricht von der wirklichen Zerstörung Hofs am 11ten Februar leider immer mehr zu bewähren scheint. Ich will wünschen, daß in diesem kurzen Raum zur Buße wir uns beide aufrichtig bekehren; besonders muß man wünschen, daß die Frau Pfarrerin selig werde, welche bisher zu viel Verstand für eine Christin hatte und daher durch ihren guten Kopf den Himmel einzubüßen waget, den sie durch ihr gutes Herz verdienen mag. Uebrigens geschähe mir der größte Gefallen, wenn ich noch nicht sobald in den Himmel käme, denn ich hätte gern vorher noch einmal den in Rehau genießen mögen, wo ich so frei leben durfte und von keiner Höflichkeit zum Reden gezwungen wurde, wenn ich schweigen wollte. Ging aber das Erdbeben gar nicht vor sich und wären wir so glücklich, daß wir nicht erschlagen und verschüttet würden, so spräche ich Ihnen vielleicht in der nächsten Woche wieder zu und frisierte am Kopfe Ihrer geistigen Kinder weiter, denn zuweilen lässet sich einer sein Haar von einem andern schön aufdrehen und mit falschen Lokken zieren, nicht weil er selber nicht frisieren kann sondern weil er es aus Bequemlichkeit nicht mag.

Leben und schlafen Sie wohl. Ich bin seit meinem zwölften Jahre mit besonderer Hochachtung.

Hof den 18. Dezember 1786.

Sie sollten mich aus allen Kräften prügeln, denn ich werfe mich Ihnen zu einer Zeit, wo die Geistlichen ihre 12 herkulischen Arbeiten abthun, heute mit einem Briefe und morgen oder übermorgen mit meinem eignen Körper in den Weg. Ich sollte an so etwas gar nicht denken. Allein an Ihre Bücher hätt' ich eher denken sollen, von denen hier nur ein Paar einlaufen, bis ich Ihnen selber

mehrere bringe. Gleichwohl möcht' ich Sie um ein Paar Bändchen von Wielands Gedichten angehen.

Und um einen Brief von Ihnen. Wenn dann jemand in meiner Gegenwart es als etwas besonders anmerken will, daß die h. Dreieinigkeit an den h. Dominikus vom Himmel aus, und Galen an den Paracelsus von der Hölle aus, wirklich Briefe abgelassen: so kann ich meine Hände zusammenschlagen und ausrufen: was will das sagen, hat ja sogar am 18. Dezember — so wunderbar es auch klingt — einen wirklichen Brief vom H. Pfarrer in Rehau erhalten Ihr ꝛc.

Töpen den 15. März 1787.

Lieber Herr Pfarrer!

Ich mag so sehr mit Ihnen im Stillschweigen um die Wette streiten, so werd' ich doch von Ihnen überholet. Und diesen Vorrang gönn' ich Ihnen weniger, als jeden andern.

Wahrscheinlich haben Sie — sonst hätten Sie mir es geschrieben — die Rezension Ihrer Raffinerien in der Literaturzeitung noch nicht gelesen; auch ich nicht, aber gehört hab' ich, daß sie ihren Tadel, dem kein Buch entläuft, doch durch ein größeres Lob rechtfertigte, das sie vorzüglich den Aufsäzzen des zweiten Theiles zuwog. Mich sucht der Rezensent einigemale beim Barte anzufassen und dadurch meinen unfrisierten Kopf zu erschüttern, allein Sie wissen recht wohl, daß ich wie die Griechen eben darum keinen Bart trage, um daran nicht vom Feinde gepackt zu werden.

Ich sende Ihnen hier außer einem Bücherverzeichniß, das ich mir von Ihnen nebst den herausgezeichneten Büchern, um es weiter zu geben, heute zurückerbitte, auch

Ihre eignen nach Hause. Ich hoffe, nach und nach in der Jurisprudenz (zumal da ich jetzt neben einem ganzen Repositorium juristischer Bücher sizze) so weit zu kommen, daß ich beweisen kann: ich habe von Ihnen so oft Bücher erhalten, daß es offenbar ein Recht und keine Gefälligkeit sein könne und daß eine servitus librorum mittendorum mit Grund zu vermuthen stehe. Ich bitte Sie um folgende: 1. English Miscellanies. — Derhams Physikotheologie — 3. Einen Band von der neuern griechischen Geschichte aus dem Französischen — oder wenn Sie's nicht zu Hause haben, den ersten Band von Plato. — 4. Niemeiers Karakteristik; den Theil worin Jesus Leben ist, oder irgend einen; nicht sowohl für mich als — wenn Sie ihn sich verbindlich machen wollen — für den Kammerrath Oerthel.

Vielleicht seh' ich Sie zu Ostern und ich freue mich auf die neuen Sachen, die Sie mir, wie Christus seinen Jüngern, werden mitzutheilen haben. Wir werden in einem heterodoxen Sinne mit einander dann das Fest der süßen Brote feiern.

Mich fragt jeder, ob Sie nicht fortraffinieren werden? Allein da ein Prediger, der gegen seine Mitkollegen schreibt, außer dem Lohne der Wahrheit doch auch die Strafe seines Widerspruchs erfährt, so wie jeder, der dem persischen Könige (nach dem Aelian) einen guten Rath ertheilte, eine Belohnung in Golde, aber auch eine Strafe mit der Geißel empfing, weil er dem Könige zu widersprechen sich erdreistete, so werden Sie nirgends mehr raffinieren wollen, als in Ihrem Kopfe. Gleichwohl sollte die A. Lit. Rezension Sie wieder anködern.

Leben Sie wohl als einer kann, den durch Bitten um Bücher und hohle Briefe und Drohungen des Besuchs niemand mehr plaget als Ihr ꝛc.

Töpen den 15. Juli 1787.

Hier send' ich Ihnen den armen hinkenden Epiktet. Ohne ihn wär' ich arm gewesen. Antonin redet zum Herzen, Epiktet zum Kopfe. Auch in diesem wird Ihnen die Widerlegung der theologischen Fabel begegnen, als ob die alten Philosophen die Tugend von aller Rücksicht auf Gott losgetrennt hätten. Ich selber kann jetzt beide weniger als sonst von einander sondern; ohne den Aufblick zum vollkommensten Wesen ist die Tugend kalt, oft ohne Aufmunterung und Flügel, ohne Freude; und das nehmliche Ideal der Tugend, das ich in meinem Kopfe aufgestellet habe und an dem ich jede andere, selbst die göttliche zu prüfen scheine, ründete ja eben erst der Schöpfer selbst; wie soll er nicht das Ideal der Tugend sein können, da er mir erst meines einschuf.

„Die Tugend ist Nachahmung Gottes" wäre eine der erhabensten Vorstellungen, wenn nicht die Kanzeln es zu einer der abgegriffensten gemacht hätten.

Ich habe Lust, Ihnen im nächsten Briefe für folgende Bücher zu danken:

1. den neuesten Theil von Nikolai's Reisen, den Sie zu Hause haben. — 2. den 6. Theil der griechischen Geschichte, wenn Sie auf kurze Zeit könnten. — 3. Derhams Physikotheologie. — 4. Priestley Verfälschungen des Christenthums, den wahren ersten Theil. — 5. Den Stock des H. Kammerraths.

Der letztere lässet sich Ihnen empfehlen und Sie um das Versprechen eines Besuches bitten: denn halten werden Sie es nicht. Seinen Stock hat er nicht; schikken Sie meinen Bruder an den Ort, wo Sie ihn noch vermuthen. Ich bin mit der größten Hochachtung, die ich seit einiger Zeit auch Ihrem Herzen wegen des Antonins schuldig bin, Ihr ꝛc.

Hof den 2. März 1788.

Sie versprachen mir zu schreiben, werden es aber nicht eher thun, als heute nachmittag. Ich versprach Ihnen eine Uebersezzung von Rousseau's Abhandlung über den Selbstmord:*) heute kommt sie. Sie werden beim ersten Theil der Abhandlung bemerken, daß die Beredtsamkeit und Wahrheit zwar die nächsten Nachbarn, aber nicht die nächsten Freunde sind. Ich übersetzte eilig und in kranken Erholungstunden, da die Hypochondrie mich mit ihren Dornenkronen und Zilizien sticht, damit ich aszetische Uebungen habe.

Troz der Hypochondrie oder vielmehr eben ihretwegen überlauf' ich Sie am zweiten Osterfeiertage. Da man sonst zu Ostern Christen schuf und taufte, so ersuch' ich Sie, machen Sie mich zu Ostern auch zu einem. Ich will Sie zum Gegentheil umformen oder vielmehr Rousseau durch seine Lettres écrites de la Montagne, die ich Ihnen hier aus der Oerthelschen Bibliothek leihe.

Ich bitte Sie um recht viele Bände der Bibliotheque choisie, noch mehr aber der universelle. Auch erfreuen Sie mich mit etwas von Ihren neuen Meßbüchern, wenigstens mit dem Barth.

Und mit dem längsten Briefe: denn wenn gleich Christus mit wenigen Broten 5000 Mann sättigte, so können Sie doch kaum — so wenig glükken Ihnen Wunder — mit 5000 Briefen einen einzigen Mann abfüttern, nehmlich Ihren &c.

Hof den 22. Juni 1788.

Unter dem Schaden, den die heurigen Donnerwetter anrichten, ist der nicht der kleinste, daß die Folgen des

---

*) Siehe J. Ps. Literär. Nachlaß B. V. La nouvelle Heloise.

gestrigen mich hindern, heute in Rehau zu sein. Aber am Mittwoch oder Dinstag über 8 Tage soll mich meine Rückreise von Wonsiedel durch Rehau führen.

Sie sind so stumm, daß Sie aus einem Schüler des Zeno ein Schüler des Pythagoras geworden zu sein scheinen und einer in einem Stummeninstitute sein sollten. Sie schreiben keine Bücher, keine Briefe, keine Satiren; ahmen Sie denn Christum nach, der auch nichts that als lehren, und das Schreiben den Theologen überließ?

Ich bitte Sie mit meiner gewöhnlichen Unverschämtheit um: 1. Casauboni annotationes in Baronii Annales. — 2. Semlers neue Versuche über die Kirchengeschichte. — 3. Eichhorns Einleitung ins A. T. — 4. Von Le Clerc, ihrer sind Legion. — und 5. um einen Brief von Ihnen der so lang ist, wie die Nürnberger Meisterbratwurst, nehmlich 300 Ellen.

Wahrlich ich bekomme jetzt leichter gute Bücher als gute Briefe, und Sie auch, da an Sie schreibt mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Töpen den 13. Juli 1788.

Wenn Sie werth sein wollen, daß Sie die Sonne — des Stoizismus bescheinet, so kaufen Sie sich ums Himmels Willen zwei Bücher, 1) Kant's Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten und 2) Kant's Kritik der praktischen Vernunft. 1788.

Kant ist kein Licht der Welt; sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.

Töpen den 15. Novbr. 1788.

Ich könnte diesen Brief in drei Worte fassen aber in dreihundert ist's besser; Lange machts in seinem geistlichen

Recht, welches Sie nebst meiner närrischen Wenigkeit noch vor dem Abzuge nach Arzberg sehen sollen, auch so, ob er gleich in den Sachen vortrefflich ist.

Wenn der h. Antonius den Fischen, und Dominikus den Eseln predigte, so werden Sie in Arzberg diese Heiligen in einer Person vereinen und glücklich sein, wenn der Kaplan zu den leztern und der Superintendent zu den erstern Thieren gehört. Der Trogenprediger glaubt das leztere nicht; W. wird jeder Heterodoxie auflauern, sagte er; und Ihnen Ihre Kiele ausrupfen wollen; weil Sie seinen Kiel gemeistert, sag' ich.

Da heute wieder für mich Ziehungstag aus Ihrer Bücherlotterie ist, so wünscht' ich, das Glücksrad (das sonst zehn Menschen rädert eh' es einen höher fährt) drehte mir folgende Bücher heraus:

1) Toaldo über die Witterung. — 2) Mauvillons Aufsäzze über die Staatskunst. — 3) Bahrds Moral. — 4) Einen Band von der Allg. d. Bibliothek. Ich hafte Ihnen mit Geist, Seele und Leib und allem was die Philosophie zu meiner Person rechnet, für die Zurückbringung derselben eh' Sie Rehau verlassen — und eben so 5) Einen Pack Literaturzeitung.

Hier ist der Horus; aber Sie werden bald zu mir sagen: hier ist er wieder, denn es ist nicht viel daran — inzwischen sagen Sie nur dieses zu mir in Rücksicht Kants: denn es ist viel daran.

Leben Sie wohl und freuen Sie sich, daß Sie in einer Welt sizzen, wo Sie über den Johannes predigen dürfen — welches Geld bringt — und über den Johannes schreiben können — welches Ehre bringt; und wo Sie Bücher, Kinder und eine Frau haben, welches bei mir vor dem Jahre 2440 nicht zu hoffen steht. Ich bin mit der größten Hochachtung.

Töpen den 16. Februar 1789.

Wenn ich mir Ihr Bergschloß mit seinem Bergprediger und Ihre romantische, gebirgische Nachbarschaft und Ihre Bibliothek, die weder in Rehau noch sonst wo einen Akzessisten nachgelassen, vormale, so möcht' ich, statt zu malen und zu schreiben, lieber laufen und zwar eben nach Arzberg. Indeß werden Sie bei Ihrem Abendmal bald an eine körperliche Gegenwart glauben, an meine nämlich, blos damit ich die Frau Pfarrerin um Erlaubniß bitte, die Länge des Weges durch die Länge des Bleibens ersezzen zu dürfen.

Da man sich leichter um, als in eine Pfarre schreiben kann, so wird wohl Ihre Feder ihr Sabbathjahr feiern und von Raffinieren ausruhen; allein andere Leute verbieten das. Die gelehrte Gesellschaft will zum Bau einer Monatschrift auch Ihre Hand ansprechen. Aber auch ohne den Wekker einer Miniatursynode möcht' ich Sie zum Schreiben, wenn nicht fürs Publikum, doch vorher fürs Pult und mich aufgerüttelt haben.

Beckmann beut Ihrer Bibliothek die seinige an. Da Ihnen die Hände einerlei sein werden, in die Sie Ihren Beutel für Bücher ausleeren, so bitte ich, bevölkern Sie die öden Hände und gönnen Sie ihm von Ihren Bücherlieferungen $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{16}$ $\frac{1}{100}$. Ueberkommt Sie das Bedürfniß eines Verlegers, so werden Sie mit Vortheil Lübeck gegen diesen umtauschen, der nicht nur allen Teufel druckt, sondern auch sogar Arbeiten des Teufels.*)

Ihr Brief siecht außer der Kürze auch noch an dem Fehler, daß er nicht — zu lesen ist. Ich dachte anfangs Sie hätten in sympathetische Tinte eingetunkt und hielt

*) Beckmann verlegte die Auswahl aus des Teufels Papieren.
A. D. R.

ihn ans Feuer, damit die Buchstaben hervorkämen; aber statt der Buchstaben wurde nichts schwarz, als das Papier. Der Himmel gebe, daß Ihre gelbe Tinte so viele Protokolle und andere Banknoten schreibe, bis soviel verschrieben ist, daß eine schwarze geholt wird, blos Ihrer Excerpte und Manuscripte wegen, wovon ich die erstern bei Ihrem Leben lesen, und die andern nach Ihrem Tode edieren will.

Hof den 13. October 1789.

Lieber Herr Pfarrer.

Wenn Sie das Vergnügen kennten, das ich aus Ihren Briefen hole, so würden Sie mir es öfters zuwenden. Ihre Standeserhöhung nach Arzberg that nicht blos den Rehauern Schaden, sondern auch einem Höfer; und ich lese jezt oft, um dem Herrn Pfarrer in Arzberg seine Viertels- und ganze Pausen im Briefstellen (wie im Bücherschreiben) zu vergeben, die Briefe, die mir ein bekannter Herr Pfarrer in Rehau geschrieben.

Jedes Buch das ich schreibe ist im Grunde ein langer Brief an Sie, aber Sie schreiben weder lange noch kurze mehr. Mein Buch, wenigstens dessen ernsthafter Theil hätte mir wohl einige Marginalien von Ihnen erringen sollen, und Ihr vorlezter wizziger Brief ist wohl seiner Fortsezzung werth.

Beiläufig! Im Repertorio der theologischen Literatur steht in der Anzeige der „Raffinerien" zu deren Lob auf andere Journale verwiesen wird, daß ihr Verfasser Prediger in Baireut sei. Und diese Vermuthung wird den boshaften Prediger in Arzberg so sehr freuen als eine neuere reellere Versezzung.

Ich habe mich enthülset und meinen bisher brochirten Leib in Franzband eingebunden. Meinen Hals presset jezt das Zilizium und der Ringkragen einer Binde und meine Haare laufen in ein suffixum und einen accentus acutus aus, den man hier zu Lande einen Zopf nennt. Ich merke aber sehr, daß andere Menschen, seit ich meinen alten Adam ausgezogen, gegen mich den neuen bessern angezogen und ich freue mich, die Rathgebungen von Ihnen jezt zu realisieren, die ich sonst widerlegt hatte.

Seit der Uebersezzung meines Leibes aus dem Englischen ins Vogtländische, reis' ich noch freudiger nach Arzberg unter Ihre Augen nicht bloß, sondern unter noch zwei andere, die schöner sind als Ihre.

„Ich komme bald“ sagt die Apokalypsis und ich. Denn ich habe ohnehin blos die Wahl, Sie entweder im Herbst oder im Mai zu sehen, weil der Winter diesen langen Weg verbietet und verbaut. Leider bleib' ich nachher auch mehr als Eine Nacht bei Ihnen.

Sein Sie so glücklich wie Ihre Beichtkinder daß sie Sie haben und schreiben Sie mehr und länger an und über mich. Ich habe die Ehre mich den vier genannten Augen zu empfehlen und bin mit größter Hochachtung 2c.

Schwarzenbach den 27. Juli 1793.

Theuerster Freund.

Und wenn ich sagen könnte: zornigster Freund, so hätte niemand die Schuld als ich. Ich wollte Ihnen immer die zweite Ausgabe meines Buchs bringen (denn es wurden zwei gemacht, eine auf Schweizerpapier) — ich wollt' es immer selber überreichen — ich wollte mich immer

bessern — — kurz ich machte es wie mit der Tugend. — Erst heute bekommen Sie es durch einen bessern Briefträger als mich; und morgen können Sie gegen mich predigen.

Ueber das Buch*), das glücklicher war als seine Brüder ohne darum besser zu sein (es geht den Menschen auch so), sag' ich nichts, sondern Sie sollen etwas darüber sagen. Ich weiß nicht, ob sich Ihre Apathie mit dem Pathos dieses Buchs versöhnen wird; und Sie werden mir dasmal statt der Satire, das Extrem ihres Gegentheils vorwerfen.

Ihre Antwort ist für mich eine Amnestie-Akte und ein Gnadenbrief, nach dessen Empfange ich aus meiner Stube in Ihre eilen werde. (Apropos zu meinen Hindernissen müssen Sie eine dreiwöchentliche Reise über Erlang mitrechnen) — Ich werde Ihnen eine ganze philosophische Brieftasche mitbringen, schreiben aber werd' ich nicht eher philosophische Bücher als im Alter, wo man ein philosophisches Leben führt, was meines noch nicht ist.

Empfehlen der Frau Pfarrerin. Ich habe die Ehre — mit der sehnsüchtigsten Erwartung einer Antwort, die nur das Buch, aber nicht den Verfasser kritisiert — mit der wärmsten Hochachtung für meinen ältesten literarischen Wohlthäter zu bleiben, was ich nie aufgehört zu sein. Ihr 2c.

N. S. Nehmen Sie die körperlichen Druckfehler weg, eh' Sie die transzendenten vor Gericht ziehen.

*) Unsichtbare Loge.

Hof den 14. Juli 1794.

Nicht Titular- sondern wirklicher Herr Kirchen-Rath!

Die Freundschaft und der Braunkohl schmekken am besten, wenn beide ein wenig in der Kälte gestanden waren. Ich hoffe, unsere ist längst über den November weg und blüht jezt in dem Monat, wo hier geschrieben und gemähet wird. Sie behandeln mich wie das Publikum — d. h. Sie schreiben nicht. Wahrlich man muß ein Konsistorium, ein ganzes corpus — oft impium — sein, um nur eine Zeile von dem Arzberger Manne zu kriegen, dessen Dintenfaß, wie die Arzberger Schachte, zuzufallen scheint.

Was sagen Sie dazu, daß ich den Sonnabend (den 19. Juli) komme, und zwar — wodurch ichs wieder gut mache — als Begleiter meines Freundes Otto, der Sie lachen und predigen hören will? Sie werden mir meine Ankunft gern für das vergeben, was ich Ihnen mitbringe und meinen lieben Otto froher empfangen als die Wiener einen h. Leib, da das, was er unter der Brust und unter der Hirnschale trägt, nicht bloß in den Höfer Steppen zu den seltenen Gewächsen gehört.

Ich wünschte, daß Sie mich diese ganze Woche hindurch vor Ihrer Frau Gemahlin lobten, damit ich für die Beschwerden, die ich mache, leichter Vergebung erhalte.

Ich habe nach einem langen Intervall wieder das Vergnügen, Sie zu versichern, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

Meine gehorsame Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und Dlle Tochter.

Hof den 21. Oktober 1797.

Theuerster Freund! Ich gehe als Einwohner, und mein Bruder als Student auf Leipzig und ziehe auf immer aus den Gegenden meiner Jugend. Gerade so wie zum erstenmale, da ich als Student nach Leipzig ging, schreib' ich Ihnen zum zweitenmale und mit derselben Beklommenheit, womit man das Maschinenwerk der Lebensbühne allzeit um- und durcheinander schieben sieht. Ihren gedruckten Schätzen, Theuerster, verdanke ich einen großen Theil meiner exzerpierten; und wie kann meine Dankbarkeit für Ihre Liebe kleiner werden. Der Himmel führe im gaukelnden Traume des Lebens immer holde Welten vor Ihr Auge und wende die Nachtluft und die Nachtfröste ab! Leben Sie und die übrigen glücklich, glücklich, glücklich! R.

N. S. Haben Sie den Hesperus und das Kampanerthal gelesen? — Der Aufenthalt Ihrer Bücher bei mir hatte doch den Nuzzen, daß sie nicht mit den veraukzionierten untergingen. Vale, Care, Vale!

Meiningen den 21. Juli 1802.

Unvergeßlicher, wenn auch nicht immer Unvergessener! Die Sünde ist die Strafe der Sünde; die neue Verzögerung die Strafe der alten. So bin ich denn genug gestraft für das böse Schweigen, das ich auf eine so wizzige Zuschrift und ein so wizziges Contra-Exegeticum so lange beobachten konnte. Ihr Geschenk fand mich in Berlin, mitten in den Lustwirbeln der großen Stadt, der Bekanntschaften und der erotischen dazu, die mich im Oktober durch das künftige Wort: „Vater" hindert, in Ihre Gegend zu kommen. Ich wollte mit meiner Frau eine Reliquien-

Reise nach dem klassischen Boden meiner Jugendjahre — und also zu dem Ihrigen auch — machen; sie wird auch gemacht, aber nur um ½ Jahr später.

Ich bitte Sie, mich nicht mit meiner Nachahmung zu strafen, sondern recht bald an mich zu schreiben und recht viel über Ihre geistigen und leiblichen Kinder und über alles was Sie nahe berührt.

Ich habe durch eine zwanzigjährige Festigkeit endlich die Unabhängigkeit und das ganze gelobte Land erkämpft, das anfangs nur eine Wolke war, dann unter einer lag und endlich lebendig da ist.

Wenn ich endlich einmal dazu gelange, mein Leben zu schreiben, so tritt darin früh ein Pastor Vogel in Rehau auf die Bühne.

Das Kapitel Ihres Buchs, das die erste Brodverwandlung (für die 4000) darstellt, ist eins der wichtigsten und besten. Uebrigens würd' ich jetzt — trotz aller Einigkeit über die historische Geburt der Offenbarungen — doch ganz uneinig mit Ihnen über den Werth der Mutter dieser Geburt sein. Es ist wie mit dem Glauben an erscheinende Geister, nicht dessen Objekt ist wahr oder bedeutend; aber der Glaube selber ist eine Geister-Erscheinung, und keine zufällige After-Geburt, sondern ein heiliges rechtmäßiges Kind aus dem Menschenherzen und an der Menschenbrust. —

Grüßen Sie mir meinen alten, immer, nur nicht von mir, verkannten Cloeter und den menschenliebenden Vogel — und alle Ihrige. Vale, ne taceas!

R.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

weiß Papier 10 Rthlr.
Velin-Papier 15 Rthlr.

Der 1. bis 4. Band einzeln, die Serapionsbrüder enthaltend, 4 Rthlr., 5 Rthlr. und 7 Rthlr. 12 Gr.

Th. G. v. Hippels
sämmtliche Werke.

12 Bände. 8.

Mit dem Bildniß und der lithographirten Handschrift des Verfassers.

Druckpapier	7 Rthlr. 12 gr.
Dieselbe Ausgabe mit Kupfern von Chodowiecki	10 Rthlr. — Gr.
Weiß Papier mit Kupf.	13 Rthlr. 12 Gr.
Velin-Papier	22 Rthlr. 12 Gr.

J. M. R. Lenz
gesammelte Schriften

herausgegeben
von

Ludwig Tieck.

3 Bände. 8.

Ordinär Papier 4 Rthlr.
Fein Papier 5 Rthlr. 8 Gr.
Velin-Papier 7 Rthlr. 8 Gr.

Heinrich von Kleists
gesammelte Schriften

herausgegeben von

Ludwig Tieck.

3 Bände. 8.

Druckpapier 4 Rthlr. 6 Gr.
Weiß Papir 5 Rthlr.
Velin-Papier 6 Rthlr. 16 Gr.



Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Vierter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXIV.

Dreizehnte Lieferung.

Vierter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.



Inhalt.

Vollständige Mittheilung
der schlechten aberwitzigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten „satirischen Organon" aus Achtung für Geschmack und für das Publikum ausgestrichen habe.

1784.

Die Beyspiele von denen Genies, die ihre Werke durch einen zu ängstlichen Gebrauch der Feile entkräfteten und verunzierten sind bei weitem seltner, als die von solchen, welche den ihrigen durch eine zu sparsame Anwendung derselben Schaden und Eintrag thaten. Ueber dieses konnte man an jenen, die dem Geschmakke zu sehr fröhnten, weiter nichts tadeln, als daß sie zuweilen matter schrieben, sie gefielen aber doch allezeit, auch dann noch. Diesen hingegen, die sich über den Geschmack völlig hinwegsetzen, konnte man vorwerfen, daß sie zuweilen auch ganz schlecht schrieben und manchmal also gar nicht gefielen. Die guten Köpfe können daher nichts bessers thun, als recht viel in ihren Werken ausstreichen; ja den schlechten rath' ich sogar, alles in ihnen auszustreichen. Möchte doch jeder schöne Geist mich zum Muster nehmen und jenen goldnen Spruch: „der Poet muß der Göttin Kritik allezeit einige Tropfen von der Hippokrene libieren, damit er sich in ihr nicht zu sehr berausche!" statt eines Feuerseegens an

die Thüre seines Museums annageln. Denn ich kann sagen, daß ich mit diesem Spruche, der (beiläufig anzumerken) unter den wenigen scharfsinnigen Gedanken, die mir zuweilen entfahren, gewiß die erste Stelle verdient, bisher allezeit das Feuer des Genies von mir so glücklich abgewendet, als der Bauer mit seinem Seegen anderes Feuer von sich.

Allein ich habe noch ein besseres Mittel, das Feilen unter unsern Autoren in Gang zu bringen, in Bereitschaft, und das ist der folgende Vorschlag:

Künftighin muß jeder Autor verpflichtet sein, jedes neue Buch, womit er die Welt bevölkert, mit etlichen Bogen zu verstärken, auf denen alle die schlechten, unsinnigen, aberwitzigen Gedanken, die er in demselben weggestrichen und verbessert hat, zusammengedrängt zu finden sind. Jeder sieht ein, daß solche Anhängsel — Korrekturbogen kann ich sie zierlich nennen — ungemein tauglich sein würden, das Publikum mit eignen Augen sehen zu lassen, wie sehr der Verfasser an seinem Produkte gefeilet und wie ungleich schlechter es ursprünglich, da es erst aus seinen Händen kam, gewesen als es jetzt ist, da er's nach der Wiedergeburt desselben zum öffentlichen Vergnügen herausgegeben. Mein Vorschlag ist übrigens so gar neu nicht, als einigen scheinen könnte; denn große Dichter, z. B. Voltaire, Bodmer rc. haben wirklich schon ihre Werke mit dergleichen Verzeichnissen der schlechten Gedanken, deren Platz sie darin mit bessern ausgefüllt hatten, freiwillig vergrößert. Es kann aber nicht schwer sein, unsre Dichter zu überzeugen, daß hierinnen zwischen ihnen und zwischen großen Dichtern gar kein Unterschied sei. Ich verschweige noch den beiläufigen Vortheil, der mit meinem Vorschlag verbunden ist: den, daß dadurch die Bogenzahl einen ansehnlichen und unerwarteten Zuwachs erhielte. Mich dünkt

nehmlich, die Absicht, die Dikke des Buchs ohne seinen Werth zu vermehren, hat man bisher durch die gewöhnliche Einstreuung langer Gedankenstriche bei weitem nicht so gut erreicht, als man sie unfehlbar durch meinen vorgeschlagenen Anhang der ausgestrichenen schlechten Gedanken erreichen wird. — Noch will ich offenherzig gestehen, wem ich meinen vortrefflichen Vorschlag eigentlich zu danken habe: es ist ein preußischer Cavallerist, der mich darauf brachte; sowie Pythagoras auf Veranlassung eines Schmidts den mathematischen Magister erschuf. Er erzählte mir, wie sehr man bei den Reutern von seinem Regiment auf die Abputzung ihrer Pferde sähe und fügte hinzu; daß sie ihre Sorgfalt darin durch die Vorzeigung des Pferdestaubes außer Zweifel sezzen müßten. Bei den Pferden fällt mir allezeit das Musenpferd (zuweilen auch Sternes Steckenpferd) ein. So war's auch jezt und es schoß mir auf einmal der Gedanke durch den Kopf: wie wenn man die Dichter des deutschen Reichs zu einer ähnlichen Reinhaltung des Musenpferdes anhielte? wenn man ihnen auflegte, den Beweis, daß sie dasselbe gehörig gesäubert, durch die öffentliche Darlegung des Kothes oder Staubes zu führen, von dem sie selbiges gereiniget? —

Er gefiel mir auch so sehr, dieser Gedanke, daß ich mich sofort entschloß, der ganzen Gelehrten-Republik ein Beispiel seiner Ausführung zu geben und die erste Probe davon an meinem noch ungedruckten Werke „Satirisches Organon" zu machen. Und hier ist sie.

Das folgende Verzeichniß enthält eine vollständige Sammlung von allem Kothe und allen Unreinigkeiten, die ich meinem jungen, gehörnten, ziegenfüßigen Satyr theils durch Waschen, theils durch Striegeln, theils auch durch Schaben abgenommen. Hoffentlich ist es nicht bloße Täuschung

meiner Eigenliebe, wenn ich mir verspreche, daß diese Unreinigkeiten nicht nur einem geschmackvollen Buchhändler Lust zum Verlage des ganzen satirischen Bockes, sondern auch das Publikum ein wenig begierig auf die vollständige Erscheinung desselben machen werden. Auch sollte mir das geringste Vergnügen, das die Leser an den hier mitgetheilten Fehlern meines Produktes fänden, sogar Aufmunterung sein, mich derselben ordentlicher Weise mit Absicht zu befleißigen, um von Zeit zu Zeit das Publikum mit solchen Lieferungen ausgestrichener, einfältiger, unwitziger und sinnloser Gedanken nach besten Kräften befriedigen und laben zu können, und ich habe schon lange den heimlichen Wunsch in mir herumgetragen, daß ein kompetenter Kunstrichter meine Vermuthung, daß ich vielleicht einigen Ansatz zur Hervorbringung von Fehlern haben dürfte und mich mit größrer Begünstigung meines Genies auf diese, als auf Schönheiten legen würde, diese Vermuthung, von der ich doch immer ungewiß sein muß, ob ich sie nicht vielleicht nur aus einer zu guten Meinung von mir selber glaube, durch seine Beifstimmung siegeln und außer Zweifel sezzen möchte, weil ich alsdann, über meine Anlagen besser belehret, aufhören würde, mit vergeblichem Ringen nach Schönheiten mich ferner zu peinigen und darüber den Ruhm der Fruchtbarkeit an Fehlern, den ich mir durch ein zweckmäßiges angewandtes Genie so leicht erwerben könnte, zum größten Nachtheil des deutschen Parnasses ferner zu verpassen und zu verscherzen. Wie gesagt, haben die folgenden ausgestrichenen schlechten Stellen meines künftigen Werks das Glück dem Leser nicht völlig zu mißfallen, so werd' ich in's künftige über dasselbe mit der schärfsten Feile herfahren und darin ungleich mehre Stellen durchstreichen, als stehen lassen, um nur desto mehr zur Presse zu verdammen und die Zahl der un=

durchstrichnen Stellen zu verringern, die ich wol gar gänzlich unterdrükken werde. Denn man sage mir doch warum nicht? Vielmehr ist es Pflicht, daß der Mensch seine literarischen Tugenden sowie seine moralischen nicht zur prahlerischen Schau stelle, sondern beide sorgfältig verhehle; aber seine Fehler, es mögen nun solche seiner Schriften oder seines Herzens sein, nicht heuchlerisch verstekke und am wenigsten vor dem Lesepublikum geheim halte, als welches vermöge seiner bewährten und innigen Freundschaft mit dem Autor das größte Recht an den Anblick aller Gebrechen desselben hat. Wie in manchen Orten Italiens die Frauenzimmer den Kleiderschmuck, den sie angelegt, den öffentlichen Augen nicht gönnen und nur den simpeln schwarzen Rock, den sie über ihn werfen, aus Demuth sehen lassen, so will ich, um mir die Verleugnungen des literarischen Ruhmes geläufig zu machen, jede Stelle meines Buchs, die sich nur im geringsten entweder durch treffenden Witz, oder doch tiefgedachte Wahrheit oder auch durch prosaischen Wohlklang auszeichnet, dem Publikum vorenthalten, wenigstens unverschlimmert nicht übergeben, ohne mich von dieser Verheimlichung meines Werthes durch das vereinigte Bitten aller Rezensenten, Verleger und Freunde abbringen zu lassen; solche Stellen hingegen, an denen ich sichtliche Schiefheit entweder des Gedankens oder des Ausdrucks gewahr werde, oder die sonst dem Geschmakke des Publikums anpassen, werd' ich nie anstehen, zu meiner Demüthigung ans Licht zu bringen und mit sehr scharfen Lettern und auf sauberm Papier drukken zu lassen; dergestalt, daß aus meinem mit trockner und nasser Dinte zugleich versehenen Dintenfasse, wie aus der Büchse der Pandora nur das Schlimme hervorgehen und die Hoffnung hingegen in jenem, wie in dieser auf dem Boden sitzen bleiben wird. Denn

ich bin überdieß durch die mürrische Aufnahme, die eines meiner gedruckten Werke wegen zu vieler Vortrefflichkeiten erlitten, allerdings schon ein wenig gewitzigt worden und ich werde nie aufhören, mir und allen Autoren die ausgemachte Bemerkung vorzuhalten, daß das größte Unglück, was geistigen, so wie leiblichen Aeltern wiederfahren kann, das ist, wenn ihre Kinder oder ihre Bücher viel Verstand haben; denn der ist das untrüglichste Zeichen, daß sie nicht lange leben werden. Kurz und gut: die nordische Rothgans jagt kleinere Rothgänse so lange herum, bis sie vor Furcht den Mist fahren lassen, welchen habhaft zu werden die große Gans sie gejagt hatte. Nun ist zwar das Publikum die große Gans und der Autor die kleine und jenes verfolgt ihn so lange bis er seiner Exkremente sich entledigt, welche dasselbe mit der größten Begierde auffängt; allein es fehlet doch noch viel, daß das, was ich in diesen zwei Perioden gesagt, ein passendes Gleichniß sein sollte.

Hier ist aber endlich das so lange angekündigte Verzeichniß der ausgestrichenen Schlechtheiten:

Seite 3 strich ich folgendes aus:

„Ich habe zwar nichts gegen den Stirnmesser des Herrn Lavater, mit dem man die Seele, (wie bisher die Körper der Rekruten) ziemlich genau messen kann; allein ich brauche doch lieber bei Damen meinen Schleppenmesser, den ich an ihre Schleppen anlege, um aus der Länge derselben die Länge ihrer Ohren zu erfahren; eine Operazion, die sich auf das — mich dünkt nicht genug bekannte — Axioma gründet, daß die Ohren einer Dame stets so lang, wie ihre Schleppe sind; sowie auch die Ohren des Elephanten einerlei Länge mit seinem Schwanze haben."

Hier ist die Behauptung und der Witz ganz falsch und ich möchte so etwas um wie vieles nicht drukken lassen.

Seite 6 die folgende Stelle:

„Denn man ziehet schon ein Bein nach dem andern aus dem römischen Stuhle heraus, so daß ich besorge, der Stuhl fällt zulezt gar um und die Herauszieher schlagen sich mit seinen Beinen ohne die geringste Schonung. Saget man dieser alte Stuhl ruhe ja, wie ein Großvater- oder Lehnstuhl auf Löwenfüßen, so antwort' ich darauf, daß diese nur von Holz sind und niemand im geringsten mehr krazzen können;" —

Diese Stelle hab' ich nicht blos ausgestrichen, sondern auch ausradirt; sie verräth eine unbedachtsame und gefährliche Einmischung in politische Händel, die für einen Deutschen sich gar nicht schickt, als der verbunden ist bei der Betrachtung der politischen Welt laut und zu wiederholten Malen auszurufen: Es ist alles sehr gut und die politische Welt ist nach meiner Einsicht die beste Welt!

Seite 7 war folgende Note:

„Die Erde ist das Sinnbild ihrer Bewohner. Nach Descartes ist sie so gut eine Sonne, wie die, die ihr leuchtet; allein sie ist nur eine mit einer dikken Rinde umhüllte und verlarvte Sonne. So sind vielleicht auch wir von keinem schlechtern Stoffe, als bessere Geister über uns; allein der grobe Körper umziehet und verschließt die Sonne in uns."

Durch diese Note hatte ich gegen mein erstes Gesetz im Schreiben verstoßen, nehmlich das Publikum mit allen Gedanken, die ernsthaft sind und die mehr die schwarze als weiße Seite des Menschen (denn er gleicht gewissen ägyptischen Statuen, die halb aus weißem, halb aus schwarzem Mar-

mor gearbeitet sind, zeigen, wo möglich zu verschonen; daher strich ich sie billig weg. Eben so machte ich es auch mit der folgenden S. 33 und aus dem nehmlichen Grunde:

„Wie sich in den englischen Gärten nachgeahmte Ruinen befinden, so gibt es auch gewisse Menschen in unsrer Welt, di für dieselbe zu groß sind und künstliche Ruinen einer bessern zu sein scheinen.“

Vielleicht sind einige mit meiner Strenge gegen diesen Gedanken nicht ganz zufrieden, allein ich muß hier dem Weltmann Beifall geben, der ihn las und die Hinwegnahme desselben ohne alle Einschränkung billigte.

S. 101 hieß es so:

„Die Affen tragen in ihrem Kopfe einen gewissen Stein (Affenstein wird er genannt), der gegen viele Krankheiten helfen soll; allein wenn nun ein Affe krank ist, was hilft ihm der Stein, den sein Kopf verschließt und zu dem er lebendig nicht gelangen kann? So ist's nun grade auch mit dem vortrefflichen Steine der Weisen, der zwar die herrlichsten Heilkräfte sowol, als Bereicherungskräfte besitzt, der aber dem Alchymisten selber, als in dessen Kopfe er sich aufhält, nicht den geringsten Nuzzen schafft.“

Ich habe dieses, wie vieles andre ohne den geringsten Grund durchstrichen; denn ich glaube es kann nicht schaden, wenn man von Zeit zu Zeit Handlungen, die sehr wenig Vernunft verrathen, zu begehen sich übt.

S. 110 durchstrich ich:

„Wir haben die Franzosen nachgeahmt und auch nicht nachgeahmt! die deutsche Literatur liegt noch in der Paradewiege, nur die deutsche Tugend liegt schon auf dem Paradebett.“

S. 200 durchstrich ich:

„Der Tod ist kein Punkt, sondern nur ein Abtheilungszeichen im menschlichen Dasein, ist ein Gedankenstrich, der zwo Welten verbindet: auch ist das künftige Leben mit fortlaufender Signatur des jetzigen gedruckt.“

S. 202 hieß es: „Die Katholiken haben ganz recht, es gibt einen limbus patrum und einen limbus infantum; denn ist nicht ein Hospital der erstre und ein Findelhaus der andre?“

S. 222 stand: „Die Eva ist das Postskript Adams. Ich sage damit dem schönen Geschlechte etwas Schmeichelhaftes; denn ich ziele hierunter auf einen Hofmann, der wie Bako erzählt, in den Briefen an seinen Herrn das Wichtigste allezeit für das Postskript aufsparte.“

Aber mit dieser Schmeichelei hätte ich die Liebe aller Schönen verscherzen können; denn es ist bekannt, daß sie außer der Wahrheit nichts so sehr hassen, als die Schmeichelei.

S. 299 durchstrich ich: „Die vornehmen Personen, mit denen ich umgehe, wissen es schon, daß es einmal meine Art ist, ihnen nicht zum neuen Jahre zu gratulieren, ohne zugleich zum alten zu kondolieren.“ — Denn von diesem allen ist auch nicht eine Sylbe wahr.

Die Seiten 312 und 313 hatte ich auch durchstrichen und zur Einrükkung hierher bestimmt, weil sie ganz voll Zweideutigkeiten waren. Allein da ich nach mehr Erfahrung fand, daß ein Buch ohne sie selten viel Leser sich versprechen darf und daß es deren berauben nichts anders heißt, als es entmannen, so wollte ich auch nicht den Sonderling zu meinem eignen Nachtheil machen, sondern ich unterpunktirte wieder alle durchstrichnen, schmuzzigen Stellen, damit sie der Sezzer meines künftigen Werkes so gut, als alles übrige drukken möge.

S. 628 hieß es so, wenn ich anders recht lese: „Das

Schicksal gab jedem menschlichen Wesen auf seinem Wege zum Grabe eine Wolke zur Begleitung, und jedes von uns geht mit einer andern Wolke umhüllet. Ueber diese sieht keiner hinaus und sie lagert sich beständig zwischen ihn und die Wahrheit. Ist sie schwarz, so ist er unglücklich und glaubt, von ihr umzogen, mitten im Sonnenschein der Natur, es sei Nacht; ist sie hingegen erleuchtet, so ist er glücklich und freuet sich, wie es in der Wolke so schön spielet und flimmert. Sie liegt über seinem offnen Grabe und scheint es zu füllen; er tritt getäuscht in dasselbe und nun zieht sie sich auf und er siehet den Schlund, in den er sinkt und die hellen, weiten Gefilde der Wahrheit und Tugend, die er ohne Genuß verläßt."

Weiter unten stand noch folgendes: „Wir sind wahrscheinlich alle irrig, aber jeder hält nur den andern dafür; denn wir gleichen Leuten, die in Staubwolken gehen: Jeder glaubt, hart an ihm sei der Staub am dünnsten; bei denen hingegen, die in einiger Entfernung vor oder hinter ihm herziehen, sei derselbe ganz dicht und undurchsichtig."

Alles dieses habe ich ohne Anstand durchstrichen, theils, weil es mir offenbar für eine Satire zu erhaben schien, theils, weil ich schon das Nehmliche auf einigen zwanzig Seiten, nur mit andern Worten gesagt hatte und ich, was den Nuzzen der Tautologie anlangt, soweit von andern Autoren abgehe, daß ich nicht gern das auf einundzwanzig Seiten sage, was ich füglich mit der größten Weitschweifigkeit auf zwanzig bringen kann.

Vom ganzen Lobe des Halbgelehrten S. 800 strich ich nur dieses aus:

„Einen Esel, meine Herren, der seine zwei langen Ohren hat, kann man, meines Erachtens doch noch zur Noth ausstehn; allein einen, der mit einem einzigen herumgehet, weil er sich zur Verbesserung seiner Gestalt das andre abnehmen

lassen, ein solcher Esel mit einem Ohre, ist mir ein unerträglicher Anblick."

Meine Leser werden die Ursache, warum ich es ausgestrichen, zu errathen glauben; allein ich muß ihnen sagen, daß ich es ohne alle Ursache gethan.

Eine ganze Menge Stellen sezze ich gar nicht her, die so neu, so wahr und vernünftig waren, daß ich sie wegstreichen mußte, wenn ich nicht wollte, daß an meiner statt der Zensor es thun sollte.

Dafür will ich aber den Leser mit einigen andern schlechten Stellen und Ausdrükken entschädigen, womit ich mein oftgedachtes Werk blos zu bereichern beabsichtigte, um sie daraus wieder wegzustreichen, als z. B. den Gedanken:

„Bald hat der bessere, bald der schlechtere Theil unseres Wesens die Oberhand und wir gleichen den Noten in der Musik, von denen bald der Kopf, bald der Schwanz oben ist."

Den Ausdruck: „die Zeit versteckt ihre grauen und langen Flügel unter golden blitzende Flügeldecken;"

den Gedanken: „die Phantasie oder der Pegasus ist das Sattelpferd am Wagen der Psyche;"

den Gedanken: „Wir haben der Zeit, wie dem Vieh auf der Weide, Glokken angehangen, um es aus dem Klingeln zu hören, wenn die eine, oder das andre sich fortbewegt, damit sie uns nicht unvermerkt entfliehen;"

den Ausdruck: „Das Feuer der Leidenschaften besprechen;"

die Phrasis: „weibliche Galakleidung ein Taggarn und weibliches Negligé ein Nachtgarn;"

die ganz unverständliche Phrasis: „so handeln heißt mit dem Fallhut chapeau bas gehn;"

den Satz: „die Damen haben die Küche gegen den Ka-

min vertauscht und sind aus Küchenstükken schöne Kaminstükken geworden;"

die Behauptung: „Was Nürnberg für Amerika ist, das ist Paris für Europa;"*)

die Vergleichung: „Es ist Krieg! heißet mit anderen Worten: die Menschheit frißt gleich gewissen, nicht recht begrabenen und unruhigen Todten sich selbst;"

den Unsinn: „Unsre Einsichten sind nicht selten die Lichter, die wir um den Sarg, in dem unser Vorgänger liegt, gestellet haben;"

und die Vermuthung: „Auch ein regierendes Kind, wenn es nur die Krone früher, als den Bart bekommt, kann, dünkt mich, über wichtige Feinde den Sieg erhalten und frühzeitige Lorbeern einernten, so gut, als nur irgend ein großgewachsener Fürst; und das zwar auch durch Hülfe kluger und tapfrer Generale: auch träumte mir wol einmal, daß eines von einem Gängelwagen auf einen Triumphwagen gehoben worden."

Aber genug der schlechten Gedanken und der schlechten Ausdrükke! Von diesem weggestrichenen schlechten Theile meines Werks werden nun unfehlbar die Kunstrichter sammt und sonders Gelegenheit hernehmen, über meine noch ungedruckten Satiren die gehörigen Rezensionen ans Licht zu stellen: sowie die bekannte Prager Bücherkommission auch alle diejenigen Theile der A. D. Bibliothek zu lesen verbot, die g. G. erst künftig erscheinen sollten. Wenigstens war dieses die

*) Bekanntlich nehmen die Seefahrer gewöhnlich Nürnberger Puppenwaaren mit zu Schiffe, um sie den Wilden anzuhängen. Die parisische Kleiderpuppenwaare wird hingegen nicht an Europas wilderen, sondern feinern Theil gesandt.

Absicht, warum ich mit einem und dem schlechteren Theile derselben hervortrat; und die vorstehenden, aberwitzigen einfältigen und unsinnigen Gedanken sind gleichsam die Exkremente meines geistigen Kindes, die ich den Rezensenten ins Haus schikke, damit sie daraus ersehen, daß dasselbe noch ganz frisch und gesund und von allen Gebrechen völlig frei ist. Das war meine Pflicht, ihre ist es nun, mir über den Zustand derselben ein günstiges visum repertum auszufertigen. Und sie können das sehr wohl. Denn ex ungue leonem, d. h. aus der Länge der Fingernägel siehet man sogleich, daß der Besitzer derselben kein gemeiner, sondern ein vornehmer Sineser ist, oder unfigürlich: aus den hier mitgetheilten langen Nägeln meiner Satire können die Rezensenten nicht anders, als schließen, daß sie sich vor allen ihres Gleichen ganz besonders auszeichnen müssen, da sie so vortreffliche Hülfsmittel zum Krazzen besitzt. Auch wird man mir es gern glauben, daß die vorstehenden Fehler nicht derjenige Theil meines ungedruckten Werkes sind, der mir am leichtesten zu machen ankam; vielmehr hab' ich in diesen den meisten Fleiß und Witz versteckt; sowie gewiß Vaucanson eben so viel Mühe hatte, den Hintern seiner hölzernen Ente soweit zu bringen, daß er Auswurf, als die Kehle derselben, daß sie Töne von sich gab.

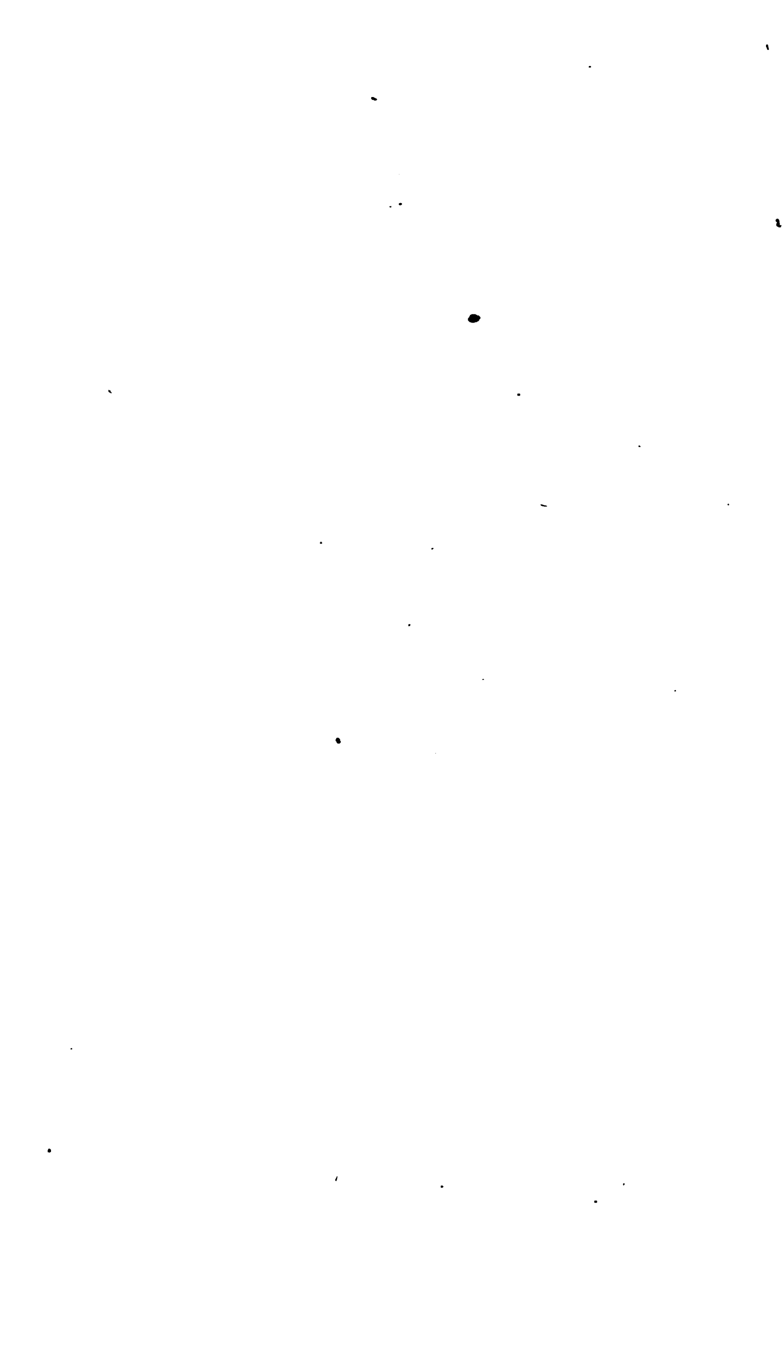
Aus diesen und noch vielen anderen Gründen, die ich anführen könnte, erhellt die Verbindlichkeit der Rezensenten mehr, als zu wohl, mich wegen einer noch ungedruckten Arbeit mit mehr, als gewöhnlichen Lobsprüchen zu erheben und mir meinen Weihrauchlohn ein Halbjahr voraus zu bezahlen. Ich will gar nicht erwähnen, daß ein Buch tadeln, ehe es noch im Druck geboren wurde, soviel wäre, als dem Donner ähnlichen, der einmal (nach Plinius) ein Kind im Mutterleibe er-

schmuz und schwarz machte, wiewohl ohne den geringsten Schaden seiner Mutter, der Marzia.

Ich ersuche die Kunstrichter noch einmal, mich zu loben und meinem noch unbekannten Kinde, wie die Athener dem unbekannten Gott, einen schönen Altar zu sezzen und ihren Weihrauch darauf anzuzünden!

Wien.

1785 — 1787.



Die Thiere sind der Schmiedersche Nachdruck des Menschen; sie sind ein Portrait von ihm, wie er in seiner Kindheit aussah.

Die Liebe ist eine Dispensation von der Trauerzeit im menschlichen Leben.

Die Meinungen und Affekten sind die Hyperbeln des Herzens.

Die Rippe Adams sah geringfügig aus, woraus die Jungfrau Europa hernach gebildet worden.

Die Freuden sind ein nicht anzugreifendes Kapital und die Hoffnung die landesüblichen Interessen, die wir davon quartalweise ziehen dürfen.

Die Hoffnung ist die Exposition und die Morgenröthe der Freude.

Unser Himmel, wie wir ihn uns denken, ist ein Phrasesbuch unsrer Erdenschönheiten, eine Musterkarte unsrer Wün=

sche, eine Kompilation unsrer Vergnügungen, eine Blumenlese aus den Blumen dieses Lebens.

Eine neue Auflage ist ein Assekuranzbrief auf die Unsterblichkeit des Autors. Der Nachdruck ist die Folter, deren Ueberstehung dem Autor das Leben fristet.

Die Verstellung zieht Einem den Ariadnes=Faden aus der Hand, an dem man gehen wollte.

Die Verläumdung macht Jedem gern das Mistthor auf, das ihn in den Tempel der Schande führt, und will dafür fast kein Einlaßgeld haben.

Der Nervensaft ist ein stärkendes Augenbad für die Augen der Seele, ein Abendmalswein; und mancher Körper ist ein gutes Weinland.

(Von einem Autor.) Das poetische Feuer breitet sich über sein ganzes Wesen aus; der aber, der eine Unterhaltung desselben (des Feuers) ohne den theuern Wein erfände, erfände etwas bessers, als einen holzersparenden Ofen; die Kritiker stehen mit Feuermessern da und reden einiges von Feuerordnung.

Das Genie ist eine strahlengebärende Sonne und der Nachahmer die Nebensonne aus widerscheinenden Dünsten; aber man muß doch die Sonne nicht anbeten.

Ein Autor wirft Licht von sich, aber der Leuchter, in den

man ihn setzt, ist bald gut, bald schlecht: zuweilen ein Kronen-dann ein Altarleuchter, dann eine papierne Laterne.

(Die Koquette). Sie ist nicht blos so wohlriechend, wie eine Mumie, sondern auch halb so alt.

(Die spröde Schöne.) Sie ist so schön, wie der Frühling und so kalt, wie der Winter.

(Der arme Autor.) Er sitzt stets und hat so wenig Bewegung, wie die Sonne und doch so wenig Licht, wie ein Planet.

Die gesprächige Frau.

Sie redet so rauschend wie eine Janitscharenmusik, ungeachtet sie sich nur zu Nachts hören lässet, wie eine Nachtmusik. Sie hat zwar einen Kopfputz auf, wie ein Haubenstock, allein sie kann doch reden, wie ein redender Ciceros-Kopf. Sie spricht wie ein Buch und ist so arm, wie Einer, der welche macht.

Die Ehe aus Liebe.

Er heirathete sie, weil er sie liebte; sie liebte ihn, weil er sie heirathete.

Die Großen haben oft mehr Religion, als sie eingestehen; die Priester weniger.

Die Wahrheit.

Diese Göttin, die sonst Tempel hatte, sucht vergeblich jetzt Priester und ist öfter ein Opfer, als sie welche bekommt.

Mancher Autor glaubt, wenn er eine Feder, die er von der Gans genommen, habe, so könne er für Leute schreiben, die mit jenem Thiere nichts gemein haben.

Die Liebe, die auf der Erde zuweilen das Paradies wiederfindet, erneuert eben so oft den Fall des Menschen und verewigt die Verführung der Eva.

Ein Baum war zuerst der Anlaß, später oft der Zuschauer der Sünde, und verbirgt den Fehler, den er sonst anstiftete.

Die Liebe vereinigt die Göttin und den Priester und es wird zulezt ungewiß, wer eigentlich geopfert.

Die Neigungen verachten die Vernunft oft so sehr, als sie sie verdunkeln, und wenn sie nicht taub gegen sie sind, so machen sie sie stumm.

Der Wiz verschönert oft die Wahrheit um sie zu vertilgen, oder umgekehrt; und unter dem Vorwand, ihr Eingang zu verschaffen, verschafft er der Lüge einen und ist ihr Schmuck und Gift zugleich.

Der schlechte Autor.

Seine Schriften erleuchten und beschweren die Welt zugleich und werden nicht wegen ihrer Kezzerei, sondern wegen ihres Papiers verbrannt und geben zugleich Aufklärung und Rauch; sie sind aus Waare zur Emballage geworden und werden seltener eingepackt, als sie einpakken.

Die Rabenfeder hob sonst den Raben, jetzt das Herz (durch Musik) und entschädigt das Ohr, das der Rabe sonst quälte, und schlägt, statt der Luft, die Saiten. Sie dient zugleich zum Schreiben und zu Tönen, zu geistiger und leiblicher Musik und setzt bald diese, bald den Text.

Der Prediger als Landwirth.

Er heilet die Seelen und Pferde, und vergiebt lieber der Gemeinde, als dem Pferde die Fehler; er wirft bald im Stalle, bald auf der Kanzel Futter vor, sorgt nicht blos für das Wohl der Reiter, sondern auch der Gäule. Die reine Lehre verfälscht er nicht, aber die Zähne des Pferds; indessen reitet er seine Postillen eben so oft als seine Pferde. Den Samen des Worts Gottes säet er gern, aber noch lieber siehet er seinen aufgehen und zieht den Hausvater den Kirchenvätern weit vor; er ist eben so oft der Schüler seiner Gemeinde, als ihr Lehrer und bauet außer ihrem Herzen auch seine Felder an.

Der Schwanz des Pfauen ist zwar schöner, als die Füße; aber diese tragen ihn und am Ende würde er lieber jenen als diese missen wollen.

Der Esel will die Löwenhaut nicht zur Larve, sondern zum Pelz, wie er sagt.

Der Esel, der auf die Verehrung der Reliquien, die er trug, stolz war, hatte Recht, wenn unter denselben auch die von dem Esel zu Jerusalem mit angebetet wurden.

Der Hut der Philosophie, den Gellert besungen, wird jetzt von der Poesie bunt gefleckt.

Täuschungen.

Er unterliegt dem Truge und verwechselt das Gepräge mit dem Gehalt; er nimmt die Larve für das Gesicht, und den Köder für Futter. Er unterscheidet nicht einen gefundnen Schatz vom Taglohn, und verwechselt eine angeflogne Taube mit einer gefangenen. Er macht die Hoffnung zum Genusse, die Bildsäule zur Geliebten, das Voressen zur Hauptschüssel, den Geruch zum Geschmack.

Die Möglichkeit ist das bloße Kleidermaß zur Wirklichkeit, ist die Knospe derselben und der Umriß, die Präliminarien, die Ontologie derselben. — Die Ursache ist die Geburtzange der Wirkung, — ist die Adamsrippe für diese. — Der Satz des Widerspruchs ist der Rezensent eines jeden Gedankens und setzt ihn auf die Klingenprobe.

Die einfachen Begriffe sind die Pulsadern der Seele, die Vokale unter den Ideen; die dunklen Ideen sind die stummen Buchstaben, der Grundtext, Nesteier.

Das Bestreben ist das ABC zur That, der Vorgrund derselben, der präexistirende Keim.

Die Unmöglichkeit hat noch wenig Böses gethan, ist die Feindin aller Laster.

Wenn Einer die gichtische Hand zum Stehlen brauchen

will, so ist sie sein musculus antagonista; der neue Adam des alten; Munitionslieferant zum Streit gegen das Laster.

Die schönste Frau.

Der Haß sagt: sie ist häßlich; die Liebe behauptet das Gegentheil; der Verstand sagt: erträglich ist sie wirklich; die Schmeichelei: sie hat rothe Wangen. Die Wahrheit bekräftigt es und schwört, sie habe selbst die Schminke einkaufen sehen.

Der Dichter.

Ein Poet hat immer wenig und kleidet nichts gut, als seine Gedanken.

Der Rathsherr.

Auf dem Rathhause ist er munter und nichts schläfet an ihm, als das Gewissen und das rechte Bein.

Die Großen hassen die Aufklärung und lieben blos Licht von Wachs.

Der Autor.

Er breitet den Schlaf aus, ohne das Vergnügen desselben zu gewähren.

Irrthümer.

Er sagt Jedem, er sei die Statue; aber er ist blos das Postament. Er glaubt, er habe den Zügel in seiner Hand; er ist aber in seinem Maule. — Der Mensch denkt er sei das Wasser, das die Räder der Schöpfung treibt; aber er ist selbst ein Rad, das getrieben wird.

Leiden heißet in die Schule der Tugend gehen; mit mehren leiden, heißet Schulfreundschaften errichten und geheimes Leiden ist eine Hausinformazion.

Ein Titel ist ein hölzernes Bein; mit ihm prahlen heißet: auf ein feines und wohlgewachsenes hölzernes Bein groß thun.

Seinen niedrigen Stand ableugnen heißt: die Muttermähler ausbrennen und ausbaizen wollen

Die Komödie ist die Komödienprobe zur Komödie in der Welt.

Die Geschichte ist ein historisches Gemälde, ein Heiliger, ein Heiligenbild, die Nacht ein Nachtstück.

Der Autor.

Ein wenig Papier ist zwischen der Vergessenheit und der Unsterblichkeit.

Die Thiere sind die Vorspann unsrer Erkenntniß.

Der Körper ist der Blumenstab, an dem die Seele wächst, ist ihr Schwimmkleid; sie ist sein Fortunatus Wünschhütlein, das ihm alles verschafft.

Der Hofmann ist der Fliegenwedel, der alle Grillen, die auf den Fürsten sich sezzen wollen, verjagt.

Die Zensoren sind die Herkulessäulen, die uns, in der Erkenntniß fortzugehen, hindern wollen.

Die heirathslustige M.

Sie trachtet nach einem tugendhaften so sehr, wie nach der Tugend.

Man muß nicht den Fieberkranken gleich dem Fieber anbeten.

Das Gesicht.

Das Gesicht ist der Agent und Repräsentant des Herzens; die Nebensonne der Seele; diese hängt ihr Schild zum Kopf hinaus; dem Gesicht saß die Seele; diese nimmt das Gesicht und stellt es als eine spanische Wand vor ihre Sündigungen hin.

Die Hand des Autors ist die Geburtzange, womit sie seine geistige Geburt aus dem Kopfe schafft.

Die Seele ist der Schönfärber des Körpers; der Körper ist der Souffleur der Seele, der Trichter derselben, das Gehirn ist die Säemaschine der Seele, ist ihr Hör- und Dionysius-Ohr von dem, was in der Welt vorgeht; ihr Observatorium, Fenstertritt, ihre Schwimmblase.

Die Genies sind die Schulpferde, auf denen wir den Pegasus reiten lernen.

Die Priester sind die Schornsteinfeger, die von einigen Kindern aus der großen Welt für den Teufel gehalten werden.

Die Großen sind die Samariter, die den Bau des zweiten Tempels stören wollen.

Der Zustand der Seelen der Großen ist ein Winterschlaf, in dem man keine Nahrung bedarf.

Die Erde ist Schlakke unter den Welten.

Das Christenthum war sonst die Gaukeltasche, aus der man spielte.

Die Sonne ist die Seele eines Planetensystems, die Weltkörper belebt. Die Kometen sind ausgejätete Welten.

Die Ephoren brachen dem zu fetten Jüngling Nahrung ab, und unsre Fürsten ihren Soldaten, denen Magerheit am meisten fruchtet.

Der Satiriker.

Er fällt über alle, oft nützlichen Schwachheiten her und tödtet die nützlichen Frösche.

Der Schlaf ist das Sinnbild und oft das Gegengift des Todes.

Die Freundschaft ist die Ehe der Seelen, aber auch die Einigkeit derselben.

Der Teufel ist der Vater der Sünden und Lügen und Träume. Der Neidische ist nicht blos ein Glied des Teufels, sondern auch sein eigner.

Die Gespenster und Herzhaften erscheinen den Furchtsamen am häufigsten.

Selbstlober.

Er hält Dankpsalmen auf sich und gesteht seinen viellöthigen Werth; er setzt ein pretium affectionis auf sich.

Der Kopf hilft in der Welt nur äußerst wenig und schon wenn ein Mensch geboren werden will, so kostet ihm die Größe dieses Gliedes oft sein Leben.

Die Kleidung macht Glück und Verstand und Baal Peor ist der einzige Gott, der nackte Priester liebt.

Der Hof ist das Treibhaus der Verstellung.

Die Seele ist der Universalerbe der Sinne.

Das Gedächtniß ist oft der Souffleur und Handlanger und Deus ex machina der Erfindung.

Die schöne Natur ist das Stummeninstitut für die Redner und Poeten.

Der junge Autor.

Seine Ideen bekommen Meßfreiheit.

Unverstand.

Er mißbrauchet die Gaben, die ihn zieren sollen und entehret die Schönheit, die für ihn Bürge ward. — Er zertritt die Anlagen, auf denen er sich heben sollte.

Das Vergnügen ist eine Sing=, das Leiden eine Fecht=schule.

Die Hoffnung ist eine Theater= und Nachtmusik, der Genuß ein Konduktgesang; jene ein Anricht= und Frei=, diese ein Arbeittisch; jene eine Extra= dieser die ordinaire Post.

Gegenwärtig thun die Eselskinnbacken nichts mehr, als käuen und besiegen nur noch durch Fressen.

Der Sarg ist der Zwiebelkasten, aus dem wir hernach sprossen.

Die Siegessäulen sind der „Stab Wehe" der Menschheit.

Im Invalidenhospital dient man von oben herab.

Der Leichenwagen gehört auch zu unsrer fahrenden Habe.

Genuß ist das Gestade der Hoffnung.

Der Mensch ist eine Kraftbrühe aus der ganzen Welt. Im Buche der Natur sind die Menschen die matres lectionis. — Der Körper ist der Wasserast und das Ueberbein der Seele.

Der Tod ist die Siesté der Menschheit. — Das Alter ist der Leitton zum Tode, wie der Schmerz der zum Vergnügen.

Vergnügen ist das Fruchtgehänge und Laubwerk der Pflicht.

Die Moral gibt die Ordensregel des Menschen, der mehr Gelübde zu leisten hat, als drei.

Man muß die guten Säe- und Pflanzminuten eines guten Gedankens nicht versäumen.

Die Erde ist das Gebeinhaus ihrer Bewohner, der Lumpenboden ihres vorigen Schmucks.

Der Geizige.

Das Geld ist der Fetisch, den er anbetet; er wünscht, er könnte ein Polytheist sein.

Ueberall stehen Mauern unsern voraus in die Zukunft fliegenden Blikken entgegen: die Mauerkrone gibt uns der Tod; jezt zieren wir sie mit Wandtapeten.

Der Mensch ist der Musikdirektor bei der Musik, die sein ganzes Leben und seine Triebe machen sollen: die Moral ist der musikalische Text, der Stoizismus der Dämpfer der Triebe.

Der Fürst ist die Sonne; die Schlimmen sind im Perihelio, die Guten im Aphelio; der Hof hat die Sonnenseite.

Verschiedene Gatten.

Er handelt wie Einer, der die Märtyrerkrone gibt, und sie wie Eine, die sie bekommt.

Ein Autor hat eben so viele Kenntnisse, als Hunger; allein man nimmt ihm nur die ersteren ab.

Die Hoffnung hält zu wenig und der Genuß verspricht zu wenig.

Wer regiert ohne zu denken, will auch haben, daß man gehorche, ohne zu denken.

Sonst erwarb man sich durch Denken das Vorurtheil des Atheismus; jetzt durch diesen jenes.

Beim Philosophieren und Wachen hat man die Augen offen.

Ein Autor schreibt oft, blos um seinen Körper zu ernähren, für Leute, die nichts anders, als einen haben.

Die Liebe begehrt nur die Seele, und verwechselt sie daher oft mit dem Gefäß derselben, dem Körper.

Fürsten regieren oft Andre so schlecht, als sich, und die einen Zepter haben, fragen oft nichts nach dem Schicksal der Leute, die ihn fühlen.

Edle Ahnen.

Sie sind oft nur Ahnen des Körpers nicht der Seele; ihren Nachfahrern ist der Besitz, nicht die Nachahmung derselben angelegen, und ihre Anzahl ist solchen Leuten lieber als ihr Werth, die selbst keinen haben, sondern nur jene vermehren.

Der Langmüthige.

Er findet Vergnügen an Leuten, die es verbittern und

beneiden und sein Charakter ists die zu ertragen, die keinen haben, als einen gekauften.

Die Phantasie des Menschen labt sich an keinen andern Geschöpfen, als ihren eignen und möchte gern alle Schlösser umbauen und repariren, als die in der Luft.

Wir ahmen die Tugend, die wir anzufeinden scheinen, überall nach; sie könnte uns überwinden, wenn wir nicht schon von ihrer Feindin überwunden wären. Denn nicht sowohl der Mensch, als das Laster ist ein Feind der Tugend.

Der verdient den Neid am wenigsten, der ihn hat und man nährt ihn selten zugleich bei andern und sich.

Wohlthätigkeit gegen Bettler kostet nicht blos das Almosen, sondern auch die Strafe. Hier ist ein Gesetz, dessen Erfüllung etwas einträgt.

Der Astronom observieret keine andre Welt, als die entfernte, und vergisset über jede, die er sieht, die worauf er steht.

Die grüne Farbe des Esels schätzte man nicht lange, aber seine Ohren bekommen eine gelassenere, aber dafür dauerhaftere Achtung.

Der Frosch bläht sich nicht mehr zum Ochsen auf; er wird dazu aufgeblasen bis er berstet. Der Fuchs sagt nicht mehr, die Trauben sind sauer, sondern es wäre unmoralisch von ihm, wenn er stähle.

Der Allzubesorgte.

Er verwechselt den Körper mit der Seele, den Vorhof mit dem Haus.

Die Weiber machen das Gesicht des Mannes zum Gehirn und seinen Rock zum inwendigen Menschen und unterscheiden nicht den Rahmen vom Gemälde.

Die Deutlichkeit ist das Vergrößerungsglas der Begriffe.

Der betagte Liebhaber.

Wenn sie ihn nicht wiederliebt, so wird er sterben, nicht nur vor Liebe sondern auch vor Alter.

Blanchard weiß die Luft in Gold zu verwandeln; und lebt von der Luft ohne mager zu werden.

Die Rezensenten sind nicht die Decrotteurs der Bücherwelt, sondern das, weswegen man Decrotteurs brauchte.

Die Menschen zerreißen die Kinderschuhe, ziehen sie aber nicht aus.

Der Dichter X.

Er konnte meine Augen nicht naß, sondern zumachen, und ich nickte bei seinem Buche, nicht weil er mich überzeugte, sondern weil er mich einschläferte.

Viele Gedanken tragen sich, wie sie wollen und die schlechtesten kleiden sich so prächtig wie die guten: allein woran fehlt's? An Prachtgesetzen, die es verbieten und an Kunst-

richtern, die sie geben. Ich weiß, Adelung erbaute ein Gewandhaus, damit man die Güte der Einkleidung von ihm prüfen lasse; er lebte auch der Hoffnung, eine Nationalkleidung unter allen Gedanken aufzubringen; allein meine Hoffnung ist, seine unerfüllt zu sehen. — Jener Gedanke war, da er in meinen Kopf oder in die Welt kam, noch nackt, und schlecht dazu; in zwei Minuten hatt' er ein Westerhemdchen und Flügelkleid an; er brachte es höher zum Matrosenhabit und war deßwegen schon minder grob. Da er völlig erwachsen war, so schenkt' ich ihm jene grande parure, die man an ihm sieht nicht ohne alle Bewunderung. Ich meine keinen andern Gedanken, als eben den von der Einkleidung eines Gedankens.

Der Wilde ist ein feuerspeiender Berg, der Kultivierte ein Freudenfeuer; jener ein Spalierbaum, dieser ein Vorsteckrohr, ein Einfassungsgewächs; jener ein Diktator, dieser ein Schach- Karten- und Akzentkönig; dieser eine Theater- und Zukkerpuppe, jener ein kämpfender Riese.

Das Vergnügen ist die Gottesgebärerin des Fliegengottes (Beelzebub).

N's Frau ist die Menschwerdung des Plagegottes (Apis).

Die Börse des Aemterhandels ist der Hof.

Beim Hökenkrämer ist die Stubenthür die Strazza und das Kapitalbuch; seine Kaufmannsgüter werden nicht zu Schiffe, sondern als Landfracht am oder unterm Arme gebracht.

Der Schmerz oder die Hölle ist der Höllenstein für's Laster.

Dieß Leben ist eine Nacht; die Menschen sind Nachtschmetterlinge.

Hoffen heißt Landschaftsmaler sein und auf Hoffnung rechnen heißt sich mit einem gemalten Rittergut belehnen. — Der Hypochondrist malt Winterlandschaften.

Ein Haselstekken, der der Mitregent des Schulmeisters ist, verdient einige ernsthafte Betrachtung. Die Hand ist das Kurz-, er das Langgewehr des Lehrers, und mit diesen Eselskinnbacken schlägt ein armer Simson (er steckt wenig Schulgeld in die Tasche) die kleinen Philister halb im Spas. Er ist die Senkfeder, deren Bewegung andeutet, daß ein Kind den wissenschaftlichen, (griechischen, lateinischen) Köder im Munde habe. Er ist die Deichsel, an der die ganze Schule zieht. Er ist die Saftröhre, die am Kinder-Rükken aufsteigt und sie mit wissenschaftlicher Nahrung ganz tränkt. Diese Wolken- und Feuersäule geht leitend vor ihnen und sie steht gar niemals.

Das Rad der Fortuna ist für den Weisen das fünfte am Wagen; die Töpferscheibe, worauf die Gefäße der Unehren gebildet werden.

Die Rechtschaffenheit läuft durch unsre Herzkammern, wie durch ein Püderkabinet.

Der Philosoph X.

Er hält sein Schreibpult für das Schiffbruchbret, worauf die gescheiterte Wissenschaft sich rettet.

Die Kirche ist das Saamengehäuse des göttlichen Saamens.

Der Dichter F.

Die heimlichen Kabinette seines Hauses sind seine Brut- und Honigzellen.

Die Akten sind Verstärkungsflaschen des Prozesses.

Der Dichter Y.

Seine Bücher fürchten nicht den Zahn, sondern die Sense der Zeit, und vor dem langsamen Tode rettet sie der schnelle.

Der Polyhistor.

Sein Auge ist ein Polyoptrum; in seinem Kopfe sind die Pandekten der Literatur.

Der Ablaß der Ablaßhausierer ist ein Ladenhüter, der Papst ein Handelskonsul; die Hölle ist sein Ophir und seine westindische Besizzung. Die Lutheraner sind Grossierer; der Papst ein Hand- und Stückverkäufer. Er macht die Sperrordnung der Himmelsthür und nimmt Sperrgeld.

Amor ist der Falke mit dem die Damen als Falkeniere auf der Koppeljagd im Redoutensaal die Männer fällen.

Der Schminktopf ist ein herbarium vivum von weiblichen Wangenrosen.

Unsre Tugend ist jetzt eine bloße Theaterrolle; in der Kirche ist die Komedienprobe und die darüber schwatzenden Autoren sind die Soufleurs.

Das Leben ist ein Schlaf; unsre Freunde sind unsre Schlafgesellen und unsre Weisen Clairvoyants.

Der Schmerz ist ein Gymnasium illustre, daß die Seele es in den Schulstudien der Tugend weit bringt. Das Vergnügen ist die Sonnenschule.

Die Worte des Lehrers sind der Küstenwind, um im Leben weit zu schiffen.

Der Exorzismus ist der kleine Reichsbann für den Teufel. Der älterliche Körper ist der Vorleglöffel, das Inoculiermesser, die Säemaschine der Erbsünde; ihr Leiter. Die Kirche ist das Gewächs= und Treibhaus der Tugenden; ihr Invalidenhospital.

Der Herrnhuter bricht alle Säulenverzierungen vom Menschen ab und bläset die Seele unter seiner Folie weg.

Der Tod durchschneidet die copula carnalis zwischen Leib und Seele.

Die Despoten hauen den Zeigefinger, der auf Wahrheit und Freiheit hinweiset, entzwei.

Die Gewohnheit zieht uns an Nasenringen hinter sich.

Der Raum ist das Waarenlager aller Dinge.

Die Endlichkeit setzt allen Dingen Herkulessäulen; ist der Weidstein gegen den fortschreitenden Genuß.

Die Existenz ist der Marmorblock, in dem alle Gestalten und Figuren liegen.

Der bequeme Erbe.

Sein Großvaterstuhl hat keine andre Landfracht, als ihn; er ist das Eingeweide, das Ueberbein desselben, der lederne Ueberzug und das Polster, das Fruchtgehänge, das Kapital und die Säulenverzierung der Stuhlfüße.

Die Räthe sind um den Sessionstisch gebauet und machen den Steckenzaun oder das Dokkengeländer desselben aus.

Der Rezensent zerschmelzt die wächsernen poetischen Flügel, auf die der Autor sich setzt, um auszufahren.

Eine Residenzstadt ist die Bärengrube der Provinz und die Garnwand der Dörfer, der Zitronendrükker derselben; sie sind das Gefüllsel von ihr, aus ihnen werden die metallischen Einsprüzzungen des kolossalen Kadavers gegraben.

Einige machen das Nichts und die Nacht zur Klostermauer des Universums, zur schwarzen Einfassung und zum Buchdrukkerstock desselben; so ist das Universum der körperliche Inhalt des Nichts; dieses dessen Gestade.

Unsre Worte sind nicht die Wettermacher, sondern Wettermännchen unsrer Thaten. Die Begriffe sind nicht die wärmende und bewegende Sonne unsers Handelns, sondern der Sonnenweiser.

Der Mensch ist ein elendes, kränkelndes Thier und lange nicht so gesund wie ein anderes, etwa ein Fisch im Wasser, wie viel er auch zertheilende, erweichende, Blasenziehende rc. Medikamente für seine Gewissenswunde braucht.

Die vornehmen Ehen vereinen Krüppel und am ersten Braut- und Hochzeittag stehen die Neuvermählten fast wie bei der Silberhochzeit da; sie knüpfen sich Nesteln; daher liefern sie Kinder nicht der ersten, sondern der hundertsten Ehe, und wie Autoren ihre ersten Produkte ohne ihren Namen.

Die Liebe besticht oft die Gerechtigkeit, diese bestraft jene und die nehmliche Liebe, die Strafe abwendet, ist oft der Gegenstand derselben.

Der Mensch kennt keinen Mittelweg. Er opfert dem Himmel die Erde oder der Erde den Himmel auf und vernichtet beide, statt sie zu gatten.

Sonst hatte man Scham nach einem Fehler; jetzt wäre die Scham der zweite und größte Fehler.

Schlechte Lobreden sind die feinsten Satiren; wer sich nicht fein genug lobt, ist eben dadurch sein Tadler.

Der gelehrte Y.

Er gleicht der Antike an Vortrefflichkeit, nur fehlet derselben der Kopf.

Das griechische Feuer gehöret unter die verlornen Künste der Alten.

Vom Namen des Autors hängt das Urtheil der Leser ab und sie geben den mit Vergnügen genossenen anonymischen Bissen von sich, sobald sie den schlechten Namen des Verfassers erfahren; so speiet man das mit Appetit gegessene Fuchsfleisch wieder heraus.

Aechte Sammlung meiner besten Bonmots, nebst einer Rede über die Bonmots in welche noch eine Rede über den Fuß eines Hasen eingeschaltet worden.

1783.

Es muß mir unangenehm sein, daß ohne mein Vorwissen von Zeit zu Zeit Sammlungen von Bonmots ans Licht treten, die man für die meinigen ausgiebt, und die doch größtentheils von fremden Verfassern herrühren, und erst vorgestern hatte ich die Kränkung, eine solche Sammlung von zwei Bogen auf dem Tische eines Bücherkrämers für gemeine Leute neben Traum- Historien- und Liederbüchelchen mit ausgelegt zu sehen, welche für sieben Kreuzer gelassen wurde. Ich versicherte ihn, daß ich nicht ein einziges Bonmot von allen denen, die mir darin zugeschrieben würden für meines anerkennte; allein er blieb dabei: „das müsse er besser wissen, als ich, ob ich sie gemacht; denn er habe sich sein ganzes Leben durch mit besonderem Fleiße und gewiß nicht ohne Glück auf die Kenntniß der Namen von den Verfassern seiner Piecen gelegt; daher wäre es auch mir nicht sehr zu verargen, wenn ich nicht so genau, wie er den Verfasser meiner Schriften anzugeben vermöchte."

Dieser Vorfall und noch mehr die Bitten meiner Freunde haben mich bewogen, selber eine Sammlung von meinen Bonmots zu veranstalten und durch eine ächte den unächten insgesammt das Handwerk auf einmal zu legen. Ich übergebe sie hier dem Publikum und darf um desto mehr erwarten, daß es an der wahren ein ziemliches Vergnügen finden werde, da es dessen schon soviel an den untergeschobenen gefunden. Die Rede über die Bonmots, die ich hier voranstellen werde, soll hoffentlich die Sammlung mehr zieren als verunzieren. Ich habe sie neulich vor einer Gesellschaft guter Freunde gehalten und sie wurde sowol von ihnen als von mir mit dem größten Vergnügen angehöret. Doch hier lese man sie selbst:

Meine Herren!

Ehe ich meine Rede über die Bonmots anfange oder vielmehr fortsezze, dürfte es wol nicht überflüssig sein, daß ich Ihnen entdekke, warum ich meine Müzze auf dem Kopfe lasse; denn in der That eigentlich sollte ich sie abnehmen: die ganze Welt spricht nie anders, als chapeaubas — und ein großer Theil der Lehrer der Redekunst behauptet sogar, daß ein Redner, der nicht auf einen ganz alltäglichen, sondern einen ungewöhnlichern Beifall ausgehe, nicht nur nicht den Hut, sondern auch nicht einmal den Kopf aufhaben dürfe. Und ich werde vielleicht selbst in dieser Stunde mehr als einmal Anlaß nehmen, ohne Kopf zu reden. Ich komme aber davon ab, daß ich Ihnen sage, daß meine Müzze unter die sogenannten Kräutermüzzen gehöret, welche die Gelehrten häufig tragen, um sich das Gedächtniß zu stärken. Mit der gegenwärtigen frisch' ich nun auch meines auf, das einen solchen Helm so wenig entbehren kann, daß falls einer von

Ihnen mir diese Müzze jezt mit Gewalt abnähme, ich nicht abzusehen vermöchte, wie ich dann noch ein Wort weiter sagen könnte; mein Gedächtniß würde auf einmal meine mit so vieler Mühe memorirte Rede über die Bonmots fahren lassen und ich müßte wirklich von diesem Stuhle, den ich unter einigen Hoffnungen bestiegen, wieder hinunterspringen, ohne ein Wort mehr herausgebracht zu haben, als etwa

Meine Herren!

Allerdings lässet sich über die Bonmots sehr viel sagen. Denn man kann nicht blos verschiedene wichtige Gründe aufstellen, welche zum Vortheile derselben sprechen, sondern auch einige triftige Beweise beibringen, die ihren Unwerth meines Bedünkens vollkommen außer Zweifel sezzen. Hoffentlich soll man bei mir weder die ersten noch die andern vermissen; und wenn ich werde bewiesen haben, daß das Bonmotisieren gut und sehr gut ist, so werd' ich im andern Theil meiner Rede darthun, daß dieses gar nicht wahr ist und daß der erste Theil sich nicht so hoch gegen die Wahrheit hätte auflehnen sollen, als er es leider! jezt sogleich wirklich thun wird. Was die übrigen vielen Theile anlangt, die ich meiner Rede noch ansezzen werde, so kann ich jezt noch nicht voraussehen und voraussagen, was ich in ihnen vielleicht sagen dürfte, doch soviel sollte ich beinahe allerdings prophezeihen können, daß ich darin wol etwas sagen werde.

Man kann, dünkt mich, das Bonmotisieren nicht genug loben, wenn man blos seine gute oder Sommer-Seite vor Augen behält. Wer sich auf dasselbe versteht, kommt überall, wo es nur Ohren gibt, sollten es auch keine kurzen sein, ohne sonderliche Beschwerde fort und er kann wie der Papagei blos mit seiner Zunge leicht sich Brot und einen Bauer schaf-

sen. Denn man stelle ihn z. B. in die Schenke, so wird er sich in Kurzem an der längsten Tafel zum Amte eines Mannes, der den beisitzenden Bauern das Bier kredenzet, emporgeschwungen haben und lässet er sich selbst einen Krug einschenken, so wird die ganze Gesellschaft — er darf es nur verlangen — gern soviel zusammenschießen, als er für seine Zeche nicht bezahlen mag. Zu geschweigen, daß der Wirth ihn lieben wird, weil er die Gäste erst lustig macht; wiewol dieser ihn dabei doch heimlich geringschäzzet, weil er seinen Aufwand nicht mit eignem Vermögen bestreitet. Man verpflanze den Bonmotisten in die Bedientenstube, so hat er es in seiner Gewalt, sich unter seinen Mitarbeitern durch die Musik des Lachens, die er zu ihren Klagliedern über die Herrschaft komponiert, allgemein beliebt zu machen und ich wollte beinahe wetten, der Lakai thut zuweilen einen Gang für ihn, der Koch ruft ihn zum Kosten oder spielt ihm Speisen unter dem Vorwand ihrer Verdorbenheit in den Magen und wer weiß was das Kammermädchen für ihn thut, es müßte denn Empfindsamkeiten lesen. Allein ich muß ihm nun die Livrée ausziehen und ihm ein holländisches Tuchkleid anthun, damit ich ihm, ohne daß es mir und ihm Schande macht, in ein vornehmes Speisezimmer schikken kann. Ich habe ihn so weit gebracht, daß er jezt an einer ansehnlichen Tafel angesessen ist, wir wollen nun sehen, meine Herren, ob es ihm denn auch da gelingt. Wenigstens braucht er nun schon da das Tischgeld in nichts auszuzahlen als in Bonmots und wie ich merke, zählet man ihn selbst unter die Schaugerichte und er wird so gut mit aufgetischt, als der ungerupfte Pfau. — Sie werden noch wünschen, meine Herren, unsern Bonmotisten auf einem höhern Posten zu finden, um zu sehen, ob ihm auch da sein Witz so sehr zu Statten kommt, wie überall.

Und dahinauf können wir ihn spielend befördern, wenn wir ihn nur an irgend eine Dame von Einfluß ein wohlgerathnes Bonmot — noch besser wär' es, wenn er es in ein Madrigal transponierte — einzugeben zwingen. Möchten doch weniger selten sich dieses wichtigen Postens so würdige Männer bemächtigen, als unser Bonmotist (wie es sich jetzt ganz wider unser Vermuthen zeigt) unstreitig ist! Denn nur selten wird ein Gesandter die Berichte, die er jeden Posttag an seinen Hof ablässet, mit einem so breiten Rand von wizzigem Flittergold einfassen, als unsrer ganz unleugbar thut; der sogar, wenn wir noch gerechter urtheilen wollen, in den seinigen Wahrheit und Kenntnisse so weit der schimmernden Einfassung zuzurükken nöthigt, daß sie zulezt kaum mehr zu sehen sind und er schreibt seine apostolischen Briefe so schön, daß er beinahe nur noch nöthig hat, sie eng zu schreiben, um zuwege zu bringen, daß sein Hof das Porto derselben sehr gern bezahlt. Uebrigens bringt er alle Hofdamen auf die Meinung, daß er einen großen Verstand besizze und verschiedene Hofleute auf die, daß er keinen habe und ich wollte ihm beinah versprechen, daß es ihm leichter als jedem andern sein würde, sich bei einem ganzen Hofe in den Ruf eines Mannes zu sezzen, der das gute Herz längst bei Seite geleget und der den Personen, die oft mit gesunder Vernunft lästig zu fallen drohen, durch mehr nicht, als einige Worte, den Mund verschließen könne. — Man sezze ferner unsern Bonmotisten entweder als Professor auf den medizinischen Lehrstuhl oder als öffentlichen Wurmdoktor auf ein unbewegliches Pferd — auf beiden wird er scherzen und damit sich Zulauf erschreien. — Warum wollen wir ihn nicht auch einen Zeitungschreiber werden lassen? Er wird wahrhaftig dem Amte eines Geheimschreibers der Fama keine Schande

machen, es sei nun, daß er ausgeschriebene Lügen mit seinen Scherzen begleite oder daß er sie damit ersezze. — Ich würde sagen, er könne eine Stelle neben den größten Wienerischen Schriftstellern erhalten, wenn ihn nicht ein weit würdigeres Ziel an sich zöge, das, unsern besten komischen Schauspielern zur Seite zu sizzen, indem er durch grobe Einfälle, die er in seine Rolle aus dem Stegreif verschwenderisch einstreut, der Armuth oder dem Reichthum derselben an feinen des Dichters abhilft. Das wird man mir gerne glauben, daß niemand mehr als er im Stande ist, durch Zweideutigkeiten das Vergnügen einer ganzen Redoute zu machen und den Tanz durch seine Unterhaltung beinahe eine ganze halbe Stunde aufzuschieben. — Aber mit mehr Schwierigkeit werd' ich Sie das überreden, — was doch eben so wahr ist —, daß er, wenn er gefangen werden soll, vor jedem Andern die Hoffnung voraus hat, sich noch durch ein glückliches Bonmot dem Strange zu entziehen; wenigstens liefert die Universalhistorie uns hiervon die auffallendsten Beispiele, besonders die orientalische. — Endlich verstehet er sich wol am besten auf die Verfertigung guter Schmeicheleien, dieser köstlichen Mundpomade, wenn der Andre viel gesprochen und die Lippen sehr angestrengt hat, so wie es für das schöne Geschlecht eine Handpomade gibt, den Handkuß nehmlich. Denn der bescheidenste Mann verzeihet die übertriebenste Schmeichelei, die wizzig ist. Der Wiz derselben erleichtert ihm die Mühe, welche sonst Schmeicheleien so lästig macht, sie nehmlich auf eine Art zu beantworten, die den Zuhörer und Verfasser derselben für diese Einbuße ihrer Eigenliebe wieder schadlos hält, und er kann sich mit vielem Glükke stellen, als ob ihn nur das Wizzige, aber nicht das Schmeichelhafte des Bonmots vergnüge und als ob er gar den Verfasser desselben stark

in Verdacht habe, er habe das Letztre blos gesagt, um das erstre anzubringen. — Mit einem scherzhaften Einfall tröstet man gemeine Leute weit kräftiger als mit einem ganzen Phalanx von Gründen; dieser überwältigt ihren Unmuth nie, aber jener kann ihn zerstreuen. —

Ich hätte auch immer in dieser Lobrede auf die Bonmots, die ich nun beschließe, den Vortheil mit anführen können, daß sie nicht vorher, eh die Zunge sie edieret, die Zensur passiren müssen; Sie werden sich aber, meine Herren, verschiedner Bonmots von mir erinnern, an denen Sie merklich für Ihr Vergnügen eben dadurch gewonnen haben, daß sie ans Licht oder vielmehr in die Luft getreten sind, ohne der Aufschrift im geringsten würdig zu sein: „mit Erlaubniß der Obern."

Ich habe den Bonmots Weihrauch genug nun angezündet; es ist Zeit, daß ich auch meinen Teufelsdreck hervornehme und anbrenne. In der That, meine Herren, gegen die Bonmots lässet sich erstaunlich viel sagen, aber noch weit mehr gegen die Bonmotisten. Ein bloßer ganzer Bonmotist ist ein erbärmlicher Mann; denn er kann in keiner Einsiedelei glücklich leben, weil da niemand lacht und niemand belacht wird. Ich ersuche Sie daher auch, meine Herren, wenn Sie mit einem solchen Manne in Gesellschaft sind, über alles, was er sagt, ungezwungen zu lachen; er ist sonst den ganzen Abend ein geschlagener Mann und Sie sind Schuld an seinem Elende. Den bloßen Bonmotisten freut in der ganzen vor ihm an einem Sonnenmorgen aufgeschlagenen und wie die goldnen Titelblätter altbeschriebner Bücher glänzenden Natur nichts als ihre Aehnlichkeiten mit der menschlichen Thorheit, aus denen er einige gute Gleichnisse zu verfertigen gedenkt; so fanden jene Irokesen nichts in ganz Paris ihrer

Bewunderung würdig, als etwa die Garküchen in der Straße de la Houchette. Er kann von allen Dingen nichts brauchen, als ihre Gebrechen und wenn er nach der Sonne siehet, so ists ihm nicht um ihren Glanz, sondern um ihre Flekken und Beschattungen zu thun; er macht aus den majestätischen Bildergruppen, die die Natur von sich in sein Gehirn geworfen, kein Altarblatt, sondern Vexierbilder und verwandelt geschickt Dekkenstükke in Dosenstükke. Die Freundschaft ist nicht seine Hausgöttin und er ist allein, wenn er ernsthaft ist. Er zertrümmert die Wahrheit selbst, wenn es darauf ankommt, aus ihr den Schimmer eines Kontrastes oder einer Aehnlichkeit zu schlagen, so wie man die Peylaischen Lichtchen zerbricht, damit sie auf einen Augenblick zu glänzen anfangen. Der Anblick der Vollkommenheiten erhebet seine Seele nicht; sondern sie befindet sich bei demselben außer ihrem Elemente. Kurz, meine Herren, sagen Sie zuweilen ein Bonmot, aber werden Sie keine Bonmotisten und lassen Sie den Witz nichts, als höchstens den Zizisbeo der Wahrheit sein. Denn überdieß: ist nicht die Wahrheit, der gesunde Verstand und die gesunde Empfindung ein Fallhut, der die Wunden von unserm Haupte abhält, der Witz hingegen ein Chapeaubashut, der den Kopf erfrieren lässet, und den man trägt, weil es die Leute sehen? ist nicht jene ein Panzerhemd, das beschüzzet und dieser nur ein feines Oberhemd, das verzieret? oder jene eine Feld- und dieser eine Putzküche? und endlich jene eine Bouteille alter Wein, welcher stärkt und dieser eine bloße Riechflasche, aus der man nicht trinken kann und die man nur mit der Nase genießt, oder auch ein Riechsack, an dem sich ein Frauenzimmer labt, da jene hingegen ein Strohsack ist (ich könnte auch sagen ein Kernsack, wenn es bekannter wäre, daß die gemeinen Leute an gewissen Orten statt Stroh

Obstkerne zum Bettausfüllen nehmen) auf dem man ausruhet, schläft und träumt? Ja, ist nicht selbst in allem diesem, was ich jezt gesagt, das Wahre, was darinnen liegt, unendlich besser, als der Witz, in den ich es kleiden wollen?

Ich habe im ersten Theile meiner Rede die Vortrefflichkeit eines Bonmotisten zu retten gesucht und im zweiten mir Mühe gegeben, sie wieder zu läugnen. Es wäre lächerlich, wenn ich mir jezt das unzeitig bescheidne Ansehn geben wollte, als ob ich nur im geringsten zweifelte, daß Sie sowohl dem ersten, als dem zweiten Theile von ganzem Herzen beipflichten: vielmehr muntert eben das Vergnügen, das ich aus Ihrer Beistimmung schöpfe, mich zum Versuche auf, meine Rede noch mit einigen Theilen zu vermehren, und ich will jezt, ohne fernere Vorrede, meiner Zunge ihren Lauf lassen; zulezt wollen wir dann schon mit einander sehen, in was für Fächer diese Kostbarkeiten beizusezzen sind, die die regellosen Bewegungen meiner Zunge etwan ans Land herausgespület; denn, meine Herren, ich kann sehr leicht bestimmen, was ich sagen wollte, wenn ich nur einmal so weit bin, daß ich es gesagt habe.

Aber ich habe ja noch nicht mit einem Worte erkläret, was ein Bonmot eigentlich ist, und bis ich diese Erklärung zu Stande bringe, hab' ich immer Zeit genug, mich auf etwas, das ich Ihnen sage, zu besinnen. Ich denke also jezt stillschweigend über den Verfolg dieser Rede nach; meine Zunge aber mag Ihnen indessen eine gute Realdefinizion von den Bonmots mittheilen und ich hoffe, sie soll sich aus diesem Geschäfte auch ohne den Beistand des Gehirns gut ziehen. Ist sie nicht alt genug um allein zu laufen?

Ein Bonmot ist nichts mehr und nichts weniger als ein Taschenspielerstückchen, dessen Glück auf seiner Geschwindigkeit beruht und das die phlegmatischen Augen zu Narren hat.

Doch kann es auch mit jenem Tische verglichen werden, den H. Loriot (wie Bjornstuhl im ersten Theile berichtet) unversehens aus dem Boden mit den besten Speisen gedeckt, emporzusteigen nöthigt. Am besten ists indessen, man nennt es einen deus oder nur diabolus ex machina! Lieber Himmel! ich erstaune ganz, wenn ich die Geschwindigkeit erwäge, mit der der Bonmotist zu einer wizzigen Aehnlichkeit, die vielleicht im entferntesten Welttheile seines Kopfes liegt, mehr hinspringet, als hinreiset, und ich kann mich nicht enthalten, zu wünschen, daß man auch an den Wagen der Psyche Schrittzähler (Podometer) anzuschnallen versuchen möchte; denn man würde dann den Weg sehr leicht berechnen können, den sie zum Bonmot zurückgeleget. Wer sich die Sache vorstellet: im Kopfe des Bonmotisten halten die Ideen gleich Grazien, einander alle bei der Hand; jezt springt der elektrische Funken des Wizzes auf die erste; aber eh man A sagt, hat er schon das ganze Heer durchlaufen und ist zur lezten hinausgefahren. — Wer sich die Sache so vorstellet, (wenigstens stelle ich mir sie so vor), der weiß von der ganzen Sache grade so wenig, als der Geist, der nach dem Döläus der Unterhändler und Mittelsmann zwischen meiner Seele und meinem Magen ist, und er unterscheidet sich von den berühmtesten Philosophen in nichts, als daß er das in Metaphern erklärt, was diese durch Termen erklären. . . . . Meine Herren! Ich habe nun beinahe sechs Minuten inne gehalten, und ich dächte, Sie hätten mir Beifall genug geklatschet; ich weiß zwar sehr wol, daß ich einen sechsminutigen, mehr als zu sehr verdiene, ja ich will nicht leugnen, daß Sie vielleicht gar nicht Unrecht thäten, wenn Sie so lange klatschten, als ich rede; wie gesagt, dieses tadle ich an sich nicht: allein, meine Herren, meine lieben Herren, die Wände haben Ohren. We-

nigstens hat das halbe Duzzend Rezensenten, das sich jezt zur Meßzeit oben auf dem Boden aufhält und theils vom Korrigieren, theils von schriftstellerischer Handarbeit ernähret, wenigstens hat doch dieses Ohren, und vielleicht keine kleinen. Sezzen Sie nun, das obige halbe Duzzend hat ihr Beklatschen, wider das ich an sich, (ich wiederhole es noch einmal) gar nichts habe, vernommen — und das hat es gewiß: — wie wird es wol Ihren lobrednerischen Händen mitspielen, wenn es meine Rede (vielleicht wußten Sie auch nicht einmal, daß ich sie zum Druck befördern will) zur Rezension bekommt! Sie wird es noch mehr tadeln, als mich; denn dem Beifall hat es beinahe einen noch grausameren Tod geschworen, als dem Schönen und ich habe schon mehrmals mich belustigt, das ich das Beifallklatschen natürlich nachmachte, auf welches alle sechse sogleich ganz erboßt aus ihren Löchern hervorkrochen, fast so, wie die Iltisse durch das verhaßte Wezzen eines Messers ans Licht gezogen werden. Darum muß ich an Sie die Bitte thun, (und hoffentlich werden Sie ihr Plaz geben) mit allem ferneren Beifall mich zu verschonen; ich verspreche, daß ich selbst an Ihrer Statt mir ihn ertheilen werde und gewisse Veränderungen meines Gesichts sollen Ihnen diejenigen Stellen meiner Rede sichtbar genug bezeichnen, bei denen ich innerlich sage: „Jezt werden diese geschmackvollen Herren dir in ihrem Herzen leisen aber aufrichtigen Beifall zuklatschen und sie sind gewiß von Vergnügen über dich ganz außer sich.“

Die Schnelligkeit mit der Bonmots im Kopfe aufschießen, ist Ursache, daß nicht immer die Wizzigsten die meisten sagen können. Es gibt Leute, die einen glänzenden und einen großen Wiz besizzen, aber einer, der Zeit haben will, eh er einen Schritt thut. Diese sollten sich meines Bedünkens bei jeder Gelegenheit, wo sie ein ungebildetes Bonmot in ih-

rem Kopfe hüpfen fühlen, wie die Elisabeth ihr Kind, ein halbe Stunde Bedenkzeit zur Geburt desselben ausbitten, oder hab' ich denn nicht selbst, ungeachtet mein Wiz weit unter ihrem ist, neulich dem Hrn. A. bei seiner Abreise versprochen: „mit der nächsten Post gedenk' ich Ihnen ein Bonmot auf diesen höchst lächerlichen Vorfall zu machen, das ich während dieses Termins, um Sie noch mehr zu überraschen, aus dem Stegreife verfertigen werde?“ Und dieses macht den Unterschied des Engländers zwischen dem Franzosen. Dieser ist nicht wizziger, als jener; im Gegentheil es hat gar noch kein Franzos so viel und so glänzenden Wiz gehabt, als ein Pope oder Young; nun aber ist die Sache so: der Engländer ist im Buche, der Franzos in der Gesellschaft wizzig; der Wiz des einen ist ein Ziehbrunnen, aus dem das Wasser mit Mühe heraufgehoben wird, der des andern ein Springwasser, das in die Höhe schießt und schimmert und plätschert; jener arbeitet ganze Massen von Aehnlichkeiten heraus; dieser bringt es selten auf einmal weiter, als zu e i n e r; jener schafft vielfüßige Vergleichungen, dieser etwan eine Antithese; jener bewegt sich mehr mit den großen Flügeln der Phantasie, dieser mehr mit dem Springstock des Scharfsinns. Die Geburten des erstern sind daher zu groß, als daß er sie mit Leichtigkeit und Schnelligkeit gebären könnte: die Phantasie, die ihn, wie gedacht auf ihre Flügel nimmt, kann dieselben nicht e i n e n Augenblick auseinanderbreiten und sie muß zu ihrem Aufschwung erst ausholen; — vollends gar in Gesellschaft, wo sie eigentlich sich nicht regen kann, wo alles sie fesselt und ihr der Spielraum fehlet — denn jeden Dichter drückt ein Visitenzimmer wie ein Gefängniß — wie will sie da dem Wiz beispringen? Der ist also da auch todt und gibt kein Zeichen des Lebens von sich. Sezzen Sie hinzu, daß der Engländer

in der That zu wenig redet; in Einem fort reden ist das sicherste Mittel ein Bonmot zu sagen, auch wenn man es nicht zur Absicht hatte. Durch die Zunge wird das Gehirn öfter in Bewegung gebracht, als durch dieses jene; alle Ideen werden durch den äußern Lärm munter und einige kommen zuletzt aus dem Flugloche heraus — ich meine zum Munde. Wenn Pythagoras unter seinen Schülern auch einfältige hatte (und die philosophische Geschichte scheint dieses nicht zu verneinen), so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er sie durch sein immerwährendes Predigen des Stillschweigens erst recht verdorben und in Stockböhmen verwandelt hat, da er aus ihnen, falls er sie nur halbwege zur Bewegung der Zunge angehalten hätte, mit leichter Mühe, wenigstens jetzige deutsche — Damen hätte ziehen können. Manche Leute schaffen nur Gedanken um sie zu sagen und mit ihrer Zunge stehet auch allemal ihr Verstand stille.

Sie sehen daraus auch noch, daß überhaupt Geschwindigkeit und Ungefähr dem Wizze nicht so zugehören, als man gewöhnlich meint und es gibt gewisse Kunstgriffe, die ihm nachzuhelfen dienen, gewisse Brükken, auf denen er zu den entfernten Aehnlichkeiten hinübergelanget und die er hernach wieder abbricht. Man hat eine Gedächtnißkunst; man sollte auch eine Erfindungskunst erfinden, denn es gibt wirklich eine und jeder alte Autor bedient sich im Stillen gewisser Handgriffe, womit er seinem Kopfe die Schöpfung von manchen Schönheiten erleichtert oder ersparet. Allein er gesteht sie nicht, sein Ruhm litte darunter zu sehr.

Das Gedächtniß des Gelehrten ist ein Gastbett, das entfernte Ideen aufnimmt und in dem sie schlafen; meine Herren, wenn nun diese Ideen auch erwachen — so weit bringt es vielleicht auch der langsame Witz noch, — was hilft es aber,

so lange als der Bettzopf mangelt, an welchem die Ideen sich gar aufrichten müssen? Solche Bettzöpfe muß der Gelehrte überall an seinem Kopfe herum zu befestigen suchen, sonst bringt er bei allem Reichthum an Stoff zu entfernten Ideenverbindungen, niemals ein einziges Bonmot hervor. Er hat in unsern Tagen aufgehöret, blos vor dem Pulte Gedanken zu haben: er muß auch aufhören, blos vor diesem Einfälle zu haben; er muß, wenn er dem andern Tabak präsentieren will, nicht erst in eine Mühle zu gehen brauchen, sondern eine kleine Klappermühle sofort aus der Tasche ziehen können; er muß überall eine Handpresse bei sich tragen, womit er in der Geschwindigkeit der Gesellschaft mit einer saubergedruckten Piece aufwarten kann; und endlich, warum will er seine Unfruchtbarkeit im Umgange damit entschuldigen, daß er Feder und Dinte in der Studierstube gelassen, da er doch billig eine tragbare Schreibfeder sich sollte angeschafft haben, die übrigens bei H. Scheller in Leipzig sehr leicht zu haben ist?

Meine Herren, da ich vor nichts mehr mich so ängstlich in Acht nehme, — und meines Bedünkens sollte Jeder, er sei Schreiber oder Redner, es thun — als vor dem zu gewöhnlichen Fehler, daß man sich selber nicht verstehet, so ersuche ich Sie jetzt, mir zu sagen, was ich etwa mit demjenigen haben wollen, was ich in der letzten Viertelstunde gesprochen. Da Sie mich verstehen, so säh' ich's gern, wenn Sie mich so weit brächten, daß auch ich mich verstünde. Uebrigens könnte es während der Zeit, daß mein Gehirn in den wichtigsten, aber auch abstraktesten Untersuchungen begriffen, in meinem Kopfe dasaß, sehr wohl geschehen sein, daß meiner Zunge mehr als einmal Dinge entfahren wären, die eigentlich keinen rechten Sinn geben; allein ist es auch so etwas Ungewöhnliches, daß man mit Verstand zu reden vergisset, blos weil er für sich zu

scharf denket? oder ist nicht vielmehr das einzige Kennzeichen, aus dem man noch zuweilen mit einiger Richtigkeit zu vermuthen im Stande ist, daß Einer Philosophie, d. h. einen Kopf habe, oft dieses, wenn er von Zeit zu Zeit ohne denselben zu sprechen scheint?

Was die Bonmotisten nun selber anlangt, so gibt es deren wohl nicht mehr, als zweierlei, leibliche und geistliche. Der geistliche fasset seinen Scherz in Worte, der leibliche in Handlungen; der erste greift den Gegenstand seines Spottes mit der Zunge an, der andre mit den Händen und andern Gliedmaßen. Ich glaube ein guter Hanswurst ist das wahre Muster von einem Bonmotisten, an dem nichts scherzet, als der Körper. Glücklicherweise sind die körperlichen Bonmotisten unter den Deutschen gar nicht selten; es gibt wenige Gesellschaften die nicht einen oder etliche Männer aufzuweisen hätten, denen man eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit an den wizzigsten körperlichen Bonmots, dergleichen z. B. sind, „einem Andern einen Hasenfuß in die Tasche spielen oder auch Schießpulver in die Tabakspfeife und eine Maus in das Bier" ꝛc. ꝛc. auf den ersten Blick einräumen muß. Glücklich preis' ich die Gesellschaft, der ein solcher Mann zu Theil geworden; noch glücklicher, wenn sie auch noch einen Schmarozzer hat, der seinen Körper gern jenem zur Handhabung überlässet; denn wenn die Hasen mangeln, so ists doch allzeit eine schlechte Jagd, man mag auch so viele Jagdhunde haben, als man will. — Wichtig ist übrigens die Bemerkung, daß diese Art von Witz die gleich dem wahren Christenthum oder dem Unchristenthum, sich nicht in Worten, sondern in Werken zeigt, der eigentliche deutsche Nationalwitz ist. Unser Geist thut es an Bonmots bei weitem unserm Körper nicht gleich und ich wünschte sehr, man hätte das etwas mehr bedenken

wollen, als man leider! gethan. Man würde alsdann vielleicht das unfruchtbare Unternehmen, mit den Franzosen in der Art des Wizzes, die ihm die geläufigste ist, nehmlich im geistlichen oder wörtlichen, gleichen Schlag halten zu lernen, vielleicht längst aufgegeben und dafür mit mehr Eifer das betrieben haben, demjenigen Wizze den Schwung zu geben, in welchem unsre Anlage uns begünstigt, dem körperlichen nehmlich. Unsre wizzigen Schriftsteller haben uns wol zu diesem Wechsel mit unserm Wizze gerathen, und sie haben durch das Beispiel ihrer Schriften, in welchen eine ganz neue Art des körperlichen Wizzes mit vollen Händen gestreuet war, ich meine Holzschnitte, besondre Lettern, Apostrophe, und dergl. auf das auffallendste gezeigt, daß uns zum Anbau des Wizzes noch ein Feld offen stehet, dessen Bearbeitung uns nicht fehlschlagen und gleichwol wenig oder gar keinen Witz geistlicher Art verlangen würde. Aber ich scheue mich fast zu gestehen, wie wenig der Rath und das Beispiel dieser Autoren gefruchtet.

Jetzt werden Sie wohl verstehen, was ich meinte, als ich einst den Streit, den ich mit einem Franzosen über den Witz seiner und meiner Nazion geführet, mit den Worten abbrach: „Monsieur, ich war lange in Frankreich; aber ich „muß gestehen, ich habe in der ganzen Zeit nicht halb soviel „Bonmots gehört, als ich bei uns an einem einzigen April„abende in einer vergnügten Gesellschaft von Stummen se„hen kann und schon oft gesehen habe, und ich trage selbst „einen alten Hasenfuß bei mir (hier zog ich ihn aus der „Tasche.) Sehen Sie, dieser Fuß hier ist die Hauptstüzze „meines gesellschaftlichen Wizzes; ich rede nie viel und oft „gar nichts; aber dennoch bin ich das Leben und die Seele „verschiedener Gesellschaften allhier, die den feinen Witz über „alles schätzen. Aber Sie wissen wohl nicht, daß ich diesen

„Ruhm blos dem geschickten Gebrauch des Hasenfußes, den
„ich Sie eben sehen lassen, verdanke? Ich habe einmal über
„diesen oft besagten Fuß eine Rede gehalten, die mir aus=
„nehmend gefallen. Diese Rede sezzet nun das, was ich Ih=
„nen jezt gesagt, in ein treffliches Licht. Ich will sie Ihnen
„doch — ich habe ohnehin nichts zu thun — jezt auf der
„Stelle wiederhalten. Belieben Sie nur etwan sechs Schritte
„von mir zurückzutreten und ich will versuchen, mich auf
„diesen hohen Kinderstuhl zu schwingen, damit ich über Sie
„gehörig hervorrage. — Leider! ist es nur gar zu oft die ge=
„ringste Sorge der Redner, sich so zu postieren, daß statt
„der Rede sie wenigstens der Stuhl über die Zuhörer erhebe;
„und doch verlieret auch die erhabenste Rede auf einem nie=
„drigen Stuhl. Ich hoffe aber, ich meines Orts, sizze so
„hoch genug und schieße merklich über Sie vor. Das waren
„aber so völlig meine damaligen Worte:

„„Meine Herren!

„„Sie haben mich mit der größten Höflichkeit ersucht,
„„Sie mit einer lobenswürdigen Lobrede auf den Hasenfuß,
„„den ich hier in Händen halte und von Zeit zu Zeit mit
„„einigem Anstand schwenke, aus dem Stegreif zu bewirthen
„„und zu lezzen. Und in der That verdienet dieser Fuß, oh=
„„ne welchen mir allem Ansehen nach Ihre Aufheiterung und
„„Belustigung diesen Abend nicht so ganz außerordentlich ge=
„„lungen wäre, eine geschickte Lobrede mehr, als zu sehr;
„„doch verdiene auch ich nicht weniger eine und ich werde da=
„„her suchen, jezt mich und den Hasenfuß zugleich zu loben
„„und in des leztern Lorbeerkranz meinen eignen mit ein=
„„zuflechten. — Ich kann nicht bergen, daß ich meinem
„„Großvater völlig beipflichte, der mir den gegenwärtigen

„„Hasenfuß statt eines Pathengeschenks mit den besondern
„„Worten zusteckte: „Ich binde dir hier, mein Pathchen,
„„meine satirische Ader ein; verliere diesen Fuß, er ist von
„„einem sogenannten Festhasen, den ich am Charfreitage ge-
„„schossen, niemals und so wirst du überall willkommen sein;
„„aber ohne ihn — — wenigstens ist es schwer, wenn man
„„nur mit der Zunge und nicht mit ihm bewaffnet ist, eine
„„gute Gesellschaft dreimal zum Lachen zu bringen. Denn was
„„hängt man dem Andern an den Rock, was steckt man ihm
„„in die Tasche, was legt man ihm unter den Teller, wenn
„„es dieser Fuß nicht ist? Vielleicht zwar dieß und das, allein
„„der Hase wird dabei denn doch immer gar sehr vermisset.“ —
„„Das sagte mein Großvater; ich aber schreite ohne Verzug zu
„„wizzigen Vergleichungen des Hasenbeines fort. Verschaffe
„„ich nehmlich nicht mit diesem Fuße meinem gesellschaftlichen
„„Wizze einen seltnen Glanz und eine besondre Politur, so
„„wie eben mit diesem Fuße der Goldschmidt beides dem Sil-
„„berzeug ertheilt? Ist er nicht der Schildhalter, nicht der
„„Anker meines Wizzes? thut er ihm nicht Hand- und
„„Spanndienste? Ich behaupte sogar, der gegenwärtige
„„Hasenfuß ist nicht blos der Beinharnisch der Bocksfüße
„„meines Satirs, sondern auch der Kothurn, der ihn führt.
„„Man sage, was man will, gewisse Gründe lassen es mir
„„nie ausreden, daß dieser Fuß meinem Wizze, der seine
„„Insektenspringfüße längst verloren, statt eines angesetzten
„„Fußes von Silber oder doch statt eines hölzernen Beines
„„dienet Und wie oft hab' ich nicht selbst in dieser Gesell-
„„schaft die Thorheit und den Eigendünkel mit diesem Fuße
„„sanft gekrazzet und verwundet? Ich wünschte nur, ich
„„hätte die Liste der Erschlagenen und Blessirten, die mei-
„„nen neulichen wizzigen Sieg in der Stube unsrer Wöchne-

„„rin begleiteten und ausmachten, bei mir stekken. Ich
„„irre sehr oder Sie würden dann nimmer zweifelhaft blei-
„„ben, ob ich mit meinem Hasenfuße wie mit einem
„„Seitengewehre bewaffnet nicht vielleicht mehr Feinde schla-
„„ge, als wenn ich in der Hand den Eselskinnbakken Sim-
„„sons oder am Arme die eiserne Faust Berlichingens
„„hätte. Man bemerke ferner, daß ein Witz, den man in
„„einem Hasenfuße aufbewahret und herum trägt, einem
„„Wizze, der seinen Aufenthalt nur im Kopfe genommen,
„„in gewissem Betrachte vorzuziehen sei. Denn nichts kann
„„man leichter verlieren, leichter verderben, als diesen und
„„eine schlechte Verdauung kann eine Sonnenfinsterniß im
„„Gehirn bewirken; aber der Hasenfuß und der Witz darin-
„„nen ist so vielem Mondwechsel, so vielen Gefahren nicht
„„blosgestellt. Freilich weiß ich wol, daß ich, wenn Sie
„„Alle zu meiner Entwaffnung zusammenträten, endlich
„„auch mein Hasengliedmaß und meinen darein verstekten
„„Witz müßte fahren lassen. — Allein Sie thun es nicht. —
„„Dem Beinfraß ist übrigens ein todter Fuß auch nicht un-
„„terworfen. — Voltaire gedenkt eines Prinzen, der in eine
„„gewisse Dame sich verliebte und zwar nur in ihre Füße:
„„stellen Sie mich unter dem Bilde eines Hasen vor, so wird
„„es Ihnen mehr einleuchten, daß auch an mir kein Glied —
„„ich nehme den Kopf am wenigsten aus — sich durch soviel
„„Witz empfehle, als nur dieser Fuß, den ich in Händen halte
„„und der Kunstrichter, der nur auf Schönheit des Geistes
„„und nicht der Gestalt zu sehen pflegt, kann in der That un-
„„ter allen Gliedern von Hasen, die ich mir einverleibt, doch
„„eigentlich nur auf den Fuß seine Liebe werfen. — Auch
„„fordere ich Sie zu Zeugen auf, daß seit dem Besizze dessel-
„„ben keinem meiner Gleichnisse, die ich doch nicht sparsam

„„ausspende, das vierte Bein gefehlet: setzte ich nicht je=
„„dem, das hinkte, den Fuß des Hasen an? Diejenigen
„„Syllogismen denen ich durch ihn zu Hülfe kam, und zum
„„vierten Fuß verhalf — so wie das Alter nach dem De=
„„dip den Menschen dreibeinig und zum delphischen Dreifuß
„„macht — will ich gar nicht erwähnen; nur an die un=
„„zähligen Syllogismen will ich erinnern, die ich vermit=
„„telst des Hasenfußes in den Stand setzte, auf vier Fü=
„„ßen zu laufen. — Ex ungue leonem, d. h. aus dem
„„bloßen Löwenfuße merket man schon, daß man auf einem
„„alten Großvater= oder Lehnstuhl sitzt, oder noch deutlicher
„„und noch richtiger: wenn man von einem Gesellschafter
„„auch weiter nichts wüßte, als daß er einen Hasenfuß stets
„„in der Tasche oder in den Händen — diese sind dann die
„„Waffenträger seines satirischen Wizzes — führet, so könnte
„„man doch daraus schon muthmaßen, daß er ein wizziger
„„Kopf sein wird. —

„„Schließlich haben die Evangelisten mit verschiedenen
„„Thieren sich in Kupfer stechen lassen: was mich anlangt,
„„so werd' ich, wenn ich für das nächste Stück der Allg. deut=
„„schen Bibliothek mich kopieren lassen werde, dem Maler zu=
„„gleich mit einem Hasen sizzen und ich werde in allen mei=
„„nen ächten Portraiten den linken Arm über ihn wie über
„„einen Schooshund legen. Denn überhaupt gibt es wol
„„kein edleres Thier, als den Hasen, der unsere tapfersten
„„und in die schrecklichsten Löwenhäute montierten Krieger
„„sowol mit dem Herzen, als den Löffeln beschenket, ver=
„„sorget und ausrüstet, und der seine Haare unsern Hüten
„„leihet und sonach unsre Köpfe eben so oft schmükket und
„„wärmet, als er sie füllet.

„„Soviel hab' ich ungefähr zum Lobe des Hasenfu=

„„ses sagen wollen. Ueberflüssig werd' ich dafür belohnt
„„sein, wenn es mir gelungen ist, Ihnen und vielleicht
„„auch den deutschen Autoren durch diesen Fuß, wie durch
„„den Arm eines Postzeigers den Weg zum wahren Wizze
„„gewiesen zu haben. Sollten Sie aber schon Witz haben,
„„so werd' ich mich freuen, daß ich Sie veranlasset, dem=
„„selben gar noch diesen nöthigen Fuß anzustrikken, oder in
„„einer andern Metapher, Ihrem Wizze diesen Vorspann
„„oder Ihrem Satir diesen Legestachel *) der Bonmots anzu=
„„schaffen. Ich stekke jezt den Springstab, oder diesen Fuß,
„„an welchem ich meinen Witz so lange und so heftig springen
„„lasse, endlich in die Tasche und fasse das Lob des Hasen=
„„fußes in die nachdrückliche Frage zusammen: Warum
„„führen denn so allgemein grade die vorzüglichsten Menschen,
„„die in den feinsten Gesellschaften den Ton angeben, die in
„„den vornehmsten Speisesälen essen und die von dem schö=
„„nen Geschlecht am meisten geachtet und geliebet werden, den
„„Namen Hasenfüße? Wenigstens kann dieser Name
„„doch nicht beschimpfen sollen, da ich selbst durch die gegen=
„„wärtige Rede den Namen eines wahren Hasenfußes verdient
„„zu haben meine.""

Ich habe vielleicht zu lange von den körperlichen Bonmo=
tisten geredet: ehe ich aber endlich zu den geistlichen übergehe,
will ich für die ein Paar Worte verlieren, die zwischen beiden
das Mittel halten und bei denen zu einem Bonmot die Seele und
der Leib zugleich mitwirkt. Z. B. der Hofmarschall Tax macht
jezt eine Anmerkung, der man ohne Anstand den Rang eines

*) Legestachel heißt bekanntlich der Stachel am Hintern der In=
sekten, womit sie einen Aufenthalt für ihre Eier graben und
womit sie sie legen.

Bonmots verstattet. Wizzig ist sie indessen eigentlich gar nicht. Alles, was seine Seele dabei that, war nur, sie mit einem etwaigen Sinne auszusteuern; allein nun legte sein Körper die zweite Hand an sie und ersetzte ihr allen den Wiz, der zu einem Bonmot ihr etwa abging, reichlich durch die Pantomime, mit der er sie gebar und durch seine Kleidung, die durch die Augen die Ohren bestach. Und jezt erst ist aus der Anmerkung des Herrn von Tax ein Bonmot geworden, das vielleicht gern und gut zwei Tage am Hofe herum läuft. Ich nannte erstlich die Kleidung; denn es gibt gar kein so leichtes und dabei so untrügliches Mittel, über die Einkleidung, die irgend Jemand seinen Gedanken anleget, ein richtiges Urtheil zu fällen, als daß man acht hat, wie er seinen eignen Körper umkleidet, oder, wenn er ein Frauenzimmer ist, ob es seine Wangen roth trägt, ob es seiner Haut die Farben der Unschuld kauft und ob es nicht wol gar schon gar unter der vorigen Regierung gedienet. Nach dem Körper schäzzet man das Weib, nach dem Kleide den Mann. Als vor sechs Monaten der Minister fiel, erinnere ich mich, daß verschiedene kleine Herren bei unserm Hofschneider wizzige Einkleidungen der Remarquen bestellten, die sie über ihn machen wollten: gleichwol sagte sein Nachfolger das beste Bonmot, allein ich weiß auch von guter Hand, daß er es sich halb von Paris kommen lassen.

Meine Herren, hier hätte ich vielleicht auffallenden Anlaß zu allerlei Anmerkungen über die s. g. Prachtgesezze, die wol offenbar auf nichts anderes, als unsere völlige Entkleidung ausgehen; allein ich weiß zu gut, wenn man schweigen muß, als daß ich über eine so kizlichte Materie mehr bemerkte, als etwa dieß, daß freilich zu wünschen wäre, unsre Obern ließen uns die allmählige Vervollkommnung unsrer

Kleider und folglich unsrer Bonmots mit dengehörigen Einschränkungen zu und verstatteten dem Wetteifer aller Stände, übereinander im Wizze hervorzuscheinen, lieber allen völligen freien Lauf. —

Zur Pantomime, die ich noch ferner den körperlichen Mitarbeitern an einem wizzigen Einfall beigesellet, rechne ich den ganzen Anstand, womit man den Körper, das Gesicht, den Stock, die Dose, die Uhr oder gar nichts trägt und hält. Das Gesicht ist überhaupt der Präsentierteller unsrer Worte besonders der Scherze, und sogar der lustige Schriftsteller gefället uns nicht eher, als bis wir ihm in unserm Kopf ein Gesicht stückweis geliehen haben. Er fährt übel dabei, wenn wir hernach entdekken, daß er gar nicht so aussieht, als wir ihn uns vorgestellt. Ich gehe vielleicht zu weit; aber ich getraute mir fast zu wetten, wenn man sich die Mühe gäbe, vom Kammerherrn Fiou, an welchem unsre Damen nichts zu lieben vorgeben, als den aufgeweckten Kopf, etwa die Haltung seiner Figur, den Stock, die Tabatiere und zuweilen den Fächer genau zu scheiden und darauf nachzusehen, wie viel ihm noch Witz zurückgeblieben, so würde man mit Erstaunen finden, daß in der That gar nichts mehr da wäre. Auf dieses Experiment gründet sich eine andre Muthmaßung von mir, die im Anfang befremdend genug ist. Sie kennen alle den römischen Schauspieler Roszius, der den Körper des Zizero zum größten Redner der damaligen Zeit gebildet. Dieser Mann wußte in die Pantomimen seiner Rolle so viel Ausdruck zu legen, daß er mit den Worten selber kaum eben so viel sagte und seine Zunge zulezt auch gar abdankte, weil jedes Glied an ihm schon eine war; nur mußte allzeit ein Sklave seine Pantomime mit den Worten, die dazu gehörten, akkompagnieren. Ich sollte nicht meinen, daß unsre jezzigen

Körper diese Beredtsamkeit ganz und gar verlernet hätten; und mich dünkt, zwar nicht unter den Schauspielern, aber doch unter Hofleuten gibt es solche Rosziusse noch gewiß. Wenigstens hatt' ich bei der neulichen Parforcejagd die Ehre einem gewissen Herrn bekannt zu werden, dessen Worte und Bonmots so wenig eine Vergleichung mit den körperlichen Bewegungen wodurch er sie veredelte und ersetzte, aushielten, daß ich schwören wollte, die Bonmots, die er ausdünstet, würden wenig an Witz verlieren, wo nicht gar daran gewinnen, wenn er es einmal versuchte, sie ohne den Beistand der Sprachwerkzeuge zur Welt zu bringen und wizzig und stumm zugleich zu sein; zum mindesten wollte ich doch dafür stehen, wenn er zwar nur Gestus machte, seinem Reitknecht aber doch, wie Roszius dem Sklaven erlaubte, sie mit den nothwendigsten Worten zu begleiten — ich wollte, sag' ich, dafür stehen, daß er durch diese Annahme eines Sprechers, die ihm die Kräfte, die er seither immer zwischen Rede und Gestus theilen müssen, nun blos auf die letztern zu wenden gestattet, nicht nur seine Bonmots gar nicht verschlimmern — denn allen den geistigen Witz, den er ihnen sonst etwa mit seiner Zunge zugetheilet, bekämen sie nun eben so gut von des Reitknechts seiner, — sondern sogar ansehnlich verbessern würde; denn wäre ihnen nicht eine verbesserte Pantomime zugewachsen? „Unser Herr von Saflouhours (denn von diesem spreche ich) ist seit einiger Zeit wirklich ein ganz andrer Herr geworden. Sonst war er zwar auch schon wizzig; aber so sehr, als er's jetzt ist und blos seit der Zeit ist, da er stumm geworden und seinen Reitknecht für sich denken und reden lässet, so sehr war ers doch niemals.“ So wird man überall sagen und sich gar nicht irren.

Ich sollte freilich von dem Antheile, den ich der gesellschaft-

lichen Pantomime, d. h. der Bewegung der Hände, Augen, Mienen, Achseln ꝛc. an den wizzigen Einfällen zuschreibe, nicht so gar lange reden; allein ein merkwürdiges Beispiel von der Größe dieses Antheils kann ich doch auch nicht Ihnen entziehen, zumal da es von mir selber hergenommen ist. Sie können mich jezt hoffentlich alle sehen, meine Herren; hab' ich nun Unrecht, wenn ich behaupte, daß die Natur den Madensack, meinen Körper, weder durch Verdienst des Zeuges, noch der Naht und des Schnittes besonders ausgezeichnet? und scheint es Ihnen nicht auch, daß sie mich ihre Freigebigkeit gegen meinen Geist, die übrigens, besonders in den Gaben des Tiefsinns, sehr groß sein mag, und die ich auch noch nie geleugnet, durch eine eben so große Kargheit gegen meinen Körper wirklich ein wenig zu theuer hat bezahlen lassen? Denn wieviel fehlet, daß ich dem Elefanten eben so sehr an Plumpheit der Glieder ähnliche, als ich ihm an Gewandtheit des Geistes gleiche? Die Pflichten eines Redners untersagen mir zwar, mich auf diesem Krüppel- oder Rednerstuhle umzuwenden und Ihnen das Gesagte dadurch zu beweisen, daß ich Ihnen den Rükken zukehre, und ich muß mich blos mit der Hoffnung begnügen, daß Sie die erste Gelegenheit, mich ohne mein Vorwissen von hinten zu sehen, dazu anwenden werden, an meinen Bukkel die Größe zu entdekken, die Sie bisher an meinem Kopfe und seinen Gaben bemerkt; allein diese Pflichten verbieten mir doch nicht. — (denn sie heißen es mir) — Ihnen meine Redner-Gestus vorzumachen, um Sie wo möglich damit zu überführen, daß ich mich ganz ohne Grazie bewege. Diese Gestus nun — ich habe sie ihnen jezt vorgemacht — die einige meiner gütigen Freunde für einen Beruf zur Kanzel ausgeben, die ich aber nur Primanern anempfehlen möchte — (denn ich brachte in meinem Rektorate wirklich

keinem meine Gestus bei, dem sie nicht eben so gut ließen, wie die Valedikzionsrede, womit er sie begleitete und die ich gleichfalls machte) — diese Gestus, wollt' ich sagen, thaten mir sonst in allen feinen Gesellschaften unermeßlichen Schaden und waren die einzigen Ursachen, warum ich mich mit allem Wizze des Geistes bei niemand in das Ansehen eines Bonmotisten zu sezzen vermochte, als etwa nur bei mir selbst. Glücklicher Weise legte mir einmal ein junger Herr die simple Frage vor: wieviel ich denn wol, wenn man den wenigen Wiz, der an meinem Geiste schimmere, hinwegnähme, noch übrig zu behalten hoffte, um auf den Namen eines guten Gesellschafters Anspruch machen zu können? Seit dieser Frage sann ich auf bessere Mittel ein aufgeweckter Gesellschafter zu werden, und ich ward es endlich auch wirklich. Ich richtete nehmlich einen Affen von meiner Natur und Gesichtsgestalt mit unglaublicher Mühe zu allen körperlichen Bewegungen und Geberden ab, die man etwa zu einem guten Bonmotisten fodern kann. Ich stellte ihn gewöhnlich vor mich hin und begleitete seine Bewegungen mit einigen Worten, oft unterließ ich auch sogar dieses und die Bonmots des Affen wurden dadurch gar nicht dunkler oder schlechter. Dem Affen verdank' ich meinen ganzen Kredit bei den hiesigen Damen; weil er ihnen mit seinem Rükken, seinen Händen und seinen Augen die wizzigsten Schmeicheleien sagte, neben denen ich fast nur zum Scherz die gehörigen Erläuterungsworte herlaufen ließ. Ich bin daher auch überzeugt, daß meine Bonmots sehr durch den Druck verlieren müßten: der Affe wird ihnen immer fehlen — es müßten denn die feinern Leser sie vor dem Spiegel deklamieren. — Wie sehr wäre auch andern Männern, die mit mir den Geist und den Körper des Aesop gemein zu haben so unglücklich sind, ein solcher Affe zu wünschen, durch

den sie ihren Witz der feinern Gesellschaft mittheilten! Nur sind Affen nicht immer für Geld zu haben und bei wizzigen Köpfen überdieß auch dieses nicht einmal. Wenn daher Personen, die mit den nöthigsten Eigenschaften eines Affen versehen wären (und an solchen fehlet es uns gewiß nicht — ich nenne nur die gereis'ten Deutschen —) sich bei wizzigen Köpfen, die sich nicht wizzig zu geberden wissen, für Affen vermiethen und überall die Affen derselben abgeben wollten, so würde der Ruhm vieler Personen dabei gewinnen und meiner auch, der ich die Sache in Vorschlag gebracht.

Der Werth einiger andrer Bonmotisten läuft dahinaus, daß sie fremde Einfälle anbringen, nicht aber eigne erfinden, nur ihr Gedächtniß macht ihren Witz. Ich erinnere mich nie ohne Vergnügen, daß ich einen gewissen fürstlichen Rath auf ein halbes Jahr zum trocknen einfältigen Gesellschafter machte, daß ich ihm seine Bonmots-Sammlung entwandte. Doch hatte ich sie ihm kaum wiedergegeben, so war er schon der alte wizzige Kopf wieder. — Noch ein Andrer gräbt sein Salz aus dem vortrefflichen Vademecum. Wenn ich mit diesem in einer Gesellschaft zusammenzutreffen hoffe, so stekke ich das Vademecum zu mir. Denn während er die ganze Tafel mit den Scherzen desselben erheitert, sizz' ich still und unbeweglich da und lese mit größter Aufmerksamkeit in meinem Vademecum die Scherze nach, die er der Gesellschaft daraus vorlegt und verschaffe meinem Vergnügen an ihrem Wizze noch durch die beiläufige Vergleichung einen ansehnlichen Zuwachs, die ich zwischen der verschiedenen Weise anstelle, womit er und der Herausgeber des Vademecums den nehmlichen Einfall erzählen. Beinahe so machte ichs schon als Primaner, wenn ich in der Kirche war, wo ich immer in meinem Testamente die Sprüche griechisch nachlas, die der Prediger deutsch an-

führte. Eben so kauft man auch Opernbüchelchen, um die Oper den Sängern nachzulesen und lässet die Augen die Lükken ausfüllen, die das Ohr gelassen.

Aber ich bin es satt, noch länger zu reden, sonst würd' ich noch viel von den Bonmotisten sagen, die ihr ganzes Leben durch eine gewisse Zahl Bonmots wiederkäuen und sie mit stehenden Lettern drukken, oder von den Wortspielern, die nur die Worte paaren und den Sinn gleichsam an zwei Orten eingepfarret sein lassen; oder von denen, die sich blos mit einer eklen Fortsezzung guter Scherze abgeben, so wie gewisse Schriftsteller fremde gute Bücher fortsezzen, die jeden Einfall zur Seelen- und Mundwanderung um eine ganze Tafel herum verdammen und die wie die Mittagsglokke das lange Läuten noch mit dem Anschlagen verlängern; oder von denen die das Wizzige allezeit so sagen zu müssen glauben, daß man es nicht verstehen kann, die nur deutlich sprechen, wenn sie uns nichts merkwürdiges sagen wollen und die da der Meinung sind, daß jeder Schleier eine Schönheit anmelde, da es doch auch Leichenschleier gibt, die eingefallne und ausgelöschte Reize bedekken; oder von denen, die ihren Stand und ihren Reichthum mit ihrem Wizze in ein Bündniß treten lassen, und denjenigen, der in den erstern beiden unter ihnen ist, auch im dritten unter sich verlangen, ihm die Bewundrung und Wiederholung der Scherze, die von ihnen gehen, und sonach servitutem cloaci auflegen; oder von denen, die das Salz nicht zum Würzen, sondern zum Einbaizen anwenden, die jedes Visitenzimmer in ein Geiselgewölbe*) verwandeln und die durch die Höhe ihres Standes,

*) So nennet man in Klöstern den Ort, wo die Mönche und Nonnen sich wegen ihrer Sünden geiseln lassen.

von der sie ihre satirischen Pfeile, diese tiefer in die Wunde eintreiben, als ihre schlechte Schärfe allein zu thun im Stande wäre;*) oder endlich noch von andern Bonmotisten könnt' ich reden, die mir jezt gar nicht einfallen.

Schließlich ist noch anzumerken, wie es bei den Alten verschiedene Flöten gab — sie hatten Jungfernflöten, Knabenflöten, Mannsflöten, Hochzeitflöten und Trauerflöten; und wie es bei uns verschiedene Biere gibt, — wir haben Gesellenbier, Meisterbier, Erntebier, Hochzeitbier und Kindtaufsbier: — also hat man verschiedene Bonmots, Sommer- und Winterbonmots, Redouten- und Tafelbonmots, Königs- und Kriegerbonmots und solche, die am Hochzeittage geboren werden und Kavalier- und Damenbonmots. Nur von den leztern will ich anmerken, daß ich sie nicht wol leiden kann und die Damen brauchten Einen, der sich bei ihnen erholen will, eben nicht grade damit zu unterhalten. Sondern da es nun doch in unsern Tagen einmal zu einem ausgemachten Grundsatze gediehen, daß man, um sich recht zu erholen, ordentlich närrisch werden müsse — „denn von keiner andern Kappe, (man sage mir nichts von der Schlafkappe) kann eine Bischoffsmüzze abgelöset werden, als von der Narren-

*) Wiewohl dieses im Grunde wirklich zu loben ist, denn die Natur weiset sie selbst dazu an, der Stumpfheit ihres Wizzes durch die Höhe seines Herabwurfs abzuhelfen, weil von einem Vornehmern auch die stumpfeste Verspottung schmerzet. Im Ganzen genommen ist jedoch der Wiz des Hohen auch der schärfste und am meisten im Feuer gehärtet: so hängen an den hohen Bäumen blos die harten Früchte, welche auf den Untenstehenden mit dem doppelten Eindruck der Härte und der Höhe fallen. An niedrigen Bäumen findet man blos weiche Früchte, wie die Naturforscher längst bemerkt.

und Schellenkappe" sagt der Bischoff — „und von keiner andern die schwere Krone," sagt der Regent, — „und von keiner andern der Helm," sagt der Hauptmann, der schon so lange bei mir liegt und mich beinahe aufzehrt, — „und von keiner andern der Doktorhut" sagt der Doktor, „und von keiner andern die Taufmüzze," sagt die Dame, „und (wenn ich den Lorbeerkranz ausnehme) auch sonst von keiner andern meine große Kräutermüzze" sag' ich endlich — da wir also — aber ich wünschte, Sie hörten mich nicht, sondern lesen mich, damit Sie diesen langen Perioden noch einmal überlesen könnten, — allgemein eins sind, die Erholung mit der Narrheit zu vermengen: so wünschte ich lieber, die Damen beförderten die Erholung matter Herren statt der Bonmots durch Erzählung arabischer und hamiltonscher Mährchen, und säugten damit die alten Seelen derselben, wie sonst ihre jungen; denn sucht nicht eben so ein großgewachsener Mensch, der die Schwindsucht hat, den Busen seiner Amme wieder und wird zum säugenden Kinde, um wenigstens nicht sobald ins Himmelreich zu kommen.

Meine Herren, ich glaube nicht mich zu irren, wenn ich um zu den geistlichen Bonmots zu kommen, kein andres Mittel ergreife, als diese selber, nehmlich

die ächte Sammlung der Bonmots, sowol der satirischen, als der schmeichelhaften, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten, selbst im Traume gesagt, erfunden oder doch angebracht habe.

Ich fange meine Garnitur von wizzigen Einfällen an mit den

1. Satirischen Bonmots.

Als ich einstens sah, daß man eine hohle Zahnlade mit Blei ausfüllte, um sie nicht schmerzhaften Berührungen blos

gestellt zu lassen, rief ich ohne Bedacht auf einmal aus: „Sollte nicht Jeder von Ihnen, meine Herren, in dessen „Kopfe Blei das Gehirn ergänzt oder auch ersezzet, darüber „ganz außerordentlich froh sein und dem Himmel dafür dan„ken, daß sein Kopf doch nicht hohl ist? Denn in der That, „er würde die Leerheit des Kopfs nie anders, als mit Miß„vergnügen empfinden können. Was mich anlangt, so wüßte „ich wenn ich den Stein der Weisen verlöre, der in dem mei„nigen den Platz des Gehirns eingenommen, wahrhaftig „nichts, was ich lieber an die Stelle des Gehirns sezzen wür„de, als Blei." Ich habe mir aber dadurch einige Feinde gemacht und mehr als einer von diesen Anwesenden hat mir schon gedrohet, meiner und dieser Sammlung in den besten gelehrten Zeitungen gar nicht zu schonen.

Man warf in meinem geringen Beisein einmal die Frage auf: warum unsre Gesezze nicht auch, wie die ägyptischen dem Ehebrecher die Nase nähmen? Ich antwortete sehr gut: „weil die Ehebrecherin sie ihm schon meistentheils nimmt." Darauf brachen wir Alle in die größten Lobeserhebungen unserer Gesezze aus, welche dem Ehebrecher statt der Nase gern das Vermögen nehmen.

Ich weiß nicht, wann ich den Hof einen Himmel nennen hörte; genug ich pflichtete dem vollkommen bei, indem ich sagte: daß er es in der That in dreierlei Betracht wär; denn in eben soviele Stockwerke theilen die Schulmeister insgesammt den Himmel ein, nehmlich in den Luft- oder Wolken-, in den Sternen- und in den Freudenhimmel. Warum wolle man nun aber den Hof erstlich nicht einen Luft- Wind- und Wolkenhimmel nennen, da

man ihm doch nicht nur alle Arten von Luft, sondern auch einen seltnen Ueberfluß daran allerdings zugestehen müsse? oder zweitens einen Sternenhimmel, da wenigen Rökken daselbst die schönsten Irr- und Wandelsterne fehlen, welche leider so weit von uns andern Leuten abstehen, daß ihr Licht seit ihrer Schöpfung gar noch nicht zu uns herunterkommen können? endlich drittens auch einen Freudenhimmel, da es da von Freuden ganz wimmele, die noch kein Auge von uns gesehen und noch kein Ohr von uns gehört habe? Ich fügte endlich hinzu: soviel sei wenigstens gewiß, daß ein Hof ein wahrer limbus patrum *) sei, in dem lauter rechtschaffene Männer, die keine Christen wären, so lange sich aufhielten, bis sie von dieser Welt hinweg in den Himmel abgerufen würden.

Ein bekannter und mit Recht geschätzter Almanachdichter fragte mich, wie er sein Bändchen ungedruckter Gedichte wol am schnellsten und besten von den vielen Flekken säubern könne, die es noch besudelten? „Auf eben die Art, sagte ich, wie man die köstliche und unverbrennliche Asbestleinwand von Flekken reinigt: man braucht sie nur ins Feuer zu werfen.

Das folgende ist zwar kein Bonmot, aber doch eine schöne Rede. Ich fuhr vor fünf Jahren mit noch sechs andern Belletristen auf der Donau nach Wien, des festen Vorsazzes, mich da zu erschießen. Ich wollte meinen Tod mit einigen Nebenumständen begleiten und aufstuzzen, welche mir die Bewunderung der ganzen Stadt Wien erwerben sollten.

*) Der limbus patrum ist der Ort, wo die Seelen der frommen Juden, die vor Christi Geburt gestorben, hinkommen.

Denn ich war völlig entschlossen, mein Leben durch einen sonderbaren Tod in ein vortheilhaftes Licht zu sezzen. Allein im bekannten Donaustrudel liefen wir alle Gefahr, zu ersaufen; man gab schon alles verloren und meine poetischen Gefährten, weit entfernt, sich eine so günstige Gelegenheit, Bilder zu künftigen dichterischen Beschreibungen eines Schiffbruchs einzusammeln, zu Nuzze zu machen, überließen sich einer unempfindlichen Trostlosigkeit. Nur ich behielt Fassung genug, auf einen alten Tisch zu steigen und darauf folgende merkwürdige Rede an die sechs trostlosen Belletristen zu halten: „Meine Herren, ich will geschwind reden, damit ich nicht mein Leben früher endige, als meine Rede. In acht Minuten sind wir ohne Zweifel alle ersoffen. Aber warum Sie deßwegen Ihre Heiterkeit verlieren, das seh' ich nicht ein. Sie haben meines Bedünkens leicht sterben; denn Ihr Name lebt doch, wenn anders die vielen Almanache, in die Sie ihn verpflanzet, auf Unsterblichkeit desselben rechnen lassen können. Dazu sollten Sie vielmehr diesen ungewöhnlichen Tod durch Schiffbruch als eine Gelegenheit willkommen heißen, in der andern Welt durch eine geschickte Besingung desselben, durch ein Leichenkarmen auf Ihren Körper, Ihre poetischen Talente zu zeigen. Allein ich sollte untröstlicher sterben, weil ich unberühmt sterbe, denn ich gehe eben erst nach Wien, um einigen Nachruhm zu hinterlassen, indem ich da boshafter Weise Hand an mein eignes Leben geleget und mich erschossen hätte. Gleichwol ziere ich sowol meine Mienen als meinen Gang mit allen Zeichen der bewundernswürdigsten Gelassenheit; aber schwer fällt es mir indessen doch — ich verhehl' es nicht — daß ich ersaufen muß, eh ich mich erschossen habe. Leben oder sterben Sie wohl!" Glücklicher Weise ersoff ich damals nicht nur nicht, sondern ich erschoß

mich auch nicht nachher; denn ich gerieth auf einen andern Weg, wodurch ich meinen Ruhm auf immer befestigte, nehmlich auf das Bücherschreiben, von dem wir beide, ich und mein Name nun ganz gemächlich leben.

Ich war einmal in einer Gesellschaft Gelehrten, die alle an dem Uebel der Zerstreuung siechten. Jeder sprach, als wenn er allein wär und wir behandelten einander sämmtlich als Abwesende. Diese Zerstreuung nutzte ich, um einige sehr gute Betrachtungen über die Zerstreuung anzustellen und ich rief endlich aus, daß die ganze Gesellschaft, von der nichts, als die Körper abwesend waren, zusammenfuhr: „Meine abwesenden Herren, das Gespräch ist meines Bedünkens gleich dem Briefschreiben ein vortreffliches Mittel (denn schwerlich gibt es ein besseres) sich mit Abwesenden zu unterhalten und mit ihnen Gedanken und Worte zu wechseln."

Für etwas mehr, als ein bloßes Bonmot und (es grade heraus zu sagen) für eine äußerst glückliche kritische Muthmaßung möchte ich jene Frage gehalten wissen, die ich mir in einem Zimmer voll Damen entfahren lassen: ob nehmlich nicht vielleicht Götz von Berlichingen die ersten Blechhandschuhe getragen und erfunden habe? und ob dieses sich nicht wenigstens aus dem Umstand vermuthen lasse, daß er eine eiserne Hand geführet, als welche er ohne Zweifel in einem Blechhandschuh wird eingefasset haben, um sie theils vor dem Erfrieren, theils vor Wunden, theils auch vor dem Froste zu beschirmen?

Ich kenne wenige Personen, welche von den Aehnlichkeiten, die sie umgeben, einen so glücklichen Gebrauch zum

Ausdruck ihrer Empfindungen zu machen verstehen, als ich. Nur ein Beispiel: Ich und mein Gesicht wir waren neulich in das sechzigste Jahr unsers Alters getreten, als wir beide so glücklich waren, die Liebe einer gewissen Schönen, die gewiß einmal sehr jung gewesen, (wenn mich mein Gedächtniß und ihre eigene Versicherung nicht betrügen) und von deren Gesichte zwo Ausgaben vorhanden waren, eine auf feinem weißen Schreib= und eine andre auf schlechtem Druckpapier, auf uns zu ziehen. Ich hatte ihre Empfindung kaum gemerkt, als ich mich in meinen alten Tagen entschloß, sie zu erwiedern. Aber sie merkte diese Erwiederung nicht und härmte sich über meine Kälte. Einst stellte ich mich auf einen großen Pechkuchen und ließ mich elektrisieren. Nun bin ich aber — das muß ich von mir rühmen — gar nicht der Mann, der mit dem Aether, der sich in ihm zusammenhäuft, etwa sehr geizte. Alle Anwesende ließ ich aus mir elektrische Funken in größter Menge ziehen und die gedachte Schöne durfte mich an zwei Orten, an dem Kinne und an dem linken Goldfinger berühren. Diese Berührung begleitete ich mit einer Vergleichung, die ich eben gelobt habe: „Scheinet es nicht, sprach ich zu ihr, daß es mit dem elektrischen Feuer, das ich von mir lasse, grade so beschaffen ist, wie mit dem Liebesfeuer, womit ich ein weibliches Herz in Brand stecke? denn beide Arten von Funken machen nicht blos der Person, in die ich sie fahren lasse, sondern auch mir, aus dem sie fahren, gar viele Schmerzen.

Ich betrachtete mit einem Freunde die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande und er bezeugte seine Verwunderung darüber, daß immer Einer von ihnen wie ein Mohr abgebildet werde. „Ich wundre mich auch, sagt' ich, aber

nur darüber, daß unter drei Königen nicht mehr als einer schwarz ist.

Ein junger, reicher, aufgeblasener Laffe prahlte damit, daß man ihn in allen Gesellschaften verlange, und ich kann doch, setzte er hinzu, auf einmal nicht mehr, als in einer sein. Ich möchte zu manchen Zeiten meinen Füßen ein Paar Flügel wünschen, wie Merkur sie hat, nicht um von Ihnen etwa wegzufliegen, meine Herren, denken Sie das nicht von mir, sondern nur um überall hinfliegen zu können. Ich fiel ihm bei: „Einigermaßen entschädigt uns zwar die Munterkeit Ihrer Füße für Ihre Flügellosigkeit; aber doch wünscht' ich selbst, Sie könnten fliegen, und Sie verdienen vielleicht eben so sehr Flügel, als der Distelsaamen nur immer, der dadurch den Feldern erst recht nutzbar wird. *)

In einer Gesellschaft geschminkter Damen wurde über die Schwierigkeit, Nazionalkleidungen einzuführen, allerlei gesagt. Ich leugnete diese Schwierigkeit, weil sogar verschiedene Gliedmaßen der Damen zu einer Nazionaltracht sich von selbst bequemt hätten. „Haben nicht, fragt' ich, die Damenwangen schon längst eine allgemeine Nazionalkleidung angenommen und tragen sich in den höhern Ständen durch ganz Europa roth?“

---

2. Schmeichelhafte Bonmots.

Ich ging mit der Frau v. S. in ihrem Garten spazieren, der so schön ist, wie sie selbst. Dieser machte ich folgende

*) Die Flügel des Distelsaamens helfen dieses arge Unkraut durch den Wind auf alle Aekker verbreiten.

Schmeichelei: „Die Katholiken behaupten, daß das Paradies noch stehe und von der Sündfluth nicht mit weggeschwemmt worden: ich glaube das selbst. Wenn sie aber noch sagen, daß sich darinnen Henoch und Elias bis zu Wiederkunft des Antichrists aufhalten, so ist das nicht wahr; denn meines Wissens ist niemand darinnen, als ich und Sie."

Ein nicht sehr tapferer Edelmann schlug auf seinen rostigen Degen, den er in vielen Jahren nicht gezogen hatte und sagte: „ich weiß nicht, warum die Leute vor diesem Ding da sich so fürchten, es thut ihnen doch nichts zu Leide, wenn ich es nicht bewege." Um ihm zu schmeicheln, fiel ich ihm bei und sagte: Vielleicht haben sie gleichwol nicht sehr Unrecht, wenn sie sich vor diesem Dinge fürchten; denn die Wunden, die es versezzen kann, sind nicht am leichtesten zu heilen, wie ich mir von einem sehr geschickten Feldscherer habe sagen lassen. *)

Ich hatte endlich die Ehre unter einem halben Duzzend Damen zu sein, die sich alle herzlich l i e b t e n; denn unter Hofleuten ist die Freundschaft kaum so innig und rein, als unter Damen. Wir wurden müde, in Einem fort vernünftig zu reden und fingen daher an, die alte Frage über den Werth beider Geschlechter zu verhandeln. Ich nahm die Parthei des weiblichen mit aller nur erlaubten Heftigkeit. „So wünschten Sie also wol eine Dame geworden zu sein?" frug man mich. Um alles in der Welt nicht, war meine aufrichtige Antwort, ich könnte ja dann keine mehr l i e b e n.

---

*) Bekanntermaßen sind keine Wunden schmerzhafter, als solche die mit rostigen, stumpfen Waffen geschlagen werden.

Ich weiß nicht, in welcher Gesellschaft die mythologische Anmerkung gemacht wurde, daß die Amazonen sich die rechte Brust weggeschnitten, um Pfeil und Bogen leichter zu handhaben. Ich versetzte sogleich: „Das lass' ich zwar gelten, aber ich wollte doch wetten, hätten sie mit dem Bogen Amors auf die Männer geschossen, diese Verstümmelung wäre nicht nöthig gewesen und sie würden mit den Pfeilen Kupidos eben so gut getroffen haben, ungeachtet ihr Busen ganz gewesen wäre."

Eine sehr blatternarbige Dame führte lange Klagen über die Wunden, welche so viele Zufälle der Schönheit schlagen und endigte mit den Worten: „und gar die Blattern! über die siegt die größte Schönheit nicht!" „Ich kenne aber doch, erwiederte ich, eine Schönheit — (Sie haben sie vielleicht noch öfter gesehen, als ich) — die mit nicht weniger Narben von vorne wenigstens beweisen kann, daß sie tapfer kämpfte, eh' sie unterlag." In das Lächeln, das sie mir zur Antwort gab, theilte sich ihr Dank für mein Lob mit einem kurzen und lehrbegierigen Zweifel über den Gegenstand desselben.

Meine Herren! erwarten Sie nicht zu erfahren, was ich sagte, als ich mit dem jungen J . . . . . und seiner liebevollen Gattin an einem bewölkten Sommermorgen in seinem Garten am Hause auf und ab spazieren ging. Denn nur denken durfte ich mir zu dem Kontrast, den seine trübe Laune mit ihrer unveränderten Offenheit machte, das Bild, das mir die Natur um mich zu meinem Gleichniß aufdrang. Ich sah nehmlich, daß die Blumen den Strahlen der Sonne sich öffneten, obschon trübe Wolken dieselben unterschlu-

gen. Soll ich es Sie errathen lassen, meine Herren, wer der bewölkten Sonne und wer der offnen Blume glich? Brauch ich aber auch eben so wenig hinzuzusezzen, daß wenn es nie Schmeichler gegeben hätte, es für eine größre Probe der Liebe und Freundschaft gelten würde, die unfreundlichen Launen, als die Unglücksfälle des geliebten Gegenstandes zu ertragen; für eine größre, ihm zu vergeben, als ihm wohlzuthun?

Es ist schon lange, daß mein Freund, der vortreffliche Schriftsteller B . . . . b bei mir bittre Klagen über die Mühe aufschlug, die ihm das Behalten fremder tiefsinniger Gedanken kostete. Ich tröstete ihn darüber mit der herrlichen Entschädigung, dafür mit eignem Wizze schimmern zu können, und sagte: „mit den Köpfen ist es, wie mit den Diamanten; je größer sie sind, desto schwerer und langsamer saugen sie zwar das äußere Licht ein, womit sie leuchten können, desto größer ist aber auch der eigne Glanz, womit sie schimmern.

---

3. Bonmots die ich im Traume gesagt.

Mir träumte einmal, ich hätte mich aus Verdruß über die Rezensenten gehängt. Endlich kamen Leute, die sich aus gewissen Vorurtheilen noch bedachten, mir durch schleuniges Abschneiden das halbverlorne Leben zu retten. Diese munterte ich zu meiner Belebung durch folgendes Bonmot auf: „Wenn ihr nicht geschwind den Strick zerschneidet, so zerschneidet die Parze, die ihr noch von der Schule her kennen solltet, den Strick meines Lebens.“ — Indessen ist die

Schönheit dieses Einfalls nicht der einzige Beweggrund seiner Mittheilung: ich wollte vielmehr mit demselben noch vor den Tragödienstellern den Tadel der Unnatürlichkeit abschieben, womit die Rezensenten sie so gerne belegen, wenn sie sterbenden Personen die blühendsten Metaphern und die wizzigsten Einfälle in den Mund spielen. Denn mein Beispiel kann einigermaßen beweisen, daß dieses nichts weniger, als unnatürlich und unmöglich ist. Hing ich nicht schon am Aste, hatte ich nicht schon die Sprache völlig und das Leben beinah verloren, als ich dennoch mit einem der schönsten Bonmots mich hören ließ?

Mir träumte einmal, ich säße auf dem Geburtsstuhle meiner Frau, und der würde zu einem Kinderstuhle, und der Kinderstuhl würde zu einem Fürstenstuhl oder zum römischen Stuhl, und der römische zu einem Kirchenstuhl — und der würde, da ich aufwachte, zu — meinem alten Lehnstuhle, auf dem ich am Tage schlafe, und der der Lehnstuhl für die ganze Welt ist.

Mir träumte ich hätte bei dem Scherauschen Fürsten um den Kammerherrnschlüssel angehalten und mein Gesuch mit folgenden Gründen unterstützt: ich brauchte einen solchen Schlüssel, weil ich erstlich einen Hauptschlüssel brauchte, um den Geldkasten des Kaufmann R. zu meinem größten Vortheil aufzusperren, den ich sonst entweder mit einem Dietrich oder gar mit einem Brecheisen zu öffnen genöthigt wäre; ich müßte zweitens einen haben, weil meine Sünden und vornehmlich meine Schwachheitssünden unzählig wären und

ich also keine Stunde ohne einen Löseschlüssel leben könnte, zumal da mir der Teufel mit dem Bindeschlüssel drohte; ich müßte drittens einen haben, weil ich das Schloß (des Schweigens, das sich damit, wie ich an meinen Vettern gemerkt, am besten aufschließen lässet) auf meinem Munde länger zu tragen müde wäre, und überhaupt mich entschlossen hätte, künftighin gar sehr viel und noch weit mehr zu reden, als Andere oder auch ich selbst denken — und viertens und letztens müßt' ich durchaus einen Kammerherrnschlüssel haben, weil ich sonst, wie ich doch gesonnen wäre, unmöglich in Deutschland die Schlafgemächer und in Indien und Italien die Schlösser der infibulierten Weiber leicht aufzusperren im Stande sein würde. Der Fürst bewilligte meine Bitte, weil sie, was noch nie erhört worden, in vier Bonmots abgefaßt war. Doch merken Sie, meine Herren, daß auch der Schluß zum Traume gehörte; denn welcher Fürst würde Bonmots mit Kammerherrnschlüsseln belohnen!

Mir träumte einmal, ich spräche mit einem Mörder und Räuber, der sich ungefähr so lobte und rechtfertigte: „Die einzige Beruhigung, die ich mit aus der Welt zu nehmen hoffe, ist die daß ich meiner Mordthaten ungeachtet, doch niemals in meinem ganzen Leben jemand Unrecht gethan oder wissentlich wider mein Gewissen gehandelt habe. Ich habe in meiner Jugend in einem europäischen Kriegsrecht gelesen, daß nichts widerrechtlicheres sei, als mit gehacktem Blei auf den Feind zu schießen. Dieses Verbot hab' ich wol nie aus den Augen gelassen, und ich darf mich rühmen, daß ich keinen von allen den vielen Reisenden, die ich todtgeschossen, anders als durch gute Büchsenkugeln erleget habe." Wär

ich nicht erwacht, so hätt' ich etwas darauf geantwortet. Gleichwol sezz' ich das, was ein Räuber gesagt, unter meine Bonmots; denn ich bin der Meinung, daß, weil alles nur in meinem Kopfe vorging, es eben so viel ist, als ob das, was der Räuber sagte, von mir selbst gesprochen worden und ich hätte es ihm gewissermaßen diktieret.

Des Amt-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon.

1794.

Dieses zierliche Klaglibell, worin ein zerstreuter Gelehrter ohne sein Wissen seine Zerstreuung schildert, kam durch die Güte des Herrn Pfarrers Fixlein in meine Hände, der es in der Kirchenagende seiner Sakristei gefunden hatte. Ich glaube, ich kann das Libell ohne Diebstahl zu meinen Aufsäzzen und Effekten schlagen, da Freudel hinten eine Arbeit von mir in seine einfügt; denn ich mache, da commixtio und confusio ein modus adquirendi ist, aus rechtlichen Gründen aufs Ganze Anspruch. Wenigstens gehören, da er das Papier dazu aus der Sakristei erhob, meinem Gevatter, als Herrn des Prinzipale, die darauf gesetzten Gedanken des Vogts als accessorium. Der Konzipient hatte sich aus Versehen in die Hukelumer Kirche sperren lassen: — um nun die Langweile sich so lange vom Leibe zu halten, bis ihn beim Gebetläuten jemand hinaus ließ, verschrieb er die Zeit bis dahin in diesen Klagen:

Gewisser ist wol nichts, als daß manchen Menschen ein tükkischer Dämon verfolgt und ihm lange Sperrhaken ins

Getriebe seines Lebens steckt, wenn es gerade am besten umläuft und eben ausschlagen will. Jeder muß Menschen kennen, die lauter Unglück im Spielen — Kriegen — Heirathen — in allem haben, so wie andere wieder lauter Glück. Bei mir wird gar Glück und Unglück mutschierungsweise neben und auf einander verpackt in eine Tonne, anstatt daß es Jupiter in zwei verfüllte. Ist vollends das Vergnügen, die Ehrenbezeugung, die rührende Empfindung, die ich habe, groß, sehr groß: so verlaß' ich mich darauf, daß es nun der Dämon gewahr werden und mir alles hinterdrein gesegnen werde. So versalzet er mir gern schöne Lustfahrten durch einen häuslichen Hader; und ein Ehrenbogen ist für mich ein Regenbogen, der drei elende Tage ankündigt. So hat er mir heute in diese Kirche nachgesetzt, weil er voraussah, die blühende Predigt werde mir einiges Vergnügen reichen; und nun seh' ich mich seit der Vesperpredigt in das Gotteshaus inhaftiert und das Schicksal weiß, wenn ich hinausgelassen werde. Denn ich kann weder Thür noch Fenster ausbrechen und das größte Unglück ist, daß gerade heute Bußtag ist, wo keine Magd auf den Gottesakker geht; unter allen meinen dummen Schreibern hat ohnehin keiner soviel Verstand, daß er mich in der Sakristei aufsuchte. Diese Kirche ist mir überhaupt auffässig; ich habe darin schon ein Unglück gehabt, und es war heute nichts als der Wiederschein eines alten, daß ich unter der Hand der ganzen Gemeinde abgefangen wurde, indem ich still und vergnügt in meinem Kirchenstuhle saß, und meine ungedruckte Anweisung zu einem gerichtlich-blühenden Styl in Gedanken prüfte. Denn ich bin leider in viele Sättel gerecht, eben weil mich der Dämon immer aus jedem hebt.

Ich habe mich sonst mit Versen abgegeben — welches jezt wenigstens meinem Style zuschlägt — und nachher um-

gesattelt, denn ich wollte ein Pfarrer werden, und kein Amtvogt. Die Geschichte ist im Grunde unterhaltend, obwol auf meine Kosten. Ich wollte nehmlich als Student in meinem Geburt-Dorfe (eben hier in der Kirche) mit einer Gastpredigt ausstehen und hatte deßhalb eine große Perükke mit einem hohen Toupee-Gemäuer, meiner Mutter zur Liebe, aufgesetzt. Gleich im Exordio stieß ich auf ein Abenteuer, indem ich die Nutzanwendung, die sich auch, wie jenes, mit „theuerste ꝛc. Zuhörer" anhebt, unglücklich mit dem Eingange verwechselte; aber ich hielt — leicht und mit zweckmäßigen Veränderungen — den Zuhörern den Schwanz so in meiner Hand hin, wie ein Endchen Kopf. Tausend Andere hätten von der Kanzel gemußt; ich hingegen kam wohlbehalten vor dem Kanzelliede an und sagte: nun wollen wir ein andächtiges Lied mit einander singen — und das war mein Unglück. Denn da ich mich — wie es auf den meisten Kanzeln Sitte ist — so mit dem Kopfe aufs Pult hinlegte und niederkrempte, daß ich nichts mehr sehen konnte als den Kanzel-Frack — so wie von mir auch nichts zu sehen war, als mein Knauf, die Perükke mit dem Wall: — so mußt' ich, (wollt' ich nicht dumm sein und ins Kanzeltuch hineinsingen), aus Mangel an Gesichtempfindungen, während dem Singen denken. — Ich suchte also auf dem Pulte den Eingang, womit ich schließen wollte, zur Nutzanwendung umzufärben — ich wurde von einer Subdivision auf die andere verschlagen — ich hatte mich wie ein Nachtwandler unter meine Gedanken verstiegen, als ich plötzlich mit Erstarren vermerkte, daß schon längst nichts mehr singe und daß ich nachdachte, während die sämmtliche Kirche auflauerte. Je länger ich erstaunte in meiner Perükke, desto mehr Zeit verlief und ich überlegte, ob es noch schicklich sei, so spät das Toupee-Fallgatter aufzuheben und darunter den

Kirchleuten wieder zu erscheinen. Jetzt war — denn der Kanzeluhrsand lief in einem fort — noch mehr Zeit verstrichen; die außerordentliche Windstille der Gemeinde lag ganz schwül auf meiner Brust, und ich konnte, so lächerlich mir zuletzt der ganze, Ohr und Fuß spizzende Kirchenhaufe vorkam und so sicher ich hinter meinem Haar-Stechhelm lag, doch leicht einsehen, daß ich weder ewig niedergestülpet bleiben noch mit Ehren in die Höhe kommen könnte. Ich hielt's also für das anständigste, mich zu häären und mit dem Kopfe langsam aus der Perükke, wie aus einem Ei, auszukriechen und mich heimlich mit bloßem Haupte in die an die Kanzeltreppe stoßende Sakristei hinunter zu machen. Ich that's und ließ die ausgekernte, ausgeblasene Perükke droben vikarieren. Ich verhalt' es nicht, indeß ich in der Sakristei mit dem unbefiederten Kopfe auf- und abging, so passete jetzt, (denn mein brachliegender Adjunktus und Geschäftsträger schauete in einem fort schweigend auf die Seelen herunter als Anfang eines Seelenhirten) so passete, gesteh' ich jetzt, Groß und Klein, Mann und Weib darauf, daß der Kopf-Sokken anfinge sich aufzurichten und ihnen vorzulesen und jeden so zu erbauen, wie ja homiletische Kollegien uns alle, hoff' ich, abrichten. Ich brauche den Lesern nicht zu sagen, daß die erledigte Perükke nicht aufstand, beraubt aller Inlage und ihres Einsazzes. Zum Glück stellte sich der Kantor auf die Fußzehen und sah in die Kanzel hinein — er stieg sans façon herab und hinauf und zog meine Kapuze beim Schwanze in die Höhe und zeigte der Parochie, daß wenig oder nichts drinnen wäre was erbauen könnte, kein Seelsorger — „die Fülle ist schon aus der Pastete heraus" bemerkte er öffentlich bei diesem Kopf-Hiatus, und steckte meinen Vikarius zu sich. — Und seitdem hab' ich diese Kanzel nicht mehr gesehen, geschweige betreten. . . .

Wahrlich ich schreib' ihr jetzt gerade gegenüber und ich sah heute hinauf; ich wollte aber, ich könnte hinaus und ich muß schon lange geschrieben haben. Beiläufig! gerade diese Historie, die ich ausschweifungsweise beigebracht, dient mehr als eine, das Dasein eines Dämons, der den mit den besten Projekten schwangern Menschen in Ratten-Form unter die Füße schießet, zu beglaubigen — aber Muttermale sind die Nachwehen davon.

Ich schwamm wol niemals mehr im Wonnemeer als einmal, da der hiesige regierende Bürgermeister zur Erde bestattet wurde — dennoch wußte mir mein böser Dämon Unrath in meine Leichensuppe zu schmeißen. Ich würde abkommen von dem Leichenbegängniß, wenn ich weitläufig berichten wollte, wie wenig dieser Housteufel danach fragt, wenn er mich um eine Hinrichtung — um eine Krönung — um eine Sonnenfinsterniß zu bringen vermag. Da diese Dinge leider keine Palingenesie, kein Ankora und keinen Refrain verstatten, so hab' ich dieses Trio von Dingen das sonst wol wenig Aehnlichkeit mit einander hat, niemals beschauen können — es war vorbei, eh' ich daran dachte, daß es komme.

Ich sollte Leichenmarschall beim Begräbniß sein, und fing es auch an: der Bürgermeister, dem der Tod die Sanduhr in die Augen geschüttet hatte, war ein Mann, der verdiente, einen guten Leichenmarschall zu haben, einen gestabten Leichen-Tournier-Vogt; denn er war in der ganzen Gegend selbst bei allen Leichen von Stand der allgemeine Undertaker, der Großkreuz des memento mori-Ordens gewesen, der maitre de plaisirs des Todtentanzes. Er hätte — so gut fand er sich in die Charge — Leichen-Obermarschall in London bei der Beerdigung der magna charta sein können, wäre sie kein bloßer Spaß gewesen; und falls man den alten Publizisten,

Reichsherkommen, in den Residenzstädten einmal im Ernste begrübe, so könnte der Bürgermeister den Sarg unterstüzzen, läg' er nicht selber darin.

Ich muß noch vorher erzählen, daß ich abends vor der Bestattung, weil ich mit dem Bürgermeister einerlei Natur hatte, mir an ihm ein Beispiel nahm und meine Frühlingskur nehmlich 1½ Löffel ächte Rhabarber gebrauchte. Ich wollte, ich hätte etwas von jenen Gelehrten an mir, die aus Zerstreuung eines über das andere vergessen: eine kleine Zerstreuung, worin ich über die Leiche die Kur vergessen hätte, würde mir den andern Tag zu Passe gekommen sein. Ich sollte fast mich schämen, etwas so viele lesen zu lassen, was ich ohnehin so viele sehen ließ. Im Grunde war's wol unvermeidlich und wahres splanchnologisches Fatum, denn ich trank im Trauerhause viel nach — mußte langsam neben der schleichenden Bahre waten und noch dazu einem lüftenden Wind entgegen, der den ehrwürdigsten Männern den Leichenmantel zu einem Fettschwanz auflocht*) (den faltigen Bettzopf und Trottel steckt' er ihnen dann wie ein Stichblatt an die rechte Seite) und ich führte noch dazu die satanische Frühlingspurganz im Magen bei mir. — — Inzwischen mußte einer, der mir nachsah, wenn er nicht hornddumm war, sogleich bemerken, daß ich lange genug meine physiologischen Verhältnisse zum Beste meiner Pflicht verbiß und verwand, und hinter dem schwarzen fliegenden Sommer- und Flor-Labarum des Huts und mit dem eingewindelten hohen Marschalls-Taktstock das sämmtliche Leichenkondukt gut genug komman-

*) Auflochen, aufbrachen heißt die Rinde der Harzbäume aufreißen. A. d. H.

dierte und begleitete, obwol ich im Wasser der Thränen und der Laxanz als ein gebrochener Stab erschien. — Denn mir that es wehe, so viel (am Bürgermeister) verloren und so viel eingenommen zu haben. — — Meinetwegen! Unser Land kommt doch dahinter: kurz der mitsingende Wind mochte uns kaum bis an zehn Schritte vor die Kirchthüre geschoben haben, als ich wirklich und ohne freien Willen, gleich dem Kaiser Vespasian — und auch am nehmlichen Orte — meinen verbitterten Szepter fallen ließ. . . .

Viele lachten wol.

In andern Fällen weiß ich mir gegen Arzneien zu helfen. Da ich z. B. einmal dem vorigen Obrißforstmeister, mit dem ichs nicht verderben durfte, auf seinem Jagdhause am Martinitag zu essen brieflich versprochen hatte, so traf sichs zum Glück, daß ich an dem nehmlichen Tage beim hiesigen Pfarrer zu speisen mündlich zugesagt hatte. Nun war ich vor Nachtheil verwahret, da es am Martinitag nicht blos in der Pfarre drunter und drüber ging, sondern auch in meinem Magen; blos weil ich mich mit einem hübschen Brechmittel ausbürstete. — Denn als mir um zwölf Uhr der Pfarrer sagen ließ: „es würde alles kalt“: so wußt' ich recht gut, wie viel Uhr es geschlagen hatte und nahm in der Stadt, in die ich in einer Viertelstunde lief, auf der Post ein Kourierpferd und kam beim Forstmeister gerade angesprengt, als die Suppe noch heißer rauchte wie mein Gaul.

Ich weiß gewiß, ich wollte dem Leser noch einen recht frappanten Kasus auftischen; aber er will mir jetzt durchaus nicht beifallen. — Andern Leuten muß es noch öfter so gehen, denn ich habe eine ganze auserwählte Bibliothek durch Diebstahl gewonnen und eine verloren, weil die einen, die mir jene liehen, und die andern, die mir diese abborgten, vergessen

hatten, mit wem sie zu thun gehabt — und dann kamen mir die Leute auch aus dem Kopfe.

Jetzt fällt mir alles bei, es war so: Fatalien*) waren mir, da ich noch Advokat war, in jedem Prozesse Mispikkel und Rattenpulver, und meine Appellazionen wollten (wie alle lang lebenden Gewächse) nie schon in zehn Tagen zeitigen; dennoch erwiderte ich einen gut ausgedachten Streich des bösen Dämons mit einem bessern. Ueberhaupt sollten die Kollegien so gut Fatalien zu fürchten haben wie die Advokaten; ist nicht oft das Beste, was die Parteien verlieren können, Zeit? Und warum soll diese der schuldige und der unschuldige Theil zugleich verlieren? — Was helfen alle Läuferschuhe der Advokaten (und die Hetzpeitschen der Prozeßordnung dazu) wenn die höhern Kollegien, an die alle Akten indossieret werden, in Hemmschuhen und Hemmketten einherwaten? — Kurz die Advokaten und höhern Instanzen (denn uns niedrige zügelt man schon und ich darf kaum mehr sprechen, so verlangen die Leute die Apostel**) siechen an demselben Marasmus***) der Dilazion, an derselben Frakturschrift der Schreiber, an derselben Geld- und Gesichterschneiderei.... Ich schweife hier vielleicht ab; aber ich bekenne, ich fass' es niemals, wie ich im Schreiben von einem aufs andere komme, da ichs doch im Denken nicht thue.

Aber wie gesagt, es war an meinem Hochzeittag: — er war schon ganz vorbei bis auf eine Viertelstunde. — Die

*) Gerichtliche Nothfristen.
**) Berichte des Unterrichters an den Oberrichter im Fall einer Appellazion.
***) Abzehrung. A. d. H.

finstere Hochzeitnacht war hereingebrochen — ich hatte meine Repetieruhr und mein Zopfband schon unter den Spiegel gehangen und das vorletzte Licht ausgethan und beim letzten drei viertel auf zwölf gelesen und so feurig als wenige an meine liebe Braut, als Thür- und Wandnachbarin meiner Seele, gedacht, als ich im sogenannten Ehekalender, der neuerer Zeiten das Kirchenbuch und den Geburtschein um drei viertel Jahr antizipieret, nachschauete, um das heutige Datum zu unterlinieren; nun kam ich im Kalender, worin zugleich meine juristischen Fatalien und Termine stehen, zum Glükke mit dahinter, daß ich innerhalb zwei Tagen appelliren müßte; und daß der letzte Viertelhammer der zwölften Stunde den achten gar erschlüge. Ich raffte mich zusammen, beschnitt Papier (in Bayern wärs unnöthig) und legte stehendes Fußes die Appellazion ein, die einzulegen war und petschierte sie zusammen. „Ich habe nur — meldete ich, ausgefroren, der Braut — vom Judex a quo zum Judex ad quem appellirt, und Du kannst Dir denken, ob man es appellatischer Seits werde erwartet haben."

Da der Teufel eine eigene Liebhaberei für Zwiespalt hat, so sucht er mir gerade wenn ich durch einen Ehrenbogen gehe, den Grimm meiner Freunde zuzuwenden. Ich erinnere mich, daß ich oft vermischten Gesellschaften mit der größten Deutlichkeit Lavaters Thierstükke aus seinem physiognomischen Thierspiegel repetierte, und ihnen die Anwendung der Vieh- und Insektenköpfe auf die menschlichen so leicht machte als ohne Kupferstiche möglich ist, ich erinnere mich, sag' ich, daß ich mich, wenn ich mich dann nach einiger Bestimmung umschauete, in einem Zirkel oder Trapezium von fatalen verdrießlichen Gesichtern mit gekräuselten Nasen, faltigen Lippen, gestirnten überschriebnen Stirnen stehen sah — und wer mir

aus der Gesellschaft die nächsten Wochen darauf ein Bein unterstellen konnte, der that's. Wenn ich nicht zuweilen in Gesellschaft einschliefe, so könnten alle nichts aufbringen, womit ich ihnen zu nahe träte; alles was ich darin wage, ist, daß ich vor ihnen im Kopfe einige juristische Opuscula ausarbeite, anstatt daß Zimmermann ihnen im Kopfe gar seine philosophischen vorlieset. Newton sah den Finger einer Dame für einen Zwerghirschchens-Fuß an, den man zum Pfeifenstopfer nimmt; ich aber habe nichts auf mir, als daß ich einmal, da ich meine Pfeife ausklopfte, aus Höflichkeit einigemal rief: „herein!" weil ich dachte, man klopfte draußen an.

So werf' ichs mehr einem bösen Dämon als mir selber vor, daß ich in einem Jahre meinen Gevatter und meinen Beichtvater zugleich geärgert. Ich war sehr krank und ließ auf drei Sonntage eine Kirchenfürbitte für meine Genesung bestellen. Am dritten Sonntag saß ich während der Fürbitte selber mit unter den Leuten und schauete — während der Pfarrer oben an meiner Rekonvaleszenz arbeitete — unten aus meinem Gitterstuhl mit einem närrischen Gesichte genesen heraus. Ich wußte aber am besten warum ich mich als Rekonvaleszent öffentlich vorstellte: die Gemeinde sollte sehen, wie ihre Fürbitte angeschlagen, und zweitens sollte sie ermuntert werden zu Fürbitten gegen das Rezidiv.

Was meinen Gevatter, den Marschkommissair, anlangt, so ritt ich zu ihm bei der ersten Niederkunft meiner Frau und wollte ihn, da er mein alter Universitäts-Jonathan und Orest und in der Nähe wohnt, zu Gevatter bitten, als er gerade reisefertig im Stalle auf den Durchmarsch der Ungarn paßte. Da sein erstes Wort war, ich möchte auf dem Pferde mit ihm reden und mitreiten, so verritt ich einen halben Tag und erst

vier Meilen vom Täufling machte ich ihn bei einem Setzteiche zu meinem Gevatter im Beisein der Kompagnie. Den andern Tag erreichten ich und er mit zwei solchen Jagdpferden wie wir reiten, leicht den Taufstein bei Zeiten.

Ich kann nicht erzählen wie ich meinen Gevatter grimmig und zwieträchtig gemacht, wenn man mich nicht vorher über die Tükke meines Dämons abhört, der mir, so lange ich Geburttage in meinem Leben antraf, noch keinen einzigen zu begehen erlaubte. Kurz vor, kurz nach den Geburttagen veranstalt' ich viel und schaffe Vorreiter und Voressen an; ist aber einer von den Geburttagen da, so merk' ich nichts von ihm und ich kann ihn also nicht durchfeiern. Endlich dacht' ich, es würde zu etwas führen und gescheut sein, wenn ich satteln ließe und meinen Gevatter auf Barnabas=Tag — da fiel meine Geburt — sammt den sieben lieben Kleinen invitierte, mit mir vorlieb zu nehmen. Ich saß auf und überraschte und überredete den Marschkommissär, ohne ihm jedoch etwas vom Geburtfeste zu entdekken; ich setzte nicht eher einen Fuß in den Steigbügel, als bis er — weil er kaum aus den Reisekleidern wegen der Durchmärsche kam, die halb=frankieret waren und nicht viel anderes Geld gaben als Fersengeld, — doch in meinem Beisein ein viersizziges Fuhrwerk auf Barnabas bestanden hatte. Nun hatt' ich alles abgethan und brauchte nicht weiter daran zu denken: ich wußte, der Kommissär vergesse nichts. Unter dieser Zeit ließ ich das schöne Bau=Wetter nicht wieder verstreichen, sondern machte mich einmal im Ernste über die Hauptreparatur und Reproduktion meines brüchigen Hauses her. Als nun am Barnabastermin bei früher Tageszeit der alte Marschkommissair sammt seiner jungen Frau und sieben lebendigen, meinetwegen in Putz gesetzten, vergnügten Kin-

dern wirklich unten vor meinem Hause gleich ihrem Fähr- und Fuhrmann, der schon vom Bokke war, freudig auszusteigen gesonnen waren: war's eine platte Unmöglichkeit, weil um das Haus mehre Schutt-Kettengebirge umher saßen und weil besonders die Beine und Pfahlwerke des Gerüstes die ganze Anfurth verschränkten. — Ich selber spazierte oben auf letzterem mit einem abgekürzten strangulierten gummierten Schlafrocke herum, reine Luft zu schöpfen und guckte staunend auf den großen Kutschkasten herunter, ungemein neugierig, was wol aus dem Kasten springe. Aber der Fuhrmann schwang sich wieder über das Rad hinauf und fuhr die Familie vor einen wohlfeilen Gasthof, an dem ich erst, weil er meinem Gerüste gegenüber stand, beim Aussteigen und Hineinziehen meinen guten Gevatter und seine geputzte Familie leicht wie Dokumente rekognoszierte. Ich ließ sie erst drüben allein essen, weil ich nicht gern schmaruziere, und dann kam ich schleunig nach. Ich trat mit dem Scherze vor ihr Tischtuch, ich könne sie heute nicht in meinen vier Pfählen, sondern in meinen zwanzig Pfählen — aufs Gerüste wird angespielet — empfangen, „aber bei uns zu Hause, setzt' ich hinzu, kann sich kaum der Mauermeister mit dem Vorstpinsel umkehren.“ — Ich bekenne mit Dank — so sehr mich jetzt mein Gevatter anfeindet, — dieser letzte Nachmittag, den ich bei ihm versaß, war einer meiner heitersten. Ich nöthigte ihn, die Nacht da zu bleiben; und ich hielt mich beim Kommissär von Vormitternacht bis ein wenig gegen den Morgen auf, weil er, ob er gleich so schläfrig war wie seine von der Apoplexie des Schlafes um ihn hingestreckten Kinder, doch aus Zerstreuung nicht merken mußte, welche Zeit es sei: denn der Mann hat einen außerordentlich zerstreueten Kopf, und seine Gehirnkammern sind bis an die Dekke mit Marschreglements vollgeschichtet...

Ich hätte an so einem vergnügten Tage noch gar wissen sollen, daß es der meiner Geburt ist.

Ueberhaupt aber war ich nie für ordentliche Freß-Gelage und erschien ungern darauf. Ich war ein einziges mal bei einer Rathsmahlzeit, die ich als Amtsvogt mitessen mußte nach der Rathswahl: denn ich habe ja schon erzählt, daß der Vorfahrer des neuen Bürgermeisters begraben worden, als ich Leichenmarschall war. Ich würde mich von allem ausgeschlossen haben, wäre nicht in einem Marktflekken wie unserem, der Stadtgerechtigkeit begehrt, Bürgermeister und Rath viel: in Rom vertauschte der Diktator den Pflug gegen das Staatsruder; — hier bei uns hält man beide leicht in einer Hand und wir besizzen Rathsherren, denen es einerlei ist, ob sie votieren oder gerben, mähen oder strafen, an- oder unterschreiben und also die Kreide oder die Feder führen.

Blos der närrische Rathsherr und Lohgerber Ranz bringt dem Kollegio Nachtheil, weil er bei den Mahlzeiten solcher Parlamentswahlen so entsezlich isset. Es zirkuliert über die ganze Rathsmahlzeit, zu der ich mich ex officio mitsezzen mußte, und besonders über diesen Lohgerber eine hübsche Satire, die ein Unbekannter im Manuskript herumschickt und die ich hier unkastriert einrükken kann.

„Zuerst muß die Phantasie des Lesers die konsularische Tischgenossenschaft nehmen und ihr alle menschliche Glieder abschneiden, abbeißen und wegstreifen, nur Schlund und Magen ausgenommen, die wir bei der Sache keine Minute entrathen können. Hierauf müssen wir, ich und der Leser, die Mägen sammt ihren angeschraubten Stechhebern von Schlünden um den Tisch, auf dem die Rathsmahlzeit raucht, die der jüngste zum Rathsherrn erwählte Magen hatte kochen lassen, titularisch auf den Stühlen herumlegen und dann zuschauen

und aufschreiben, wie diese einsaugenden Gefäße sich einbeißen — wie sie eintunken — wie sie austrinken — wie sie schneiden — wie sie stechen — und was sie forttragen im Magen, Darmkanal und auf dem Teller. — Aber der Gerbermeister Ranz wirft einen langen Schatten über die ganze Tafel und übermannt und überfrisset jeden, sich ausgenommen. Eh' ich protokolliere, so will ich vorher sechs Bierhähne wie Quellen gegen diesen Streckteich richten und den Weiher voll lassen und die Hechte unter — Bier sezzen. Nun schwimmt." —

„Was uns äußerst frappieret und äußerst interessieret ist blos der Rathsherr und Lohgerber Ranz, der gleich der Natur voll Wunder ist, und sie nun anfängt zu thun. . . Er bringt, als Widerspiel eines Wasserscheuen, nichts Festes in seinen Leib, aber nicht weil sein Leib selber fest ist, und genießet als Widerspiel eines Katholiken dieses Abendmahl unter einerlei Gestalt, nehmlich unter der flüssigen; aber nicht, weil er glaubt, die feste stekke schon mit darin, — er schöpfet mit dem Pumpenstiefel seiner Hand alles Feuchte auf, und ziehet mit den Punschlöffeln seines Wasserrades alle Suppenschüsseln in seine Schlund-Gossen und ins Magenbassin ab, nicht weil er ein Abführungsmittel damit abführen will, womit er erst morgen das heutige abzuführen gedenkt — er wischet mit seinem Brodschwamm alle Brühen weg und hält seinen Gabel-Saugstachel über jede Senf- und Meerrettig-Lache, nicht um seine Magenhaut mit dieser Gerberslohe erst gar zu machen — er sezt sich wie Schimmel auf Brod und schlägt darauf mit seinem Gebisse Wurzel, nicht weil er ein Franzos oder sein Pferd ist und Brod liebt — er macht seinen inkommensurabeln Magen zum zweiten Einmachglas eines jeden Eingemachten, zur Grummetpanse eines jeden Gemüses, zum Treibscherben eines jeden Salats, nicht weil er einen Bissen Fleisch dazu a

sägt — er mauert das Zorngefäß und den Schmelztiegel seines Magens mit Breien aus, aber nicht weil dieser Sprünge hat und die Verlutierung braucht;" — —

„Sondern er vollführt diese schöpferische Scheidung der Wasser vom Festen, er befestiget diese Kluft zwischen seinem Teller und seinem Magen, blos um in beiden eine gleiche Masse aufzuschütten und wegzubringen, blos um auf dem Zimmerplatz des Tellers mit dem Eßhandwerkzeug ein Fruchtmagazin und Speisegewölbe aus Fleisch-Quadern aufzuführen für sich und seine Kinder. ... Beim Himmel! er sollte noch sitzen und mauern hinter seinem Viktualien-Verhau aus Beinen, Gräten und Rinden, er sollte noch schweben wie ein dürres Jahr über der Tafel und jede nasse Stelle austrocknen: so wären wir im Stande mit ihm nach Hause zu gehen, wo sich das Messer dieses Schwertfisches gerade umgekehrt nur ans Fleischige ansetzt, sobald das aus den verlaufnen Wassern abgesetzte Viktualien-Flözgebirge nur anlangt. Der Meister — und der Gesell — und die Gerberin — und die Gerbersbuben — und der Dachshund bohren sich jetzt in den gebrachten Berg bis an die Fersen hinein und wir können sie nagen hören. Fresset zu! — Hat sich euer armer Ranz, dieses ätzende fressende Mittel, nicht genug gequält, um nicht wie Knochenfraß alles anzugreifen? Hat er nicht mit allen peristaltischen Bewegungen seines Schlundes den Magen-Luftballon blos mit Windsbräuten aufgefüllet und gehoben und mit einer Wasserhose die Blase? — Aber sollt' ich einmal eines außerordentlichen Typus vonnöthen haben, um damit ein außerordentliches Chaos zu erläutern und anzuleuchten, das Chaos und den Zank eines Nonnenklosters, oder einer Theatertruppe oder eines heil. deutschen römischen Reichs — so bring' ich blos deinen aufgesteiften gespannten Magen-

globus mit seinen Brühen und Luftarten getragen als Typus, Ranz!" ... — Ei, ganz herrlich — lieblich — und recht erwünscht und verdammt! — Ich will mir aber den Schreib-Arm absägen lassen, wenn ich hier noch einen Buchstaben schreibe. Wahrlich der Kirchner ist da gewesen und ich habe ihn über den entsetzlichen Vielfraß verpasset. . .

Concep. z. Amtvogt Freudel.

Die verschiedenen Gesichtspunkte woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen.

1785.

Wenn ein geschickter Engel einen langen Steckbrief von dieser verdächtigen Welt auffezzen wollte und deßwegen jeden Verstorbenen ausfragte, wie sie aussähe, was für Haare, Sitten und andre differentias specificas sie hätte, so würde nichts rechts herauskommen, am allerwenigsten ein Steckbrief. Jeder Selige würde die Erde dem steckbriefstellerischen Seraph anders beschreiben, weil jeder sie durch eine andre Augenlinse, durch ein andres Augenglas und durch ein andres Medium besehen hätte — und der Seraph selbst, wenn er herunterflöge, würde eine andre Beschreibung derselben ohne sonderlichen Vortheil seines Steckbriefes heimbringen. So würde z. B. Blanchard (wenn er selig würde) dem Seraph die Erdkugel als einen globe Montgolfière abzeichnen — ein Bergknappe aber gar nicht; dieser, der das Gold nicht durch Steigen, sondern durch Sinken entzaubert und hebt, hieße sie blos einen globe de compression, der ihn entzweidrükke und er könnte sich nicht stärker als so von Büffon unterscheiden, der schon selig ist und sicher die ganze Erde bei

dem Steckbriefschreiber für eine Menagerie und Fasanerie ausgegeben hat, so daß der Engel kaum den fürstlichen Besizzer oder Naturforscher einer Menagerie von der Menagerie selber trennen kann. Es ist zwar ein wahres Glück für die Erde, weil der Engel deßwegen keinen Steckbrief zusammenbringt und kein Komet ihr nachlaufen kann, der ihr den Kapturbefehl vorweiset und sie fortschleift; allein recht weit wird die Sache getrieben und die Welt hat in der That so viele Gestalten als Augen sie betrachten. Nicht blos ꝛc.

Die Welt hat so viele Gestalten, als Augen sie betrachten. Nicht blos jedes Thier sieht an ihr eine besondre Seite, sondern auch jeder Mensch erblikket seine eigne Welt, wie seinen eignen Regenbogen. Der Kaufmann hält das Buch der Natur für ein bloßes Waarenbuch; der Akkermann für ein Grund= oder Lagerbuch; der Theolog für eine Polyglottenbibel; der Hofmarschall für einen Hofkalender; der Papst für eine goldne Bulle; der Henker für eine Halsgerichtsordnung Karls V.; und Swift für die folgenden Theile des Mährchens von der Tonne. Kein Mensch übertreibt aber wahrhaftig die Sache so gewaltig, als der Teufel, der Tod und der Maler und die gelehrte Welt wird sich darüber ganz wundern.

Man frage erstlich den Teufel: Er hält unsre Erde für den Blocksberg im Großen; unsere schönsten Damen sieht er für Zauberinnen an und mich kann er, ungeachtet ich nur ein Autor bin, noch immer schlecht von einem geschickten Hexenmeister unterscheiden. Unsre besten Dichter, welche den Fürsten der Welt die herrlichsten Lobeserhebungen ertheilen, sind in seinen Augen wenig mehr, als eben so viele Miltone, die epische Lobgedichte auf die Teufel schreiben, und von ihm sollte man den Irrthum am wenigsten erwarten, daß

die erstgebornen Prinzen zuweilen Wechselkinder (Kielkröpfe) sein; denn der Teufel müßte es ja selbst am ersten wissen, ob er an die Stelle des Kronerben ein Mißgeschöpf, das hernach über ganze Länder schaltet, untergeschoben. Es zeigt auch wenig Verstand von ihm, daß ihn die bloße Aehnlichkeit der Farbe vermögen kann, die exemplarischen Priester, die beinah nie ihren geistlichen Ornat weglegen, dennoch mit seines Gleichen zu vermengen. Besonders muß Einem das sehr am Satan auffallen, daß er, dessen Auge sonst so treffend sieht, auf den Köpfen aller Männer seine Hörner wiederfindet und den Füßen einiger Damen seinen Pferdehuf ansieht und ausschlägt. Es wäre daher kein Wunder, wenn er auch seine Flügel*) nicht für sich behielte, sondern unsern erhabensten Poeten welche andichtete; indessen thut er dieß, wie man zu seinem Ruhme gestehen muß, doch nicht. Auch find' ich nicht, daß er zwischen unsern Stuzzern und den kartesianischen Teufelchen den eingeführten Unterschied zu machen wüßte; vielmehr sezzet er beider Werth in ein belustigendes Hüpfen. Und er wird wol, so lang Europa steht, die Meinung nicht fahren lassen, daß die Kammermädchen lauter Sonntagskinder sind, die bekanntlich Gespenster sehen können; ungeachtet die gelehrtesten Männer sich schon Mühe gegeben, es ihm begreiflich zu machen, daß die ungeschmückten Damen, welche abends und morgens den Kammermädchen erscheinen, keine wahren Gespenster sind und nur die Gestalt von ihnen entlehnen. Er urtheilt wie ein überaus einfältiger Mann, wenn er glaubt, daß, sowie die Türken schönen Bildsäulen die Nase abschlagen, um von ihnen die bösen Geister, die schöne gern bewohnen, durch diese Verunzierung zu entfer-

*) Dem Teufel schreiben die Rabbiner Flügel zu.

nen, daß auf dieselbe Weise schöne Jünglinge sich die Nase abschneiden lassen, damit dem Teufel der Wollust, der sich gern in so schöne Sizze einmiethet, durch ihre Entstellung der Spas verleidet werde; denn dieser letztere Teufel ist es selber, der die Nase aus Neid zerbricht, wenn er den Jüngling verläßt, damit hernach kein andrer Teufel sich da niederlassen könne. —

Und aus diesem teuflischen Gesichtspunkte betrachtet der Teufel die ganze Welt. Ja es soll mir lieb sein, wenn er von Sokrates und Addison endlich soweit gebracht worden, daß er nicht mehr einen Satyr mit einem Teufel verwechselt.

Und macht es der Tod wol besser? Kaum läßt er sich belehren, daß die Erde kein Schlachthaus und kein Maststall ist, wo die Geschöpfe zu seinen Ebenbildern zu Präparaten groß gefüttert werden. Eine verständige und wohlgebildete Dame sollte auf ihn eine sehenswürdige und unnachahmliche Schmähschrift ausarbeiten; denn sagt er nicht überall, daß die Damen, denen wir den Namen Engel geben, in seinen Augen wahre Todesengel wären, die entweder dem Leben, oder dem Verstande oder dem Reichthum oder der Nase verliebter Männer die tödlichsten Stöße versetzten? Kann er wol leugnen, daß er jene kalten, hüpfenden, männlichen Gespenster in großen Städten, denen eine durch unnatürliche Schwelgereien beschmutzte und erschöpfte Jugend nichts übrig gelassen, als das Vermögen, auf ihr Dasein noch zuweilen durch einige frostige Sünden aufmerksam zu machen, im ganzen Ernste mit denen Todten vergleicht, die nichts mehr verrichten, als ihre Nothdurft, deren Kopf nichts mehr als Haare und deren Hände nur noch Nägel erzeugen? Der Tod antworte mir: Will er es wol in Abrede sein, daß er wider alle Wahrheit und Höflichkeit jene vornehmen H . . . n

welche ihren ehebrecherischen Liebhaber gewiß weit später um das Leben, als um die Kleider bringen, dennoch schon oft Henker genannt, welchen die Kleider des Missethäters, den sie hingerichtet, ansterben? Daher ist auch der Tod nur ein schlechter Jurist und ich hab' es selbst einmal gehört, daß er eine donatio mortis caussa für eine inter vivos halten wollen. Er denkt ferner, wenn nachts die Menschen einschlafen, so sei er es, der ihnen die Augen zudrükke, da es doch bekanntlich sein phlegmatischer Bruder thut. Daß er neulich die Schlafenden Figuranten unter den Todten nannte, mag als ein Spas noch hingehen. Allein ein betrübtes Beispiel, wie selbst der Tod, der uns alle klüger macht, sich nicht klüger macht, ist, daß er die Gefälligkeit der Damen, dem Manne, wenn sie ihm nichts mehr geben können, doch noch die Hand zu schenken d. h. ihn zu heirathen, für eine Art von Recht der todten Hand*) ansieht, eine Verwechslung, die im Munde eines Satirikers ein sehr boshafter Spott über diese Damen, die Vermögen und Gesundheit den Liebhabern und nur ihre Hand dem Manne zuwenden, sein würde. „Die Keuschheit stirbt am schönsten und langsamsten von oben herab," eine Redensart, die der Tod oft im Munde führet und die ohne Zweifel aus dem eignen Gesichtspunkte, woraus er alles beschauet, zu erklären ist. Wenn nur niemals diese Fehlblikke des Todes zu schädlichen Handlungen ausschlügen! Aber hat er nicht erst neulich, weil er ein Gesundheitglas gar für sein Stundenglas ansah und das Auslaufen des erstern

---

*) Nach dem Recht „der todten Hand" wird der Stiftsvogt von dem verstorbnen Leibeignen für das Pferd und das Kleid, das dieser ihm vor Armuth nicht abliefern können, durch die abgehauene rechte Hand schadlos gehalten.

gar für das Auslaufen des letztern aufnahm, den armen gesunden Trinker gewissenlos sogleich zu Boden und ins Grab gelegt? Durch die auffallenden Meinungen, die er von den wichtigsten Personen der Erde hegt und verbreitet, zieht er sich überall Feinde auf den Hals, denn schon seit langer Zeit (und wie ich höre sezzet er's noch fort) geht er herum und kündigt es überall ab, daß er mit allem Rechte einen wandernden Quaksalber für seinen Reisediener, einen einsichtigen Arzt für seinen Sekundanten (gestern sagte er doch nur Waffenträger), einen verständigen General für seinen Proviantmeister, einen gelernten Henker für seinen Vorschneider, einen Artilleristen für seinen Pürschhund, der nur blutendes Wildpret anpackt, einen Doktor der Arzneikunst für seinen Nuntius a latere*), einen kurierenden Hirten hingegen nur für seinen Konsistorialboten ansehe und einen mit dem andern verwechsle. Sehr unterscheidet sich der Tod von uns allen, daß er die politischen Gespräche der Lebendigen in den Visitenzimmern zu den gedruckten Gesprächen im Reiche der Todten zählt und niemand ist wol noch auf den Einfall gekommen, mit ihm manche Bemühungen der heutigen Damen für wahre bethlehemitische Kindermordungen auszugeben. Und da der Tod von gar nichts den Gedanken des Untergangs abzusondern vermag, so ist es kein Wunder, daß er sich durch keine Erfahrung überreden lässet, die Existenz des ewigen Juden zu glauben, der mich doch erst am vorigen Sonntag betrog. — Allein der Maler will nicht länger warten und ich muß ihn vorlassen.

---

*) Der Kardinalshut, den dieser vor einem de latere voraus hat, verleiht eine Anspielung anf den Doktorhut.

Sein größter Fehler ist, daß ihm die Welt nicht wie eine Realschule, nicht wie eine Trivialschule (wie mir) nicht wie eine Singschule (wie den Poeten) sondern wie eine gute Zeichenschule vorkommt, in die wir durch die Geburt geschickt werden. Daher gefällt es ihm, daß die Natur die Wiesen mit Huysumischen Blumenstükken überlegt. Ueber die Thiere fällt er nicht das hartherzige Urtheil des Deskartes, der sie zu bloßen Maschinen macht; vielmehr hält er sie für die besten Thierstükke, die er kennt. Dem Tage gibt er den Namen einer Gemäldeausstellung mit Freuden und die Nacht, welche dem Tempel der Natur seine schimmerndsten Zierrathen nimmt, schreit er für eine übrig gebliebene Bilderstürmerin aus. Nicht blos großen Helden, sondern auch sich selbst zu Gefallen verweigert er einer wüthigen und mörderischen Schlacht den Namen und den Rang eines lebhaften und natürlichen Schlachtstükkes nicht. „Hat nicht jedes Uebel seine besten Folgen. Und wenn es weder Pestilenz noch theure Zeit gäbe; welcher Maler könnte sie malen? Mich dünkt aber dieses sind allzuwichtige Süjets, als daß ein Maler sie sich aus den Händen nehmen lassen sollte.“ Aus diesem philosophischen Tone redet der Maler oft. Uebrigens würde er das himmlische Dekkengemälde über unsern Häuptern so gut als Einer bewundern, allein die Sternbilder, die darauf skizzirt worden, müßten nicht so unförmlich sein. „Jede Erde und Welt, die um euch hängt, ist ein orbis pictus, mit dem euch der Tod bekannter machen wird, damit ihr was lernt,“ sagt er zuweilen nachts. Er weiß zwischen der Gerechtigkeit, die er manchmal gemalet sieht und der Ungerechtigkeit keinen andern Unterschied zu finden, als daß jene ein allegorisches und diese ein historisches Gemälde ist. „Sonst, behauptet

er, wurde der Mensch aus bloßer Erde geschaffen; jezt wird er aus schöner Farbenerde gemacht." Er scheint sonach behaupten zu wollen, daß die Kleider, die man eben mit Farbenerden ziert, Leute machen und daß ein Rock ein Mensch sei. Auch besteht er πυξ και λαξ darauf, daß unsre beßren Damen für ausgemachte katholische Heiligenbilder zu achten, die man mit Juwelen und Kleidern aufpuzt und vor denen man den Hut abnimmt; er kann leichter behaupten, als beweisen, daß die Schminken, womit die adeligen Damen ihre Reize heben, den Namen der Tinkturen heraldischer Figuren verdienen und was seine Meinung anlangt, daß eine Schöne, die ihre weiße Wangen durch Kunst in rothe verwandelt, ein peintre en ramequin *) sei, so läßt sich darüber noch disputieren. Der malerische Gesichtspunkt, aus dem er seine Augen auf die Erde wirft, ist sehr mit Schuld daran, daß er die Speisen der Großen wohlgestaltete Schaugerichte heißt, da doch gewiß ist, daß sie die Speisen, die sie auftischen lassen, nur selten ansehen. Möchte er doch so höflich sein und die Thore in den Wohnungen derselben, vor die sie Schweizer stellen, nicht blinde oder täuschend gemalte Thore nennen, welche den Zutritt sowol verheißen als verbieten! Und wenn ihm eine schöne Blume minder gefällt, als die Färbepflanzen, die in den Stand sezzen, jene nachzubilden, so ist ihm das leichter zu glauben und zu verzeihen, als wenn er fürstliche Bräute stets unter dem Bilde findet, das sie vor sich vorangehen lassen und für das ihm nichts so sehr auf Kosten derselben einnehmen konnte, als sein Geschmack an der Malerei. Da

*) Ein Maler auf — Käs.

er endlich diese Welt eine camera obscura einer bessern nennt, aus welcher letztern sich einige verkleinerte Bilder in die unsrige verlaufen haben, so muß ich wol folgern, daß der Mensch kein Mikrokosmus, nicht einmal ein Mikrovestis (wie doch Swift sagt) sondern ein bloßes Miniaturgemälde und ein fliegender Schatten ist.

Kleine Satiren.

1786.

Ich glaube nicht blos mit Paskal, daß der Frömmigkeit nichts vortheilhafter ist, als ein kränklicher Körper: sondern ich habe mich auch durch unzählige Erfahrungen überzeugt, daß der Poet sich ebenfalls nichts besseres wünschen kann, als eine in einem seltnen Grade gebrechliche Gesundheit, und daß seinen Flügeln, die auf seine Vorzüge und Uebungen sich einschränken, die Schwächung des ganzen Körpers sogar noch mehr zu statten kommt, als die bisherige Schwächung seines bloßen Kopfes. Aus guten Gründen führe ich nicht mich selbst zum Beispiel an; noch weniger eine bekannte große histerische Dichterin; nur will ich dem geneigten Leser etwas ähnliches erzählen, was mir ein Pferdeknecht von seinen Pferden mitgetheilet. Er behauptete nehmlich, daß die Abschneidung von zwei gewissen Sehnen ihres Schwanzes vollkommen hinreiche, denselben in die glückliche Nothwendigkeit einer unaufhörlichen Erhebung zu versezzen. Ich sezze voraus, daß der Leser die Anwendung von den Pferden auf die Poeten selber entdekket. Wird aber dann mein Wunsch, über den man gestern in einer gewissen Gesellschaft die Achseln zuckte, der nehmlich, daß

man, wenn es mit der Vergrößerung des deutschen Parnasses ein Ernst sein soll, sich doch einmal nach Mitteln umsehen möchte, wodurch der pöbelhaften Gesundheit unserer Dichter ein guter Stoß könnte beigebracht werden, wird dieser Wunsch, sag' ich, noch unüberlegt zu sein scheinen? Zwar könnte er manchem vielleicht wenigstens unnöthig vorkommen, sobald man den Poeten selber glauben will, die an sich eine Menge Laster erzählen, welche von jeher der Verfeinerung und Entkräftung des Körpers den größten Vorschub gethan; allein man frage dagegen ihre Gedichte, ob auch diese ihre angeblichen Gebrechlichkeiten bestätigen: wenn sie die Stärke verleugnen, die man doch von einem zum Vortheil der Phantasie abgemergelten Körper erwarten kann; so liegt's am Tage, daß alle ihre (der Dichter) Aufopferung der Tugend die Erfindung eines Mittels noch immer zu wünschen übrig lassen, das ihrem Körper diejenige Unähnlichkeit mit den starken Körpern der Barden verschaffet, welche erforderlich ist, wenn ihre Verse die völlige Aehnlichkeit mit den starken Versen der Barden erlangen sollen.

Bei uns haben nur die Heiligen, nicht aber die Tugenden, Tempel. Also auch hierinnen stehen die Alten so wie in allem, auf einer so hohen Stufe über uns, daß wir an ihre Füße kaum mit unsern Köpfen reichen. Man nehme z. B. die Tugend, welche wir unter dem Namen einer edlen Freiheit, einer edlen Unverschämtheit kennen. Die Athener bauten ihr einen besondern Tempel; und wir? wir erreichen ihr Muster hierin nicht einmal, geschweige daß wir es überholten. Ungeachtet die Tugend der Unverschämtheit beinahe die einzige ist, die noch nicht aus den Gränzen der feinern Welt verstoßen worden, ungeachtet man sich noch nicht vor

ihr, wie vor ihren Gespielinnen, scheuet, zu ihrem Verehrer sich zu bekennen, ungeachtet es sich mithin ohne übertriebene Voraussezzungen erwarten ließe, daß man der vorzüglichen Uebung dieser oftgedachten Tugend besondere Oerter heiligen würde: so hat man doch nicht nur nicht daran gedacht, für die Unverschämtheit besondere Tempel aufzuführen, sondern man begnügt sich ohne Bedenken, dieselbe zugleich mit Gott in einem Tempel zu verehren, und läßt sie mit der Hälfte einer Kirche sich behelfen, von der ihre Feindin, die Schamhaftigkeit, die andere innen hat. — Man versuche nicht, mir einzuwenden, daß sie doch dafür von jedem Hausvater und jeder Hausmutter zu Hause verehret werde, und den Rang einer Hausgöttin genieße. Denn durch langes Nachspüren habe ich in Erfahrung gebracht, daß an diesem ganzen Vorgeben kein Wort wahr ist. Ich habe z. E. erst vorgestern Abends zu meinem größten Erstaunen und Mißvergnügen vernommen, daß eine Dame vielmehr die Abgötterei gegen die Schamhaftigkeit zu Hause aufs höchste treibt. Sie soll insgeheim, (ich kann es aber kaum glauben) wie gewisse heidnische Priester, sich die Wangen mit künstlichem Blute beschmieren (denn das ist die heutige Art diese Abgötterin zu verehren; vor Zeiten mußten die unglücklichen Dienerinnen derselben sogar ihr eignes aufopfern und sich damit das Gesicht anstreichen) und man will gesehen haben, daß sie das Bild derselben in ihrem Spiegel aufgestellt und solches früh und abends, wie ein Marienbild, ordentlich angebetet habe. Zwar fügte der Erzähler etwas hinzu, womit er das Grelle der Sache zu mildern glaubte; allein eben dadurch vermehrte er es offenbar. Denn wenn (wie er hinzugefügt) besagte Dame in ihrer Vertraulichkeit gegen ihre Busenfreundin, Schamhaftigkeit, doch noch einiges Maß hält, und z. B. nicht sich zu entkleiden

wagt, bevor sie dieselbe von sich entfernt hat, oder noch weniger ihre Freundin zu ihrer Bettgenossin zu machen sich getraut; so ist dies leider nichts als ein Beweis mehr, daß ihre Freundschaft mit derselben nur desto länger bestehen werde, da keine Vertraulichkeit sie untergräbt und kurze Trennungen sie noch mehr befestigen.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß der Engländer einen Löwen im Wappen führt; allein sollte es sofort auch eben so unleugbar sein, daß der deutsche Poet sich in die Haut dieses Löwen verkappe? ist nicht vielmehr die ganze Geschichte von dem Esel, der eine Löwenhaut zur Larve seiner eignen machte, ein Geschöpf aus dem Fabelreiche? — Aber darum ziehe ich noch nicht den großen Einfluß in Zweifel (und ich finde nöthig es ausdrücklich zu erinnern), den unsere eigenen großen Köpfe auf unsere kleinen zum größten Vortheil unsers Parnasses haben. Ich meine, wir dürfen nicht blos behaupten, daß wir den Engländer gar nicht nachahmen: sondern wir können uns auch rühmen, daß wir dafür in die Fußstapfen unserer eignen Muster desto ängstlicher treten. Ich verfocht neulich eben dasselbe gegen einen Engländer selbst mit unglaublicher Geschicklichkeit und Hizze, und brach zulezt in das schöne Gleichniß aus: so wie, wenn die goldne Morgensonne hervortritt und ihre abschüssige Bahn hinaufsteigt, die goldnen Bewohner des Grases, die Insekten, alle sie nachzuahmen beginnen und nach einigen Versuchen die Spizzen des Grases auch glücklich erklettern; ebenso fährt wohl kein Genie bei uns mit seinen lauten Flügeln in die Höhe, daß nicht sofort in allen Füßen der erstaunten Zeugen seines Aufflugs eine mechanische Begierde nach einer ähnlichen Emporfahrung sich rege, welche wir gewöhnlich durch einen

Versuch befriedigen, uns sämmtlich durch einen allgemeinen gleichzeitigen Sprung wo möglich zu heben.

Ich weiß zwar wohl, daß der Geschmack unseres Publikums eine Schutzschrift eben nicht sehr vonnöthen hat und am wenigsten die meinige; allein ich kann mich doch nicht enthalten, zwei Aehnlichkeiten bekannt zu machen, die ich zwischen ihm und den Seligen im Himmel wahrgenommen und die mir sehr zu seinem Vortheile zu sprechen scheinen. Lavater bemerkt nehmlich im dritten Theile seiner Aussichten in die Ewigkeit, daß die Seligen im Stande sein werden, sich zu jedem Riesen aufzublähen, und jede willkührliche Vergrößerung ihres Körpers auszuhalten. — Er setzt und wie mich dünkt nicht ohne Grund, hinzu daß diese besondere Ausdehnungsfähigkeit ihrer Statur sie zur Bewohnung aller Welten und zum Umgange mit allen Bewohnern derselben (sie mögen so groß sein als sie wollen) ausnehmend tauglich mache. Ich mache hiervon eine figürliche Anwendung auf unser Publikum, welches das gewiß ist, was die Seligen doch nur wahrscheinlich sind. Ich bin oft über den vortrefflichen Kopf desselben in das freudigste Erstaunen gerathen, und es sage mir selbst (ich überlasse mich seiner unpartheiischen Entscheidung,) ob es irgend einen Kopf in Meusels gelehrtem Deutschland oder anderswo kennt, der aus so vielen, so großen, so verschiedenen Talenten besteht, und der besonders einen so allgemeinen Geschmack besitzt, als sein eigener. Denn das Publikum ist im Stande (und es ist seine erste Aehnlichkeit mit den Seligen), sich jede Größe zu geben, welche von jedem neuen großen Kopfe zur Bedingung ihrer gegenseitigen Unterhaltung gemacht wird; es hilft sich an der Hand der Kunstrichter so weit auf, daß es sehr gut hören und verstehen kann was K — t von

seinem Munde herunter redet; es empfindet mit G — e; es philosophirt mit K — t und H — r und spottet mit W — d. — Die andere Aehnlichkeit mit den Seligen macht ihm wo nicht mehr, doch eben soviel Ehre. Diese können sich nach Lavater auch zusammenpressen und noch weit mehr, als die Teufel sich in Miltons Gedicht, oder als die Kaufleute die Baumwolle. Den Nuzzen von dieser unnachahmlichen Verkleinerung soll uns Herr Lavater entdekken; es ist dieser: daß der Selige, der aus einem Koloß in einen Punkt zusammengeschrumpft, die Gesellschaft der Riesen nun mit der Gesellschaft der Insekten vertauschen, und den leztern alle naturhistorischen Geheimnisse ihres Wesens in der Gestalt ihres Gleichen abforschen kann. — Wenn meine Partheilichkeit für das Publikum mich nicht ganz täuscht, so kann man ihm die figürliche Aehnlichkeit dieser seltenen Zusammenziehung eben so wenig absprechen als die obige einer seltenen Auseinanderbreitung; von jener macht es sogar noch öfteren Gebrauch als von dieser. Ich berufe mich auf das Publikum selbst: findet es nicht eben so viel Geschmack an den elendesten Wiener Romanen als an den besten von W . .? ist es nicht fähig, sich an dem zum zweitenmale aufgelegten Spotte des Küsters von Rummelsburg mit einem besondern Vergnügen zu lezzen? und schließt es in seine Lektüre der besten Autoren nicht auch die schlechtesten ein? — Diese seltene Allgemeinheit seines Geschmacks sezt indessen die geschickteste Verkleinerung seines Kopfes voraus, und sie ist der deutlichste Beweis, daß ihm das Vermögen nicht fehlt, sich dermaßen einzuziehen, daß es endlich in den kleinen Gesellschafter des kleinsten Autors sich verwandelt, oder unfigürlich, von seinem Geschmakke und Scharfsinn so viel Preis zu geben, daß es beide durch unermüdete Verringerung dem Geschmakke des schlechtesten Autors

endlich vollkommen gleichmacht. Es ist schwer, mit einiger Richtigkeit zu bestimmen, ob man dem Publikum seine Vergrößerung oder seine Verkleinerung höher anrechnen müsse; indessen, wenn man mich darüber befragte, so würde ich ohne Bedenken die Parthei der letztern darum nehmen, weil nichts so schwer ist als zu fremden Begriffen sich herunterlassen. — Das ganze große Verdienst der Autoren, die für Kinder schreiben, beruht ja auf dieser Schwierigkeit der Herunterlassung. Und wäre auch dieses nicht, so würde wenigstens in meinen Augen die Fähigkeit des Publikums, zu kleinen Autoren herabzusinken, seiner andern, zu großen hinaufzusteigen, sehr weit blos darum vorstehen, weil es selten oder keine Gelegenheit findet, von der letztern Gebrauch zu machen, hingegen aber jeden Tag beinahe Anlaß hat, sich von der angenehmen Unentbehrlichkeit der erstern zu überzeugen und zum Besitze eines Gaumen sich von neuem Glück zu wünschen, ohne welchen es schlecht im Stande sein würde, aus unseren besten neuen Schriften das gehörige Vergnügen zu schöpfen. Ich darf also wohl nicht erst hinzufügen, daß dieser Gaumen dem Publikum sowohl als uns kleinen Autoren selber einen unsäglichen Nuzzen verschafft.

Es ist sehr befremdend, aber leider! auch eben so sehr gewiß, daß gerade in unserem Zeitalter, wo das schöne Geschlecht unser häßliches völlig gedemüthigt hat, so viele Spötter sich gegen dasselbe erheben, und man sollte anfangs nicht vermuthen, daß der reizende Theil der Menschheit in der literarischen Welt eine so ganz andere Stelle als in der feinen spielen werde. Sollte unter den Veranlassungen zu diesem Betragen des Schriftstellers, die ein anderer aufzählen mag, auch eine bekannte Geneigtheit mit sein, sich in der Person des Schrift-

stellers für das zu rächen, was ihm als Menschen widerfährt; sollte er mithin in seinem gedruckten Spotte eine Entschädigung für seine wirklichen Erniedrigungen suchen, die er der guten Lebensart nicht hatte abschlagen können: so ist soviel gewiß, daß dies ganze Betragen dem Schriftsteller weiter keine Ehre macht. — Die Damen übrigens müssen sich mit Gesellschaft trösten: denn es geht dem Teufel ebenfalls nicht besser, dem man mit der Feder in der Hand alle die Ehrfurcht versagt, die ihm sogleich zu Dienste steht, wenn man mit ihm unter vier Augen und des Nachts zu sprechen das nur gar zu seltne Vergnügen hat. Die Fürsten selbst haben in unsern Tagen kein anderes Schicksal. Denn wann hat jemals der so sehr verkannte Despotismus sichtlichere Wurzeln geschlagen und größere Blüthe getragen, wann hat er kühlere, braunere und längere Schatten geworfen als jetzt? Aber wann hat man gleichwohl mehr gegen ihn geschrieen und ihn verunglimpft, als eben auch jetzt? Man lese nur die Franzosen. — Ich werde mich also nicht mehr entschuldigen, daß ich von dem spottenden Haufen der Scribenten mich ganz absondere, sondern ich will sogleich in einige der wärmsten Lobeserhebungen des schönen Geschlechts ausbrechen, die einen matten Nachgeschmack von denen geben können, die ich ihm unter das Gesicht mit einer Art gewöhnlich mache, daß ich mir und ihm eine schöne Röthe abjage.

Ich fange mein Lob mit einer wohlgerathenen Rechtfertigung einer gewissen weiblichen Mode an, die zwar zu alt sein mag, verspottet, aber noch gar nicht zu alt ist, gerechtfertigt zu werden. Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen darf, eröffnete mir, daß eine gewisse Dame, welche der Leser sogleich errathen wird, ihm öffentlich mit einer Miene der Unbekanntschaft begegne, die den Sieg völlig verläugne, den er über ihre

tugendhafte Verstellung völlig davongetragen zu haben sich rühmen dürfte; und er versicherte mich, das einzige, was ihn noch über ihre Vergessenheit seines Triumphes beruhige, sei ein starker Zweifel an ihrem Gedächtnisse überhaupt, der ihm zum Glück für seinen Stolz heute bei der unverhofften Nachricht, daß er nicht der erste, sondern der neunte Sieger sei, dem es bei ihr so gehe, zu Sinne geschossen. — Ich schmeichle mir aber, die Dame besser und ohne Unkosten ihres Gedächtnisses rechtfertigen zu können, und ersuche daher den Leser, sich von der Sache folgende Vorstellung zu machen: die besagte Dame hat wie jede, ihren Genius, den einige ihre Tugend, andre ihre Keuschheit oder auch ihre Schamhaftigkeit nennen. Er mag indessen ihre Freundin heißen. Diese Freundin hat sich in das Herz der Dame eingemiethet, dessen zwei Kammern sich allerdings, wie es mir scheint, zu Ankleidezimmern oder doch zu Koulissen für sie sehr gut schikken. Der obige Herr kommt nun und erlaubt sich die Freiheit, bei aller der Höflichkeit, die er der Dame erweist, verschiedene unbesonnene Worte fallen zu lassen, die ihrer Freundin gar nicht gleichgültig sein können. Endlich vergißt er sich gegen diese so sehr, daß sie über seine Ungebühr nicht anders als erzürnen kann, und wirklich in der ersten Hizze aus den zwei Herzkammern der Dame herausfährt und unter Begleitung des Bluts auf ihre Wangen eilet. Hier glaubte sie vielleicht sich versteckt und sicher genug, weil der Zinober, hinter dem sie lauerte, einerlei Farbe mit ihrer natürlichen und zornigen hatte, so wie etwa die Raupe durch ihre Gleichfärbigkeit mit ihrem Nahrungsblatte dem Hunger des Vogels entwischt. Allein ihr Widersacher, der fremde Herr, entdeckte oder muthmaßte gleichwol ihre Nachbarschaft und nähert boshafter Weise seine Lippen und Zähne den Wan-

gen, um seine darauf sizzende Feindin (denn man muß das Aergste vermuthen) zu erbeißen. Ich zweifle nicht, er würde es vollführt haben, wenn sie (die Freundin, wie ich die Schamhaftigkeit oder Keuschheit zu nennen für gut befunden) nicht sogleich der Vorstellungen der Dame ungeachtet, die bisher den kaltblütigen Zuschauer gespielt, sich entschlossen hätte, von derselben sich so lange zu entfernen bis der Herr es müde würde, auf sie zu warten und selbst den Abtritt nähme. Die Nachricht von den Mitteln übrigens, welche die Dame in der Abwesenheit ihrer Freundin gefunden, den Muth des Herrn so gut zu demüthigen und seine Kräfte so gut zu entwaffnen, daß sie ihre Freundin noch in seinem Beisein ohne Gefahr einer neuen Verjagung zurückzurufen wagen konnte, wird meinen Lesern sehr gleichgültig sein und ist auch schon in andern Schriften vollständig zu finden. Mit Fleiß habe ich bisher mit kaltem Blute erzählt. Nun aber vermag ich die Frage nicht länger zurück zu halten: Konnte der Herr die Dame empfindlicher beleidigen als in einer Freundin, die mit ihr in die Schule gegangen, die mit ihr aufgewachsen, die ihre Reize sonst lange mit Schönheitwasser und Schminke unentgeltlich aufgeputzt, die ihr treuer als Glück, Liebhaber und Schooßhunde gewesen, und die sie überall hinter dem Rükken lobte? Geh' ich zu weit, wenn ich daher behaupte, daß die Dame in ihrer beschimpften Busenfreundin sich mit allem Rechte völlig eben so sehr beleidigt finden konnte als eine andre sich in ihrem Schooshunde angegriffen achtet, wenn man gegen denselben sich so sehr vergißt, daß man entweder den Gebrauch eines weichen Kissens von ihm macht, oder seine Pfote nicht mit der Hand, sondern mit dem Fuße drückt? Eine Unachtsamkeit gegen die Dame selbst könnte vielleicht noch beschöniget werden; aber die gegen eine Freundin dersel-

den geht ihre Eigenliebe näher an, da jeder seinen Freund noch weit mehr als sich selber liebt, wie schon Cicero aus dem Grunde versichert, weil man für den Freund Tugenden in Gefahr setzt, die man blos dem eignen Vortheile nie aufgeopfert hätte. Man verzeihe mir diese anscheinende Weitläuftigkeit über die Größe der oftgedachten Beleidigung: konnte ich wohl anders als nach dieser Vorbereitung dem Leser die hohe Meinung von der Dame beibringen, wenn ich ihm melde, daß sie diese unerhörte Beleidigung dem fremden Herrn gleichwol von Herzen verziehen hat, daß sie nicht auf Rache gesonnen, daß sie sogar gleich dem Christen oder gleich dem Cäsar, dem nichts aus dem Gedächtnisse zu kommen pflegte als fremde Beleidigungen, sich öffentlich gegen den Feind ihrer Freundin angestellt als ob sie sein Vergehen und sogar ihn selbst ganz vergessen hätte? — Ich bin gewiß, in meinem Leser ist nun an die Stelle seiner vorigen zweideutigen Meinung von ihr eine vortheilhaftere getreten, und vielleicht hat selbst mancher unbedachtsame Lacher seinen voreiligen Spott über ihre edle Vergessenheit wieder zurückgenommen. Wenn wir noch dazu sezzen, daß der fremde Herr gar schon der neunte Gegenstand ihrer Verzeihung gewesen, so werden wir vielleicht wohl kaum mehr in Zweifel sein, ob sie dem Petrus vorzuziehen ist, der nur siebenmal des Tages seinem Nächsten vergeben mag; ja wir können, ohne mit unserer Partheilichkeit für sie über die Gränzen der Wahrheit zu gehen, aus den Proben ihrer Versöhnlichkeit das Vertrauen fassen, daß es ihr mit der Zeit sogar leicht ankommen werde, es in der Befolgung eines gewissen Gebotes des neuen Testamentes so weit zu bringen, daß sie nicht nur den Bakkenstreich, den ihre Freundin empfangen, vergibt, sondern auch zu einem zweiten einladet und aufmuntert. — Zwar will mich der

fremde Herr versichern, daß sie kurz nach dem Abtritte ihrer Freundin in eine edle Hizze und Erbitterung gegen ihn gerathen und um dieselbe zu rächen, auf seine eigne (denn in den männlichen Herzen wohnen auch solche Freundinnen) ähnliche Anfälle zu thun Versuche gemacht; allein diese boshafte Versicherung soll dem Glanze ihrer nachherigen Versöhnlichkeit nichts entziehen, wenn der Leser erstlich zu bedenken beliebt, daß sie diese Rache nur in dem ersten Anstoße eines unschuldigen Eifers für ihre gemißhandelte Freundin genommen; und zweitens, daß sie gewiß überzeugt war, mit solchen Angriffen dem fremden Herrn nicht im Geringsten zu mißfallen, als von welchem in der ganzen Stadt bekannt ist, daß er der vermeintlich angefallnen Freundin das Logis in seinen zwei Herzkammern schon seit vielen Jahren aufgekündigt, und sogar sich hie und da verlauten lassen, er muthmaße immer mehr, das Bewußtsein, sie einmal beherbergt zu haben, sei eine bloße leere lächerliche Täuschung.

Die Aegypter pflegen bekanntermaßen, um das Bild ihrer verstorbenen Freunde gewisser zu verewigen, es auf Mumien zu malen. So ausgemacht dieses scheint, so grundlos ist doch, was einige mit eignen Augen gesehen zu haben schwören, daß auf der Gasse lebendige weibliche, alte Mumien herumwandeln, die mit drei Farben (weiß, roth und schwarz) auf ihr lebendiges Gesicht ihr verstorbenes aufgetragen und gemalet, und ihrer unsterblichen Häßlichkeit eine Kopie von ihrer längst verblichenen Schönheit anvertraut und einverleibt haben sollen. Ich wünschte, daß man uns mit solchen tükkischen Zeugnissen künftighin zu verschonen belieben und überhaupt meine goldne Bemerkung mehr in Erwägung ziehen möchte, daß eine Lüge nur den ergözzet, der sie sagt,

aber selten die andern, die sie hören, und niemals die, welche sie trifft.

Würden nicht die Poeten weit besser fahren, wenn sie statt ihresgleichen die Zukkerbäkker nachahmten? Es wäre schlimm, wenn ich dem Leser erst einkäuen müßte, daß ich es mit dieser Frage ernstlich meine. In der That, die Kunstrichter würden dem Parnasse eine Menge schlechter Poesien erspart haben, wenn sie mit mehr Eifer den Dichtern eingeschärft hätten, daß jeder Schritt, den sie auf der Bahn ihrer gedachten Muster thun, sie den schlimmsten Verirrungen blosstellen werde und müsse. Hätte man ihnen z. B. die Gelees (oder das sogenannte Gefrorne) zur Nachahmung vorgelegt, welche dem Gaumen des Kenners mit Süßigkeit und Kälte so unbeschreiblich schmeicheln: würden dann die Gedichte so selten sein, die einen oder den andern Reiz oder gar beide in einem beträchtlichen Grade vereinigen? würde man dann noch aus fremden Sprachen die Producte holen müssen, welche dem feinern Leser sowol in der Süßigkeit als Kälte die größte Genüge leisten können? Ich wundre mich daher nur, daß doch unsere anakreontischen Dichter ihre Werke mit diesen zwei Vollkommenheiten noch immer in einigem Grade, und mit der Vollkommenheit der Kälte sogar in einem nicht gemeinen, zu adeln im Stande waren.

Von dem unglaublichen Schaden, den ich mir thäte, wenn ich heftig hinter den Culs de Paris her sein wollte, um sie zu stäupen.

1785.

Habermann, Bessenius und Eugenius hatten es vielleicht schon auf der Gasse gar wol gesehn, daß ich mit dem cul am Fenster war und über ihn aus allen Kräften nachsann, ohne dabei zu sizzen. Indessen kehrt ich mich um, als der erste für sich und die andern anklopfte und hielt ihnen blos den französischen cul weit genug entgegen: „der Hintere ist endlich wol da, sagt ich, und der Postmeister strich auch zu meinem offenbaren Schaden das franco durch; aber bisher treib' ich am ganzen Gliede noch gar kein einziges organisches Kügelchen auf, aus dem sich eine anzügliche Satire schaffen könnte und ich bin darüber schon in manchen Aengsten. Eh sie kamen, nahm ich es ein wenig in Augenschein.“

„Vielleicht sagte Habermann und behielt noch Hut und Stock, langen die Gleichnisse, die ich mitgebracht, für die Satire zu. Ich habe sie zu Hause nach einer Handzeichnung von einem parisischen cul aus freier Hand verfertiget. Der Himmel wird geben, daß die Zeichnung völlig richtig war, sonst wär es kein kleines Unglück für uns sämmtlich und ich

müßte mehr, als zwanzig Aehnlichkeiten, die der ganzen Welt ungemein hätten zu passe kommen können, auf den Mist kehren. — In der Tasche — (er gab den Hut der linken Hand, die den Stock hatte und zog einige Zettelchen heraus, die nach Mosers seinen zugeschnitten waren,) — werd' ich wol einige gute haben:

No. 1 nennt den Pariser H— blos einen geschickten Assessor und Adjunctus des natürlichen H— und hält sich durchaus nicht dabei auf, daß er ihn einen Hof um die Sonne oder gar eine bunte Nebensonne des natürlichen hieße; aber No. 2 befasset sich damit mehr und schenkt noch obendrein ihm den passenden Namen eines Vorgrundes und Vorgebirges, das den angeschaffenen so hebt. Wie könnten aber diese Zettel in einige Betrachtung gegen den daneben kommen, den ich jetzt ansehe und der bei dem ganzen Handel den ersten Matador vorstellet? (Er hielt seine Zettel wie ein Spiel Karten und that seinen Büschel von Einfällen nach Art eines Pfauenschwanzes auseinander.) Wahrhaftig No. 3 verhehlt es nicht, daß man ohne diesen apokryphischen H— sich jahraus jahrein nur mit solchen würde behelfen müssen, die sicher kein Alphabet stark wären, und noch obendrein im Taschenformate. Ich könnte No. 4 ganz und gar weglassen, worin ich blos ins Reine bringe, daß der natürliche cul beim Aufstehen aus dem Bette fast noch im ersten Viertel ist; kleidet man sich verständig an, so muß der Mond immer schneller zunehmen und um halb vier Uhr kann man wahrhaftig schon mit einem vollständigen Vollmond ausfahren. — Und ich glaube nicht einmal, daß auch an No. 5 mehr ist; es sagt blos, der parisische cul wäre die nöthigste Verstärkung des Hintertreffens und die Damen wollten uns mit beiden und mit ihrer bewaffneten Neutralität ganz

gut besiegen. Auf No. 6 hab' ich, wie ich eben sehe, gar kein Wort geschrieben."

*) — — Auf einmal brach der gelehrte Bessenius, der unterdessen auf nichts Acht gegeben hatte, als auf die arabischen Vokabeln, die er im Kopfe sein Gedächtniß überhörte, unversehends folgendergestalt los:

„Wollte der Himmel ich könnte vorher auf der Rathsbibliothek einiges über die culs de Paris am Sonnabend nachlesen: soviel muthmaß' ich aber gar wol, das gegenwärtige Glied hängt fast mit allen Wissenschaften überaus genau zusammen und selbst mit dem Hebräischen; es sei denn, daß man es anfeinden wollte, wenn ich den Damen-cul zu den fünf Buchstaben der Hebräer schlage, die am Ende schicklich vergrößert werden; wiewol selbst diejenigen langen Pfingstprogrammen, die ich in meinen jüngern Jahren darüber dem Publikum vorgelegt, das kaum leisten, was ihr Titel verheißt und ich wünschte entweder, die gelehrte Welt möchte sie zu meiner Ehre gar vergessen, oder ich eroberte in meinem Alter die Zeit und die Kräfte, es mit ganz andern Gründen anzuführen, daß der pariser cul theils das Suffixum theils die Penultima des natürlichen und folglich die Antipenultima der ganzen Dame in der That ist. Uebrigens ist

*) In jedem Buche gibt es schmale Streifen von großer Gelehrsamkeit, Feinheit und schleppender Sprache, allein in meinem sind sie wol am häufigsten; indessen bau ich den größten Nachtheilen daraus gänzlich vor, und halte durch zwei Striche von vornen und zwei von hinten (oben sieht man sie) viele Leser, die sie nicht verstünden, leicht von ihrer Lesung ab. Lieset sie hernach einer doch, so kann er wenigstens nicht sagen, ich wäre daran mit Schuld.

es Jedem, der nur einige promptuaria juris gelesen, bekannt genug, wie viel Mühe sich die Juristen zu allen Zeiten gegeben, — am meisten in diesem Jahrhundert — blos um völlig darzuthun, daß man den oft besagten pariser cul nicht sowol den Maskopeigesellen des natürlichen, als die clausula salutaris einer wahren Dame nennen müsse, und wer kann die hohen Ballen von juristischen Disputationen ganz durchblättern, die sich über den Punkt, daß die Promtuarien gänzlich fehlgeschossen, indem sie jenem cul nicht sowol den Titel curatoris absentis, als den eines substituti cum spe succedendi hätten vergönnen sollen, auf eine Art auslassen, die stets gefallen? Ja, vermocht' ich mir wol bis auf diese Stunde soviel Augenblikke auszusparen, daß ich nur meine lateinische, medizinische Doktordisputazion hätte lesen können, die ich mir, wie ich mich rühmen kann, nicht von dem ersten besten, sondern von einem ganz geschickten Manne schreiben lassen und von der ich erwartete, daß sie die schicklichsten Gründe zu Hause geführet, warum die Weiber die anus cerebri *) seltner vergrößern?"

„Ich könnte Sie, fiel Habermann ungeduldig ein, dafür reichlich entschädigen, wenn Sie mich zum Ablesen meiner andern Zettel in der linken Westentasche wollten gelangen lassen, die ich schon lange halte. Es sind sieben Zettel oder Nummern, die sehr mit einander hadern. Der parisische cul ist in der That, sagt No. 1 nichts anders, als eine prächtige S t u k k a t u r a r b e i t, am natürlichen angesetzt. — Wahrhaftig, sagt No. 2, eher eine e r h o b e n e A r b e i t desselben und feines Schnitzwerk. Schönheit muß ja bei den Da-

*) So heißet der Anfang einer Gehirnkammer.

men zu Miethe sein, wo kann aber die Schönheit wohlfeiler wohnen, als hinten heraus? sagt No. 3. Ich wollte es auf der Stelle beschwören, daß er schlechthin seine Backentasche ist, wie sie die Affen mehr des Nuzzens, als des Spaßes wegen haben, sagt No. 4. — Am Ende wird man finden, daß er nur dessen Pult und Wetterdach sein soll, sagt No. 5. und das sag' ich auch, sagt No. 6. — Aber Sünd' und Schand' ist's, über den Repräsentanten und das Agio und die Ueberfracht eines Gliedes, das künftig nicht einmal, wie andre ehrbare Gliedmaßen, von den Todten auferstehen darf*), so viel Worte und Gleichnisse zu machen und die Rezensenten sollten es zu ihrer Zeit schon hinlänglich zu rügen wissen, sagt endlich No. 7. — Und das sind die Gleichnisse in meiner Weste. In den beiden Hosentaschen hab' ich nichts."

„Und ich würd' es gern sehen, sagt ich, daß ich in meinem Kopfe nicht so unglaublich wenig darüber hätte. Ich wollte wenigstens, ich könnte mich dagegen sezzen, daß ich mir jetzt weder von den Philistern, noch von den Ehemännern eine Vorstellung machte; denn diese zwei Ideen können mich noch dahin bringen, daß ich die Pariser Culs ernstlich lobe, und darüber könnt' ich Ihrer und meiner Satire darüber mit der Zeit schaden. Hätten eben die Philister, denen ohnehin Unpäßlichkeit und Mäuse so sehr wehe thaten, in ihrem ganzen Lande nur fünf Culs de Paris vorräthig gehabt, so lässet

*) Die alten Theologen sehen sich hierüber im Besizze viel genauerer Kenntnisse als die neuern; es war ihnen nicht unbekannt, daß ich von den Todten auferstehen würde, ohne Magen und Gedärme und mit wenigen Haaren rc. Die Damen, sagten sie, kommen unter andern auch mit einem Busen aus dem Grabe, der gar keine Milch gibt. S. Gerhard Loc. theol. Tom. VIII.

sich leicht ausrechnen, wieviel sie dadurch würden in ihrem Beutel behalten haben; so aber mußten sie das Geld aufwenden und fünf culs aus purem Golde münzen lassen, um solche an die Israeliten abzuschikken, die sich daraus mit Vergnügen eine medizinische Vorstellung von ihrer Krankheit machten und denen diese goldnen Symptome eben so lieb waren, als ein langes Bierglas Urin oder eine gedruckte Semiotik. Ich sag' es noch einmal, hätten die philisterischen Damen culs de Paris angehabt und deren fünf zum Versenden hergeschossen: die Israeliten würden daraus völlig, eben so gut und deutlich den status morbi ersehen haben. —

Nicht minder kommen sie auch den Ehemännern, von denen ich mir vor wenigen Augenblikken eine Vorstellung mit machte, recht zu statten. Wenn sonst ein Mann seine Liebesbriefe einäschern und sich kopulieren lassen wollte, so war er schlimm daran und ihm wurde vor dem Alter eine eheliche Hälfte, die ganz aus Leib und Seele bestand, fast angesetzt. Aber jetzt fähret ein Ehemann unbeschreiblich viel besser und auch auf keinem Trauer- sondern auf einem Elias- und Triumphwagen: er heirathet nehmlich in der That nur ein — eheliches Viertel und es ist gut, daß ich das sowol durch eine Apotheker- und Fischwage, als durch eine Leipziger Elle zu erhärten vermag. Denn wenn man durch chemische Scheidung eine Dame und ihren Anzug völlig von einander bringt, so daß man im Ernst hier zur rechten Seite die bloße Dame, zur linken den ganzen Anzug vor sich liegen hat — wenn man hernach die abgetrennte Dame und ihre Seele in die eine Schale der Komtorwage — (die Justiz wollte mir ihre Wage nicht leihen und schützte vor, sie habe sie vor einigen Tagen verlegt, allein ich sah sie ganz wol am

Himmel hangen) zu werfen sucht und in die andre die Schuhe, besonders den culs de Paris und den Kopfschmuck drückt, so findet man den Augenblick, daß die beiden Schalen sogleich als ob gar nichts in beiden wäre, stehen und es ist nicht der geringste Ausschlag da. Der Anzug der Dame ist also die Hälfte derselben und der Prediger, der mich geschickt kopuliert, sagt etlichemal: „er versehe mich hiemit aus leicht begreiflichen Ursachen mit einer wahren ehelichen Hälfte." Wenn ich aber mit der Braut nach Hause fahre und auf einem Bogen Papier die Kleidung subtrahiere, so hab' ich in Wahrheit ein eheliches Viertel. Ich lege auch hernach bei Gelegenheit dem Prediger die Gewissensfrage vor, ob er es zu den Kardinal- oder zu den Temperaments- oder gar nur zu den mittlern Tugenden zu rechnen pflege, wenn Einer, um eine ordentliche eheliche Hälfte zusammenzubringen, Tag und Nacht, Sommer und Winter, in hizzigem und stürmischem Wetter einem zweiten ehelichen Viertel nachsezzet und aufpasset, welches man schicklich genug eine Maitresse nennt; denn im Ernst, erst e i n e Frau und e i n e Maitresse, und e i n Mann können ein Ganzes ohne Bruch formieren."

— — „Wahrhaftig, sagte Bessenius, ich schiebe die Schuld fast mehr auf den Teufel, als auf sonst jemand. Ich weiß es zwar recht wol, daß Plato vom Jupiter berichtet, er habe die ehemaligen kolossalischen Menschen entzwei zu sägen befohlen und ihm sei es Schuld zu geben, daß gegenwärtig jeder, wenige Mißgeburten ausgenommen, nur zwei Beine und einen Kopf u. s. w. habe; allein treibt es denn nicht erst der Teufel bis zum Fehlerhaften? Dieser stirbt einmal darauf, daß die Menschen, wie die P o l y p e n und die M a t e r i e ohne ihren Schaden sich ins Unendliche theilen lassen.

Und nun schneidet er wie närrisch fort. Jupiter halbierte uns sämmtlich blos, aber der Teufel hat alle gar schon geviertheilt und die geschicktesten Damen müssen nun, um sich nur einigermaßen, wie sonst, als eheliche Hälften zu geberden und zu erweisen, den Ersatz ihres abgetrennten Menschenviertels von dem Frauenschneider erwarten."

„Daß sich Gott erbarm! schrie Habermann plötzlich, (der meinem Barbierspiegel gegenüber saß und darin während der vorigen Digression den Begebenheiten auf der Gasse zugesehen hatte)-dort steigt die Ministerin ein und hat nur einen einzigen H—. Das versalzt mir viele Gleichnisse und dem H. Bessenius seine Digressionen und uns allen die erste Konferenz, denn wir können uns darauf verlassen, daß man die culs de Paris nun in wenigen Tagen aus dem ganzen Lande ausmerzt; in Paris muß es vor 14 Tagen mit ihnen vorbei gewesen sein. Unsre umständliche Satire darüber wird aber jetzt jeden völlig anstinken."

Ich wäre selber froh gewesen, hätte diese Narrheit nur so lange angehalten, daß ich vorher noch eine sehr nützliche Satire auf sie in die Welt hätte schaffen können, diese würde vielleicht viele Damen von ihr geheilet haben.....

„Wahrhaftig keine einzige, unterbrach mich zwar Eugenius; denn höchstens verfängt Satire nur gegen Thorheiten etwas, die erst auszulanden wagen und deren Mißgestalt noch Anstoß gibt. Auch mangelt unsrer Zeit nicht die Einsicht ihrer unzähligen Narrheiten, sondern die Kraft und der Muth, sie abzudanken; die Göttin des Erasmus hat aufgehört sich selbst zu loben und der fremde Spott widerhallet blos ihren eignen. Der feine Weltmann hat keine einzige Narrheit, die er nicht selbst verhöhnte."

„Und so auch keine einzige Tugend,“ *) setzte noch Habermann hinzu; allein ich ließ vom obigen Sazze nicht ab, sondern fuhr fort:

„Ja wahrscheinlich allen Damen hätte meine Satire die Pariser culs ausgezogen, das Bewußtsein aber, eine Thorheit früher vom Theater weggepeitscht zu haben, möchten wir Satirenmacher mit nichts vertauschen; indessen ist mir es so völlig eben so lieb und weit lieber. Es ist erschrecklich, lieben Freunde, wenn man flüchtig überlegt, mit welchen Martern die Rezensenten mich gezüchtigt hätten, falls ich das, was ich und Sie bisher über die culs satirischer und unzüchtiger Weise vorbrachte, hätte drukken lassen, welches ich nun nach Habermanns Entdekkung wol nicht thue. „Hasus hat in Faustins Nachlasse**) den Wohlstand und die Schamhaftigkeit augenscheinlich und ohne Noth erschlagen, und es ist unglaublich“ hätten unzählige Rezensenten gesagt und sogleich ohne ein Wort weiter zu schreiben, dem Satan einen Wink gegeben, die drei Uebel, das metaphysische, das physische und das moralische, die er an einen Strick gekuppelt hält — sie

*) Welches Jahrhundert nach Christi Geburt ists, worin die Verfeinerung des Kopfes mit der Verschlimmerung des Herzens in gleichem Schritte geht, worin die Kluft zwischen Einsicht und Handlung immer breiter und tiefer wird, worin die Bekanntschaft mit der Armseligkeit schimmernder Thorheiten und aufgefärbter Freuden und gekrönter Vorurtheile zugleich mit einem kriechenden Unvermögen, sich über diese drei durch männliche Tugend zu erheben, täglich zunimmt? Wenns nicht das achtzehnte Jahrhundert ist, so ist's sicher das neunzehnte, oder irgend ein anderes.

**) Unter obigem Titel beabsichtigte Jean Paul zuerst die Auswahl aus des Teufels Papieren, für welche ursprünglich diese Satire geschrieben in Druck zu geben.

sind bekanntlich die drei Grade der Tortur für die Menschheit — ohne Bedenken auf mich loszulassen und loszuhezzen.

Und wenn ich vollends, lieber guter Habermann, Ihre sonst gute Anmerkung da in Ihrem Souvenir: „es sei unsinnig und modisch genug, daß man in Paris lieber hinten, als vorn dick sein wolle und einer verehlichten Frau den culs de Paris lieber als die Schwangerschaft vergebe," mit in die Poesie schickte, würden sich denn wol die Rezensenten ein Bedenken machen, ungemein unschicklich aus einer Allegorie (aus der obigen) in eine ganz andre zu gerathen und mich vor unzähligen Menschen zu nehmen und ans schmähliche Kreuz zu heften, dessen Reliquien doch bei armen Mönchen stündlich wachsen? Dann aber schrumpfte dem Anschein nach wohl alles, was die Welt noch von mir zum Lesen habhaft würde, auf wenige Sieben Worte am Kreuze ein.

Jetzt hingegen kann ich die Munterkeit selber sein; der Wohlstand bleibt mein Freund, die Rezensenten auch, ich gleichfalls und es ist überhaupt auch in vielen andern Rücksichten weit besser, daß ich vielmehr über manchen andern Gegenstand mich fast meisterhaft auslasse.



Ironien.

1785 – 1786.



Ich möchte wissen, woher es rührt, daß so allgemein dem H. v. S. die Nahrung seiner Seele abgestritten wird. Aber man kann gewiß die Sache wenig erweisen. Denn aus den vielen Futterkräutern für die Seele — Einige sezzen ihr Bücher vor, die sie aber, wie ich glaube, nicht gehörig sättigen, Andre bringen ihr die Kost durch die Augen zu und halten ein schönes Damengesicht für eine table d'hôte und einen Freitisch der Seele, Wenige gibt es, welche aus der Nahrung für den Körper auch eine für den Geist zu bereiten wissen und auf demselben Teller den Körper und die Seele, wie zwei Hunde fressen lassen; — aus diesen vielen Speisen, von denen nicht jede gleich gesund und nährend ist, hebet er sich mit bedächtiger Prüfung die beste aus, nehmlich die, die zuvor nebenher dem Körper einige Labung gewährt und die durch den Mund in den Magen geht, um durch stufenweise Verwandlungen endlich zu dem Nervensaft zu werden, der das kräftigste Schönheitwasser der Seele ist und ohne dessen Annezzung ich den Wachsthum von keiner Idee begreifen könnte. Es scheinet daher sehr, daß die, die ihm vorwerfen, daß er seine Seele verhungern läßt, nicht, oder wenig bedenken, daß er täglich etwas zu sich nimmt; ja, wenn es sich gar dar-

thun ließe, daß er täglich mehr Gerichte in seinen Magen schaffe, als die meisten von denen, die sich mit Vorwürfen an ihn vergehen und daß er diese Selbstbewirthung bis zur äußersten Grenze treibe, so dürfte der Vorwurf der Kargheit gegen seine leibliche Seele leicht soviel verlieren, als sein Ruhm gewinnt, daß er für die Ernährung alle die Sorge trage, die in einer Welt möglich ist, welche nicht so groß ist, als unser Planetensystem zusammengenommen und auf der es daher auch weit weniger Nahrungsmittel geben kann.

Es schien Manchem nicht so recht begreiflich, woher man das Recht sich wol geholt, den Großen das Joch der Religion aufzudringen. Denn es läßt sich doch gewiß nicht annehmen, daß die Aehnlichkeit zwischen den Thieren und ihnen hierin bloße Erdichtung ist. Von den Thieren will Niemand Andacht oder so etwas haben; man verlangt nicht einmal, daß sie sich zur herrschenden Kirche bekennen und kein Mensch will aus ihnen Proselyten machen. Gleichwol sperret sie Niemand aus dem Himmel hinaus und sezzet in ihr Herz darum nicht mehr Mißtrauen. Wenn aber Einige das Nehmliche von den Großen nicht zugeben mögen, wenn sie von ihnen durchaus fodern, daß sie einen Gott und noch vielmehr in der That glauben, und daß sie überhaupt auf die Religion die Sorgfalt wenden sollen, die man den Thieren eben erläßt, so ist man wol sehr berechtigt, über den Verstand, den so manche Menschen von ihrem Verstande zu machen wagen, einigemale die Achseln zu zukken.

Es kann wirklich kein Kunstrichter ohne den größten Unwillen mehr ansehn, daß unsere Autoren sich durch ihre räuberischen Federn der größten Fehler unsrer guten Autoren be-

mächtigen und sie unter dem Titel ihrer eignen zu verkaufen wagen. Der geringste Schaden dabei ist noch immer der, daß gute Autoren um das Ihrige schändlich kommen; es hat auch den unausbleiblichen, daß dieser Distelsamen dadurch mehre Flügel bekommet und sich weithin überall aussäet. Wie vortheilhaft erscheine ich gegen diese Leichenräuber, der ich den besten Autoren selten etwas anders, als ihre Schönheiten zu entwenden suche, um deren Ausbreitung ich mich noch gar durch das neue Kleid bemühe, in dem ich sie weiter sende. —

Die Schönheiten eines Autors müssen sich freuen, wenn sie überall im Buche eines jeden Andern gastfreie Aufnahme finden. Sie erhalten eine Wohnung und neue Kleidung, welches beides die Spitzbuben nicht genug ändern können. Sie lassen es selber zu, daß ein Liebhaber sie der natürlichen Gewalt entführt und sie unterwegs unter jedem Thore für seine Kinder angibt. Sie sind große Schönheiten, aus denen der poetische Maler, wie die griechischen, seine Gebilde zusammensezzen muß. Der Autor warf sie hin; der Nachahmer thut seine Pflicht, wenn er sie apportiert und behält. Ob diese Schönheit im Kopfe aller Leser oder in einem Buche ist — das ist einerlei und wenn der nicht stiehlt, der sie in sein Gedächtniß drückt, so thuts auch der nicht, der sie auf Papier drukket oder drukken läßt.

Einige glauben, das Geld mache glücklich; allein es bleibt wol richtig, daß blos die Ehre das seltne Vermögen, den Menschen vollkommen glücklich zu machen, habe. — Man hat so wenig Grund für sich, den Dummen eine besondere Ehre anzuthun, daß man vielmehr verbunden ist, sie lediglich dem Narren zu erzeigen. — Ich kann es schwer zugeben, daß die bloße Abwesenheit eines Kopfes (übrigens feh=

let selten dem Menschen der Kopf, sondern nur das Hirn) den Anspruch auf die Ehre zu rechtfertigen hinreiche, da meines wenigen Bedünkens vielmehr erst ein Mensch kräftige Titel dafür aufzeigen kann, der kein Herz hat, und man muß im Thiergarten nicht den Tiger durch den Esel verdrängen.

Der Adler stößt auf lebendige Beute, der Geier auf faulende. Man klagt sehr über die Rezensenten; aber wenn es in der That Geier unter ihnen gibt, die auf schlechte und todte Geburten Jagd machen und sie zerstören, fehlet es auf der andern Seite denn uns gänzlich wieder an Adlern, welche blos Schriften, die gut sind und Leben in sich haben, zu ihrem Ziele nehmen und sie anfallen. Ich glaube vielmehr, von den letztern können wir einen vortheilhaften Ueberfluß aufweisen.

Vielleicht würde man an Höfen viel mehr Werth auf eine lange Ahnenallee legen und wol gar nur Leuten, die mit der einen Hand eine solche Ahnenprozession nachführen, da den Zugang verstatten, wenn man weniger die Leichtigkeit, mit der unter die Ahnen ein Bürgerlicher eintritt und dadurch die ganze Folge verdirbt, als die Unerheblichkeit bedächte, die ererbtes Verdienst zu haben scheint.

Alle Akademieen und gelehrte Gesellschaften verschmähen die unerhebliche Ehre, Vornehme unter sich zu haben, und sind daher in der Anwerbung derselben sehr nachlässig: So gewiß ist's, daß Wissenschaften am leichtesten im Stande sind, dem Range seinen Schimmer zu nehmen, und das Auge gleichgültig gegen ihn zu bewahren.

Linquet hält die Unparteilichkeit und Wahrheitliebe für die Tugend, ohne die man am wenigsten Beifall finden kann; zum wenigsten ließ er sich von ihnen in seiner Lobrede auf die römischen Tyrannen führen, die er zwar lobte und als gute Fürsten nannte, aber durch deren Vorzüge er sich dennoch nicht so blenden ließ, daß er sie neben einen Titus und Marc. Anton gesetzt hätte.

Ein Mann, der in einer Sache Kenntnisse genug hat, hat mehr, als ein andrer Recht, über eine andre zu urtheilen, in der er übrigens gar nichts versteht. — Ich würde schon darum (gesetzt ich verkennte die übrigen Gründe völlig) von den Genfer Reichen vermuthen, daß sie überaus und vielleicht in einem zu hohen Grade freigebig sind, weil ich weiß, daß sie Geld haben, ohne das sich gar keines austheilen läßt. — Einer, der ohne die größten Kenntnisse die Höfe sieht, (sogar mit den größten Kenntnissen) muß über eine Menge von Hofbedienten, deren Endzweck er sich nicht auszusinnen vermag, sichtbar erstaunen; und es geht ihm nicht besser, wie Einem, der unzählige Insekten und Raubthiere in der Natur wahrnimmt und von ihrem Nuzzen doch wenig begreift. Allein wie hier künftige Fortschritte befriedigende Aufschlüsse versprechen, so hat man Ursache vorauszusezzen, daß ein weiteres Eindringen in die Oekonomie der Höfe uns zu unserm Besten auf die Nutzbarkeit so vieler Aemter am Ende bringen wird.

Man merkt es leicht, daß Spalding den Unglauben und die Irreligion der Großen verdächtig zu machen sucht; so wie man auch nicht läugnen kann, daß der Name Wollust, den man der feinen Lebensart beilegt, nur gar zu gewiß endlich auf eine Heruntersezzung derselben hinauslaufe.

Die Tugend wohnet bequem in unserm grosen Kopfe, der mit schönen Tugendstükken behangen ist, und ist krank dabei. Wenn indessen etwas zu thun ist, so ist schon der Teufel im Herzen da; der wird gern ihr Agent und Geschäftsführer, indessen sie Sprecher ist und Jeder wird es gut finden, daß es so ist.

Strenge Moralisten tadeln ein Bestreben nach Tugend, das blos von der Rücksicht auf ihren Nuzzen herrührt: um ihrer selbst willen müssen wir sie lieben. In der That brauch' ich nicht zu sagen, wie wenig derjenige dieses Buches würdig ist, der es mehr um des Vergnügens willen, das er sich davon verspricht, als um desselben willen in die Hände nimmt. — Einem Vornehmen eine Wohlthat zu erweisen, ist fast wenig von einer Beleidigung verschieden; und so gewiß das Leihen eine Wohlthat ist, so gewiß ist's auch eine Beleidigung. Indessen nimmt der Vornehme diese Beleidigung auf eine Art auf, die deutlich genug zu erkennen gibt, daß es ihm um ein tugendhaftes Betragen doch am meisten zu thun ist; er sucht nehmlich sich diese Beleidigungen ganz und gar aus dem Sinn zu schlagen. Die Gerechtigkeit ließ sich nimmer halten und wollte von der Erde völlig fort. Man hat sie daher gleich den Kräutern in den Herbarien in die Gesezbücher eingeklemmt, und da wird sie aufgetrocknet, ziemlich erhalten. — Da die Tugend aus unserm Herzen fort wollte, so schnappten wir alle mit dem Maule unversehends zu und jezt haben wir sie zu unserm Vortheile auf der Zunge sizzen.

Von kultivierten Nazionen erwartet man, daß sie jene groben Aeußerungen der Habsucht, die man Diebstahl nennt, nicht mehr kennen, sondern, daß sie sie längst gegen die anstän=

digeren und feinern Hülfsmittel vertauscht, wodurch man sich das Leben gut erhält, und die noch reicher machen, als Straßenraub. — Ein guter Fürst hat eine Denkart, die sich mit jener despotischen, die ohne Umstände die Schätze der Unterthanen gewaltthätig wegraubt, viel zu wenig verträgt, als daß er sich ihrer Habe auf eine andre als die feine und doch wirksame Art der Klassenlotterie zu bemächtigen suchen sollte.

So wie ganze Völker von einander, die Griechen von den Aegyptern, die Römer von jenen ꝛc. ihre Wissenschaften entlehnten, so borgt der Nachahmer sich von einem einzelnen Manne die seinige, allein mit einer Delikatesse, die jene ganzen Völker nicht zu kennen scheinen, indem er keine ganze Wissenschaft, nicht einmal ein ganzes Buch sich eigen macht, sondern nur Kapitel, einzelne Gedanken zu seinem besten Gebrauche ausschießet.

Luzian behauptet, daß ein großer Mann keine bessern Lobredner hätte, als seine Thaten. Allein A. legt dem Lobe keinen ausnehmenden Werth bei und hält die Bescheidenheit höher. Daher gehet er (mancher wird darin eine Uebertreibung sehen) so weit, daß er, um durchaus nicht gelobt zu werden, Thaten, von denen er diese Beredtsamkeit vermuthen kann, vor der Geburt erstickt.

Manche Maschine und manches Experiment, das im Kleinen, im Gängelwagen trefflich geräth, schlägt unerwartet im Großen fehl. Wenn man überlegt, daß die Tugend, sobald man sie im Kleinen, nehmlich im Kopfe, versucht, leicht zu realisieren ist, so ist man genöthigt zu fragen, ob Einige mit Recht daher auch schließen, daß diese Probe auch im Gro-

ßen, im Handeln, mit dem nehmlichen Glücke werde wiederholet werden.

Wenn Einem das allgemeine Schicksal, seinen Namen nicht die große Tour von Europa machen zu sehen, zu schwer zu ertragen fällt, so erinnere er sich daß der grönländische Poet *) noch mit einem härtern kämpft. Denn dieser ist in Deutschland gar nicht bekannt und die elendeste Zeitung erwähnet kurz weder seiner Schriften, noch seines Todes, während er doch in seinem Wohnorte einige Bekanntschaft sich zuwege gebracht.

Die Möglichkeit hat in der Welt schon den größten Schaden angerichtet. Wäre sie nicht — ich wollte mein Leben fast zum Pfande sezzen — schwerlich irgend ein Laster. Sie ist der Marmorblock, aus dem der Teufel gezimmert worden, und die materia peccans, über die ich so lärme.

Es kommt auf Jedes Belieben an, ob er sich sein Ich in Taschenformat, oder in Folio vorstellen will. Ich habe es von jeher für besser gehalten, mir mein Ich in Lebensgröße, welches über das Großfolio hinausgehen mag, vorzustellen. Auch sind dergleichen Vorstellungen immer so beschaffen, daß sie mehr vergnügen, als betrüben.

Das natürliche Auge ist kein Vergrößerglas, wie der Insekten ihre; daher sind wir genöthigt, uns erst solche Vergrößergläser zu schleifen oder doch zu kaufen. Allein das Seelenauge

---

*) Jean Paul hatte kurz vorher die „Grönländischen Prozesse" geschrieben.

ist zum Glück so gebaut, daß wir ein solches Mikroskop gar nicht brauchen, sondern wenn wir unser Ich unter dasselbe sezzen, wie ein Insekt, so schwillet es zum Glükke plözlich und hinreichend an und zeigt uns diejenige Größe, in welche man seine natürliche zehnmal hineinsezzen kann und gegen die diese nur ein Infusionsthierchen ist.

Man sagt, unsre Handlungen sind so oft die Gegenstükke von unsern Entschließungen. Allem Ansehn nach wollte man uns dadurch loben. Und in der That ist die Entschließung die Hauptsache und spielt die Hauptrolle; die Handlung ist blos stumme Person. Die Entschließung ist der lezte Wille, die Thaten sind nur die executores testamenti und ich gebe keinen Pfennig darum, wie sie sind. Ueberhaupt kömm' ich immer weiter von der Meinung ab, daß die Menschen schlimm sind.

Wenn Craig des Christenthums historische Wahrscheinlichkeit schon in 3000 Jahren völlig verschwinden läßt, so daß er den jüngsten Tag nicht länger aufschieben kann: mit welchem Grunde und überhaupt wienach kann ich der Existenz meines Namens eine längere Dauer anweisen? Offenbar muß es nach einem solchen Zeitraum völlig unglaublich werden, daß ich existieret. Ich besorge aber, schon im J. 2240 weiß man von mir wenig mehr.

Einige haben sich die Freiheit genommen, zu bekennen, daß die Bibel die Freundschaft nicht unter die Zahl der gebotenen Pflichten zu sezzen gewürdiget. Ich weiß nicht, ob sie Recht haben; aber das weiß ich, daß ich bisher wenigstens keine Aufmunterung, noch weniger einen Befehl jener Freund-

schaft in ihr aufsagen können, die Jeder mit dem sog. Ich halten soll; so daß es ein bloßer freier Wille, ein opus supererogationis ist, wenn Einer in der Welt sich selbst lieben will.

Ich halte dafür, daß wol niemand weniger ein Narr ist, als ich. Ich mag meinen Rock noch so lange anschauen, so nehme ich zu meinem Ruhme doch niemals die löcherliche Hochachtung in mir wahr, die sonst so häufig von guten Röcken ausgeheckt wird, und es ist nicht gegen die Wahrheit, wenn ich sage, daß ich auf den Rock, den ich anhabe, augenscheinlich gar nicht achte, sondern ich sehe ganz den Mann, nehmlich mich, an, der in meiner Achtung nichts einbüßen würde, wenn er auch in dem zerrissensten Rock, der aus disjectis membris poetae bestände und musivisch aus Flekken zusammengesetzt wäre, vor mir stände oder läge: über seine guten Eigenschaften, über seine Kardinal- und Temperamentstugenden, über seinen innern Menschen würd' ich seinen äußern, seine Hasenscharte, seine Sommerflekke gänzlich zu vergessen wissen. „Man muß, würde ich sagen, niemals (die Billigkeit will es nicht anders haben) diese schönen und Pythagorasbuchstaben ohne Achtung und Liebe lassen, wenn sie auch kein zierlicher Buchdrukkerstock aufputzt und umfängt.

Es ist unsere Schuld allein, daß wir nur einen Wieland haben, denn Autoren sind allerdings vorhanden, die Fähigkeit genug besessen hätten, ihn zu verlegen und zu wiederholen, und ihre Arbeiten so den seinigen gleich zu machen, daß sie beide für eine fehlerhafte Tautologie von großen Kennern hätten genommen werden können. Krusius glaubte, ein großer Theil der Sterne verdanke sein scheinendes Dasein den obern gefrornen Wassern, in denen die untern Sterne zurückgespie-

gelt werden. Den Vortheil könnten wir nun an unserm literarischen Himmel so gut haben, als irgend Jemand und wir können die Schuld nicht auf das Glück wälzen und etwa klagen, daß es uns an gefrornem Wasser, d. h. an solchen Autoren fehle, die alle Geschicklichkeiten haben, den Wieland abzuschreiben, man mag nun ihre Finger, die zum Vortheil der gelehrten Republik in der Jugend in die Schreibstunde gingen, oder auch ihre historische Treue in Erwägung ziehen.

Wenn Geld der schwerste Körper ist, so kann es ganz leicht die Gerechtigkeit überwägen, von der ich wenigstens das versichern kann, daß sie nicht von Gold ist.

Es ist dem Geistlichen nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten, auf der Kanzel tugendhaft zu scheinen; aber es kann unmöglich gut sein, diesen Schein auch noch, wenn er längst von der Kanzel herunter ist, zu behalten; man wird sonst auf ihn anwenden was man von Baron sagte, daß er auch außer dem Theater spiele.

Ich finde an unsern Tragödien alles, was rühren kann und rührt, und die Schuld des Lächerlichen fällt nicht auf den Dichter, sondern auf den Schauspieler, der dasselbe nicht mit seiner Stimme versteckt und wie Baron die lächerlichsten Stücke Molières, so das Lächerliche in den Tragödien als Werkzeug der Rührung benutzt.

Ich habe oft einen angesehenen Mann sagen hören, daß die Alten um keinen Dreier uneigennüzziger als wir gewesen, ja daß, wenn man der Sache weiter nachspüren würde, es sich vielleicht ergäbe, daß wir es sind, die patriotischer denken.

Und in der That wem leuchtet dieß nicht ein, wenn man die Bemerkung, daß große Männer in Athen zu großen Aemtern mußten gezwungen werden, mit unsern Zeiten zusammenhält, wo man ordentlich um die Ehre der Erlangung wetteifert und sogar Geld nicht achtet, wenn es zu einem Amte verhelfen kann.

Rede eines Ministers am Galgen über die Nützlichkeit des Hängens.

Die meisten Menschen haben es so gewohnt, das zu verachten und in einem schimpflichen Lichte zu sehen, was sie nicht erhalten, daß es Einen nicht wundern kann, daß die Erhöhung zum Galgen etwas ist, das Wenige schäzzen. Ich war so glücklich, mich durch einige Verdienste um mich selbst und meinen Reichthum hier herauf zu schwingen; ich glaube daher mehr, als ein Andrer im Stande zu sein, über den Werth des Galgens etwas Gutes beizubringen. Das Leben des Menschen muß ein Klimax sein: ich meine sein Dichten und Trachten muß seine Erhöhung zum Zwekke haben. Er wird geboren, wie die Lerche in einem Neste auf der Erde, aber er muß wie sie, erwachsen, in der Höhe leben. Es gibt zweierlei Arten, sich zu erhöhen. Die eine nenne ich die natürliche, die andere die künstliche. Die erste ist, wenn ich selber in die Höhe erwachse. Wir bemerken diese Erhöhung an den Bäumen, die über uns alle herausragen, ohne auf einer Stelze zu stehen. Indessen ist diese Art der Erhöhung, welche die Riesen macht, bei uns selten und wenige gibt es, die dem Adam beikommen, der so lang war, wie die ganze Welt, wiewol ihm dieser Vorzug nicht einmal lange gelassen wurde, indem seine ganze Höhe erst tausend Ellen einging. Und selbst

bei dieser Erhöhung wächst der Mensch mehr an den untern, als an den obern Theilen. Die künstliche Erhöhung ist allgemeiner und in der That verdient sie es sehr. Ich erhöhe mich künstlich, wenn ich mich gleich den Damen auf ein Paar hohe Absäzze stelle; ich werde noch weiter hervorragen, wenn ich mich auf einen Klumpen Gold stelle und diesen zu meinem Postament mache. Lass' ich mir die natürlichen Beine abschießen und mich mit einem Paar Stelzen versehen, die sehr hoch sind, so werd' ich wieder Ursache haben, mir zu einer größern Erhöhung Glück zu wünschen. Inzwischen scheint es, daß eine Galgenleiter mich über alle am meisten hinaushebt. Die Galgenleiter ist eine von den Leitern, die man anlegt, um auf den Thron zu steigen; allein sie langt nicht ganz hinan; daher kommt es, daß so Mancher sich betrogen, und wenn er heruntergesunken um auf der andern Seite hinaufzusteigen, so steigt er nicht, wie das Wasser soweit, als er gefallen, sondern bleibt auf der Galgenleiter stehen. Die Alten glaubten, die Vögel könnten weissagen, weil sie dem Himmel näher; mich dünkt, ich verlezze die Bescheidenheit nicht sehr, wenn ich mich, weil ich jezt erhöhet bin, — dieß ist der Stand der Erhöhung des Verdienstes — für tüchtiger halte, etwas Vernünftiges zu sagen. Hohe Berge geben ganz andere und reinere Gesinnungen; auch ein Galgen ist hoch, und wer darauf ist, bekommt ganz andere Empfindungen. Daher wird man mir es nie ausreden, daß der größte Theil der Hofleute noch nicht so verdorben ist, daß sie nicht sollten gebessert werden, wenn man sie auf diese Leiter steigen ließe. In der That, sowie man Gebäude, um sie von Grund aus zu reparieren in die Höhe schraubt, so dürfte eine allgemeine gründliche Ausbesserung von jenen nur mit einer solchen Erhebung möglich sein.

Vom Kartenspiel.

Man hat mich gebeten, die Vorrede zu einer Anweisung in allen Spielkünsten zu machen. Ich glaube, man betrügt sich nicht in der Wahl des Vorredners und ich scheine ganz geschickt zu einer Sache zu sein, die einen Mann verlangt, der rechnen, der schreiben und die Worte auf manche Arten mischen kann. Man lobt es besonders an mir, daß mir die Gleichnisse gerathen, und in der That, was könnte es auch noch anders, als das Lob sein, das vermögend wäre, einen Mann, der alle Aehnlichkeiten beinahe verschwendet hat, anzuregen, daß er noch neue schafft? Dieß frischt mich an, zu behaupten, daß der, der die Karten liefert, Montierungs= Gewehr= und Munizionslieferant zugleich ist. — Ein Fürst gewinnt seinen Unterthanen das Geld ab, nicht, indem er mit ihnen in Karten spielt, sondern dadurch, daß sie nur gestempelte brauchen dürfen. — Wie die Kinder im Garten der Aeltern noch ein Gärtchen haben, so gestatten die Regenten dem geringsten Unterthan, daß er mit einer ganzen liegenden Armee gemalter Truppen Krieg führe, und mit Recht. P. Caßel behauptet, das Genie des Kriegs=Mannes mache jeden andern und so kann ein guter Kartenspieler, d. i. ein Kriegsmann, mit gemalten Truppen, der größte Poet, Arzt ꝛc. werden. — Das Kartenspiel setzt alle Sinne in Bewegung; ja das Gefühl gewinnt jene Feinheit, welche kaum die Blinden haben. Das Gedächtniß gewinnt eine Stärke, die es zur Universalhistorie geschickt macht. Selbst die Erfindkraft wird geübt, weil ein guter Spieler auf Krieglisten denken muß.

Sowie Semler Unrecht hat, der den Werth eines biblischen Buchs aus seinem moralischen, nicht aus historischen

Zeugnissen bestimmt, so haben auch die Unrecht, die die Rechtschaffenheit eines Königs nach den Tugenden, die er hat und nicht nach den lobenswerthen Zeugnissen, die man von ihm gibt, schäzzen zu müssen glauben.

Herr v. D. hat wenig Freunde, oder nur einen; aber der liebt ihn dafür desto inniger; und der Freund ist — er selbst. — Ueberhaupt zweifle ich, ob eine so innige Freundschaft sich unter noch einen dritten theilen lässet. Montaigne — man sagt, ich ahme ihn zu sehr nach; meines Wissens aber überschreite ich die Grenzen nicht und halte mich nur an seinem Bestreben, von sich selbst zu reden — sagt, daß man nur einen Freund, wie nur eine Geliebte lieben könne.

Man kann über die Winde, wenn man nicht ganz ungelehrt ist, gar viel beibringen. Bourignon behauptete, daß Adam, wenn er ging mit allen Gliedern musizierte; und uns will man nicht einmal erlauben, mit zweien zu klingen. — Glücklich ist der Pferdedarm, der lebendig ein Blasinstrument bezieht und todt ein Saiteninstrument.

Man rühme die Satiriker noch so sehr, so muß man doch gestehen, daß sie viele und große Fehler haben. Sie greifen z. B. die Menschen an, aber immer an der schwächsten Seite, statt daß man diese grade schonen sollte: Einen Geizigen z. B. muß man nicht wegen seines Geizes verlachen; sondern wegen seiner Verschwendung. Ein Satiriker sollte es sich daher zur Regel machen, nur mit den Tugenden der Menschen aber nie mit ihren Lastern seinen launenhaften Muthwillen zu treiben. Foltert nicht selbst der Kriminalrichter nur die Glieder, die nicht krank sind?

Wenn man auf irgend einen hohen Ort steigt — es kann ein Geldhaufen sein — wo man um sich sehen kann, so wird man viele vornehme Personen wahrnehmen, die besondre Tüchtigkeit zum Lobe des Verdienstes verrathen.

Der Vortheil ist es, der, nach Einigen, unsern Bund mit der Tugend webt; der Vortheil ist es auch, der uns an die Freundschaft, das Band aller Tugenden, anketten muß. Ich will es gern nicht bezweifeln, daß es Freundschaften geben kann, die ohne Eigennutz sind geschlossen worden; aber ihr geringer Werth liegt auch am Tage. So wie es kein vernünftiger Vater billigen kann, daß man etwas anders, als Geld zum Ehekitt mache, so kann man, wenn man nur die geringste Rücksicht auf ökonomischen Werth nimmt, es unmöglich gut heißen, daß etwas anders, als Geld, etwa gar jene Schönheit der Seele, die etwas so Vergängliches ist, an die ich mein Herz nicht hängen soll, und die ich weder braten, noch kochen, noch anziehen kann, mich zu Eines Freunde mache. Man sollte mehr bedenken, warum Voltaire die Freundschaft die Ehe der Seelen nennt; man würde mehr über die unverantwortliche Hintansetzung des Interesse erstaunen, mit der so Viele noch solche geistliche Ehen schließen, ohne Abfassung der hier sowenig, als irgendwo entbehrlichen Ehepakten, ohne Festsezzung der gegenseitigen Vortheile, Geschenke, Mahlzeiten rc. Freundschaften, sind sichrer auf Felsen von Goldadern gegründet, als auf bloßen Aether.

Es ist bloßer Eigensinn, daß der Tod keinen Selbstmord begehen mag.

Bako sagt: Wer in einer Sache verschwendet, muß in der andern wieder geizen. Bedächten dieß unsre Autoren, so würden wir nicht so viele haben, die durch Auskramung all ihrer Geschicklichkeiten sich und den Leser erschöpfen. Ich glaube hierin etwas vorsichtiger zu gehen. Denn ich habe nie zwei Seelenkräften auf einmal vorzügliche Aeußerungen zugelassen: Wenn der Witz im Fluge war, mußte der Verstand ruhen. Daraus ziehe ich den Vortheil, daß nur, wo mein Witz durch häufigen Gebrauch ganz abgemergelt ist, ich einen Verstand bei mir habe, der noch von keiner Anstrengung weiß. Obendrein leidet jede Seelenkraft durch die gleichzeitige Anstrengung einer andern: Witz, dem der Verstand zur Seite geht, hält allemal einen langsamen und trägern Schritt; die besten Sprünge muß er oft vor seinen Augen unterdrükken.

Zu Jedem, der eine Supplik an seinen Fürsten auffezzet, möcht' ich sagen: Bedenke erstlich, daß so eine Supplik eine Art von Gebet ist; zweitens wende alles, was vom Gebet, gilt darauf an. Ich wollte, du wüßtest, daß der Nuzzen des Gebetes nicht darauf hinausläuft, daß man das erhält, was man begehrt, sondern daß man sich im Gebet übt. So ist auch der Hauptnuzzen der Supplik, daß man sich im Supplizieren übt, einer Sache, in der man es, man mag nun im Curial- oder antiken Styl schreiben, ohne lange Uebung nie weit bringt.

Jeder Mangel wird durch Ueberwuchs auf der andern Seite entschädigt und die Schwäche des einen Sinnes durch die Stärke des andern vergütet. Es findet sich daher nicht nur, daß derjenige welcher schwach siehet, ein desto feineres Gefühl hat, sondern ein Mann, dem es an Wärme der Phantasie fehlt, hat auch auf der andern Seite desto mehr Kälte

und wem Mangel des Verstandes beschieden worden, den tröstet dafür wieder desto größere Dummheit.

Sonst brachten die Römer den Göttern lebendige Menschen zum Opfer; als sie klüger wurden ließen sie an deren Stelle eine Puppe treten. Unsre Zeitgenossen verdienen das Lob einer ähnlichen Verfeinerung: denn sehen wir nach, welche Menschen es sind, die sich Gott weihen, so sind es nicht mehr lebendige, sondern bloße Puppen, nehmlich entweder halbentseelte auf dem Krankenbette oder gesunde Körper die ohne Theilnehmung des Geistes Gott dienen.

Wenn Einer in Canonem missae kommt, so wird es öffentlich bekannt gemacht. Die Rezensenten werden mich in das Verzeichniß der besten Schriftsteller sezzen. Da aber ihre Rezensionen nicht so bekannt, als meine Bücher werden werden, so nehm' ich hier Anlaß, mich selbst hinzusezzen, damit man es wisse, weil sonst die besten Literatoren mich in der Zahl der guten Autoren vergessen könnten und damit man wisse, wen man den Ausländern entgegenzusezzen habe.

Wenn man einen Kezzer einen Hund nennt, so denkt man offenbar daran, daß Hunde den Blinden zu Führern dienen.

Ein Mann, der viel gelesen, wird mir glauben, daß die Sünden, die man im Traum begeht, nicht bestraft werden. Nun ist aber das Leben ein Traum . . . . .

Es ist sonderbar, daß die Dummheit oft mit Gelehrsamkeit, nie mit Verstand verbunden ist.

Wie glücklich wär' ich, wenn ich auch mit dem Schicksal, das mir beschieden worden, begnügte, wenn ich dem Landpfarrer glühe, der an nichts denkt, als an sein Amt und sein Vermögen und nicht an Laune; oder dem launigen Schriftsteller, der mit Spas zufrieden ist und der Laune nicht nachjagt.

Wer von mir verlangt, daß ich etwas Gutes liefere, der bedenkt wenig, daß ich erst etwas Schlechtes müsse geliefert haben, was bis jetzt noch nicht geschehen und wozu ich hiemit den Anfang mache. Alle Dinge fangen von unten an: vor dem salomonischen Tempel gab es eine bloße Stiftshütte, die schlecht genug war, und selbst die Welt war, wie Viele behaupten, anfangs nicht im Stande, etwas anders zu schaffen, als Mißgeburten. So sollen alle Bücher, die ich in diesem Leben, diesem meinem Kindesstande schreiben werde nichts als Exerzizien zu den guten sein, die ich edieren werde, wenn ich gestorben bin.

Die Geistlichen theilen den Beruf zu ihrem Amte in den innerlichen und in den äußerlichen ein, und verstehen unter ersterm ihre Neigung und Geschicklichkeit, unter letzterem den Patron der Kirche. Mich dünkt, diesen doppelten Beruf habe ich gleichfalls zu einem Autor. Ich darf mich des innerlichen rühmen, da es mir weder an Neigung noch an Vermö-

gen fehlet, und auch des äußerlichen, da mich meine Freunde und meine Gläubiger dazu anfrischen.

Einen Mißbrauch bei den Rezensenten leidet man noch immer, der alles verdirbt. Hier, wie ehedem bei dem peinlichen Gericht, sollten die Delinquenten nur von ebenbürtigen Richtern verurtheilt werden, also dumme, ungelehrte Bücher von dummen unwissenden Rezensenten.

Ich habe das ganze Corpus juris blos durchgelesen, um Gründe aufzutreiben, die Menschen loben zu können. Mit dem größten Vergnügen hab' ich auch diesen Spruch gefunden: **Furiosus absentis loco est**: Ein Närrischer ist so viel, als Einer der gar nicht da ist, noch weniger sein kann. Man trifft demnach blos vernünftige Leute auf seiner Reise in der Welt an und die närrischen sind insgesammt, man weiß nicht warum, abwesend.

Eine gute Polizei weiß aus den giftigsten Vorurtheilen der Menschen Arzneien für den Staat zuzubereiten. Ein Vorurtheil, das nur von einer geschickten Hand seine Nutzbarkeit erwartet, ist auch dieß, daß der Vornehme sich schämet Aehnlichkeit mit dem Geringen zu haben. So wurden den Damen die Reifröcke dadurch abgewöhnt und ausgezogen, daß man sie Niedrigen anzog und sie durch entehrte Personen schändete. Ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich glaube, daß der vornehme und reiche Theil der Menschen vom Fluchen, Schimpfen, Ehebrechen rc. abzubringen, wenn man suchte, diese Dinge unter dem Pöbel gemeiner zu machen.

In Moritz Erfahrung=Seelenlehre las ich von einem Bauer, der zu gewissen Zeiten unwillkührlich predigte. — Nun muß jeder Mensch seine närrischen Ideen zu gewissen Zeiten von sich geben. Im geistlichen Stand erfand man deßhalb die Predigten, die nichts sind, als die geistliche Nothdurft die Einer zuweilen verrichtet, wie es denn auch in der malabarischen Sprache für Nacht= und Kanzelstuhl nur ein Wort gibt (auf den Kanzelstuhl gehen heißt da „zu Stuhle gehen"). Anfangs predigte Jeder, wenn ihm die Lust ankam, allein da dadurch Verstopfung des Geistes nicht vorgebeugt wurde, dachte man an Lokkes Ausspruch, daß man auch ohne Trieb zu Stuhle gehen müsse, um die Natur anzuregen und zu gewöhnen.

Der Hofmann lobt jeden Feind, der ihm aufstößt, wie Agrippa auf jedes Uebel, das ihm begegnete, eine Lobrede hielt.

Ich leugne es nicht, ganz kann ich mich der Furcht nicht erwehren, daß es zuletzt wol gar an Haaren fehlen dürfte, womit man die Köpfe der Schönen auspolstert. Denn schwerlich wird es der Schwanz der Pferde länger aushalten, die Fidelbögen und Köpfe zugleich mit Haaren zu versorgen; und was Missethäter und Kranke anlangt, von welchen man auch Reize auf die Damenköpfe verpflanzt, so ist die Hoffnung schlecht gegründet, daß sie sich nach dem Bedürfniß ihrer Haarkronerben, vermehren werden. Was ist also zu thun? — Ich glaube doch, noch sehr viel. Warum bauet niemand sein Kinn an? Denn wie? wenn der Liebhaber seinen Bart zu Lokken seiner Geliebten reifen ließe; noch mehr, wenn die

Tonsur, wodurch sich der Mönch zum Zölibat verpflichtet, auch andern Köpfen aufgelegt würde. In Frankreich sollen die Reichen die Lükken in ihren Zahnläden mit Zähnen der Armen ausbessern: — warum sollen nicht die Bauern einen ganzen Hof mit Lokken besezzen, und so die eigentliche Kopfsteuer zahlen müssen?

Möchten doch alle Regenten ihren Unterthanen die Freude gönnen, Zeugen ihrer Sättigung sein zu dürfen. Möchten sie aufhören, dem Dalai Lama zu gleichen, den Niemand essen sehen darf und der keinen Zuschauer von dem chemischen Prozesse leidet, wodurch er Speisen in Arzneien verwandelt! Denn wenn es eine der ersten Zuständigkeiten eines Fürsten ist den Unterthanen Gelegenheit zur Befriedigung des zwingendsten Bedürfnisses zu gestatten und zu verschaffen, so kann er nicht mehr den Anblick seiner Mahlzeiten dem Pöbel versagen, oder er verräth eine unrühmliche Gleichgültigkeit gegen die Bedürfnisse derer, denen der Anblick der Gerichte, die für sie wahre Schaugerichte wären, eben so leicht abhelfen könnte, als er dem des Fürsten selbst abhilft. Man nennt die Könige oft hohe Priester, und in der That sind sie es hier, indem sie zum Besten des Volks nicht nur den Kelch trinken, sondern auch Brot essen, statt daß in der gewöhnlichen Messe der Priester für das Beste des Volks nichts thut, als trinken. Der Wein macht schon trunken, wenn man ihn blos in den Mund bringt; sogar wenn er blos in die Nase gelangt. Dieß sind bekannte Erfahrungen; ich sezze noch hinzu: auch, man sage was man will, auch wenn man ihn blos betrachtet. Ich trage aber kein Bedenken, es der Menschlichkeit des Fürsten selbst zu überlassen, ob sie ihre feinen

Weine den Augen ihres durstigen Volkes länger entziehen wollen.

Die Türken glauben, der Mensch werde von zween Genien begleitet, von einem guten und einem bösen, und selbst der Fromme habe neben dem weißen Lohnlakai, noch, wie die Vornehmen, einen Mohren. — Ein Alter hielt dafür, man bestehe aus zwo Seelen, einer guten und einer bösen. Ich weiß nicht, wer von beiden Recht hat, aber das weiß ich, daß in beiden Fällen der Mensch von seinem Leben einen Gebrauch machen muß, der weder gegen den guten, noch gegen den bösen Genius anstößt, und bei dem sowol die gute als die böse Seele ihre Rechnung findet. Diese feine Linie wird man sicher nicht verfehlen, wenn man zwischen seinen Entschließungen und seinen Handlungen einen Unterschied zu machen weiß und die erstern ganz allein der guten Seele oder dem guten Genius widmet und mit den andern hingegen die böse Seele oder den bösen Genius abspeiset. Durch gute Entschlüsse würde man den Tadel abwenden können, zu dem Moralisten unsre Handlungen veranlassen; und durch schlechte Handlungen würde man den Pfeilen des Spottes ausbeugen, die auf unsre Entschlüsse der Weltmann unfehlbar gerichtet hätte. Ich kenne nur diesen Weg uns so zu betragen, daß wir den Teufel nicht ganz vor den Kopf stoßen.

Leib und Seele lösen einander von der Schildwache in diesem Leben wechselsweise ab. Wenn der Leib schläft, ist die Seele verbunden, wachsam zu sein und die ganze Nacht darf sie wie der Nachtwächter kein Auge schließen, sondern muß träumen. Am Tage kommt die Reihe des Wachens an den

Körper und die Seele hat dann das Recht, das Versäumte einzubringen und von der nächtlichen Anstrengung sich zu erholen.

Ich möchte wol mit einer Bitte einkommen, wenn ich mit derselben herausgehen dürfte; mit der nehmlich, daß die Kunstrichter mit der Anzeige meines Buchs nicht ganz so eilfertig zu Werke gehen möchten und wenn ich es frei sagen soll, damit so lange zögerten, bis es vergessen worden. Ein Rezensent ist der Todtengräber eines Buchs. Seine Liebe gegen einen Todten weiß man nicht besser auszudrükken, als daß man ihn so spät als möglich begräbt. Diejenige Leiche achtet man wenig, mit deren Begräbniß man nicht einmal so lange säumen will, bis sie verdammt stinkt.

Das Duell läßt sich nicht abstellen; und gleichwol ist es um das edle Blut so schade, das es kostet. Ich weiß da nur einen Ausweg. Weil Blut das einzige in der Welt ist womit eine Beleidigung getilgt werden kann, so müßte jeder Theil sich an die Stelle des Herzens eine große Blase voll Ochsenblut anhängen, und Jeder müßte alle Fechtkünste in Bewegung sezzen, die Blase des andern zu verlezzen. — Zwar haben schon Frauen statt ihrer Männer Kugeln gewechselt; da aber es auch jenen untersagt ist, so bleiben noch die Hunde übrig, welche durch eine kleine Abrichtung leicht so weit zu bringen wären, daß sie an einander die Beleidigungen ihrer Herren rächten.

Unter allem, was man für die Mönche noch gesagt hat und sagen wird, gefällt mir das am besten, was ich hier für sie sage: Nicht nur dulden soll man sie, sondern heiligen;

wie, nach Mosheim, bei den Aegyptern gewisse Thiere geheiligt wurden, um den gemeinen Leuten den Genuß ihres schädlichen Fleisches zu entziehen.

Ein mißmuthiges Gesicht ist ein bekanntes Symptom einer kranken Seele. Manche tragen diese Krankheit an öffentliche Oerter und in Gesellschaft, weil sie Alle für Aerzte halten: so wurden in Babylon die Kranken öffentlich zur Schau ausgestellt zum Berathen. Eben so bekennen Viele öffentlich ihre Fehler, Irrthümer und rühmen sich ihrer Sünden, was ebenfalls an babylonische Gebräuche erinnert.

Bei den meisten Menschen und bei den bessern ohnehin ist Ehre, und nicht Reichthum, das Ziel, nach dem sie streben. Ein Fürst, der seinen Belohnungen gern den größten Werth verschaffen will, hat nichts emsigeres zu thun, als nach dieser Bemerkung zu handeln, damit er nur die unter seinen Dienern, die er von einer edlen Denkart kennt und die er für große Dienste zu belohnen hat, für würdig achte, für sie Titel, Adel und andere Ehrenzeichen aufzuheben; die Aemter rc. kann er denen überlassen, die kein besseres Ziel zu erreichen verdienen, als dieses eigennüzzige, nach dem sie streben. Der Fürst belohne, wie die Alten, nur geringe Verdienste mit Gold, allein die größern mit Lorbeern und Eichenlaub.

Es ist nicht der geringste Lobspruch für das deutsche Publikum, daß es einen Magen in sich trägt, dessen Verdauungskräfte über alle Begriffe gehen und der gleich dem mensch-

lichen sich jeder Nahrung fügt. Diese Stärke verdient desto größere Bewunderung, je geschickter die Französische Kost war, sie ihm zu rauben. Wenn je ein Magen dem des Strauses glich, der Steine, Kohlen und Metalle bezwingt, so ist es der des Publikuns, und wirklich scheint diese Aehnlichkeit sich auch auf die beiderseitige Schwäche der Köpfe zu erstrekken.

Ich halte die Satiriker für die geistlichen Aerzte der Menschen nicht blos, weil das, was sie den Pazienten verschreiben bitter ist, sondern auch, weil sie so wenig heilen, als andre Aerzte. Nur ein Unterschied ist unter ihnen: Wenn die Aerzte eine Krankheit beschreiben, so bildet sich oft der, der dieß liest, ein, daß er sie selbst habe und es gibt Leute die Krankheiten mit der Beschreibung derselben wechseln. Von dieser Unbequemlichkeit ist der Satiriker frei, denn er mag eine Seelenkrankheit beschreiben, welche er will, so wird sich doch keiner seiner Leser in den Kopf sezzen, daß er sie gerade habe.

Ein großer Kopf ist, wenn ich alles zusammennehme, in der That ein sehr mißgestaltetes Wesen. Es ist eine Art von Mißgeburt, die man wol gern aus Neugierde einmal sieht, die aber nirgends in die Länge gefallen kann. Dem Kopfe des Menschen steht als dem Gipfel desselben, Kleinheit zu, ja ich bin der sinesischen Meinung, daß er am besten spizzig zulaufe. Gleichwol geben sich die meisten mehr Mühe, ihn zu vergrößern, als zu verkleinern und durch beständigen und ungemäßigten Genuß der Bücher gelingt es ihnen auch nur zu gut. So gehen sie herum und ihr Rumpf ist nur das Gestell eines großen Himmelsglobus. Dieser Unfug wird so

lange dauern, bis man demselben mit mehr Ernst, als bisher zu steuern anfängt, bis man, um das ganze Geheimniß zu sagen, an jedem Ort ein ordentliches Maß einführt, das der Kopf nicht überwachsen darf; sowie bei den Zeltiberiern Niemand einen dikkern Bauch haben durfte, als ein gewisser Gürtel erlaubte.

„Selten gibt es einen Helden für den Kammerdiener!“ Noch seltner eine Schönheit für das Kammermädchen.

Ich machte einmal ein Heldengedicht, und wie die Spartaner die Musen eh' sie ins Treffen gingen anriefen, damit sie ihnen einen Dichter schenkten, der ihre Thaten in Gedichten verewige, so rief ich sie auch an, damit sie mir einen Dichter schenkten, der meine Verse in Gedichten verewige.

D'Alembert sagt: wenn man wissen will, ob Verse gut sind, darf man nur sehen, ob man sie auswendig behalten. Ich beschloß diese Prüfung aufs strengste mit meinen Versen vorzunehmen, und ich bin so glücklich sagen zu können, daß sie nicht erfreulicher ausschlagen konnte; denn ich konnte alle meine Verse, obschon sie der Prosa sich nähern und also schwerer zu merken sind, auswendig. Ich darf also vermuthen, daß sie sehr gut sind.

Ich will wünschen, daß mir so viel einfällt, als ich brauche, diese leere Seite mit Buchstaben zu besezzen; wie-

wol ich mich rühmen könnte, diese Seite wohl genützt zu haben, wenn ich sie leer ließe. Denn es würde doch allenfalls ein Raum da sein und den Raum haben einige der größten und längsten Philosophen für eine Substanz gehalten. Ist daher wol gerecht, daß man uns Autoren, wenn wir unsre Bücher mit schlechten Gedanken anfüllen, Leerheit vorwirft?

Des Rektor Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.

1795.



Des Rektors Florian Fälbel's und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.

Ich lese nichts lieber als Bücher von einigen Seiten. Jene alten Folianten-Goldbarren, die man nur auf zwei Sesseln öffnen kann, sollten in mehre Goldkörner zerlegt, ich meine, jedes Blatt sollte in ein Bändchen eingebunden werden: jeder käme dann leicht mit ihnen durch. Jetzt aber muß der Gelehrte die Quartanten aus Rathsbibliotheken entsetzlich lang behalten, weil er sie nicht heftweise zurücktragen kann. Ja, da der anomalische Fortins auf seinen Reisen nichts von Büchern bei sich führte als die besten Stellen, die er vorher herausschnitt, eh' er die kastrierte Ausgabe verkaufte, so schlag' ich mit Vorbedacht akademischen Senaten ordentliche Universitäts-Bibliotheken aus solchen ausgerissenen Blättern vor.

Den Vorzug der Kleinheit, der den größten Werken fehlet, besitzt nun das Programm des Herrn Rektors, das ich hier der Welt einhändige. Es theilt gut geschriebene Nachrichten von einer Reise mit, die ein Muster sein kann, wie Schulleute mit den Säuglingen und Fechsern ihrer Seele zu reisen haben; auch sind verständige Schulmänner von jeher so

gereiset. Ich wollte anfangs das Programm aus dem Deutschen ins — Deutsche vertieren; aber ich glaubte, es hieße den Schwanengesang und den lezten Akt der Schulgelehrsamkeit gar absichtlich beschleunigen, wenn man den lateinischen und ciceronianischen Styl vollends aus dem deutschen würfe, da er ohnehin aus lateinischen Werken längst entwichen ist.

Vorher nur ein Wort über die Reisenden selber.

Da ich die Hunde nie mitzählen werde — sie bestanden aus zwei Spiz= drei Wachtelhunden der Primaner und einem Saufinder des Rektors — so sezz ich die Marschsäule nur vierzehn Mann stark an, nämlich einen Dozenten, zwölf Eleven und eine Tochter des Schul=Dogen. Leztere fuhr, wie eine Athenerin, allein in einem Kabriolet: auf beiden Seiten faßte das einschreitende Fußvolk das Fahrzeug ein, wie eine Wache den an den Leiterwagen befestigten Arrestanten, und auf dem Bocke saß die Primanerbank wie die Regensburgische Kurfürstenbank, alternierend, wie etwa beim Bauertanze die Bursche einander im Streichen und Raspeln der Baßgeige ablösen. Im Kabriolet war hinter dem Futterkasten für den Gaul einer für den Reise=Kongreß; der Lehrer kannte die Bosheit vieler Wirthe zu gut, daher wurden auf seinen Rath von der Prima (plana), die ihn hörte und begleitete, mehrere Stecken geräucherter Würste zusammengeschossen und er gab noch dazu die Tochter her, die alles samt der Beikost kochte.

An jeder linken Hüfte — so leicht ist Krieg mit Wissenschaft zu paaren — lag eine Harpune, ein accentus acutus; und die zwölf Schwerdfische hätten damit den alten Weisel boshaft niederstechen können, wenn's wäre begehret worden.

Der Schul=Maire selber hatte nichts an den Hüften als eine geschmackvolle robe de Fantaisie: in ihnen hatt' er weniger.

Vom Rektor sag' ich nichts: sein Programm selber sagt es, wie er lehrte, lernte und schrieb; im Wirthshaus resorbierte er mit den lymphatischen Milchgefäßen des Papiers allen gelehrten Milchsaft, den eine Reise kocht und unterwegs hielt er seine Schreibtafel den wichtigsten Exkrementen des Zufalls und Bleistifts unter und fing auf was kam. Aber das sei mir erlaubt, die zwölf Musensöhne zu betrachten, die ebenfalls zwölf pergamentene Rezipienten und Behälter alles Merkwürdigen hinhalten und alles, nicht sowol wie Hogarth auf den Daumen-Nagel skizieren, als mit solchem. Ist's denn gar zu übertrieben, wenn ich denke: in zwölf solchen ausgespannten Prell- und Zuggarnen mußte sich wahrlich ja alles, was nur gelehrten Zungen und Gaumen vorzulegen ist, bis auf jede Spitzmaus und jeden Hotel-Floh verfangen und es verblieb, wars auch durch eilf Garne hindurch, doch im zwölften seßhaft? — Sogar die sechs Hunde reiseten nicht völlig ohne Beobachtungsgeist, sondern strichen und merkten überall, wo sie auf etwas Erhebliches stießen, es sofort mit Wenigem an und hoben betheuerungsweise das Hinterbein auf. — Nein, eine so gescheute Reise kann gar nicht mehr gemacht werden, so lange die Erde auf ihrer ist.

Und hier ist sie selber: nur werd' ich zuweilen persönlich aus dem Parterre unter die Spieler steigen und darein sprechen, weil mir sonst das Abschreiben des Programms zu langweilig ist und weil auch der Programmenmacher eines und das andere sagt, das ich besser weiß. Ein armer Teufel, den ich studieren lasse und der mit lief, ist meine Quelle.

Michaelis-Programm ꝛc.

„Mein lateinisches Osterprogramm, das erweisen sollte, daß schon die ältesten Völker und Menschen, besonders die

Patriarchen und klassischen Autoren sich auf Reisen gemacht — von welchen letzteren ich nur den Xenophon und Cäsar, die zwei tapfersten Stylisten, mit ihren Armeen wieder zitiere — führet vielleicht einige Autoritäten auf, die den Schulmann dekken, der mit seinen Untergebenen kurze Ausflüge in deutsche Kreise thut. Ich hielt es für schicklich, in einem vorhergehenden Programm meine Schulreise im Voraus zu rechtfertigen, bevor ich ans jetzige gienge, das ich für ein kleines Inventarium mancher aufgelesenen Schäzze zu nehmen bitte.

Inzwischen da in den engen Flächeninhalt eines Michaelis-Programma wichtigerer topographischer, statistischer rc. Kubikinhalt unmöglich zu bringen war, und da ich überhaupt meinen stereometrischen und sonstigen Fund einem geräumigen Werke aufspare: so suche der Leser auf diesen Blättern mehr die Geschichte als die Entdeckungen der Pilger — es lassen wol beide sich lesen.

Die Herren Salzmann und Weise — Anderer zu geschweigen — haben der Welt (ich entscheide nicht, mit welchem Glück) zu zeigen gesucht, wie ein Lehrer halbwüchsige Zöglinge gleichsam auf die Weide einer Reise treiben müsse; aber sie haben immer andern Schulmännern das Recht nicht benommen, ihre Wallfahrten mit einer bejahrten Schuljugend, die im Gängelwagen weniger steht als zieht, ans Licht zu bringen.

Ganz muthig dürft' ich den Herren Scholarchen und Nutritoren unserer Schule über Zeit- und Geldaufwand zur Rede stehen, sobald ich meine Bleifeder vorwiese, die ich auf dem ganzen Marsche nicht in die Tasche brachte, sondern wie eine Leimruthe aufsteckte, an die sich, was sehenswürdig war, leicht ansetzte. Ebenso schoß der Salpeter des Merkwürdigen an den zwölf Salpeterwänden meiner Schüler an, wenn ich

die zwölf protokollierenden Schreibtafeln so nennen darf, womit sie ausgerüstet waren; und wurde ihnen denn nicht einige Aphäresis, Synkope und Apokope der Lust reichlich genug durch wahre Prosthesis, Epenthesis und Paragoge des Wissens erstattet? — Ich unterwinde mich nicht, zu bestimmen, inwiefern wir uns von einem und dem andern jungen Edelmanne *) abtrennen, der blos für sein Vermögen durch Europa fährt und oft auf seinem Reisewagen aus einer Ballei in die andere rollet, ohne eine Schreibtafel einzustekken, geschweige herauszubringen. Sollt' er aber mit seinen fünf Sinnen beträchtliche Kenntnisse aus allen Gränz- und Hauptstädten einfassen und einsargen, sie aber sämmtlich im Fahren rein wieder durchsikern und durchfallen lassen: so möcht' er der menschlichen Seele gleichen, die (nach dem pythagoräischen System) die grande tour durch Thiere und Menschen macht und die doch, wenn sie sich im letzten Menschen einsetzt, nur gerade soviel von allen ihren Schulreisen noch im Kopfe mitbringt, als sie in der Minute besaß, da sie ins erste Thier einstieg, nämlich platterdings nichts.

Wenn ein großer Cäsar in seinen Kommentarien, oder Friedrich II. in den seinigen bescheiden das Ich mit der dritten Person vertauschten: so geziemet es mir noch mehr, an die Stelle meines Ichs nur meinen Amtsnamen zu sezzen.

Den zwanzigsten July brach der Rektor, (der Verfasser dieses) mit seinen Nomaden auf, nachdem er ihnen vorher eine leichte Rede vorgelesen, worin er ihnen die Anmuth der Reisen überhaupt darthut und von den Schulreisen insbeson-

*) Die Troglodyten und Schaalthiere der Museen, wie Fälbel, theilen alle Menschen in geräumigen Logen ab, — z. B. den hohen, niedern, Land- Stadt-Adel, den Adel im Dienst, bei Hofe, in Aemtern theilen sie in lauter Edelleute ein.

dere forderte, daß sie sich vom Lukubrieren in nichts unterschieden als im Sizzen. Auf dieses Marschreglement und Missiv wies er nachher auf dem ganzen Wege absichtlich zurück. Es ist mehr stadt- als landkundig, daß eine hübsche acerra — nicht philologica, sondern — culinaria, nämlich ein vierrädiges Proviantschiff sammt dem darauf fahrenden Küchen-Personale, welches die Tochter des Rektors war, und die Strafkasse von 12 Fl. fränk. als Diätengelder gleichsam die fröhliche Morgenröthe waren, zu der die Reisegesellschaft auf ihrer Thürschwelle hoffend aufsah. Jeder Primaner führte statt einer elenden Babinen-Gerte oder statt der Narrenkolbe eines Geniepfahls einen nützlichen Meßstab — denn Meßtisch und Schnüre lagen sammt einigen Autoren schon im Kabriolet, — weil ja der Fichtelberg und die Straße dahin von den herrlichsten Gegenständen zum Messen wimmeln.

Am ersten Morgen hatte man zwei Reisen auf einmal zu thun, die auf dem Wege und die auf der Karte davon, welches ungemein beschwerlich und lehrreich ist. Der Exkurrens *) trug eine aufgeschlagene Spezialkarte vor sich hin, auf der Fälbel allen leicht das Dorf zeigte, wo sie jedesmal waren; und da man auf diese Weise allemal den Füßen mit den Fingern, (wiewol vier Schuhe höher auf der Karte) nachreisete: so war vielleicht Mozion mit Geographie nicht ungeschickt verkettet. Gegenden, Merkwürdigkeiten, Gebäude, die natürlich nicht auf der Karte vorzuweisen waren und vor denen man doch eben vorbeipassierte, mußten aus dem Büsching geschöpft und gelehret werden, den der vife Pflegsohn des Herrn * * * **), Monsieur Fechser, der Gesellschaft alle-

*) Ist unter den Schülern jeder Klasse der frère servant.

**) Es ist mein Pflegsohn, ich lösche aber hier mit Recht Lobsprüche weg, die der Herr Rektor wol nur meinem Stande und

zeit über die Ortschaften vorlas, wodurch sie eben zog. Der Rektor würde von Herzen gern von den meisten Dörfern neben der neuern Geographie auch die mittlere und alte mitgenommen haben: wären beide leztere Geographieen von ihnen zu haben gewesen; aber leider zeigen nur wenige europäische Länder wie etwa die Türkei Ortschaften mit doppelten Namen auf. Uebrigens ist der Rektor seitdem vollkommen überzeugt, daß die homannischen Karten nichts taugen — in der That, wenn auf ihnen (nicht auf der Gegend) ganze Einöden, Wasenmeisterhütten, ausspringende Winkel der Ufer entweder ganz mangeln (wie z. B. ein Pulvermagazin nahe bei Hof und ein etwas weiter abgelegenes Spinnhaus) oder doch dasizzen in ganz falschen Entfernungen, so kann man wol fragen: ob, wenn man von diesen Gegenden mit der camera obscura einen Aufriß nähme und dann die Karte über den Aufriß legte, ob da wol beide einander dekken würden, wie zwei gleiche △? —

Abends wanderte die pädagogische Knappschaft und ihr Ladenvater im adeligen Pfarrdorfe Töpen in Voigtland ein. Das allgemeine Logement war im Wirthshaus, das der Vatikan oder das Louvre des adeligen Rittergutsbesizzers stets anschauet — ich sage Louvre, nicht in Vergleichung mit dem Palast des Nero, der ein kleines Rom im großen war, eine Stadt in der Stadt *), sondern in Vergleichung mit den zellulösen Karthausen und vier Pfählen und Hattonischen Mäusethürmen eines und des andern Schulmannes. Sapienti sat! — —

---

dem Zufalle entrichtet, daß ich für das Gymnasium einen Schüler mehr dotiere und appanagiere. Auf allen künftigen Blättern des Programms wo ich vorkomme, will ich Fälbels Titulaturen wegstreichen und dafür in den Text setzen: Herr Pflegvater des Monsieur Sechser.

*) conf. Voss. var. observat.

Als der Rektor hinter seiner Tochter und seinen Söhnen eintrat, stieß ihm das Unglück zu, daß er seinen Wirth nicht grüßen konnte. Die sämmtlichen Hunde der Reisenden hatten zwei Töpener (es war der Spitz des Hauswirths und der Hühnerhund des Jägers) bei den Haaren und Ohren. Die Thierhazze wurde allgemein und kein Hund kannte mehr den andern. Der Wirth, ein Mann von Muth und Kopf, legte sich zuerst zwischen die beißenden Mächte als Mediateur und suchte sich zuvörderst den Schwanz seines Hundes herauszufangen und wollte ihn an diesem Hefte aus der verdrießlichen Affaire ziehen. Mehrere folgten nach und jeder ergriff den Schwanz des seinigen. Und in diesem Wirrwarr, als die Tochter des Rektors darein schrie — als der Jäger darein schlug, mit einer Reichsexekutionspeitsche auf Menschen und Vieh — als die Eigner da standen und gleichsam die Schwanz-Register herausgezogen hatten und als daher so zu sagen das Schnarrwerk des Orgelwerks ging und die Tumultuanten bollen — und als der Rektor selber bei diesem Friedenskongreß ein Friedensinstrument, nehmlich den Schwanz seines Saufinders, in Händen hatte: so war er mit Noth im Stande, das Salutieren nachzuholen und zum Wirthe zu sagen: „guten Abend!" — Plutarch, der durch Kleinigkeiten seine Helden am besten malet, und die Odyssee und das Buch Tobias, die beide Hunde haben, müssen hinreichen, gegenwärtige Aufnahme einer kleinen scherzhaften Gato- und Onoskia-Machie zu dekken." —

Herr Fälbel trifft's. Ich ärgere mich, wenn die Menschen mit dem Namen „Kleinigkeiten" schelten. Was habt ihr denn anders? Ist denn nicht das ganze Leben — blos seine erste und seine letzte Minute ausgenommen — daraus gesponnen und kann man nicht alles Wichtige in einen zusammengedrehten Strang von mehren Bagatellen zerzau-

sen? — Unsere Gedanken ausgenommen, aber nicht unsere Handlungen, kriecht alles über Sekunden, jede große That, jedes große Leben zerspringt in den Staub der Zeittheile; — aber eben deswegen, da alles nichts ist, als eine größere Zahl von Kleinigkeiten, da also die Vorsehung entweder Kleinigkeiten und Individuen oder gar nichts auf unserem Rund besorgen muß, weil diese nur das ganze unter einem längern Namen sind: so kommt die Gewißheit zu uns, daß der überirdische Genius nicht blos die Schwungräder des Universums und die Ströme dazu schuf, sondern auch jeden einzelnen Zahn der Räder. . . .

„Abends wollten einige Schüler auf die Berge gehen, andere im Dorfe herum, zwei gar zu den allergemeinsten Leuten; aber der Rektor setzte sich dagegen; er stellte denen, die Abends die Natur beschauen wollten, vor, daß morgen ohnehin (nach seinem Operazions- und Reiseplan) natürliche Theologie und Vergnügen an der Natur dozieret und rekapitulieret werden müßte. Der Rektor, welcher gerne glaubt, ein Schulherr müsse seine Scholaren auf Reisen zu belustigen trachten, wie sogar der Neger-Handelsherr die Sklaven zu tanzen, zu singen, zu lachen nöthigt: dieser gab ihnen Befehle zum Lachen, setzte sich um sie herum und scherzte ihnen an einem ovalen Tische nach Vermögen vor. Ich gestehe, Scherz ist statthaft und wenn der, selber scherzhafte Zizero richtig bemerkt, daß gerade ernste Männer gern und glücklich spaßen; so möchte wol mancher bestäubte Schulmann mehr ächten Ansatz zu lachenden Saturen*) verschließen, als

*) So schreib' ich Satire, weil diese nach Kasaubon vom Wort **Satura** herkommt, d. h. eine Schrift von buntscheckigem Inhalt; daher **lanx satura** eine Kompotiere mit allerlei Obst.

viele gepuderte Possenreißer; auf ähnliche Weise bemerkte auch der Graf von Büffon, daß die meisten Nachtvögel, besonders die Schubut-Eule (Minervens und Athens Vogel) troz ihrer altväterischen Außenseite überströmen von Schnurren, Schnakken und Karakterzügen.

Der Abend verlief ungestört: blos über den vollen Stekken geschwärzter Leberwürste, den Fälbel hereinzuholen befahl und auf den sich die Kirwane, gleichsam wie auf einen Fruchtast setzte zum soupierenden Abslükken, ringelte und fälbelte der Wirth sein Gesicht selber zu einem Wurst-Endchen zusammen (wenn's nicht über etwas anders war) — genug Fälbel bekümmerte sich wenig um das Gesicht und ließ es fälbeln. Er bestellte lieber für sich und seine Gesellschaftskavaliere den ganzen Fußboden zum Nachtlager: blos ein merseburger Fuhrmann lag neben seiner Tochter als Strohnachbar.

Dennoch übersezte uns sämmtlich am Morgen darauf der Wirth in seiner Liquidazion um zwei bis drei Kreuzer leicht Geld und zwar an demselben Morgen, wo der Rektor das Vergnügen an der Natur vorzutragen hatte. Aber Fälbel glaubte seinen Schülern das Muster einer erlaubten Sparsamkeit dadurch zu geben, daß er anfing mit dem Traiteur zu fechten und ihm seinen Abstand von den Herrnhuter- und Londner-Krämern, die nichts darüber schlagen, so lange unter die Augen zu halten, daß er wirklich einen Groschen herunterhandelte und daß der müde Wirth giftig fluchte und schwor, er wollte den Rektor und seinen Rudel troz ihren Bratspießen, wenn sie wieder Geräuchertes bei ihm zehren wollten, mit Heugabeln und Dreschflegeln empfangen. Ein lächerlicher Mann!

Fälbels Methode auf lehrreichen Schulreisen ist, jeden Tag eine andre Wissenschaft kursorisch vorzunehmen: heute

sollte die Gesellschaft vier Akkerlängen vom fluchenden Garkoch die schöne Natur betrachten unter Anleitung von Sturms Betrachtungen der Natur, dem ersten Band. Sturm wurde ausgepackt und aufgeschlagen und jetzt war erforderlich, daß man die Augen vergnügt in der ganzen Gegend herumwarf; aber ganz fatal lief's ab. Nicht etwa darum, weil Regenwolken mit der Sonne aufgingen und weil der Rektor die Sturmische Betrachtung über den dritten Juni und über die Sonne plötzlich wieder zumachen mußte, da er kaum die schönen Worte abgelesen: „ich selbst fühle die belebende Kraft der Sonne. Sobald sie über meinen Scheitel aufgeht, breitet sich neue Heiterkeit in meine Seele aus." — Denn das verschlug wenig, da ja zum Glück in den nehmlichen Band auch eine Betrachtung auf den siebenzehnten April und über den Regen eingebunden war, die man denn augenblicklich aufsuchte und verlas: sondern das eigentliche Unglück dabei war, daß, da (es wird wegen der Kürze eines so langen Programmes der Rektor künftig sagen ich) ich folgendes hatte vorbetrachten lassen: „In dem eigentlichsten Verstand verdient der Regen ein Geschenk des Himmels genannt zu werden. Wer ist im Stande, alle Vortheile des Regens zu beschreiben? Lasset uns, meine Brüder nur einige derselben betrachten!" — daß ich dann abschnappte, weil ich mußte — — und wahrlich, wenn vor einem Präzeptor, der mit den Seinigen Sturmische und eigne Betrachtungen über den Regen auf der Kunststraße anzustellen vorhat, jede Minute kreischende Fuhrmannswägen mit stinkendem Kabliau vorüberziehen, unter denen ein keifender Hund unversehrt mit hinspringt — wenn ferner taumelnde Kohorten von Rekruten, die den Schulmann noch stärker ansingen und auslachen als feinere Werboffiziere selber, und wenn Extraposten, die er grüßen soll, ihm über

den Straßendamm entgegentanzen: so muß er wol den Pastor Sturm einstekken, es mag regnen oder nicht.

Unverrichteter Sachen kamen wir nach Zedwitz herab. Eine schöne englische Pappelinsel — dem Gutsherrn angehörig — suchte uns über eine kouleurte Holzbrükke in sich zu ziehen; aber der Rektor würde sich diesen Eintritt in ein fremdes Gebiet nicht herausgenommen haben, wenn nicht der erörterte Monsieur Fechser versichert hätte, „er verantworte es, er kenne den Koch.“ In der Insel wurde so viel ausländische Botanik als da so zu sagen wuchs, getrieben und ich ging mit meinen Schülern um die Bäume herum und klassifizierte sie meistens; die botanische Lekzion hielt mich für die Sturmische schadlos.“ —

Unter der Klassifikazion konnte Kordula, seine Tochter, hingehen, wohin sie wollte. Der große Edukazionsrath oder Edukazionspräsident fragte niemals viel nach ihr oder nach Weibern: „Weiber, sagte er, sind wahre Solözismen der Natur, der peccata splendida und Patavinität, oder Kolumbinen und schlafende Monaden.“ Die arme Kordula hatte längst ihre Mutter, die zugleich ihr Vater war, durch den Todesengel von ihrem Herzen wegführen sehen; der alte Sturmische Betrachter hatte sie in die lezte Hütte — gleichsam die Stiftshütte eines künftigen Tempels — hinuntergezankt. Kordula wußte wenig, las nichts, als was sie Sonntags sang, und schrieb keinen Buchstaben als den, womit sie schwarze Wäsche signirte und sie war weiter nichts als schuldlos und hülflos. Ihr Vater ließ wie die meisten Schulleute — durch die Römer verwöhnt — nichts einer Frau zu, als daß der Körper ein Koch wurde und die Seele eine Köchin. Sie schlich sich heute mit ihrem zusammengedrückten Herzen, in dem noch keine Leiden gewesen, als wahre, und das noch

nicht von artistischer Empfindsamkeit bis zum Lahm= und Schlaffwerden auf= und zugezogen worden, von der gelehrten Menge ab und setzte sich an das Ufer des Wasser=Ringes, der die schöne Insel, wie ein dunstvoller Hof den Mond, umfasset, und sah eine Pyramide jenseits des Wassers für ein Grabmal an, weil sie keine andere Pyramiden kannte, als die über Särgen und weil ihr heute geträumet hatte, ihre Mutter habe wieder mit unverwesten Lippen gelächelt und ihren Arm liebend nach ihr ausgestreckt, aber er sei zu kurz gewesen, weil die Hand davon weggefallen war. Die kunstlose Kordula wußte nicht, welches Druckwerk ihr Herz auseinander presse — sie errieth es nicht, daß der mit einer blutigen Morgenröthe überspritzte Himmel, und daß die zusammenfließende Grasmükken=Kirchenmusik im Tempel der Natur; daß das ruhige Wiegen und Taumeln der Pappeln und die Regentropfen, die ihr Schwanken gleichsam vergoß, daß alles dieses ihre einsame Seele trüber machte und das öde Herz schwerer und das kalte Auge heißer. — — Sie hielt die Schürze, mit deren Frisur die Mutter die Näharbeiten beschlossen hatte, aufmerksam und nah an die Augen und begriff nicht, warum sie heute die Naht darin deutlich sehe, und dachte, als sie die Tropfen aus den Augen wegstreifte, sie wären von den Pappeln gefallen ... Aber der Alte, der befahren mußte, sie werde zu naß, pfiff die Beklommene von ihrer Schürze weg ins Zelt unter die Primaner zurück. — — — O es ist mir jetzt als säh' und hört' ich in alle eure Häuser hinein, wo ihr, Väter und Ehemänner mit vierschrötigem Herzen und dickstämmiger Seele, beherrschet, ausschelten, abhärtet und einquetschet die weiche Seele, die euch lieben will und hassen soll — das zerrinnende Herz, das eure kothigen schwülen Fäuste handhaben — das bittende Auge,

das ihr anbohrt, vielleicht zu ewigen Thränen — — o ihr milden, weichen, unter schweren finstern Schnee gebückten Blumen, was will ich euch wünschen, als daß der Gram, eh' ihr mit besudelten, entfärbten, zerdrückten Blättern verweset, euch mit den Knospen umbeuge und abbreche für den Frühling einer andern Erde? — Und ihr seid Schuld, daß ich mich nicht so freuen kann, wenn ich zuweilen eine zartfühlende unter einer ewigen Sonne blühende Schwester von euch finde, eine hauchende Blume im Wonnemond: denn ich muß denken an diejenigen von euch, deren ödes Leben eine in einer düstern Obstkammer durchfrorne Dezembernacht ist. — — Und doch kann euer Herz etwas schöners thun als sterben: — sich ergeben. — —

Ich wünschte, ich wäre mit neben dem Kabriolet hergegangen und hätte die stille Kordula in Einem fort angeschauet. — —

„Auf der Straße nach Hof sagt' ich meinen Primanern, sie sollten die Bemerkung machen, daß das bayreutische Voigtland mit mehren Produkten ausgesteuert sei, mit Korn, Hafer, Kartoffeln, einigem Obst (frischem und getrocknetem) und so weiter; aber man könnte nicht angeben, wie viel.

Auf dem Thurm blies man grade herab, als man mich und meine Genossenschaft die Gassensteine Hofs betreten sah. Ich werd' es darum niemals wie andre aus affektierter Furcht vor Eigenlobe unterdrükken — denn eben dadurch verräth man das größte; und es müssen ja nicht grade schmeichelhafte Ursachen gewesen sein, — daß bei unserem Einmarsch alle Fenster auf- und alle Köpfe dahinter herausfuhren; deutsche Schul- und lateinische Gymnasiumsjugend sah uns nach, Ladenjungen standen barhaupt unter den Ladenthüren und wer in ein Haus wollte, stockte unter dem Portal. Ich erfragte

mühsam einen Gasthof für Fuhrleute, weil ich, wie Swift, da am liebsten logiere. Es hätte mich in Verlegenheit sezzen sollen, daß, da ich vor der sächsischen Post das Kabriolet und dessen Kronwache halten ließ, weil ich einen frankierten Brief da abzugeben hatte, den ich selber so weit getragen, um ein mäßigeres Porto zu erschwingen, daß alsdann, sag' ich, ein schöner angenehmer Mensch mit einer grün=taftenen Schürze unter uns trat, der — weil er uns leider für frische Einkehr ansah, denn das Posthaus ist zugleich im großen brandenburgischen Gasthof — meine Tochter herabheben und uns alle empfangen wollte. Ich kam aber nicht sehr außer mir und repetierte gleichgültig meine Nachfrage nach einem gemeinern Gasthof; und es war schön, daß der junge Mensch uns mit einem freundlichen Lachen zum Thore wieder hinaus wies — was wir denn thaten.

Ich ließ meinen Bart mitten in der weiten Wirthsstube und unter käuenden Fuhrmanns=Geklüften, von einem Primaner abnehmen und mein Haar vom Exkurrens auflokken; indeß unsere Erbküchenmeisterin unser geräuchertes Gedärm ans Feuer stellte. Möchte der Himmel es fügen, daß ich das arbeitsame Kind bald in einem guten adeligen Hause als Zofe anbrächte!

Ein Reisediener aus einem Handelshause in Pontak diablierte und sakredieute am Fenster ungefragt über die besten deutschen politischen Zeitungen und beschmitzte besonders die Herren S. T. Girtanner und Hofmann mit solchen Ekelnamen und Verbalinjurien — wovon ich mir keine nachzusprechen getraue als den geringen von Narren, von Falsariern der Zeit und von geistigen Myrmidonen — daß ich unter dem Einseifen wünschte, statt meiner würde der Reichsfiskal barbiert oder erzitiert und nähme einen solchen Frazzen

beim Flügel. Der gallikanische Tropf gab sich Mühe, sich anzustellen als wenn er mich und mein reisendes Schnepfenthal gar nicht sähe oder würdigte, obgleich der Geringste unter meinen Leuten mehr von Rebellionen und Regierungsformen — zumal alten — wissen muß als dieser Frankreicher. Ich konnte nur leider unter dem Rasiermesser die Kinnbakken nicht bewegen, um seinem Unsinn entgegen zu arbeiten; aber kaum war ich unter dem Messer hervor, so näherte ich mich dem Menschen höflich und war Willens, ihm seinen Irrweg und seinen demokratischen Augenstaar zu nehmen und ihn aufzuhellen. Ich verbarg es ihm nicht, ich hätte nie etwas aus der Nazionalversammlung gemacht und die Begriffe, die ich meinen Untergebenen von der jezzigen französischen Vergatterung beigebracht hätte, wären ganz von seinen verschieden. „Ich gebe indessen zu, (sagt' ich und ging mit dem Schlukker wider meinen Willen wie mit einem Gelehrten um) daß die französische Rottierung weniger diesen Namen als den eines förmlichen Aufstandes verdiene, da sie nicht nur so viele Menschen als die Gesezze zu einer Rebellion oder turba erfordern, nehmlich fünfzehn Mann (L. 4 §. 3. de vi bon. rapt.) wirklich aufzeigt sondern noch mehre. Aber Sie müssen mir auch wieder die Strafe einräumen, die die alten obwol republikanischen Römer auf Aufstände legten, Kreuzestod, Deportazion, Vorschmeißen vor Thiere; ja wenn Sie auch als Christ es mildern und wie Kaiser Justinian, unser Gesetzgeber, sich nur des Galgens bedienen wollen — und das müssen Sie, da sogar die Deutschen, die sonst Mörder und Straßenräuber leben ließen, dennoch Tumultuanten henkten — sehen Sie nur Hellfelden nach — so sind Sie immer nicht so mild als die alliirten Mächte, die die Nazion, weil sie sich in eine Soldateska verkehret hat, auch blos nach dem Kriegsrecht

strafen und nur arquebusieren wollen.“ Da ich sah, daß ich dem Reisediener zu schwer ward: so bewarb ich mich um Deutlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit und wies ihn darauf hin, daß Deszendenten ihren Vater (oder primum adquirentem), Gymnasiasten ihren Rektor und folglich Landeskinder ihren Landesvater unmöglich beherrschen, geschweige absezzen könnten. Ich legte ihm die Frage vor, ob denn wol das frankreichische Hysteronproteron möglich gewesen wäre, wenn jeder statt der französischen Philosophen die alten Autoren edieret und mit Anmerkungen versehen hätte; und ich ersuchte ihn mir es doch einigermaßen aufzulösen, warum denn gerade mir noch nie ein insurgierender Gedanke gegen meinen gnädigsten Landesherrn eingekommen wäre. „Der Grund davon ist, sagt' ich selber, ich treibe meine Klassiker und verachte Paine'n und seines Gelichters — obwol ich sie alle gelesen — ganz.“ — Mich ärgert's, daß ich dem Haselanten noch vorhalten wollte, daß schon die Könige der Thiere, z. B. der Geierkönig, der Adler, der Löwe ihre eigne Unterthanen aufzehrten — daß ein Fürst, wenn er auch nicht einem ganzen Volke wohlwolle, doch einige Individuen daraus versorge und also immer gerade das Umgekehrte jener von französischen Philosophen ersonnenen göttlichen Vorsehung sei, die nur Gattung, nicht Individuen beglükke — und daß überhaupt gerade unter einer donnernden und blizzenden Regierung sich ein treues und geduldiges Landeskind am meisten erprobe, so wie sich der Christ gerade in Nöthen zeige. Kurz ich wollte den Menschen eines öffentlichen Zeitungskollegiums werthhalten; aber der republikanische Hase sang pfeifend in meine Belehrung hinein und ging ohne ein prosaisches Wort zu sagen so zur Thüre hinaus, daß mir fast vorkam, als verachtete er meine Reden und mich. Indessen bracht' ich diese Belehrung bei

meiner Jugend an, wo sie mehr verfing; ich habe sogar vor, wenn wir die Rede gegen den Katilina zu exponieren bekommen, ihnen deutlicher zu zeigen, daß die Pariser Katilinen, Cäsars und Pisistraten sind, die ins alte Staatsgebäude ihre Mauerbrecher sezzen. . —

Man verstatte mir folgende Digression: ich forschte einen halben Tag in meiner Bibliothek und unter den Nachrichten von den öffentlichen Lehrern des hiesigen Gymnasiums nach, wer von ihnen gegen seinen Landesfürsten rebellieret habe. Ich kann aber zu meiner unbeschreiblichen Freude melden, daß sowol die größten Philologen und Humanisten — ein Camerarius, Minellius, Danz, Ernesti, der zizeronianische Sprachwerkzeuge und römische Sprachwellen besaß, Herr Heyne, die Chrestomathen Stroth und andere ꝛc. — als auch besonders die verstorbene Session hiesiger Schuldienerschaft von den Rektoren bis zu den Quintussen (inclus.) niemals tumultuieret haben. Männer spielen oder defendieren nie Insurgenten gegen Landesväter und Mütter, Männer, die sämmtlich fleißig und kränklich in ihren verschiedenen Klassen von acht Uhr bis eilf Uhr dozieren und die zwar Republiken erheben, aber offenbar nur die zwei bekannten auf klassischem Grund und Boden, und das nur wegen der lateinischen und griechischen Sprache.

Das Dozieren und Speisen war vorbei; und wir hätten gut die Hüte nehmen und Hofs öffentliche Gebäude besehen können: wäre mir nicht die Sorge für ein primum mobile obgelegen — für Gestus. Ich sprach den Wirth um seine obere Stube nur borgsweise an (das Bezahlen verlohnte wol die wenigen Minuten nicht), weil wir droben nichts zu machen hätten als wenige leise elegante Bewegungen.

Ich ließ es nehmlich schon lange durch einen meiner

Schüler (des größern Eindrucks wegen) in einer öffentlichen Redeübung feststellen, daß der äußere Anstand nicht ganz ohne sei. Fremde Menschen sind gleichsam das Pedal und Manual, welches gelenk zu bearbeiten ohne eine Bachische Finger- und Füßesetzung nicht möglich ist. Ich merke am allerersten, wie sehr ich dadurch von sonst gelehrten Männern abweiche, die solche poetische Figuren des äußern Körpers nicht einmal anempfehlen, geschweige damit selber vorzuleuchten wissen. Es sagt aber Seneka c. 3. de tranquill. ganz gut: „niemals ist die Bemühung eines guten Bürgers ganz unnütz, denn er kann durch bloses Anhören, Ansehen, Aussehen, Winken, durch stumme Hartnäckigkeit, sogar durch den Einhergang selber fruchten (prodest)“ *) Und sollte so etwas denn nicht zuweilen einen Schullehrer erwekken, immer seinen Kopf, Hut, Stock, Leib und Handschuh so zu halten, daß seine Klasse nicht einbüßet, wenn sie sich nach dieser Antike modelt. — „Wir werden heute, sagt' ich in der obern Stube zu den Mimikern, Menschen von dem vornehmsten Stande sehen müssen, wir werden uns in das Schulgebäude und in das Billard verfügen — überhaupt werden wir in einer Stadt auf- und abschreiten, die den Ruhm äußerer Politur schon lange behauptet und in der ich am wenigsten wollte, daß ihr den curigen verspieltet — zum Beispiel: wie würdet ihr lächeln, wenn ihr auf Ansuchen in Gesellschaft etwas zu belächeln hättet? Monsieur Fechser, lächl' Er saturisch!“ Er trafs nicht ganz — ich linierte ihnen also auf meinen Lippen jenes feine wol auseinander gewundene Normal-Lächeln vor, das stets passet; darauf wies ich ihnen das peccierende Lachen, erstlich das blei-

*) Doch hier ist das bessere Original: nunquam inutilis est opera civis boni: auditu enim, visu, vultu, nutu, obstinatione tacita incessuque ipse prodest.

rechte, wo der Spaß den Mund, wie ein Pflock den Eber-Rüssel auf dem Pürschwagen, aufstülpt, zweitens das wagerechte, das insofern schnitzerhaft werden kann, wenn es den Mund bis zu den Ohrlappen abschneidet.

Mein Auditorium kopierte mein Lächeln nach und ich fand solches zwar richtig, aber zu laut. Nun wurden Verbeugungen rekapituliert und ich nahm alle gymnastische Uebungen der Höflichkeit bis auf die kleinste Schwenkung durch. Ich zeigte ihnen, daß ein Mann von ächter Lebensart selten den Hintern verweise, welches ihm freilich entsetzliche Mühe macht. Ich ging daher zur Thüre hinaus und kam wieder herein und zog sie mit der leeren Hand so nach der Anstands-Syntaxis zu, daß ich nichts zeigte — „man soll, sagt' ich, da man das Ende des Menschen wie das eines Gartens durchaus versteckt halten muß, lieber mit dem Ende selber die Thüre zudrücken oder gar sie offen lassen, welches Viele thun.“ Jetzt mußte ein Detaschement so hinausrükken, daß es mir immer ins Gesicht guckte, und so wieder herein. „In meiner Jugend (sagt' ich) hab' ich mich oft Viertelstunden lange herumgeschoben und rückwärts getrieben, um nur diese Rückpas in meine Gewalt und Füße zu bringen.“

Der eitle Gallier trauet uns nicht zu, daß wir Generalverbeugungen an ein ganzes Zimmer leicht und zierlich zu Tage fördern; ich aber schwenkte wenigstens eine allgemeine Verbeugung als Paradigma flüchtig vor, und war schon beruhigt, daß meine Leute nur die Spezial-Verbeugung an jeden dasigen Sessel, die faßlicher ist, leidlich nachbrachten. Nach dieen syntaktischen Figuren trabte man eiligst die Treppe hinab und meine Mimiker repetierten und probierten (zum Spaße) beim Eintritte vor dem Wirthe die obige Gestikulazion.

Unten in der Stube hatten die zwei Kinder des Wirths

eine Brezel angefasset und zerrten spielend daran, wer unter dem Abreissen den grössten Bogen behielte. Das Mädchen hatte schon vor dem Essen die linke Hand auf eine rechte Fingerspizze gelegt und andern gewiesen, „so lang nur hätte sie den Mann (mich) lieb; hingegen die Frau (Kordula) hätte sie so lang lieb" wobei sie die linke Hand oben an den Ellenbogen einsetzte. Ich verbargs als Erzieher dem Wirthe nicht, daß es seinen Kindern an allgemeiner Menschenliebe fehle und das Brezelreißen verdürbe sie vollends und nährte Zerstreuung, Eigennuz und Hang zu läppischen Dingen. „Wo habt ihr euere Schreib- oder Schmierbücher? Sezt euch und schreibt euer Pensum" sagt' ich gebieterisch. —"

Erwachsene, zumal Weiber haben sich ordentlich angewöhnt, den Kindern immerfort zu verbieten — wenigstens vorher ehe sie es ihnen erlauben — und alle ihre kleinen Unternehmungen zu schelten, zumal ihre Freuden.

Aber seid doch froh, daß sie noch selber keine vergällen. Könnt ihr ihnen denn eine einzige vom Munde weggerissene späterhin wiederholen? Und wärs auch: könnt ihr ihnen denn den jungen durstigen Mund und Gaumen wieder bringen, womit sie sonst jeder süßen Frucht einwuchsen und sich ansogen an sie? Der ewig sparende Mensch, der jedes spätere Vergnügen für ein grösseres und weiseres hält, der im Frühling nur wie im Vorzimmer des Sommers lauert und dem an der Gegenwart nichts gefällt als die Nachbarschaft der Zukunft, dieser verrenkt den Kopf des springenden Kindes, das, ob es gleich weder vor- noch rückwärts blikken kann, doch blos vor- und rückwärts genießen soll. Wenn mir Eltern durch Gesezzeshämmer und Ruthen das Laubhüttenfest der goldnen Kindheit in einen Aschermittwoch verkehret haben und den freien Augarten in einen bangen Gethsemane-Garten: wer

reibt mir denn die Farben und malet mir, sobald nur hektische Jugenderinnerungen wie Martyrolozuien vor mir sizzen, meinen düstern Kopf mit frischen erquikkenden Landschaftstükken des Jugend-Otaheiti's in jenen trocknen männlichen Stunden aus, wo man ein amtierendes geschäztes Ding und ein gesezter ordentlicher Mann ist und außer seinem Brodstudium noch sein hübsches Stückchen Brod und auch sein bißchen Ehre dabei hat und so vor lauter Fort- und Auskommen in der Welt nun nichts weiter in der Welt werden will, als des — Teufels?

„Ich führte um ein Uhr meine Leute durch die Hauptstraßen ins Höfische Gymnasium und wir konnten um so leichter und genauer die ganze Bauart aller Klassen, der Bänke und eines Katheders besichtigen, da glücklicher Weise wegen der Ferien keine Seele darin war als der Alumnus, der uns herumführte. Ich vergeude vom großen Kapital meines statistischen Reisejournals noch immer wenig, wenn ich in diesem biographischen im Allgemeinen mittheile, daß die Stadt ein Rathhaus und vier Kirchen hat. Um diese fünf corpora pia gingen wir blos prozessionsweise herum und sie sind ganz gut. Vom lezten öffentlichen Gebäude, in das wir wollten, vermißte ich sogar die Ruinen, vom Pranger mein' ich.

Ich härte gern junge Leute gegen den Eindruck, den große Zirkel auf sie machen, durch Uebung ab. Nach diesem Prinzip führte ich ohne Bedenken meine kleine gelehrte aber verlegene Sozietät aufs Billard; auch weiß ich nicht, ob einem Schulmann gerade jene façon aisée gebrechen müsse, womit man Assembleen besticht. Ich traf zu meiner größten Freude einen alten Leser meiner unbedeutenden Programmen an, nehmlich den vorigen Sezzer der hiesigen Offizin. Einige griechische Handelsleute hatten Billard-Quee's und zählten

neugriechisch; da ich später auf mein Gesuch mit von der Parthie sein durfte, so zählt' ich so gut wie die Griechen meine Bälle neu-griechisch, weil es doch wenigstens vernünftiger ist als französisch mitten in Deutschland.

Ehe wir von Hof abschieden, mußt' ich noch mit dem Wirthe einen kleinen Exekutiv- und Injurienprozeß über die Stube führen, wo wir uns verbeugt und gelächelt hatten, weil er sie anschreiben wollte. Ich warf ihm aber nichts hin als den Fehde-Handschuh. In solchen Umständen ist's das Beste, hinter dem nachgeschrieenen Pereat und dem Nachstoßen in Famas zweite Trompete gelassen davon zu marschieren und sich nach Ekelnamen, wie der große Themistokles nach Schlägen, aus höhern Absichten nicht umzusehen.

Eine niederfallende Sündfluth, die mit uns nach Schwarzenbach an der Saale zog, wässerte den Pastor Sturm aus Versehen wie einen Stockfisch ein und dieser ganze Weg wurde verdrießlich unter wenigen Lehren zurückgelegt. Ich beruhigte meine Armee über ihre Fatiquen mit den weit größeren der Xenophontischen. Gleichwol schickte ich im Marktflekken Schwarzenbach, wo wir pernoktierten, einige Primaner herum, die sich überall erkundigen mußten, ob im Flekken kein Insaß oder Fremder wohnhaft wäre, der ein lahmes elendes Bein hätte, woran er spürte, obs fortregnen würde, oder nicht. Denn Hühneraugen sind gleichsam die Fühlhörner und erfrorne Fußzehen die Zeigefinger künftigen Wetters. Dem ganzen Ort aber gebrach es an einem solchen weissagenden Fuß. Ich wäre vermuthlich gar umgekehret, wenn mir nicht Mr. Fechser eröffnet hätte, wir könnten seinem vom Fichtelberg zurückmüssenden Hrn. Pflegevater entgegen gehen, der mehr vom Wetter voraussage als ein Sturmvogel: in Hoffnung eines meteorologischen responsum's beschloß ich den Fortsatz der Schulreise.

Abends reichten bei mir einige fleißige Primaner die Bittschrift um Dispensation zum Kartenspielen ein; ich ertheilte sie, aber unter der Einschränkung: ich verstatte so etwas nur auf Reisen (wie geringe Lehrer zu Fastnacht) etwa so wie den Brantwein. Solche, die gar keine Karten kannten, würdigte ich mehr und mahnte sie zum Beharren an, ja um sie gleichsam zu belohnen, setzte ich mich mit ihnen an einen Tisch und gab ihnen — weil hier theoretische Kenntniß ebenso ersprießlich ist, als praktische Uebung verderblich — in den gewöhnlichsten Spielarten Unterricht, im Färbeln, im Kaufladeten, Sticheln, im Saufaus und Kuhschwanz. — Darauf mußt' ich mir von der Wirthsmagd den rechten nassen Stiefel, indem ich mich mit dem linken auf ihr Rückgrad aufstemmte, herunterreiten lassen, so arg hatte uns das Wetter zugesetzt.

Morgens wartete ich, nachdem ich eine Fälbelmüzze um geringes Geld erstanden – der Winter übertheuert alle Müzzen — dem da seßhaften Adel auf, um meine Tochter gleichsam im Hafen einer Domestikenstube abzusezzen. Ich brachte sie nirgends unter; um so reiner ist das Lob, das ich dem dasigen Landadel für die Herablassung ertheile, womit er einen Schulmann empfing. Ich wurde — ich kann es nie vergessen — in die Wohnzimmer selber gezogen, über die Zahl meiner Dienstjahre, Intraden und Kinder aufmerksamst ausgefragt und nicht immer ungern (obwol unwürdig) angehört, wenn ich zuweilen in jener saturischen Manier repartierte, von der ich im **Valerius Maximus** schöne attische Salzscherben gekostet und geleckt. In der That, ein hoher und niederer Adel ist stets gesonnen, Gelehrte mit ehrenhafter Auszeichnung zu empfangen, nur müssen weder die Körper der Gelehrten (verlangt er) in adeligen Salons Pilloris und Schandpfähle daran gebundener Seelen vorstellen, noch muß der Anzug den

Panzern in der Bastille gleichen, die jedes Gliedmaß starr und unbeweglich machten. Und ich lehne mich gar nicht dagegen auf, wenn der Adel noch außer dem Savoir vivre, das aus Büchern geschöpft werden kann, von bürgerlichen Gästen begehrt, daß sie das weiche Wachs der Biegsamkeit und der Lobsprüche (so wie die Bienen Wachsscheiben aus allen Fugen ihres Unterleibs drükken) in Mienen und Worten nicht knauserisch von sich geben. Jetzt ist überhaupt die Zeit, wo der höfliche Deutsche den frankreichischen Grobian, der sonst den Vorsprung hatte, überflügeln kann.

Wir ließen unter abscheulichem windigen Wetter den Marktflekken hinter uns; dennoch hielt uns — da heute lateinischer Dialog getrieben werden sollte, wozu ich ihnen abends vorher den Terenz und Plautus zum Präparieren hergegeben — nichts ab, durch den ganzen Kirchenlamizer Wald lateinisch zu sprechen. Es ist aber wenig durch blose Kollegien für den Humanisten erbeutet, wenn man nicht, wie ich, die Materien der Diskurse eigensinnig aushebt und absondert, wie die Grammatiken neuerer Sprachen wirklich thun. Ein Lehrer muß, wenn er das Fruchthorn sachdienlicher Phrasesbücher bis an die Spizze ausschütten will, heute z. B. blos über die Verehrung der Gottheit oder Gottheiten — morgen blos über Kleider — übermorgen über Hausthiere in der herrlichen Staats- und Hofsprache der Alten reden und jeden andern, für die heutigen Phrases fremden, Gedanken verweisen. Nach diesem Normal hatten wir heute, — als eines der gewöhnlichsten Entrevüen-Kapitel im gemeinen Leben — lateinisch das Fluchen und Schwören vorzunehmen und abzuthun, womit ich noch das Schimpfen verband. Mr. Fechser that schöne Flüche, die wol zeigten, daß er den Plautus nicht bestäuben lassen; wieder andere stachen durch Schwüre und mehre durch-

Schimpfreden hervor, je nachdem die Memorie glücklich war oder der Fleiß anhaltend oder beide eisern.

In Kirchenlamiz trieb uns ein Guß ins Wirthshaus, wo wir das Fluchen fortsetzten. Ich beobachtete mit einiger Belustigung das Erstaunen so pöbelhafter Menschen als Wirthsleute sind, das sie b...el, da ich meinen Schülern — an einem solchen Schimpffeste als die Alten wirklich am Bachusfeste und die Ephesier am 22. Januar begingen und jetzt noch die Neuern an Weinlesen und auf der Themse — schwere Schimpfreden und Flüche aus Sachsenhausen zum Vertieren vorlegte, als: „der Teufel soll dich zerreißen, das Donnerwetter soll dich neun Millionen Meilen in den Erdboden schlagen;" wobei der Lehrer immer mit Phrasen dem Lehrling unter die Arme greifen muß. Ich zog meinen Vortheil davon, als zwei Schüler sich über ihr scherzhaftes Schimpfen im Ernste entzweiten, und verstattete ihnen gern, auf einander loszuziehen, aber nur in todter Sprache.

Der Himmel durchstach ordentlich seine Dämme und das Regenwasser hielt uns wie belagerte Holländer im Wirthshause, wo anfangs kein Heller verzehret werden sollte, auf achtzehn Stunden fest. Ich schreibe mit Bedacht nur achtzehn Stunden. Wir wurden nach und nach dem Wirthe verdächtig durch mein Fluchen sowol als durch unser „Rothwälsch und Judendeutsch," um so mehr da ich meiner Tochter — sie hat einige Latinität — alles in lateinischer Mundart anbefahl, was sie — als lebende versio interlinearis — vom Garkoche in deutscher fordern sollte. Dieser Mensch zweifelte, ob es richtig mit uns sei. O dreimal selig ist der Mann, der in einer lateinischen Stadt, die Maupertuis zu bauen angerathen, das Bürgerrecht hat und ein Haus! Dreimal elend ist's in Deutschland, wo der gelehrte Mann neben dem allerdümmsten in Ei-

ner Gasse wohnen muß, indeß den Leviten im A. T. vierzig eigne Städte zu ihrer Behausung ausgeworfen waren. — Da die Zwekke meiner Herodot'schen Reise auch statistisch waren, so wollt' ich ganz natürlich auch hinter die Volks- oder Pöbelmenge in Kirchenlamiz kommen, befragte aber nicht den Restaurateur darum — ich wünsche mir jetzt selber Glück zu dieser und der andern Vorsicht — sondern schickte meine Kompagnie (aber in Piquets zerstückt, um keinem aufzufallen) im Flekken hausieren herum, um das Personale jeder Familie von weitem auszukundschaften. Dennoch wurde man aufmerksam: abends rottierten sich die Bauern in der Wirthsstube zusammen — schöpften Verdacht aus unserm fahrenden Hundestall und aus unsern geometrischen Sturm- und Laternenpfählen — und sahen sie an — spitzten vollends die Ohren, da ich sie (zum Schein) mit schmeichelnden Nachrichten von der Glücksonne der sich auf gleiche Weise rottierenden Franzosen bestach — und gingen (ich wartete es vergeblich ab und blieb auf) nicht von der Stelle. Ich ließ uns eine Stube geben und berichtete leise meinen Leuten: „ich wäre nur heraufgegangen, um ihnen zu sagen, daß hier unsers Bleibens nicht wäre, sondern daß wir, wenn wir nicht todtgeschlagen sein wollten, im ersten Schlafe uns noch mitten in der Nacht aufmachen müßten.“ Kurz wir wagten es und brachen nach Mitternacht sämmtlich kühn genug auf, ohne daß sich die Biergäste, es sei nun wegen unseres mathematischen Gewehrs, oder weil ich wie der große Marius aussah, der blos mit Mienen seinen Mörder von sich hielt — getraueten, uns im Geringsten anzupakken.

Als wir in Marktleuthen eintrafen, wußt' ich im Finstern, daß die Brükke, worüber wir giengen, auf sechs Bogen liegen mußte — nach Büsching; es freuet aber unge-

mein, gedruckte Sachen nachher als wirkliche vor sich zu sehen. Wir schliefen in einem anständigen Wirthshaus bis um neun Uhr auf dem Stroh, weil der Regen auf den Dächern forttrommelte, bis uns ein anderes Trommeln aufstörte. Es sollte nehmlich ein Hungar erschossen werden, der von seinem, nach den schismatischen Niederlanden gehenden, Regimente mehremale desertieret war. Als ich und mein Kollegium hinauskamen, war schon ein Kreis oder ein Stachelgürtel aus Säbeln um den Inquisiten geschlossen. Ich machte gegen einen vornehmen Offizier die scherzhafte Bemerkung, der Kerl ziehe aus der Festung seines Lebens, die man jetzt erobere, ganz ehrenhaft ab, nehmlich mit klingendem Spiel, brennender Luute und einer Kugel im Munde, wenn man ihn anders dahin treffe. Darauf hielt der Malefikant in lateinischer Sprache an: man möchte ihm verstatten, einige Kleidungsstükke, eh' er angefasset und ausgezogen würde, selber herunter zu thun, weil er sie gern der alten Waschfrau beim Regimente an Zahlungstatt für Wäscherlohn vermachen wollte. Ich bekenn' es, einen Mann, der für klassischen Purismus ist, kränken Donatschnizzer, die er nicht korrigieren darf, auf eine eigne Art; so daß ich, als der Delinquent sein militairisches Testament im schnizzerhaftesten Hungerlateine verfertigte, aufgebracht zu meiner Prima sagte: „schon für sein Kauderwelsch verdient er das Arquebusieren; auf Syntaxin figuratam und Idiotismen dring' ich nicht einmal, aber die Felonieen gegen den Priscian muß jeder vermeiden.“ Gleich darauf warfen ihn drei Kugeln nieder, deren ich mich gleichsam als Saatkörner des Unterrichts, oder als Zwirnsterne bediente, um eine und die andere archäologische Bemerkung über die alten Kriegsstrafen daran zu knüpfen und aufzuwikkeln. Ich zerstreuete damit glücklich jenes Mitleiden mit dem Malefikanten, gegen

das sich schon die Stoiker so deutlich erklärten und das ich nur dem schwächern Geschlechte zu Gute halte; daher wird es der Billige mit dem Augen=Thauwetter meiner Tochter wegen des Inkulpaten nicht so genau nehmen. —"

Als ich damals vom Fichtelberg zurückkam, fragt' ich in Marktleuthen selbst das kurze Martyrologium des armen Ungars bei einem Metzger aus, der vor fünf Jahren in klein Rom oder Tirnau (der Vaterstadt des Unglücklichen) geschlachtet hatte. Der Unglückliche zog mich schon durch das Arquebusieren an, das für meine Phantasie die grausendste Todesart ist und ich mag einen solchen knieenden Armen kaum gemalt sehen. Der größte Verstoß des arquebusierten Warlinimi war, daß er dreimal davon laufen wollte nicht vor den Feinden, sondern von seinen Kameraden, die ihn eben deßwegen erlegen mußten. Ein Gemeiner sollte, meines Bedünkens, den Bruch seines militairischen Taufbundes wenigstens versparen, bis er Generalissimus oder so etwas würde. Einem Fürsten, einem Generalfeldmarschall bringt es keinen Vortheil, wenn er die Kapitulazion hält, weil das so viel ist als reduziert' er die Regimenter; hingegen dem Füßilier, Grenadier ꝛc. bringt das Halten der seinigen wahren Nuzzen; er tritt dadurch mit seinen edlern Theilen einer exekutierenden Kugel=Terne aus dem Weg und sparet mithin allezeit seine Brust und sein Kranium einer feindlichen und ehrenvollen Kugel auf, die ihn ins Bette der Ehren herabschießet.

Warlinimi war ein guter Narr. Ich und der Fleischer haben nichts davon, daß wir ihn loben und seinem zersplitterten schlaffen Kopfe noch einige Lorbeer=Streu unterbetten; aber warum sollen wir es dem Gelehrten= und Militairstande verbergen, daß der gute Kerl wöchentlich von seinem Mädchen ein oder zwei Schustaks zu Lausewenzel überkam — denn das

ganze Mobiliarvermögen bestand in einem warm- und ehrlich schlagenden Herzen — daß sein Wirth, bei dem er sein Traktament vertrank, ihm keinen Heller zuviel anschrieb — daß der Regimentsfeldscheer ihm bei jedem Verbande seiner Hiebwunde eine Pfote voll recht gutem Tabak zusteckte — und daß er in seinem ganzen Leben über niemand einen Fluch ausstieß, als über sich. Es that jedem weh, sagte der Fleischer, der eine Flinte auf ihn halten mußte. „Drüben, (sagt' er; denn er ging ein wenig mit mir aus Marktleuthen heraus) sitzt ein Schafjunge auf seinem Grabe, der pfeift: gleich daneben haben sie ihn nun erschossen. — Als wir den Abend vorher ihn bedauerten, sagt' er: „es gehör' ihm nichts bessers als eine Kugel vor den Kopf, aber er hätte doch, schwur er, für tausend Gulden nicht länger beim Regimente bleiben können." Ich wollte, ich wäre dazu gekommen, ich hätte dem armen Teufel durch die hereinhängende stinkende Pestwolke auf der letzten Lebens-Strekke, statt des elenden Lausewenzels oder statt des noch elendern hier gedruckten Weihrauchs ächten Knaster hineingelangt, ob ich gleich nicht rauche. Aber den andern Tag hätt' ich nicht abwarten und es etwan von meiner Anhöhe herunter ansehen mögen, wie der arme Kerl in seinem blinkenden Kreise so allein, seine Kleider für seine Wäscherin auszog, eine Viertelstunde vor der Ewigkeit — wie man ihm die weiße Binde um die Augen legte, die nun die ganze grüne Erde und den leuchtenden Himmel gleichsam in sein tief ausgehöhltes Grab vor ihm vorauswarf, und alles mit einer festen Nacht wie mit einem Grabstein zudeckte. — Und wenn sie nun vollends über sein tobendes, von quälendem Blute steigendes Herz das papierene kalte gehangen hätten, um das warme gewisser hinter diesem zu durchlöchern: so wäre ja jeder weiche Mensch wankend den Hügel auf der andern Seite hinunterge-

gangen, um den Umsturz des Zerrissenen nicht zu erblikken, und hätte sich die Ohren verstopft, um den fallenden Donnerschlag nicht zu hören. — Aber die Phantasie würde mir dann den Armen desto düsterer gezeigt haben, wie er da knieet in seiner weiten Nacht, abgerissen von den Lebendigen, entfernt von den Todten, von niemand in der Finsterniß umgeben als vom witternden Tod, der unsichtbar die eisernen Hände aufzieht, und sie zusammenschlägt, und zwischen ihnen das blutige Herz zerdrückt . . . O nach Aeonen müßte, wenn der Mensch über das Grab hinauslitte, diese bange Minute noch wie eine düstre Wolke allein am ausgehellten Eden hängen und nie zerfließen!

Alle diese dunkeln Phantasieen kommen mir wieder, wenn ich draußen gehe und höre, hier haben sie den erschossen, dort jene Schlacht geliefert; und es ist ein Glück, daß die Zeit die Gräberhaufen der Erde abträgt und die Kirchhöfe der Schlachtfelder eindrückt und unter Blumen versenkt, weil wir sonst alle von unsern Spaziergängen mit einer Brust voll Seufzer zurückkämen.

Ich überlasse es dem Leser, sich den Halbschatten selber hineinzumalen, über den sein Auge leichter den Weg von meinem Erdschatten zu Fälbels Lichtern nimmt. In unserem Leben ist die Zeit der Halbschatten zwischen Lust und Schmerz, der Zwischenwind zwischen Orkan und Zephyr.

„Da der Himmel noch immer voll Regen war, erachtete ich es für nöthig, aufzubrechen und dem Herrn Pflegevater des Mr. Fechser bis nach Thiersheim, wo er eintreffen mußte, entgegen zu reisen, um es lieber einen Tag früher als später zu erfahren, was er vom Wetter halte. Auch wollt' ich da noch außerdem einen allda gehenkten Postträuber in Augenschein nehmen, weil ich einige Moralen aus ihm für die Meinigen

ziehen wollte. Aber wir thaten uns vor Thiersheim vergeblich nach einem Galgen um; der Spitzbube saß noch und hieng noch an nichts als an Ketten.

Hier mußten mir nun zu meinem größten Schaden fünfzehn volle Tage mit Hunden und Pferden liegen bleiben und kostbar zehren, im fruchtlosen Lauern auf dürres Wetter und auf den H. Pflegevater des Mr. Fechser. Und doch soll ich gleichsam zum Danke für meine Einbuße hier vor dem Publikum die Handlungsbücher dessen, was ich da mit meiner Klasse getrieben, aufschlagen und extrahieren, weil einige (zu meiner größten Befremdung) sich, wie ich höre, darüber aufgehalten haben, daß ich für jene fünfzehn Tage, die in meine Hundsferien einfielen und in denen ich doch dozieren mußte wie in der Klasse, mich durch eine fünfzehntägige Erweiterung der Kanikularferien meines Schadens hab' erholen müssen; solche Zungen-Kritikaster sollen hier beschämt werden durch den fünfzehntägigen Lekzionskatalog eines Mannes, dem man gern die Hälfte seines Hundstags-Sabbaths verkürzte.

Am ersten Hundstag mußte die Klasse schriftlichen Rapport von den Personalien und Realien unserer Reise erstatten. — Am zweiten korrigierte ich den Rapport — setzte die Korrektur am dritten fort — und schloß die Zensur am vierten, —

Den fünften ließ ich an einer Thiersheimer Flora arbeiten, den sechsten an einer dergleichen Fauna. Der siebente Tag ist überall frei und des Herrn Ruhetag. Den achten wurde der Plan, gleichsam die Dido's-Kuhhaut zu einem neuen Idiotikon der Sechsämter auseinander gebreitet und der geringste Bauer wurde durch die Lieferung eines einzigen Provinzialismus zum Mitarbeiter daran angenommen. — Ein solcher Idiot hilft sich nur durch einen Idiotismus, den er Gelehrten zinset, wieder ein wenig aus seiner

Verächtlichkeit auf. Da ich vor der ganzen Gemeinde unsern verreckten Wachtelhund ungescheuet anfaßte, hinaustrug und einscharrte — wie Prosektores geköpfte Kadaver handhaben — so nahm ich das allgemeine Erstarren über meine Kühnheit wahr und zugleich die allgemeine Verblendung; ein solcher Abstand aber zwischen dem Vorurtheil und der Aufklärung macht es oft einem Gelehrten der ihn fühlet, sauerer als man denkt, bescheiden zu sein.

Den neunten setzte ich blos aus Liebe zum Gymnasium mein Leben aufs Spiel oder auf den Spielteller. Der Mond setzte Nachmittags, als er im Nadir stand, den Güssen einen kleinen Damm und ich zog daher eilends mit meinem peripathetischen Auditorium, armieret mit geometrischem Heergeräthe, aus Thiersheim hinaus, des Vorhabens, Felder zu messen. Draußen war nun noch auf keinem geschnitten; und Boshafte sahen mir überhaupt mit einer so langen anfeindenden Aufmerksamkeit nach — welches mich auf Platos Diktum brachte, gegen einen Rechtschaffenen verschwöre sich am Ende die ganze Welt — daß ich es nicht probieren wollte, einen Pfahl einzustekken. Zum Glück lagen zwei Fleischersknechte unter entfernten Bäumen auf Rainen im Schlafe. Ich sagte zu meinen Geometern (und zeigte auf die Metzger), wir wollen leise die Weite zweier Oerter oder Schlukker messen, zu deren keinem man kommen kann. Wir nahmen auf dem Gemeindeanger alles in der größten Sonnenferne von den zwei Schliffeln vor (man verzeihe: denn indignatio facit versus). Von fernen und still bohrt' ich selber den Meßstab ein und setzte die Mensul in den zweiten Standort. Ich visierte nach dem Stabe und nach dem schlafenden groben Bloch A, und nach dem andern Bloch B, ließ den Abstand zwischen dem Stabe und Tische messen und verjüngte ihn richtig auf letzte-

rem. Kurz (den Nichtfeldmessern würde ich doch nicht faßlich) wir kamen Wolfen, Kästnern und allen großen Messern pünktlich nach und hatten endlich wirklich den zwei schnarchenden Grobianen A und B die Ehre angethan, die Schuß- und Brennweite zwischen ihnen akkurat (war nicht Kästner unser Flügelmann?) herauszumessen. Unglücklicher Weise wollt' ich meinen Zöglingen die sinnliche Proba über das Exempel vormachen und befahl Monsieur Fechsern, mit der Meßschnur zum Fleischer A zu schleichen, indeß ich mich mit dem Ende der Schnur zum Fleischer B hinaufmachte. Mein Fechser mochte (der Mensch kann nichts dafür) etwan, indem er sich mit der Schnur an den groben Knopf und Kopf A niederkauerte, mit dem Degen dessen Nase leicht überfahren: kurz der Kerl fuhr wie ein Flintenschuß auf und schrie, da er mich über seinen Schlafgesellen mit der Meßschnur hereingeneiget erblickte, die ich an sein Gesicht applizieren wollte, seinem Räubergenossen zu: „Michel! es verschnürt dir einer den Hals!" — Urplötzlich erwacht' der Wüthrich B — schnellet den Faust-Fallbock gegen mein zu tief hereinsehendes Angesicht — fängt mich mit der andern Klaue wie mit einer Fußangel bei meinem Stiefel und wirft mich durch seinen Wurzelheber nothwendig aus dem Gleichgewicht auf den Rain hin — und würde mich vermuthlich maustodt gemacht haben, wären mir nicht redliche Zöglinge gegen den Meuchelmörder beigesprungen.

Dem Unmenschen (ich meine, seiner Moralität) schaden meine passiven Prügel mehr als mir selber, da ich, als Märtyrer der Geometrie, wie der ältere Plinius als einer der Physik, nichts davon habe als — Ehre; auch säuberte ich unterweges die Denkungsart meiner Leute über die Ohrfeigen, indem ich ihnen bewies, daß diese nur bei den größten Feierlichkeiten und Standeserhebungen — bei Zeugschaften, Ma-

numissionen, Freisprechungen der technischen Kornuten, bei Erhebungen aus dem Pagenstand — im Schwange gewesen und noch sind.

Inzwischen mag die gelehrte Welt es diesem Zer-Fleischer (nicht mir) beimessen, wenn ich nachher — aus natürlicher Scheu vor ähnlichen Mißhandlungen — Bedenken trug, von Haus zu Haus zu gehen und zum Vortheil der Landeshistorie (der wichtigsten Resultate zu geschweigen, die daraus zu ziehen wären) die Speichen der Waifen und Wagenräder und die Zakken der Querl zu zählen, ferner die Zylinder der Dreschflegel und der Sonntagstökke stereometrisch zu bestimmen — man könnte dadurch freilich hinter die Kräfte derer, die sie bewegen, kommen, — und die Gabelweite der Stiefelknechte durch die Longimetrie und die Untiefe der Eßlöffel und Suppenschüsseln mit Visierstäben auszuforschen, um aus der erstern auf die Größe der Füße, aus der letztern auf die Größe der Mägen die leichtesten Schlüsse zu ziehen. Ohne die Schläge würde ich mich, ich gesteh' es, ganz gewiß dieser Mühe unterzogen haben, aber Behandlungen der vorigen Art und kleinere wie die folgende, frischen wahrlich einen Gelehrten schlecht zur Landesgeschichte an. Ich theilte dem Wirthe, als ich auf den Flachsrokken seiner Tochter hinsah, den guten Rath mit, von der Achse des Spinnrades ein dem Wegmesser ähnliches Rad treiben zu lassen, das die Umwälzungen des großen Rades richtig auf einer Scheibe summierte. „Er kann, setzt' ich hinzu, leicht wissen, wenn Er wieder nach Hause kömmt, wie viel seine Tochter gesponnen und ob sie nicht gefaullenzet hat." Darauf lachte mir das junge Ding ins Gesicht und sagte: „Gimpel! das sieht ja der Vater schon am Garne." Aber Gelehrten leg' ich obiges Projekt zum Beurtheilen vor.

Ueberhaupt schränkte der Faustschlag des Fleischers meinen Eifer für die Wissenschaften sehr ein. Ich hatte aus wichtigen Gründen vor, den inhaftierten Postdieb Mergenthal zu besuchen; aber ich versagt' es mir. Ich mache nehmlich nach meinen Kräften schon seit einigen Jahren ein ganz verwachsenes Feld der Landesgeschichte urbar: die Gerichtsplässe und Rabensteine; ich meine, ich werfe auf die Landesspitzbuben und Landesmörder die nöthigsten historischen Blikke, und liefere aus dem peinlichen Potosi von Kriminalakten und Diebstslisten einen und den andern Ausbeutethaler, weil ich mich überhaupt überrede, jeder Schulmann müsse sich schämen, der nichts über sein Land oder seine Stadt herausgibt. Sollte nicht jede Schuldienerschaft sich in die Aeste der Spezial-Geschichte theilen? Könnte nicht der Rektor die Spitzbuben bearbeiten und liefern, die Dekollierten, die Gehenkten? Könnte nicht jeder Unterlehrer seine besondere Landplagen nehmen? Der Konrektor die Pestilenzen oder bloßen Epidemien — der Tertius die Viehseuchen — der Kantor die Wassers- — der Quartus die Hungersnöthen — der Quintus die Feuersbrünste?

Mir also, als Malefikanten-Plutarch würde es sehr wol angestanden haben, ein historisches Subjekt, noch eh' es gehenkt wird, zu besichtigen; ich stellte aber denen, die mir's riethen, vor, ich führte in den peinlichen Memoires, die ich unter der Feder hätte, die Geschichte eines armen Höfer Schullehrers auf, den ein Dieb, dem er einmal ein Almosen scheltend gereicht, in Leipzig als seinen Komplicen fälschlicher Weise angegeben, worauf der ehrliche Schulmann abgeholt, in Leipzig torquiert und mit Noth dem Sprenkel des Galgens entrissen worden. Das könnte nun mehren rechtschaffenen ten begegnen — es könnte mich z. B. der Delinquent Mergen-

thal, wenn ich ihn besuchte und ihn entweder durch mein Trink- und Saufgeld oder durch mein Gesicht aufbrächte, aus Bosheit denunzieren und aussagen, ich hätte gestohlen mit ihm. Wer haftete mir für das Gegentheil und wer nähme sich eines unschuldigen Rektors an, wenn ihn ein solcher Post- und Ehrenräuber auf die Folter- und Galgenleiter versetzt hätte? —

Nachmittags kam endlich der sehnlich erlauerte Herr Pflegevater des Monsieur Fechser vom Fichtelberge herab und konnte mir sagen, ob ich hinauf könnte, Wetters halber. Er hielt anfangs an sich und dieser gelehrte Herr äußerte sich zuletzt (viel zu bescheiden) nur dahin: „er sei wider Willen ein (Wetter-) Prophet in seinem Vaterlande: er könne weissagen, aber mehr auf ganze Quatember voraus als auf den nächsten Tag, so wie die vier großen Propheten leichter eine fremde, erst in Jahrhunderten einfallende Hinrichtung erblickten als ihre eigne, die sich noch bei ihren Lebzeiten begab, oder so wie (eigne Ausdrükke dieses Gelehrten) der Mensch richtiger den Weg der Vorsehung auf Jahrtausende als auf Jahrzehende voraussagt. Ueberdieß, da wir (nach Kant) der Natur die Gesezze geben, so sei ihm wie dem Moralisten mehr daran gelegen, zu bestimmen, wie das Wetter (nach den einfachsten Prinzipien) sein sollte, als es wirklich sei und er habe wol nicht die Schuld, wenn es die besten Regeln übertrete, die er feststelle.“ — Indessen verhielt mirs dieser meteorologische Augur doch nicht, daß es jetzt sich aufhelle. Auch trafs bis auf die kleinste Wolke ein: es will etwas sagen.

Inzwischen kam mir nichts zu statten: der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser eröffnete mir, daß ein anderer Gelehrter, Herr Konrektor Helfrecht aus Hof das Fichtelgebirge, das ich bereisen und beschreiben wollen, schon völlig wörtlich abgeschildert und in Kupfer gestochen habe. Da nun

niemand weniger als ich irgend einem Menschen ein Rad aus seinen Triumphwagen aushebt, so war ich auf der Stelle bereit, auf den Fichtelberg, den ich nun doch nicht mehr beschreiben kann, keinen Fuß zu sezzen; vielleicht sticht mir das Schicksal irgend einen andern Berg zum Postament und Pindus meiner Feder aus." — —

— Seit Herrr Rektor Fälbel jenes geschrieben, hat der gelehrte und rechtschaffene Mann, von dem ich mit ihm sprach, den Anfang zu seinem Werke geliefert; aber ich wünschte, er möchte seine mit einer so fleißigen, wahrheitliebenden, kenntnißreichen und uneigennüzzigen Pünktlichkeit entworfene Ichnographie des erhabnen Natur-Festungwerkes, die einen wichtigern Beifall als meinen verdient, endlich ganz unter die Augen des Publikums bringen, damit ihn wenigstens der Unterschied zwischen dem Publikum und einer Stadt aufmunterte, wo man dem eignen individuellen Wohl nicht mehr schaden kann als durch (besonders pädagogische) Verdienste ums allgemeine ... Ich könnte eben so gut jede andere deutsche Stadt dafür sezzen; denn nur vom Verdienste wird das Verdienst erkannt und es gehört oft mehr Patriotismus dazu, Verdienste zu belohnen als sie zu haben. —

„Was mich ferner vom Fichtelberg herabgezogen hielt, war, daß unser metallenes Schwungräderwerk zu stokken anfing, das Geld; um aber Fersen-Geld zu geben, muß man vorher Hand-Geld haben, wie alle Regimenter wissen. Ja wir konnten nicht nur nicht vorwärts, sondern auch nicht einmal rückwärts. Und als ich dem Wirthe fruchtlos meinen Handschlag als ein Faustpfand und mein Ehrenwort als ein Expektanzdekret ehrlicher Bezahlung offerieret hatte, mußt' ich nur froh sein, daß er meine Tochter als eine Pfandschaft und ein Grundstück zum Versaz annahm und behielt,

und ich hatte das Glück, den Aegyptern (den heutigen Kopten) zu ähnlichen, bei denen einer gegen Verpfändung seiner einbalsamirten Blutsverwandten schöne Privatanleihen machen konnte. Ich fuhr daher auf dem leeren Kabriolet so schnell als meine Klasse und mein Pferd laufen konnten, nach Hause und konnte sowol der Eile als des Rasselns wegen nicht soviel dozieren als man wünschen mochte. Hier hatte der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser die ungemeine Güte, mir für eine schwache Beschreibung unserer mühsamen und lehrreichen Klassen-Reise einen Platz in seinen herrlichen Werken auszuleeren und einzuräumen und mir den Ehrensold dafür schon vorzuschießen, damit ich mit dem Grazial meine versetzte Tochter beim Thiersheimer Wirthe auslösete. Curate ut valeatis!" —

Der alte ins Lateinische zurückübersetzte Donatus.

1820.

— Wenigstens in London ließ ein Buchhändler das verlorne Paradies von Milton, das er blos in französischer Sprache und Uebersezzung in die Hand bekommen, als ein neues treffliches Dichterwerk ins Englische übertragen, um Engländer, die es nicht in der französischen Ursprache lesen könnten, damit bekannt zu machen.

Die besten und schlechtesten deutschen Sprachlehrer wurden von dem Preise, den die bayrische Akademie auf die beste deutsche Sprachlehre gesetzt, zu einem Land t a g — oder Land- n a c h t; denn ich träumte das Folgende nur — zusammenberufen, um außer den hundert Preisdukaten noch eine Preisgrammatik herauszubringen.

Um die Sitztafel waren nicht nur sehr berühmte Sprachforscher versammelt, die lebendig waren, Wolke, Vater, Campe und so weiter, sondern auch deutsche Schatten, wie Gottsched, Adelung, Schottel ꝛc. und endlich ein lateinischer,

Donatus, der als Präsident oben an saß und folglich zuletzt stimmte.

„Meine verehrtesten Herren Räthe, fing Donatus an, auch in der Grammatik, wie im Staate, regieren Wörter einzelne Wörter und werden wieder selbst regiert. . . . .“

„Denn allerdings, fielen Gottsched und Adelung ein, werden die Hauptwörter wieder regiert von“ . . . .

„Meinen die beiden Herrn Räthe die selbstständigen Nennwörter,“ fragte Schottel?

„Sie meinen alle drei die Selbstwörter“ fragte Popowitwitsch?

„Nehmlich die Stände meinen die vier Herren wol,“ sagte Martian.

„Die Selbststandwörter wollen sämmtliche fünf Herren Räthe sagen,“ sagte Reinbeck.

„Von Sachwörtern reden Sie Sechs vielleicht demnach,“ sagte Trapp?

„Ich irre sehr, oder die sieben Herren wollen sagen die Hauptnamen,“ sagte Wolke?

„Ins Henkers Namen! fuhr der selige Donatus auf, als ein hizziger Kopf, wie alle Sprachköpfe, „meint ihr denn die Substantiva oder den Teufel und seine Großmutter?“

„In der That jene, oder die Hauptwörter,“ fuhren die Räthe Gottsched und Adelung unerschüttert fort — „und es werden solche, wie wir anfangs zu bemerken anfingen, wieder regiert von den Zeitwörtern“ . . . .

„Meinen die beiden Herrn Räthe die Redewörter,“ fragte Wismayer?

„Wollen die drei Herren vielleicht sagen die Bindeumstände,“ sagte Martian?

„Versteh ich Sie recht, oder die vier Herren reden von Begebenheits-Zeitwörtern?" sage Vater.

„Also vielleicht von den Wandelwörtern, meine geehrtesten fünf Herren Kollegen?" fragte Reinbeck.

„Zustandwörter müssen gewiß sämmtliche sechs Herren im Kopfe gehabt haben," sagte Konradi . . . .

„Aussagewörter demnach alle sieben," sagte Campe.

„Mithin Sie sagten alle acht, wie da sizzen, Benennungen der Aussager aus," sagte Wolke.

„Also — o Himmel und Hölle!" rief grimmig aufstehend Donatus, „also meine Verba wurden von den Neunen gemeint, als sie den Saz aussprechen wollten, von den Verbis würden regierende Substantiva wieder regiert, wie von Fürsten Landstände."

„Nun so will ich sterben und krepieren, Herren Räthe, bringt Ihrs je zu einem deutschen Donat. Donatus, sagt's sagt!" sagte der lateinische Schatten und schlug so schrecklich auf die Sitztafel, daß jeder Rath vom Stuhl auffuhr und ich aus dem Schlafe, ...

indeß selber als Beisizzer oder Beischläfer doch fortfuhr und nachstimmte und sagte: Ach ja wol! Aber soll denn England und Welschland, und Rußland und Polen und Frankreich und Portugal und Spanien und solche ihrer Inseln, die hierher gehören, alle inwärts und auswärtig herrlich ihre Redetheile bei dem Namen rufen können, blos weil sie den alten Donatus zu ihrem Gesammtgevatter gebeten, sollten aber wir Deutsche allein während Donati lateinischer und Fürsten-Lehrstuhl als hochstehender Fernschreiber von Petersburg bis Lissabon in ganz Europa zu sehen und zu

hören ist, diesem Zepter-Weiser entweichen, um mit einer regellosen Grammatiksprache eine Sprachregellehre aufzuführen? Sollen wir immer erst die neue Sprache eines Sprachregellehrers lernen, um unsre alte zu erlernen und jene wieder vergessen oder übersezzen, um wieder die neue eines andern zu verstehen.

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter.

1807.

Wir sämmtliche Leser sollten uns zusammenschlagen und bei den Schriftstellern darauf bestehen, daß wir von heute an wenigstens zehn Jahre lang, folgende sieben Aussprüche nicht wieder zu lesen bekämen:

1) „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht" von Wieland, den selber, wie ich von ihm weiß, dieser ewige Nachhall eines einzigen Tons aus seinen reichen Konzerten verdrießt.

2) „Es gibt viele Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich eure Philosophie nichts träumen läßt" von Shakespeare, was außerhalb des Hamlet blos heißt: „wir wissen nicht alles —"

3) „Yoricks Perükkenmacher, der die Locke in den Ozean taucht."

4) „Nicht allen Bäumen verlang ich eine Rinde gewachsen," von Lessing; was nicht sonderlich glänzt, da dasselbe auch für ihre Blätter, Blüthen, Früchte und am Ende für die Aussenseite aller Dinge gilt.

5) „Nur ist das Neue nicht wahr und das Wahre nicht neu" ein schöner Lessingscher Ausspruch, der sich nicht selber zum Beispiel dient.

6) „Schwachheit, dein Name ist Weib!" von Shakespare.

7) „Nur leere Köpfe und Kornähren erheben sich" von Plutarch, aus welchem den Spruch Montaigne und aus dem ihn wieder die Autorchöre geholt, bis ihn aus diesen zuletzt der zehnte Februar S. 138 des Morgenblattes (v. 1807) in einige Verse gepflanzt.

Ja, wäre Voltaire noch am Leben, so müßte das lesende Europa zu einer Bittschrift greifen, worin es mit allen möglichen Gründen und Drohungen den grauen Spaß- und Stoßvogel davon abzubringen versuchte, daß er, wenn er in einem neuen Bande etwa Lokkes erwähnte, wieder wie in allen vorigen dessen leeren, flachen, nichts beweisenden Ausspruch: „wenigstens Gottes Allmacht könne vielleicht der Materie Denkkraft geben" hervorzerrte und bekränzte. Eher könnte man dafür diesem wizzigen Selbstrepetenten das Recht anbieten, von seinen eignen Einfällen gar Korrepetitor zu werden.

Wären wir nun einmal von jenen sieben Worten am oder zum Kreuze erlöset, wie von sieben Maria-Schmerzen, so hätte doch jeder schon die erste böse Sieben hinter sich, wenn er ein neues Buch aufmachte und könnte darin mit weniger Angst das Weitere abwarten.

Als das erste Stück des Morgenblattes erschien, geriethen viele mit mir in Angst, dieses würde ihnen wöchentlich so viele Langeweile zubereiten, als Frankreich uns allen monatlich mit seinem ewigen Motto: vérité, rien que vérité, gemacht, das auf jedem Titelblatte dieser eingegangenen Zeitschrift wieder-

kam; zum Glück aber wurden wir von jedem Morgenblatte mit einem neuen Motto überrascht und erquickt.

Was Ueberdruß an langweiliger Wiederholung ist, kennt vielleicht der Verfasser dieses, der einmal in seinen Universitätsjahren zu Leipzig Nikolais Oktavband von den Rosenkreuzern gelesen und darin zu seinem Unglück die gute Bemerkung gefunden und leider noch nicht vergessen, daß das hölzerne sechseckige Bierzeichen eigentlich vom kabbalistischen Sechseck abstamme, das man gegen Feuersgefahr sonst an den Häusern angewandt. Seitdem nun kann der Verfasser dieses auf kein Dorf, wo es Bier gibt mehr zufahren, ohne gewiß vorauszusehen, drinnen werde der abgetragne, kahlgescheuerte, tausendmal aufgestoßne Gedanke von der Abkunft des Bierzeichens ihm wieder einfallen und ihm das ganze Nest verbittern; und darauf fällt er ihm vor dem Kruge wirklich ein. Sollt' es Lesern dieses Blattes künftig eben so gehen, so sezzen sie sich leicht an des Verfassers Stelle und fühlen ihm nach; nur leider, daß er so durch dieses Blatt seine Langeweile allgemein verbreitet.

Aber Himmel — um auf die sieben Sprichwörter zurückzukommen — soll denn das Schreiben auch so wiederholen, als das Leben? Ist's denn nicht an der Wiederkehr der Lustbarkeiten, Trauerfeten und Brunnenbelustigungen und der Tageszeiten genug, wenn wir vor Langeweile sterben sollen? Muß euch die Brautnacht einer Muse als eine 1001 Nacht umkehren?

Wenn Helvetius alle Seelen gleich macht und gleich plattet in seiner Plattmühle, sollen denn gar auch die Gedanken derselben es werden? Dieß erfolgt aber und ihr greift und scheuert den schönsten Goldstükken (z. B. den obigen sieben) Glanz und Schärfe ab, wenn ihr sie täglich von einer Schreib=

hand in die andre laufen läßt. Sentenzen, sowie ganze beschlossene Wissenschaften, Blumen der Phantasie, sowie Salze des Wizzes löset häufiger Genuß und Wiedergebrauch ins Leere auf. Nur die Tiefe der Empfindung — diese öffne sich nun im Gedichte, oder in der Ton- oder in der Zeichenkunst — nur das Herz, nicht der Kopf verträgt und begehrt das Wiederholen. Ihr könnt kein Volkslied todt singen, aber jede Wahrheit todt denken. Der zweite Spiegel (das Sinnbild des Denkens) wiederholt die Bilder des ersten und der dritte die des zweiten u. s. w. immer bleicher, kleiner und dunkler; das Echo aber (das Sinnbild des Empfindens) schlägt sich mit jedem Wieder-Nachhalle seiner selber tiefer in die Brust und seine Macht wird durch ancora und da capo allmächtig.

Noch seltsamer kommt es vielen Lesern — die für Büchersäle lieber das für Portici gegebene Gesetz geltend sähen, das nichts abzuschreiben erlaubte — vor, daß nicht immer der glänzendste Gedanke (wie Nr. 5.) sondern oft ein gewöhnlicher, wie Nr. 2 ein solcher ewiger Jude der Bücher wird. Warum, fragen sie insgesammt, holt man sich nicht jeden Tag neue Kleinodien aus den grünen Gewölben eines Seneka, Rousseau, la Brüyere ꝛc.? Freilich muß man antworten: Eben darum. Denn in einem Buche voll Sentenzen sticht keine mehr vor — epigrammatische Einfälle werden nur aus ernsten, poetischen oder sonst folgerechten Werken angeführt, aber nie aus Epigrammensammlungen selber. Der Mensch will, um scharf zu beschauen und zu behalten überall sein hölzernes Rahmen-Viereck vor sich haben. Ja der Deutsche begehrt oft mehr Holz, als Bild. Endigt sich nun eine ruhige, vorbereitende Szene, — die wie ein schöner Tag einem Gewitterschlage vorarbeitet — mit einem Schlagworte, so wird das Schlagwort nicht mehr vergessen. Der erste Nachschreiber, hoffend er thue

den Schlag ohne die Zubereitung, überreicht das Wort dem zweiten, dieser dem dritten und dann ist an kein Aufhören unter den Schreibern mehr zu denken; der ganzen Reihe herunter fährt der alte Witzschlag unaufhaltsam aus der Feder, wie den armen Dichterinnen aus der ihrigen bei jeder Wonne Meere, bei der Liebe Flammen, bei Leiden Stürme oder Windstillen, oder kalte Berge oder schwüle Thäler.

Nur einer Gattung von Kernsprüchen bleibt ewige Wiederholung frei, ja nothwendig, der von griechischen und lateinischen. Ich glaube nehmlich nicht, daß ein alter Humanist eine gute Einladungsschrift oder auch eine gute Rezension (meistens das Gegenspiel der erstern) schreiben könnte, ja dürfte, ohne irgend ein abgenutztes Stichwort aus Horazens Brief an die Pisonen, diesem rechten Erasmus voll Sprüchwörter einzuflechten. Alte Männer hallen überhaupt, wie nach den Physikern alte Mauern gut nach. Hier nun ist für solche Sentenzen, wie z. B. ridetur chorda qui ein unaufhörliches Wiederholen so wenig ein Fehler, daß es vielmehr gar nicht weit genug getrieben werden kann, wenn sich anders die Sentenz, was wol allgemeine Absicht ist, mit Erfolg zu jenem Interpunkzionszeichen, das uns durch keine Figur und Bedeutung mehr stört, verdünnen und verflüchtigen soll. Oder wer wird unter dem Lesen die Wellenlinie des Fragzeichens zu genießen oder den Bogen des Komma zu messen geben?

Bestimmter würde man diese Sentenzen würdigen, wenn man sie als die längern Adverbien der Rezensionen ansähe. Eine vollständige Sammlung davon, welche von diesen Kunstsprüchwörtern immer nur die ersten Worte angäbe — da sie ohnehin jeder auswendig kann und der ursprüngliche Sinn grade vermieden werden soll — ist vielleicht bei dem Zustande unsrer Kritik Bedürfniß. Angehenden Kunstrichtern würde

durch einen solchen Hommels Flavius der kritische Kurialstyl halb geschenkt und ganz erleichtert. Man könnte diesen Flavius, wie es einen geschwinden Lateiner gibt, den geschwinden Kunstrichter nennen. Ein solcher Kunstknecht (Nachbild von Rechenknecht) wäre vielleicht nach folgenden Winken zu schreiben:

Proverbia qualitatis: Si tribus (Anticyris) Omne tulit (punctum) — Nil humani (a me) — Parturiunt — Nos poma — Cervix equina — (Durch diese Abkürzung erspart man sich das ganze matte und der Phantasie beschwerliche Bild des horazischen Ungeheuers.)

Proverbia dubitandi: Grammatici (certant) Credat (Iudaeus) etc.

Proverbia restringendi: Ubi plura (nitent) Quid ferre (recusent) — Hanc veniam —

Proverbia demonstrandi: Sapienti (sat.)

Proverbia prohibendi: Risum (teneatis) — Ohe jam (satis est!)

Ausschweif,
selbstgeschichtlichen Inhalts,
wie mehre Bayreuter Köpfe des Verfassers Ruhm ausbreiten.

1820.

Man hat es aber auch nöthig in den verarmenden Jahren des Alters, wo man immer unzufriedner mit sich wird, daß Andre immer zufriedner mit uns werden. Uebrigens glaub' ich nicht, daß man zu viel thut und meine Bescheidenheit verlezt.

Allerdings ließ der aufgeblähte Ludwig der Große die seinige verlezzen, wenn er der Familie Feuillade*) verstattete, eine ansehnliche Summe zu stiften, damit Jahraus Jahrein davon eine Opferflamme vor seiner Bildsäule, als wär es eine heilige unterhalten wurde — was er wirklich drei Jahre lang hindurch geschehen ließ —; aber etwas andres ist es, und gewiß mehr zu entschuldigen, wenn ich es leide und sogar gern habe, daß der bayreuter Porzellanmaler Friedrich Emanuel Rüger mein Gesicht auf porzellanene Pfeifenköpfe gemalt und

*) Lemontey über Louis XIV. Minerv. Jun. 1819.

gebrannt, in welchen Verehrer, die mich lesen, täglich durch Tabakblätter, virginische, oder Dreikönig, Halbkanaster oder Studententabak eine Art Opferglut unterhalten und stundenlang Weihrauch — die Pfeife ist das Rauchfaß oder der Rauchopferaltar und mein Gesicht das Altarblatt — verbrennen und umherblasen, welchen Rauch, wie gewöhnlich bei Angebeteten, die Priester allein genießen. Da der Verfasser keinen Tabak raucht, so behandeln sie ihn allerdings alten Göttern gleich, denen man opferte, was sie nicht liebten, wie z. B. der Venus das Schwein. So oft sie die Pfeife stopfen oder fegen mit dem Pfeifenräumer, sehen sie das verehrte Gesicht an. Es kommt aber dasselbe Beschauen des Gesichts auch bei zinnenen Bierkrugdekkeln mit Prinzenbrustbildern vor, welche letzte gleichfalls bei Aufmachen zum Trinken und bei Zumachen nach demselben angesehen werden.

Durch den Tabak entstehen nun zwei Ehrentempel oder Ehrennischen für den Gelehrten; wird er gepulvert, so ists eine Tabatiere oder Schnupfdose, die ein Fürst ihm schenkt, aber blos mit dem eignen, nicht mit des Gelehrten Bildniß oben darauf; — bleibt er in Blättern, so ist der Pfeifenkopf eine Ehrenpforte, woran denn vornen das Gesicht selber steht. Man verzeihe diese nur für ein Lehrbuch nöthige scharfe Abscheidung; aber als Deutscher unterscheid' ich gern.

Die Dosen gehen uns Alle hier nicht länger an, sondern nur die Pfeifen. Jene fürstlichen sind etwa Lorenzodosen; — aber hier haben wir Lorenzopfeifen in der Hand. Ob nun gleich auch Heldenköpfe auf Pfeifenköpfe gelangen, wie Bonaparte und Blücher, und so, wie im Kriege, wieder in Rauch und Feuer stehen am Brükkenkopfe der langen Pfeife, so ists mir doch lieber, wenn ich einen Gelehrten, wie Kozzebue oder mich auf den Pfeifen sehe, da der Tabak mit keiner mensch-

lichen Größe so sehr in Verbindung steht, als mit der literarischen. Halbe Bibliotheken werden unter dem Namen „Fidibus" zu dessen Anzünden verwendet, und andre halbe werden erst geschrieben, wenn er brennt und raucht, und sein Rauch ist die Wolkensäule, welche den fleißigen Schreiber zum Weihrauche der Jahrhunderte richtig hinführt. Sein Staub ist wieder für Andre, die blos schnupfen, die Nießwurz ihres Genies und der Blüthenstaub ihrer gelehrten Früchte. Ja Manche legen Pfeife und Dose zugleich auf den Schreibtisch.

In der That Schriftsteller, welche einmal auf Pfeifen gekommen, wie ich auf Friedrich-Emanuel-Rügersche, können mit dem Ruhme soweit ihn die Erde reichen kann, zufrieden sein. Sie sehen ihr Bildniß am Tragaltar der Pfeife täglich vom Altaristen oder Raucher geheizt, aber zu schöneren Zwekken, als dem Molochgözzen, der Kinder verbrennen mußte, indeß hier Kinder, Gelehrte, geschaffen werden sollen. — Sie sehen, wie ihre Verehrer ungeachtet allem tête à tête des Rauchens — (zu jedem Rauchen gehören zwei Köpfe, ein rauchender und ein gerauchter) aus Ehrerbietung sich dem verehrten Angesichte nicht nahe zu kommen wagen, sondern sich fern von demselben halten, vermittelst der außerordentlichen Länge des Pfeifenrohrs, das oft an der Kniescheibe — der gewöhnlichen Anbeterstufe — anfängt, und an der Zielscheibe, am Munde aufhört.

Der Altarist hält aber den Tragaltar mit dem aufgemalten Heiligenbilde immer den Mitrauchern vor und hebt ihnen das Bild zum Anbeten, zumal wenn die Pfeife nicht recht ziehen will, in die Höhe. Schriftstellern auf Pfeifen zu Ehren werden schlechtere, wie Königen von Spanien bei Autodafès die Kezzer, angezündet als Fidibus; — ja ein Rezensent kann mit einem berühmten Autorgesicht auf seiner Pfeife

unter dem Rezensieren sie rauchen und sonach, wie man am Kap die Prügelzeit eines Sklaven nach der Zahl gerauchter Pfeifen abmißt, so lange einen schlechten Autor auspfeifen als er dazu die Pfeife mit dem guten in der Hand hat. Rezensiert freilich — denn ich will nur lieber gleich auf mich selber ganz deutlich kommen, da ich mich bisher doch im Allgemeinen gemeint, — ein solcher Kunstrichter den Schriftsteller selber, dessen Gesicht er bei dem Porzellanmaler dahier gekauft, — was noch dazu sehr wahrscheinlich ist, da viele Studenten es gethan — so kann die Pfeife nichts anders sein, als eine Friedenspfeife der Wilden und der Raucher macht etwas Großes aus mir.

Himmel! wenn ich mich daran erinnere, wie ich sonst in meiner Kindheit meinen Vater beneidete, daß er mit einer langen Thonpfeife auf und abgehen konnte und ich auf die Jahre mich freuete, wo ich auch eine führen könnte; und wenn ich jezzo dagegen vergleiche, daß ich seit Jahren auf den Pfeifen Rügers sogar selber stehe und ihr Kopf meinen trägt und gar nicht umgekehrt, und ich von mir sammt andern Autoren gleichsam wie von Engeln nur die Köpfe in den Wolken abgebildet erblikke, so bescheid' ich mich leichtlich gern und begreife am wenigsten, was ich oder ein bescheidner Mann sonst noch mehr für seinen Ruhm verlangen könnte, als höchstens — noch einmal soviel, nehmlich zum männlichen Geschlechte das weibliche und daher, in Holland angebetet zu werden, wo die Weiber nicht den Pfeifenkopf, wie unsern, über die Dose vergessen und verschmähen, deßgleichen auf dem Kap, in Nordamerika und sonst. Aber was wäre aller Ruhm gegen die Süßigkeit, an dem Munde der rauchenden Holländerin zu hangen mit seinem Gesichte — vermittelst des Pfeifenrohrs?

Im ganzen sollte kein Bayreuter weder aus der Regierung, noch aus der Kammer, noch aus der hiesigen Harmonie

oder der Ressource, ja aus keinem Gast= und Wirthshause das Geringste daran tadeln, daß ich mich hinauf geschwungen auf einen Pfeifenkopf, und es hat's auch kein Bayreuter gethan, meines Wissens und Hörens; — aber hier will ich überhaupt nur dazu wirken, daß man diese Art Bilderdienst und Morgen= und Abendopfer von Morgen= und Abendpfeifen gehörig würdige und daß man über den Tabak nachdenke, in sofern er für die Literatur der deutsche Lorbeer ist. — Von der Aehnlichkeit, wie beide die Köpfe für Literaturen und Dichtkünste zurüsten, red' ich hier kaum im Vorbeigehen. Lorbeer, gekäuter, erhitzte und berauschte die Pythia auf ihrem Dreifuße zur wahrsagenden Beredsamkeit, eingekleidet in Dichtkunst, und Tabak, gerauchter, benebelt die wilden Wahrsager zu ihren Erleuchtungen, erhellet aber noch schöner mit seinem Rauche — lucem ex fumo — gute Köpfe auf ihrem Schreibstuhl und viele Gelehrte müssen, wie bekannt, durchaus zu ihren Arbeiten rauchen, Feder und Pfeife zugleich in der Hand, gleichsam Schlangen, wie die Amphisibena oder der Reichsadler mit zwei Köpfen. — Ganz seitwärts bleibt vollends das gleiche Verdienst des Tabaks und des Lorbeers um das Leben liegen, in sofern der letztere, der Lorbeer, dasselbe vor dem Blizze schüzzet und ihm als Blatt und Beere sehr bei Speisen und als Oel bei Noethen dient, der Tabak aber ohnehin in allen medizinischen Büchern vorkommt und wächst und seine Pfeifen bei großen Gefahren hinten und vornen mit Rauch ansetzt.

Aber beide Blätter, Lorbeer und Tabak, umgeben, um poetisch zu reden, eine hohe Gipfelfrucht, den Parisapfel der Ehre; kurz sie sind der Epheukranz, der ankündigt, wo gekränzte Häupter zu haben. — Und dieß eben bringt mich auf die Pfeifenköpfe und ihren Gehalt. . . .

Neujahrs-Wünschhütlein
für
Seine Gönner
von
Fortunatus Karl Hofmann.

1791.

Ich müßte für keinen Groschen Gemeingeist und allgemeine Menschenliebe haben, wenn ich heuer nichts wünschte, da allemal seit vielen Jahren alles eingetroffen, was ich oder mein sel. Vater bei unsern Lebzeiten wünschten. Z. B. Wir beide und die Nachtwächter wünschten der Stadt Hof zeitliches und geistliches Wohlergehen und gesunde Honoraziores und mehr — es kam alles. Wir wünschteu, daß sie keinen Krieg erlebte als höchstens unter Eheleuten und kein Blutvergießen, als höchstens unter guten Freunden — es geschah. Bei so allgemeiner Ausfüllung der Köpfe und Hohlwege wünscht' ich die Herzen blieben eben so voll, die Freunde würden fast seltner gewechselt, als Hemden und wir liebten uns alle wie Halbbrüder fort — es entstanden immer mehr harmonische Gesellschaften, deren eine ich selbst die Ehre habe mehr zu bedienen als zu hören.

Mir selber wünscht' ich jährlich, daß Beutel mit zwei Sackgassen meinen mit einer ausfüllten: — sie füllten ihn allemal auf. Da man aber heut zu Tage gar nicht delikat genug sein kann (in den Absichten ausgenommen) und da man bei einiger Feinheit des Betragens und der Wäsche gar nicht ausdrücklich ein Grazial begehren darf, so hab' ich mir vorgenommen, mich zu verstellen.

Das Schicksal hört besser und vergisset minder als ich. Ich muß also zum Besten eines jeden — und überhaupt als Leichenbitter des verstorbenen und als Gevatterbitter des gebornen Jahrs — alle meine eingetroffnen Wünsche wiederholen, und alle geblasenen, gesungenen, gereimten und gesagten und den, daß das Jahr 1791 mit seinen 365 Händen jedem soviel gebe, als er mit zweien fassen kann, besonders dem Kommun-Sancho Pansa, der sich so oft biegt, wie ein Pharaoblatt und der schon ein Septleva verdient, er mag glänzende Einfälle oder glänzende Stiefeln bringen.

Ungereimtes Schüzzenkarmen in freiem Metrum
von
Karl Hofmann, zeitigem Pulcinello.
1791.

Die Zigeunerin, die eben so gut stahl, als prophezeihte,
Sagte zu meinem Vater,
Dürfte sie mit meiner Peitsche mir,
Der ich noch Unterrock und Haube trug,
Drei Hiebe über die Hand versezzen, so
Könnte sie in der rothen Hand alle Hiebe lesen, die ich
Je bekäme
Und alles andre auch.
Die Bestie muß in ihrem Leben kein Vogelschießen gesehen haben
Sonst hätte sie den achten August nicht so geweissagt:
„Eine große Garnison wird ins Feld rükken und Bouteillen vorher
„Und der schwarze Feind hat sich auf eine Stange postiert
„Mit dem linken Flügel am Strom,
„Mit dem rechten Flügel am Galgen,

„Die Landmacht wird aber aus der Kaserne heraus
„Den rechten Flügel schlagen und den linken
„Und das ganze Corps
„Sammt dem Schwanz
„Und der Feind wird sich geschwächt wieder auf die Stange postieren
„Und wieder zum Teufel gehen und in den Kriegssecretair unter der Wage
„Denn Zwillings- und Kettenkugeln werden fliegen
„Aus den Flinten des Berennungs-Korps
„Zwei neue Könige werden zwei alte vom Throne schießen,
„Und werden Unterthanen zu essen und zu trinken geben
„Besonders dem Karl —
(Das bin ich) —
„Denn der Karl wichset einigen Königen die Stiefel
„Und apportiert als Pedell der Armee das gepürschte Wild oder den Feind stückweise
„Indem er mit der Läufer-Zornruthe dem Kadettenkorps der Buben
„Mehr Hiebe gibt, als er heute bekam —
„Und es mag nun der feindliche Schwanz von oben herab,
„Oder ein Enrollierter um die Kaserne herum kommen:
„So wird beiden Ankömmlingen
„Entgegenmusiciert und
„Ueberhaupt gegessen,
„Getrunken,
„Gezahlt,
„Gezankt,
„Geliebt,
„Geplagt,
„Besonders der Generalissimus

„Hinter der Wage —
„Und schöne Damen werden ihre Ohren
„Unters Kanonieren und ihren weißen Einband in den Pulverrauch bringen;
„Und wenn diese Sonnen wieder weggegangen sind,
„Wird der Holz-Stern der heiligen Zwei- oder Drei Könige aufgehen,
„Vor dem sie niederknieen werden, um ihn anzubeten und zu stürzen,
„Wie man Damen thut —
„Und die Könige werden Gold, Myrrhen und Weihrauch
„Meist dem Karl überreichen,
„Weil Karl ein gescheutes Carmen überreicht.
„— Mir aber auch was, Herr Hofmann! —"
Das ist das leibhafte Vogelschießen.
Wo bleibt aber das gescheute Carmen?

Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen.

1811.

Wenn es so fort geht mit Schenken, so ist's bald um den armen Bitt- und Briefsteller dieses gethan. Es wurde nehmlich in den königl. bayerschen Staaten das auswärts bisher zu wenig bekannte Postgesetz gemacht, daß alle nicht übergroße Paquete, auf welchen der Werth nicht steht, z. B. Bücher, ohne Weiteres der Briefpost gegeben werden.*) Aus diesem Gesezze entsteht nun zuweilen, daß z. B. entfernte Schriftsteller, welche mich mit ihren Werken überraschen wollen, und sie deshalb frankiert auf der fahrenden Post mir zuschikken, mich durch Auslassen des geschriebnen Werths auf eine andere Weise überraschen, indem die Werke sich an der Gränze in das Felleisen begeben, so daß der gute Empfänger für ein frankiertes Buch etwan so viel, wie für 50 unfrankierte Briefe auf einmal bezahlen muß; ordentlich, als ob ich schon früher Recht gehabt hätte, Bücher nur dickere Briefe zu nennen. Diese Einnahme von Geschenken könnte man, wie die

*) Uebergroße nimmt die fahrende Post auf, und um den billigsten Preis.

Banko-Bücher die ihrige, gut unter dem Namen debet einschreiben, oder Geschenke mit dem Manna vergleichen, welches sonst den Juden als süße Speise diente (und nach Sonnini noch jezt den Aegyptern als Zukker), das aber aus der Apotheke kommend, uns linde das abführt, was wir haben. Also jeder halte ein Buch — er müßte mich denn mit einem Bücherballen beschenken, welcher die Größe des Felleisens selber hätte — für einen Engländer, bei welchem man fragt: wie viel ist er werth? und sezz' es darauf. Eine leichte Mühe! denn so viel Werth die Menschen auch auf alles sezzen, was sie schenken: so sezzen sie doch aus Bescheidenheit auf das, was sie mit der Post geben frankieret, nur einen äußerst geringen.

Ich muß aufs obige bringen; denn es ist ohnehin schon genug, wenn man durch bloße franko erhaltene Briefe ein pauvre honteux wird, sobald man oft noch eine Nachkirchweih oder einen Nachklang des Franko-Silber, beim Empfange zu machen hat. Briefschreiber dieses ist daher gesonnen, in Zukunft jährlich in ferne große, besonders nordische Städte, statt der Briefe seine eigene Person selber auf die Post zu geben — wobei noch dazu 40 Pfund Bagage, also ein Drittel seines eigenen Gewichts, völlig frei mitfährt — um in einer solchen Stadt den Briefwechsel eines ganzen Jahrs durch bloßen Wortwechsel auf einmal mit leichten Kosten abzuthun.

Glücklich sind die Empfänger dieses Briefes, welche für ihn auch nicht einen Heller Nachsteuer, nicht einen Kreuzer dem Briefträger zu entrichten haben, ohne sich darum weniger an ihm zu ergözzen.

Bayreut, den 11. Mai 1811.

Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher, welche einen geschicktern Kopf zu weiterm Nachdenken darüber anfrischen soll.

1783.

Es ist kläglich genug, daß man dieses Feld noch zur Zeit gar schlecht bearbeitet hat; denn wahrhaftig! ich wüßte niemand der uns darüber besonders glückliche und einigermaßen scharfsinnige Gedanken mitgetheilt hätte — ich müßte denn mich selbst ausnehmen. Diese Ausnahme zu rechtfertigen will ich hier dem Publikum in nuce die Abhandlung, welche ich einen Satyr und darauf die Wahrheit darüber halten hörte, glücklicher Weise gütigst bekannt machen und für mein eignes Produkt ausgeben, wie ich gemeiniglich zu thun pflege.

Der Satyr sprach so: Ein Stammbuch ist ein Reallexikon, eine Musterrolle oder auch ein Lekzionskatalog von Freunden. Ich weiß nicht, drükke ich mich vielleicht deutlich aus, wenn ich noch hinzufüge: man kann es auch sehr wol einen Passagierzettel, ein Inventarium oder gar eine Produktenkarte von Freunden nennen. Am besten aber hieße man es einen orbis pictus oder scriptus, den lauter Freunde be-

wohnen. Seines Inhalts wegen träumte mir heute früh, hat es Anspruch auf den Namen einer Polyglottenbibel. Auch enthält es Pränumerationscheine auf künftige Freundschaften welche stets gelten. Was man hineinschreibt, ist ein wahres dictum probans der wärmsten Liebe. Ein Spruchkästlein ist auch manches und ein Naturalienkabinet von Geburten, welche nicht überall zu sehen sind. Die Stammbücher sind, meines Bedünkens, der einzige aber auch stärkste Beweis, daß die Gastfreundschaft unter uns noch nicht ausgestorben; denn mit der edelsten Bereitwilligkeit nimmt man den Freund, — wenn gleich nicht in das Haus, doch — in das Stammbuch auf. Dieses steht ihm stets offen und er kann darin so lange seinen Sitz aufschlagen, als die Wohnung selber dauert. Den Vers oder Spruch, den die Freundin in dasselbe schreibt, kann man ohne Anstand für das Sterbelied oder den Leichentext ansehen, den sie von ihrem Tod sich selbst gewählet. — Endlich schickte sich außer diesen allen wol nichts besseres in das Stammbuch, als Zoten. Einen stärkern Beweis der Freundschaft, als diese kenne ich wenigstens nicht; denn wenn es Freundschaft ist, sich dem Freund ohne Maske, Schminke und Putz zu zeigen, wie unendlich freundschaftlich muß es nicht sein, vor ihm die partes pudendas aufzudekken?" Sprachs.

Die Wahrheit sprach aber so: Lieber Satir und lieber H. Richter, das Stammbuch ist auch ein Pantheon, in welchem weitzerstreute Freunde zusammenkommen und zusammenwallfahrten; es ist das Saat- und Ernteregister der Freunde; es ist das heilige Grab derselben oder die Grabschriftensammlung von denen die wir nimmer sehen, aber doch lieben. Es erzählt, wenn die Haare die Farbe der Unschuld angenommen haben, die Biographie der rothwangigen Ju-

gendjahre und zitiert die Freunde, die es überlebte, in die Erinnerung.

„Zeige mir, sagte ich, ein solches Stammbuch.“ Hier zog sie ihres aus der Tasche und ersuchte mich aufs höflichste, mich hineinzuschreiben. Aber womit soll ich dasselbe zieren? Mir fällt weder ein eigner noch ein fremder Einfall ein. Ich schreibe also lieber nichts hinein und begnüge mich nur zu sagen:

„Wenn Sie sich zuweilen unter den Stammbaum Ihrer Freundschaft sezzen und ihre Freunde überdenken, so sehen Sie sich um und in dem Baum werden Sie auch folgenden Namen mit stehenbleibenden Lettern erblikken.

J. P. F. Richter.

Briefe
an Verschiedene.
1782 — 1795.



—

An . . . .

. . . . 1782.

Unsre Briefe sollen eben zu keinen Kindern unsers Herzens gerathen, sie sollen blos unsre Köpfe silhouettieren. Vom Herzen läßt sich ohnehin kein Schattenriß zeichnen und Empfindungen, die die Post gefahren bringt, sind des Postporto's nicht werth. Die Stärke der Liebe äußert sich in der Bändigung der Zunge; der leztern in den Empfindungen den Zügel schießen lassen, beweis't, daß wir lügen. Meine Briefe werden also Salz aber nicht Honig mitbringen. Der Witz weidet gern auf allen Fluren der Gedanken herum; ihn auf einerlei Nahrung beschränken heißt ihm sie vermindern, und er wird, wie gefangene Thiere, mager, sobald er nicht frei ist. Nicht für ihn, obwol für das Rindvieh mag Stallfütterung die beste sein.

Wenn Sie mir eine Freiheit leihen, die ich Ihnen mit Interessen wieder zurückgeben werde, so werden Sie über die Sprünge meines Wizzes sich wundern; er wird den Seiltänzern gleichen, an denen man gar nicht zierliche Pas, sondern gefährliche Sprünge bewundert; er wird allen Musen seine Aufwartung machen und wie der Quäker zu allen Menschen, so zu allen Wissenschaften Du sagen; sein ausschwei-

fendes Leben wird ihn zu mancher Untreue an seiner Materie verführen; aber bei seinen Fehlern kommt es darauf an, ob er eine schöne Frau zum Advokaten aufstellen kann und ob er eignes Geld genug besitzt, um wegen des gestohlnen nicht verdammt zu werden.

Der Witz hat gute Füße, der Verstand gute Augen; der erste stürzt ohne den andern, und der andre kriecht ohne den ersten; wenn es ihre Neigungen erlauben, so muß der Blinde den Lahmen auf die Achsel nehmen; aber sie sind selten einig und die Krükke ficht gegen den Stock.

Wenn Sie meinem Wizze also erlauben weite Sprünge zu thun, so müssen Sie auch gefährliche erlauben, und wenn die Wahrheit die Hausgöttin unsres Kopfes ist, so verläßt er sie nicht nur oft, er opfert ihr auch selten. Im Grunde: was nützt die Wahrheit? soviel, als andre Götter ihren Priestern; sie geben ihnen nichts, aber diese bekommen die Opfer, die man den Göttern bringt, und es würde uns wenig nüzzen die Wahrheit gefunden zu haben, wenn wir sie nicht gesucht hätten.*) Ja oft kann der Arm seinen Pfeil weiter schießen, der das Ziel verfehlt, als der der es erreicht, metaque fervidis evitata rotis erkannte dem Spinoza Palmen zu, an die seine Widerleger durch die Richtigkeit ihrer Lehre keinen Anspruch erhielten.

Ich habe ebenfalls mein Ziel aus den Augen gelassen und mein Witz häuft seine Sünden, indem er sie vertheidigen will und vergrößert seine gelben Flekken durch Schminke.

---

*) An einer andern Stelle: Nicht der Besitz, sondern die Hoffnung des Glücks macht glücklich rc.

An denselben.

...... 1782.

Sie tadeln in meinem Briefe nicht das was ich vertheidigt, sondern die Orthographie der Vertheidigung. Diesen Tadel könnte ich über Ihre anderweitige Nachsicht leicht verschmerzen; allein ich will Ihnen da nicht Recht lassen, wo Sie es nicht haben; denn der entgegengesetzte Fall könnte häufiger eintreffen.

Weder die Richtigkeit noch die Neuheit dieser Orthographie überredet mich zu ihrer Annahme, sondern ich schreibe zu lange falsch, um richtig schreiben zu wollen. Ich mag kein Luther für das ABCbuch werden und nicht Buchstaben stürmen, wie Jener Bilder. Ein Andrer mag den Ruhm seines Namens, der in diesem Kriege vielleicht einen Arm oder ein Bein verlieren könnte, aufs Spiel sezzen. Unsre Thorheiten kosten uns soviel Zeit, warum sollen es auch unsre Kleinigkeiten? Wir zankten uns über die Größe unsrer Narrenschellen, warum auch über die Inschrift derselben? Es ist schade, wenn man die Beredtsamkeit eines Zizero an die Untersuchung verschwendet, ob dem Z oder dem C die zwo Stellen in seinem Namen gebühre. Ein Autor, der diese Kleinigkeiten nicht blos untersucht, sondern auch gegen seinen Gegner mit Bitterkeit verficht, gleicht dem Beelzebub, der die Fliegen beherrscht und die Menschen plagt. Nicht der Inhalt, sondern die Absicht meines Briefs wird mir Ihre Verzeihung gewinnen. Solche Kleinigkeiten sind unserer Untersuchung und noch mehr der Langenweile unwerth, die Sie vielleicht aus der Lesung dieses Briefs schöpfen werden, dem Sie vielleicht, außer seiner Länge, alles verzeihen.

An denselben.

...... 1782.

Meine eingetunkte Feder ist an Zufluß von Ideen arm, doch vielleicht ballt der Fortgang an diese Zeile endlich einen Brief. — Doch Sie sehen ich bin arm und der Wetterschlag hat das Getraide gemindert und der Mehlthau verderbt. — Selbst der Kunstgriff aus den Klagen über den Mangel der Gedanken Vortheil zu spinnen, schlägt meiner Unfruchtbarkeit fehl. Doch Sie verzeihen mir alles, nicht blos meinen Muthwillen, auch meine Schwäche, die unnöthige Pfauenpracht am Schwanze und die häßliche Stimme in der Kehle, den Mangel des Zaums und des Sporns. Doch geht der letzte Fehler zur linken Seite des ersten; auch gibts mehr Ochsen, als Stiere. Der Ueberschwemmung ist leichter abgeholfen, als der Dürre, jener entzieht uns die Flucht, dieser opfert uns die Hoffnung und das Genie läßt sich leichter beschneiden, als düngen. An dem ersten Fehler kann die Kritik ihre Feile üben, der andre ist ihrer Hülfe unfähig und sie kann blos Gold reinigen, aber nicht machen; denn die Kritik taugt zwar zur Amme, aber nicht zur Mutter der Bücher, säugt aber gebiert nicht und dient dem jungen Bäumchen wohl als dürre Stange, aber nicht als nährender Pfropf-Stamm. Ein lederner Zaum ist wohlfeiler, als ein silberner Sporn.

Witz hat das besondere, daß er gefällt und überredet, schimmert und leuchtet; seine Predigten verjagen den leiblichen und geistlichen Schlaf in der Kirche; er bemächtigt sich des Gaumens und der Augen, macht gleich dem Salz die Speisen schmackhafter und verdaulicher, ja er wird sich vielleicht weniger Ihr Wohlgefallen, als Ihre Ueberzeugung durch die Versicherung verschaffen, daß ich 2c.

An ......

(bei Uebersendung der grönl. Prozesse)

Leipzig den 4. April 1783.

Ihr Ruf mag die Zudringlichkeit entschuldigen, womit ein Unbekannter Ihre Freundschaft sucht. Die Rhetorik der Höflichkeit würde mir mit vielen Entschuldigungen aushelfen; allein ich verlange mehr aufrichtig als höflich zu sein, und statt aller derer, die die Etikette lügt, wähl' ich die einzige, die mir mein Herz diktiert: ich möchte Ihr Freund sein. Die Mittel, dieses Glück einmal zu verdienen, versprech' ich mir erst von einer nähern Bekanntschaft mit Ihnen, welche dieser Brief anfängt und künftig, wenn Sie's erlauben fortsezzen soll.

An Meißner in Prag.*)

Hof den 26. Mai 1789.

Wenn Sie mir ein Manuscript geliehen hätten, so würd' ich's Ihnen schwerlich wiedergeben; ich dürfte dieses gar vor Gericht ableugnen und Ihre vielen Requisitorialschreiben aus Prag würden wenig verfangen. Wäre Alexander eben so klug gewesen und hätte er das Manuscript des Aristoteles ihm abgelogen und vorenthalten, so hätt' ihn nachher der Stagyrit nicht mit der Edizion derselben ärgern können.

Der Zweck dieses Briefs ist, Sie zu bitten, daß Sie es nicht so machen, wie ich, sondern wie Alexander. Mein Manuscript nistet zwar bei Ihnen, wie in einem Aegypten

*) Herausgeber des Journals für ältre Literatur und neue Lektüre.

gegen den bethlehemitischen Kindermord der Rezensenten geschirmt, allein ich möcht' es doch haben.

Zwar wäre mir's aus zwei Gründen recht lieb, wenn Sie mir meinen Willen nicht thäten; denn ich hätte doch bei Ihnen einen Vorwand liegen, mit dem ich mir das Vergnügen an Sie zu schreiben, herausnehmen könnte und zweitens hätt' ich das Mißvergnügen nicht durch die Erinnerung meiner literarischen Tölpeljahre und deren Mißgeburten gedemüthigt zu werden. Denn das Ms. wird mich gewiß dadurch erboßen, daß ich damit nicht nur das Publikum ergözzen wollen, sondern auch Sie. — Allein ich habe auf der andern Seite zwei stärkere Gegengründe, warum Sie mir doch zu Willen sein sollen. Ich will das Ms. mit meinem Buch *) zusammenhalten, um zu sehen, ob der officinelle und heilende Tadel, den sie jenem eingaben, dieses purgiert habe. Der zweite Gegengrund . . . . ja wahrhaftig! vor drei Minuten wußt' ich ihn noch und er ist mir vor einem Augenblick aus dem Kopf. Vielleicht haben Sie es selbst ediert, nach Art der Alten nehmlich; ich meine vielleicht haben Sie es, wie die Alten ein Ms. durch Aufrollung um Holz oder Knochen in ein Buch veredelten, auch mit meinem etwas umflochten, etwas recht Weiches, etwa die Lokkenhaare; — allein ich kann das nicht glauben, sondern blos hoffen. Denn nur Ihre Schriften wurden bisher zur Verschönerung und Bildung des Kopfes verwendet und zwar an seiner innern Seite, ja sie wurden sogar zur Reinigung des anus cerebri verbraucht; eine Ehre die nicht einmal der breite Nicolai errang, der zwar auch den Dekrotteur des anus abgibt, aber erst desjenigen, der um 6 Zoll tiefer sitzt.

*) Auswahl aus des Teufels Papieren. A. d. R.

An Wagner.

(Besizzer wissenschaftlicher Werke in Hof.)

Schwarzenbach 7. Octbr. 1790.

In unserm Leben haben wir beide, Sie und ich keinen so närrischen Brief gelesen, als den auf dem andern Blatte dieses Briefes, von Voltaire an Sie. Ich fand ihn heute früh auf meinem Schreibtisch, ich kann aber unmöglich glauben, daß ihn der verdammte oder selige Voltaire selbst geschrieben. Wahrscheinlich stand ich Nachts, wie mehre Nachtwandler auf und schrieb schlafend den französischen Brief nieder, da dergleichen Pazienten schon Verse und Predigten elaboriert haben. Darin bestätigte mich auch das, daß ich schon längst Sie um Voltaires Werke ersuchen wollen. Auf der andern Seite stoß ich mich aber daran, daß das Original, dessen Kopie ich hier beifüge, nicht von meiner Hand ist und am Sonntage will ichs Ihnen zeigen. Es mag ihn übrigens ich oder Voltaire oder der Teufel selber geschrieben haben, so ist die Bitte darin meine eigne und ich wiederhole sie, wie die Voltairische Versicherung, daß ꝛc.

Mon cher Wagner.

Car vous m'êtes parceque je vous le suis un peu. Je vous aime et je ne vous flatte pas: car ce n'est, que de mon vivant que j'oubliai l'un et que j'aimai l'autre; les morts sont flattés, mais ils ne flattent jamais eux-memes.

Le diable m'a dit, que son secretaire un certain Hasus — demeurant près de Hof — a le diable même au corps et partout et qu'il me veut rélire après m'avoir lû aussi souvent, qu'un billet-doux. — Voila un billet-doux de ma part pour vous prier de prêter à Mr. le Secretaire

quelquefois un volume de mes oeuvres surtout de ceux, qu'on a publié après mon decès. Vous vous obligerez infiniment le secretaire, son maître et moi même. — Quant à moi je suis ici en l'enfer aussi bien aise, qu'a Ferney et un peu plus, n'y conversant, qu' avec les Grands et le beau monde et avec les diables qui ont infiniment d'esprit. Ne sachant, si jamais j'aurai le plaisir de vous parler je vous souhaite tout ce que m'a enlevé la mort, excepté les Frerons — et tout ce qu'elle m'a donné excepté l'enfer.

An Kommissionsrath Vogel

(dessen Kinder Jean Paul unterrichtete.)

Schwarzenbach am Osterheil. Abend 1791.

An Festtagen brauchen die gemeinen Leute Gnaden= und Purgiermittel. Sie lassen da sich absolvieren, und zu Ader; am heiligen Abend lassen sie ihren Schuldnern zur Ader. Sechs Goldschnepper wollen mich Osterlamm abschlachten. Auch hab' ich außer den apokryphischen Beuteln den kanonischen Klingelbeutel zu füllen; ich bitte deshalb um das pädagogische Traktament, und daß Sie nicht länger bös sind, als bis um zehn Uhr; denn um elf komm' ich, um zu fragen, ob Sie die Feiertage so vergnügt durchlebt und durchschrieben, als &c.

P. S. Wahrlich! so oft ich von guten Menschen eine andre Belohnug, als die ihres Beifalls annehmen muß, so thut es mir wehe, daß es Bedürfnisse gibt, und daß man außer dem größten Glück, von Guten geliebt zu werden, noch ein elendes suchen muß.

An den Kaufmann Herold aus Hof
(als er zur Messe nach Frankfurt a. M. gereis't.)

Hof den 26. März 1793.

Mit einer Hand, die so steif ist, wie der Krönungsaktus und so erfroren, wie der Kopf, den er vergoldet, muß ich schreiben, um nicht zu lügen, weil ich mir versprochen, Ihnen eine Minute zu nehmen, ohne einen Kreuzer einzutragen. — Ihre Bibliothek hat, wie Sie und das Lorettohäuschen nichts geändert, als den Ort. Der Himmel mache alle unsre Wünsche für Sie zu Freuden für Sie und führe Sie mit Musik, Neuigkeiten und Gesundheit überhäuft und an nichts arm, als an Waaren in die Freundschaftarme zurück, aus denen Sie sich per fas et nefas gerissen haben. Bis Sie mir schreiben, behalt' ich die Versicherung zurück, daß rc.

An Buchhändler Mazdorff in Berlin.
(Verleger der Mumien)

Hof den 5. Juni 1793.

Das schöne Wetter, das endlich über unsern Wolkenhimmel Herr wird, macht, daß ich schreibe; denn es macht, daß ich reise. Es ist von einem hysterischen Nachtwandler, wie Jean Paul, vernünftig gehandelt, daß er jeden Frühling den Zugvögeln entgegengeht und den Niederschlag des Winters verreiset. Wenn Sie aber nicht schreiben, kann ich nicht fort. Ich habe in meinen Goldsoluzionen zuviel Rücksicht auf die Mumien und auf die Zeit ihres Abdrucks genommen, als daß ich nicht zu einer Bitte gezwungen wäre, die Sie nicht so schwer errathen oder erfüllen werden, als ich sie thue. Vielleicht begegnen die Bitte und ihre Erfüllung ein=

ander auf der Poststraße und dann hätte ich eine Reue mehr. — Der neue Kopf-Fechser wird vor dem Neujahr, da ich von ihm im Manuskript mehr Auflagen mache, als er je im Druck erleben kann, schwerlich reif. Es fragt sich, ob Sie sich mit Verpflanzung desselben befassen wollen.

Gelehrte schreiben lieber Bücher, als Briefe, es müßten denn poetische Episteln sein. Ich bitte Sie, daß Sie Ihre Frau Schwester *) bitten, daß sie den Herrn Moriz bitte, einzutunken, meinetwegen. Der bogenlange Brief von ihm ist noch über meine Zirbeldrüse ausgebreitet, ich will ihn immerfort lesen, aber er ist noch mit sympathetischer Dinte geschrieben.

An Friederike Otto.

Neustadt a. d. Aisch 5. Juli 1793.

Die Dinte, womit ich Ihnen einen guten Tag sage ist so gelb, wie mein Gesicht, obwol nicht so schwarz, als meine Hand. Die Freudenblumen gehen uns bis an den Bart. Unsre schönen Tage werden von zwei Pferden zerrissen und unsre Kutsche ist der Leichenwagen eines kurzen Frühlings. Wir wurden von einer menschlichen Nachtigallin fast zersungen.

Ich schikke Ihnen das Rezept zu einem schönen Abend:

Rz. d. h. nimm einige Schock Frösche und thu sie in einen Teich und lasse sie quaken; thue einige zwanzig Personen in den Garten, streue als bunten Streuzukker eine Hand voll Johanniswürmchen; dekke es mit dem gro-

*) Die Gattin von Moriz.

ßen blauen Himmel zu und lasse es wohl sieden und kochen und sieh um zwölf Uhr danach, so wirst du einen herrlichen Abend haben, der kurz vor dem Schlafengehen genommen dich sehr stärkt und die Träume befördert.

Das Land mit seinen Bäumen hinter der Abendsonne sieht aus wie ein Damenhut voll Blumen hinter einem Kronleuchter.

An Renata Wirth.

Bayreut den 4. Juli. 1793.

Ich fahre in einem Freudenmeere auf und ab und sehe daran weder Himmel noch Erde mehr. Eine Violine neben mir, die statt auf Schafsdärmen auf Violinen zu spielen scheint, setzt meinen Brief in Musik und zeigt mir meine Gedanken vor. — Dieser Brief ist die Zukkerzange, womit ich einen von Ihnen herauslange. Es ist so. Die kleine Fl. ist eben so gut gebildet im Gesicht als im Geist, sie ist .... ich will aber jetzt recht vernünftig von vorn anfangen. Ich trug demnach vorgestern Ihren Brief hin und als selbige nicht zu Hause war, gab sie ihn — nicht her; sondern kam gestern damit wieder und gab ihn her, als selbige hergerufen wurde. Gleich darauf trat auch der Prediger ein. Dann trat er wieder ab und ich auch, aber eine Stunde später und aus war's. Ich habe die Ehre ....

Jetzt fang' ich erst recht an: — Sie sollen Iris und Regenbogen heißen — Ihr breites Briefufer beweise Ihre Höflichkeit und — Trägheit. Soll ich Ihnen denn alles herzeichnen mit welcher Liebe sie der Ihrigen, d. h. Ihrem Stillschweigen Vorwürfe machte, wie schön ihr die Fragen und

die Erinnerung an die schönen Tage standen, die das Band der Freundschaft nahe und es um Sie beide zog.

Vermengen Sie nicht meinen Ton mit meinem Gefühl. Ach, Sie müssen es ja so gut wissen, wie ich, daß alle die Bilder der Freude, alle die Echo unsrer Wünsche, die vor uns vorüber rükken, den öden Menschen voll Seufzer nur beklemmen, nicht befriedigen; daß alle die schönen, wie Gemälde unsrer Hoffnungen aufgeschlagnen Landschaften mit den Bergen, die sie ummauern, mit den Blumenflächen, die auf ihnen zittern, daß, sag' ich, das ganze uns überströmende Konzert der großen Erde, doch nichts thut, als längst begrabene Klagetöne, unmögliche Wünsche, eine drükkende Sehnsucht, die auf dieser Erde verhungert und Erinnerungen, die so blaß wie Hoffnungen aussehen, aufzuwekken. Ach! wenn sich Jeder, der bei den magischen Gebirgen und bei der Sonne, die hinter ihnen niederrinnt, sehnend sagt: o dort drüben hinter den Bergen hinter der Sonne, wohnt ein schöneres Land und glücklichere Tage und bessere Menschen — wenn sich doch Jeder antwortete: hinter den Bergen, hinter der Sonne steht auch ein Armer, und hat auch Wünsche, wie du und wir sind Alle nicht glücklich! Und, doch, wenn man's sagt, hat man gar nichts, nicht einmal die Sehnsucht.

Die Musik neben mir und mein Herumtaumeln in der Natur öffnen Ihnen mein ganzes Ich auf Kosten meiner Geduld. Und du lieber Mond, der bei meiner Abreise wieder voll sein wird, hänge sanft an deinem Himmel; dein sanftes Licht macht mich zu weich, dein stilles Niederschauen zieht mein Herz zu dir hinauf und es drückt sich an dich an.

An dieselbe.

Neustadt a. d. Aisch d. 7. Juli 1793.

Das montierte Orchester der Husaren trompetet neben mir, — welche närrische Nachbarschaft für einen Mann, der nach Hof schreibt. Der Seufzer eines schönen Herzens ist der Athem und Aether für meines. Ich athmete gleichsam Ihre Gedanken ein. — Das Schicksal hat uns so lieb gehabt, daß es lauter schöne Gesichter statt der Meilenzeiger in unsern Weg hineingestellt. Durch die Bambergischen Wiesen hätt' ich mit ausgespannten Armen gehen mögen, um sie sogleich an den schönsten Gestalten, die uns darauf begegneten, zuzumachen. Alle von der Sonne getränkten Wolken überflossen ein stilles, ebnes, mehr mit Gärten als mit Wäldern bekränztes Land und die Erinnerung und die Hoffnung standen wie zwei Sterne schimmernd über dem ganzen Gefild. Ich fragte jedes sanfte Mädchen, welches der rechte Weg wäre und verlor darüber einen andern rechten. Und doch erstiegen wir auf dieser Himmelsleiter noch eine höhere Stufe, Neustadt nehmlich. — Sie ist eine ziemlich leserliche Abschrift von Sp. Dieser Zauberabend steht, wie ein Blumenfeld dunkel unter dem Wasser der Zeit und der Vergangenheit und ich kann vor Sehnsucht kaum hinuntersehen zu diesem untergesunkenen Blumenboden. Dieses Bad trug schöne Minuten. Die im röthlichen Abendschimmer über kleinen Bergerhöhungen schwebenden Bäume hüllten das Auge mit Blüten zu, damit die sanft verdunkelte Seele schöner in ihre Thränen falle — schlug mit ihren Stralen und ihrem schwarzen Fakkelauge in einen Menschen ein, der sich durch Romane erhitzt.

Ihr schönen Stunden sollt einmal an meinen Schreibtisch treten und ich will euch sammt der Todtenfarbe der Ver-

gangenheit abzeichnen und aufs — Papier begraben, damit ich nicht ohne Denkmal bin. Ich sah an jedem Gebüsch die Johanniswürmchen wie Edelsteine hängen, über dem Teich stiegen sie wie Funken auf und ich streute diese lebendigen Sterne in das Haar; der Himmel ruhte entfernt über uns und unsern kleinen fliehenden Freuden aus und deckte in seinen Sternen die grössern auf; in mir war ein Streit zwischen dem Auge und Ohr, zwischen der Musik und der Schönheit und ich hätte mich in eine finstere Laubenecke werfen mögen, um ungestört alle schöne Phantasieen, Töne, Schimmerwürmchen, Sterne und Abendlüftchen um mich meinem zitternden Herzen zu geben und zu sagen: zerdrückt es zu einer Freudenthräne! — Wenn wir uns an keinem Sonnabend mehr sehen werden, werden wir uns sehnen, aber vergeblich; wenn Dein Herz kein Echo um sich findet, wird es oft mitten in der Freude sagen: ach, der es kannte ist fortgegangen! Wenn es nicht so sagte, wär' es gar zu unglücklich.

Verzeihen Sie meiner Eile die Dintenmuscheln und die Wörter, die einander über den Köpfen stehen.

Das weibliche Geschlecht weiß sich weder in den Ernst, noch in den Scherz des männlichen zu schikken; es mißversteht alles, Komplimente ausgenommen. Freilich werden Klügere, um uns nicht mißzuverstehen, uns überhören und sind taub, um nicht blind zu sein. Wenn Sie jetzt wieder böse werden, beweisen Sie, was ich sage; wenn Sie gut bleiben, widerlegen Sie es. Ich bin unter der Hoffnung der Widerlegung ꝛc.

An Buchhändler Mazdorff in Berlin.
(Bei der Nachricht von Moriz's Tode.)

Hof d. 16 Juli 1793.

Meine Reise war zu freudig, als daß sie sich nicht an ei-

nem Grabe hätte endigen sollen. Ich, der ich in wenigen Jahren drei Freunde verlor, bin jetzt so sehr an den bittersten Kummer gewöhnt, daß ich Jeden, den ich liebe, nur für einen aufgerichteten Todten halte. Menschen in Todtenkleidern stehen neben uns. Der Tod mäht alle Blumen, die neben uns spielen, aus der Wüste weg und ein Mensch, der alt wird, findet sein Grab von lauter fremden Gräbern umlagert, in denen seine schöneren Tage und seine Geliebten schlafen.

O Du gute, schöne Seele, deren Hülle, deren Stimme ich vor einem Jahr an meinem Herzen zu finden hoffte! — jetzt rinnt die Hülle auseinander und die Stimme der Liebe zerdrückte der letzte Schmerz; — ich sah Dich hier nicht mehr und wenn ich Dich einmal wiederfinde, kenn' ich Dich doch nicht. Du Unvergeßlicher! wie war Dir nach dem letzten Augenblick der erste, den das Leben von Kindheit an mit einer dichten Wolke überzogen! Aber die Wolke hatte lichte Oeffnungen, durch die Du die Auen des zweiten Lebens grünen sahst. Dein Auge verlor sich in den Auen und sah dieses öde Leben nicht mehr. Plötzlich rückt Dich Dein Genius, der Tod, in die Auen und wir Beraubte finden von dem besten Menschen keine Spur, als sein Grab.

Ich soll Sie trösten! Ich tröste mich nie, ich sage zu mir: Thut denn Dir dieser Kummer, diese Thräne schon zu wehe? Was hast Du denn noch diesen Geliebten zu geben, als diese Paar Thränen, die sie nicht sehen, diese Paar Seufzer, die sie nicht hören? Ach! das Bild des Freundes zerstiebt ohnehin, wie das begrabene, sobald im veränderten Herzen des Menschen; nach zehn Jahren sind die Gräber eingesunken und die Gestalten zerfallen und die geliebten Seelen verdrängt aus Deiner. Nein! recht will ich beklagen, bis zum Schmerz will ich betrauern den Guten, der stumm und blaß zu meinen Füßen liegt. —

Ohne Fortdauer meines Gedächtnisses ist die Fortdauer meines Ichs soviel, wie die eines fremden Ichs, d. h. keine: sobald ich nichts mehr von meinem jezzigen Ich weiß, so könnte ja jedes fremde meines sein. Aus der Abhängigkeit meines Gedächtnisses vom Körper, die dieses aber mit allen Seelenkräften gemein hat, folgt dessen Untergehen mit dem Körper eben so wenig, als aus der Abhängigkeit der übrigen Kräfte ihr Untergehen mit dem Körper folgt. Denn wenn beides folgte, was bliebe dann zur Unsterblichkeit übrig?

Ich werde die Liebe nie vergessen, womit Sie sich in Ihrem trübsten Schmerz an einen so viele Meilen entfernten Menschen wenden und die Freundschaft, womit Sie mir die ersten Thränen über den Dahingegangenen zeigen, sichert Ihnen die meinige auf immer.

An den Terzius Moesch.

Hof d. 21 Septbr. 1793.

Ich würde Ihnen zu Ihrem Terziat und Ihrer Genesung Glückwünschen, wenn etwas in dieser Lebensforce, wo der Nachwinter eher, als der Nachsommer ist, etwas gut und lang genug wäre, um eine Gratulazion oder Kondolazion zu verdienen.

Da Ihnen der Kaffee verboten, so schikke ich Ihnen eine Schiffsladung mit der Bitte, dem Doktor ungehorsamer zu sein, als Ihrem Appetit. Eine Ziege, die zugleich den Jupiter und Lungensüchtige säugt, hat diesen Trank entdeckt. — Wenn Sie mir etwas anders zurückschikken, als ein Kompliment, so würden Sie mich über die Wahl des Mittels, meine Gesinnung zu zeigen, zu sehr beschämen. Sein Sie eben so glücklich als Einer, der in diesem Wetter in keinem Zelt ist, —

der einen Bruder beim Terzius hat — der am Mittwoch um den neugebornen König tanzt, der Biographieen schreibt und die Versicherung, daß er ist ꝛc.

An Renata Wirth.

Bayreut d. 3. Septbr. 1793.

Der gute Himmel steckt mir meine Blumen in die Chausseen, wo sonst keine gedeihen. Mein Himmel nach dem Tode wird in einem steten Reisen durch die Himmel bestehen.

Das Jämmerlichste ist, daß meine Zunge und Feder sich herumbeißen, wer Ihnen erzählen soll: dasmal wird die Feder Herr.

Der Tag steht mit Visiten, wie mit Trachten besetzt. Es ist nichts Schöneres, als zur Thür hineinfahren — die Person zum ersten Mal sehen — ihr einen geliebten Brief hingeben — in drei Minuten bekannt werden — in fünfen lustig — in achten verliebt. Schütten Sie alle liebe Bayreuterinnen in einen Kornhaufen zusammen — die Bayreuter sind nur Kornwürmer — so will ich sie leichter kommandieren, als die Vorstädterinnen. Du liebes Bayreut, auf einem so schön gearbeiteten, grün angestrichnen Präsentierteller von Gegend dargeboten, — man sollte sich einbohren in Dich, um nimmer herauszukommen. — Ich schreibe, so lang' es regnet, damit ich mich um den ganzen Himmel nichts schere und meine Heiterkeit ohne die seinige behalte. — E. ist wohl. Ich zog die Blätter auseinander, die diese für ein besseres Leben reife Frucht verhüllen. Seine edle Wärme ist so groß, daß ich nicht weiß, welches schöner ist: diese Wärme zu empfinden, wie er, oder zu verdienen, wie Sie. Er glaubt an zwei Stufen, an die theilnehmend liebende, die aber in Proben erliegt und an die helfende, die in der Noth wie ein Gott

die Arme reicht und heraushebt. Ich stritt, weil ich noch an eine dritte Stufe glaube, an jenen Einklang der Brust, wenn eine Saite von einem Herzen zum andern gespannt, auf beiden zittert, sobald sie der Ewige mit seiner großen Welt berührt — an jene Aehnliche, wo die Gedanken schon Worte sind und die Blikke schon Umarmungen, wo äußere Vortheile nicht knüpfen, äußere Nachtheile nicht trennen — wo die zwei Ueberglücklichen, wie zwei Kinder neben einander in den zwei Armen des Unendlichen liegen und einander trunken anblikken und sich mit ihren Augen die Liebe gegen den Ewigen, der sie begeistert, sagen. Diese Freundschaft ist uneigennüzziger als die Liebe. — Ihr ganzes Leben und zwanzig Städte legen kein zweites so schönes Herz an Ihres. Dieses warme Herz bleibt Ihnen ewig, wenn Sie es nicht abreißen, es ruht an Ihrer Seele schlagend und glühend so lang, wie die Tugend.

Wenn es einen Engel gibt, der sie beide behütet — und gibt's keinen, so ist's der unendliche Engel, der uns alle trägt — o so schlinge die Arme dieser Seelen noch oft in einander, so drükke sie an einander, daß sie weinen vor Wonne und wenn sie sich wieder geschieden haben, so richte ihre Augen gegen den hohen Himmel und gib ihnen den Gedanken: Droben unter der Sonne bleiben wir ungetrennt!

An Karoline.

Hof den 4 Dezbr. 1793.

Ich will thun, wonach ich mich so oft sehnte, ich will mich ausdrükken und statt der Klaviertasten die Feder nehmen. — O, wärest Du in diesen Stunden statt Deines blassen rinnenden Bildes bei mir, damit ich meine Arme, die die leere Luft umfangen wollen, um Deine legte, damit ich an Deinem Angesichte sagte: Schau mich an! Ach ich möchte

meine Seele in meine Thränen gießen und so mich auflösen in Liebe und Wonne.

Warum lieb' ich Dich denn heute so? Warum schließ' ich Dir ein Herz auf, in dem Du noch die Wunden siehest, die Du ja selber hineingerissen? — Warum? Deßwegen: Ich habe mir heut zum ersten mal mein Paradies wieder gemalt — ich und Du sind da — ein blauer Abend, ein goldner Abend hängt zitternd und blinkend über der Erde — jede Blume spielet und nikket, als wollte sie sagen zu mir: brich mich und lege mich an das gute Herz, das heute neben Dir weint — der Mond fließet in Silbernebel zergangen über die Gefilde, über die Blätter — ach Alles ruht unter Blüten, unter Träumen, neben geliebten Menschen, und wer noch wacht, ist so glücklich, wie wir. —

O, gute liebe Freundin, laß mich weiter malen, — wenn nun ich und Du, überwältigt vom Himmel um uns, in Ruhe und Freudenthränen zergangen, von Sternenfeldern über die Erde gehoben, von Tönen und Gesängen um uns bebend, sterbend vor Freude, schweigend vor Glück, wenn ich Dich da umfaßte und brennend an mich drückte: o dann wär' ich glücklich, dann würdest Du schweigen, dann würde ich sagen: Siehe! das ist mein schönster Tag, heute gebe ich Dir meine Freundschaft auf ewig, ruhe, ruhe ewig an diesem warmen Herzen und schlage jetzt Deine mit Thränen gefüllten Augen auf und schau mich an, damit ich vor Freude vergehe und dieses glänzende Bild niemals, niemals vergesse.

An Buchhändler Mazdorff.

Hof d. 16 Juli 1794.

Mir ist, als begegneten wir beide einander auf dem Meere mit zwei Schiffen, so lang kommts mir vor, daß wir

auseinander gewesen. Entweder mein Brief über die unsterblichen Verstorbenen ist verloren gegangen, oder Ihre Antwort darauf.

Endlich steh ich von dem Steinschen Geburtstuhl auf, auf dem ich einige Jahre gesessen, um das närrische Ding, wovon ich Ihnen disjecta membra poetae zuschikke, *) in die Welt zu sezzen. — Ich wollte das Paquet und meine Furcht, auf der Post geh' es zum Henker, wären nicht so groß, so braucht' ich Ihnen nicht herausgebrochne Stellen zu geben, die ihren vollständigen Werth erst durch die Folie und Fassung des Zusammenhangs erhalten. Es ist, als schickt' ich Ihnen aus einem Kniestück herausgeschnittene Scheiben zur Probe, oder von einem Gedichte blos die Reime. — Da das Werk ist, wie eine baumwollene Hose, worauf ich sizze, wo eine aufgegangene Masche das ganze Gestrick aufknöpft und da der Plan so genau zusammen gebaut ist, daß, wenn Sie im ersten Theil ein Steinchen ausziehen, der ganze dritte einfällt, so müssen sie alle drei mit einander aus der Presse gehen, wenn sie nicht weniger Glück machen sollen, als sie könnten.

Ueber die Bedingungen des Verlags brauchen wir nicht einig oder uneinig zu werden, sondern, wenn Sie es der Ehre des Ihrigen würdigen, so sezzet sich sammt den Drillingen der Verfasser selber auf die Post und fährt als Protektor und Schirmarzt nach Berlin. Ich wollte diese Fraktur= Regal= und Imperialstadt schon lange sehen — und dann machen wir alles mündlich und friedlich ab, ohne einen Tropfen Dinte zu vergießen.

An denselben.

Hof den 9 Aug. 1794.

Der Himmel durchsticht seine Dämme und so sizz' ich, wie ein belagerter Holländer hier im Regenwasser und kann

*) Der Hesperus. A. D. B.

nicht nach Berlin. Ich freue mich, daß ich ein Versprechen gegeben, das ich nicht halten kann, weil es Ihnen Anlaß gab, gegenwärtigen Bf. aus der Stechbahn in Ihr Haus zu rufen. *) Hier haben Sie dafür den ganzen Gipsabguß meines innern Menschen, woran ich bisher mit einem solchen mich aufkekkenden Feuer gebildet habe, daß ich gegenwärtig etwas von der schönen Farbe der jezzigen Strohdamenhüte — einer Art gelber Kopfschnekkenhäuser — aufzuweisen vermag und in meiner Haut aussehe, als hätt' ich eine skalpierte um mich geschlagen.

Daß alle drei Theile zugleich erscheinen müssen, sagt' ich schon. Wenn es nur mit dem ersten Theil auf die Welt käm, wär's eine Mißgeburt, wo der Kopf des Kindes erst noch nachkommt... Meine andere Bitte wäre für einen Andern beschwerlich, aber soviel ich gehört — und auch gesehen — habe, so hat es Ihnen der Gott Pluto leicht gemacht, dem Musengott eine Gefälligkeit zu erweisen. Wie sehr ich's brauche, würden Sie weniger errathen, wenn ich Ihnen nicht hinterbrächte, daß ich mich verliebt habe. Ein Mensch, der immer fremde Geliebten für die Pressen malet, sieht sich zuletzt nach einer eignen um, an der nichts gedruckt ist, als der Kattun. Ich habe mich daher schon im zweiten Heftlein umgesehn und umgethan und bin gegenwärtig Bräutigam. Nun kann man vier, fünf Hundsposttage verwenden, bis man der guten Braut nur etwas an den Rumpf, oder an die Ohrlappen gekauft hat, — wie ich denn die meine fast ins ganze erste Heftlein kleiden lassen; kleine Schnurrpfeifereien noch abgerechnet, wobei die Extrablätter und philosophischen

*) An der Stechbahn in Berlin war die Mazdorffsche Buchhandlung.

Winke drauf gehen. *) Könnte Sie diese Geschwindigkeit genieren, so würde ich Sie bitten, mir die Hälfte jener Hälfte zu übermachen, die zweite einen Monat später.

So — und nun gehen wir mit einander aus dem Handlungs-Komptoir in die Wohnstube zurück und legen uns ans Fenster und sehen, wer auf der ordinairen Post sitzt. Ich wollte, ich säße darauf und läge an Ihrem Fenster. Ich hatte mir schon zwanzig Risse von den Freuden bei Ihnen gezeichnet, — ich war überall mit Ihnen hingegangen, sogar in Moriz's vorige Wohnung — und a n seine jezzige. Du guter, seliger Geist! ich hätte doch etwas Zurückgebliebenes, doch einige Erdspuren Deiner aufgeflogenen Gestalt gesehen, und doch das Grün und die Blumen, die um Deine eingebrochne sonst so schwer bewegte, jetzt so ruhige Brust umherwachsen, mit meinen Thränen berührt und Dein Freund, der Dich nicht vergessen kann, hätte mir den Hügel gezeigt, wo er sonst mit Dir glücklich war.

An Schinz.

Bayreut den 18 Sept. 1794.

Hofleute verlegen ihre Bitten ins Postscript; — wer ehrlicher ist, thut sie schon auf der dritten Zeile und die meinigen sind die, mir dieses Schreiben und die Freimüthigkeit zu verzeihen, womit ich Ihre alte Erlaubniß zu Ihnen zu kommen, zur neuesten mache. — Bei uns riegeln die Geistlichen ein Fenster um's andre am Schafstall zu, weil sie mit den Oekonomen glauben, daß die finstern Ställe die gesündesten sind.

*) JP. hatte sich mit Karoline .... versprochen. Das Verhältniß löste sich aber bald wieder. Vgl. Wahrheit aus JP's. Leben II. p. 97 IV. 312.

Sie peitschen die Milch des Evangeliums — wie die Tataren die Pferdemilch — so lange bis sie sauer wird und nur zu Quarg taugt.

An Rolsch. *)

Hof d. 24 Sept. 1794.

Wenn es außen hagelt und heult, so steigt die Seele verhüllt und beschützt in die Blumenwelt hinab, die von Brustgittern umzogen wird und ruht sanft da, wenn der Sturm an das Geländer schlägt.

Es ist schön, grade die größten Schäzze — der Blick ins zweite dämmernde Leben ꝛc. — sind nicht in Bergwerke, sondern in unsre Brust und vor unsere Augen gelegt; hingegen die Lumpereien liegen weit von uns und werden mühsam erfischt. — Die Natur ist der Fußboden des Unendlichen. — Es ist leichter einem Armen, als einem Bemittelten zu helfen, einen Dienst zu thun, als einen Tort zu vergeben.

An ......

(Beim Empfang zweier in Herzform gebakkenen Kuchen.)

Ich habe das fette Brautpaar, wie ein Menschenfresser mit Haut und Haar verschluckt, welche beide kastanienbraun waren; und so hab' ich die zwei Billets — ich meine die geschriebenen verschlungen, aber in einem geistigeren Sinn. Große Pädagogen ließen ihre Kleinen das ABC, damit sie es behielten, auf Pfefferkuchen gebakken, verzehren. Es ist mir lieb, daß Sie mich auf eine ähnliche Art durch den Genuß waizener Herzen an viel weichere und größere gewöhnen wollen. Mir ist so etwas beizubringen und ich würde künftig meine

*) Ueber diesen vgl. Wahrheit aus J. P's Leben V. p. 50.

Braut, wenn sie treu auf dem Brautkuchen nachgebosselt wäre, vor Liebe fressen auf letzterem. Ihre zwei Billets, die so gut gemacht waren, wie das, was sie begleitete, hatten nehmlich eine schöne Begleitung an zwei vollen dikken, die dem süßen Inhalt nach wahre artige Billets doux waren —

An Karoline.

Hof d. 2. Okt. 1794.

Beste Freundin. Diese Anrede kann im Grunde meine ganze Antwort sein. — Ich will aber lieber mein Vergnügen verdoppeln und Ihnen das Nehmliche heute noch mündlich und schriftlich sagen.

Der gestrige Argwohn, der Sie betraf, war kaum halb-lebendig, bis Sie ihm durch die bloße Voraussezzung desselben erst das Leben gaben, das ihm heute Ihr guter Brief wieder nahm. Ich habe mir's schon seit einigen Monaten angewöhnt, kleine Launen, die ich morgen vergesse, heute zu ertragen. Der arme Jean Paul hat überhaupt bisher sein Herz zu sehr verschwendet und zu sehr Hof für die ganze Welt gehalten. Die Kälte, die er seit drei Monaten gegen seine alten, satten Wünsche hat und in der noch immer mehr Wärme ist, als die Freundschaft braucht, thut ihm jetzt recht wohl. Wahrlich! ich wußte oft nicht recht, was ich mit meinen tollen Forderungen haben wollte, die ich oft an zehn auf einmal that. Ich fühlte es erst wieder in Bayreut, daß ich, indem ich Wünsche aufgebe, deren Erfüllung mich noch mehr ärgern würde als ihre Störung, erst dadurch des stilleren, edlen Genusses der schönen weiblichen Seelen würdig, wenigstens fähig werde; daß man dann neben dem schönen weiblichen Kopfe noch weiß, wo Einem der eigne steht; daß man dann noch sich erinnert,

wie es nicht eine Frau auf der Erde gebe, sondern 500000000; und daß man dann mehr Launen erträgt und weniger besitzt.

An Herold.

Hof d. 8 Jan. 1795.

Ich bleibe Ihnen, so wie andre Dinge, so auch Briefe schuldig. Dieser ist keiner. Da heute der Ladenvater oder die Gevatterschaft-Handwerkslade in mein Diogenes-Faß einkriecht, so bitte ich Sie viersitzig, oder in einem Original und drei Kopieen, oder in einer bessern Metapher als Sonne mit den nächsten drei Planeten, oder ohne alle Metapher mit Ihren Kindern in meinen Horst und grünes Gewölbe zu sehen, wo heute mehr Gäste, als Möbles sind. Um was ich Sie noch, außer dem Verlangten, bitte sind ein Duzzend Weingläser. Ich wiederhole alle meine Bitten, auch die um Vergebung rc.

An Friederike Otto.

Hof d. 8 Jan.

Ich wollte Sie hätten statt der Bücher blos Briefe von mir zu lesen. Meine Bitte, die auch die meiner Gäste ist, deren ich schon acht unter meiner Fahne und später unter meiner Arche habe — ist, daß Sie Ihren Freund besuchen — bei mir. Sollte mir der Himmel die elf Personen schenken, so säh ich elf Apostel um mich und wäre der Herr Christus, — nach einem zwölften, dem Judas sehen wir uns gar nicht um. — Wir wollen eine schöne Abendandacht mit einander haben. Daß Sie ja an jedem Arm geführt kommen!

An Schreinert in Leipzig.

Hof d. 15 März 1795.

Ich sehne mich oft nach den Ebenen und Nächten zurück, über die alle sich nun das dikke Gewölbe der Vergangenheit

lagert. Wenn ich einmal nach Leipzig zurückfliege — weil das Schicksal nicht mehr aus einem Nebel auf meines scheinet, sondern aus reinem Blau, so ist mein erster Gang — mein erstes Haus die drei Rosen — die vierte Rose die Freundschaft und ich sage unter der betäubenden Umarmung: Habe Dank, daß du deinen alten Freund nicht vergessen hast.

An Mazdorff in Berlin.

Hof d. 7 Febr. 1795.

Wir reichen uns allemal die Hände über lange Zwischenräume hinüber. Heute soll noch dazu in Ihrer Hand etwas anders sein, als meine. Bis mein Brief an, und Ihrer zurückkommt ist der März da, der bei uns wenigstens die Morgenröthe und der Vorhof des Frühlings ist. Und dann schüttle ich mich in meinem Bau aus meinem Winterschlafe und laufe davon — ich meine nach Weimar, komme aber wieder ehe aus den Blüten Kirschen werden. Meine ganze Seele schmachtet nach den aufgedeckten Knospen und Blumen des Frühlings .. — Ich bitte Sie, mir genau zu schreiben, wie viel gedruckt ist von meinem Buch, *) damit ich zu Hause bin, wenn mich die Druckfehler besuchen. Diese Bitte ist eine Kleinigkeit neben einer andern: daß Sie mir, da man, wenn man Fersengeld geben will, Handgeld haben muß — eine Wendung, wodurch ich wider meinen Willen auf die refugiés und Renner tapfrer Regimenter passe — gütigst geben, was ich brauche, nehmlich 50 Thaler. Aber erstlich, ich werd' es für die größte Gefälligkeit erkennen, die die übrigen vermehrt,

*) Die biogr. Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin. A. d. H.

wenn Sie eine Bitte, deren Ausschlag mir entweder einen langen Blumengarten oder eine Sarahwüste zuwiegt, zu meinem Vortheil ausschlagen lassen. Um aber meinem Wort treu zu bleiben bitt' ich Sie, mir die andre Hälfte um soviel Monate später zuzuschikken, als Sie mir die erste früher geben, d. h. an meinem Namenstag den 29 Junius. Ich bin leider zu zwei erroribes calculi, die einander widersprechen, verdammt. Der erste Rechnungverstoß ist, daß ein Buch, wenn ich beim Anfang denke, es soll zwölf Bogen stark werden, beim vierundzwanzigsten noch nicht aus ist. Der zweite ist, daß wenn ich hundert Gulden aus dem Scharmüzzel schütte und zu meinen Leuten sage: „Davon werde ich nach einem Vierteljahr noch etwas übrig haben!" daß dann, sag' ich wol noch etwas übrig ist, aber blos Wochen aus dem Vierteljahr. Dasmal ist's noch ärger, da meine Rechnenmaschine, wie Sie auch wissen, vor einem halben Jahre die Quadratzahl, statt der Quadratwurzel herausbrachte.

An denselben.

Hof d. 16 März 1795.

Alles, was Ihren Brief begleitet, konnte mich nicht so überraschen, als das, was er enthält. Sie konnten nie ein schöneres Bild von Ihrem Innern aus Ihrem Briefe, wie aus einem Spiegel über so viele Posistazionen hinweg zu mir herauswerfen, als ich jezt mit Freuden anschaue. Wir kennen uns nun ohne auf Messen mit einander in italienischen Kellern gewesen zu sein. Sie haben nichts vom Kaufmann als den Reichthum. Ich liebe gern den ewigen und verewigten Moriz in denen, die er geliebt, wie man sich dem Johannes milder zuneigt, weil er am Busen des größten Juden gelegen.

An denselben.

Hof den 14 April 1795.

Geliebter Freund, jeder Ihrer Briefe ist ein festeres Ordensband des Herzens, das meines näher an Ihres bindet und es würde mich unaussprechlich kränken, wenn ich Sie einmal sehr — leider ein wenig wol — verkannt hätte. Sie können sich kaum die mißhellige Empfindung eines Autors denken, wenn er die Lieblinge seiner Seele den tölpischen, merkantilischen Betastungen Ihrer meisten Meßkollegen überlassen muß; dafür aber können Sie sich vielleicht besser die meinige vorstellen, die Sie erschaffen, wenn ich den aus meinem Geiste ausgegangenen Geist mehr an Ihrem Herzen, als in Ihren Händen sehe, mehr väterlich gepflegt, als kaufmännisch gewogen, mehr als Glaubens- als Handelsartikel. Es würde nicht meine Schuld sein, wenn wir beide jemals aus einander kämen — und wär's auch, so würd' ich den nie verkennen, dem ich einmal Worte, wie diese geschrieben. —

Sie haben über die böotische Rezension sich nicht die geringste Schuld zu geben, nur das ausgenommen, was mir als einem offenherzigen Freunde zu tadeln erlaubt sein muß, daß Sie dem quakenden Froschlaich, der fremde Eier rezensiert, Ködermükken in den Teich zuwerfen. Lassen wir die versunkene Menagerie in ihrem Schlamm! Ich kenne die gewöhnlichen Anforderungen für die Lesewelt, die Kapitel kürzer, als den Styl zu machen, — sich keine Mühe zu geben, um keine zu machen, — im Schlafe zu schreiben, damit Andre im Schlafe lesen können; aber ich kenne auch und achte allein die Pflicht, dem Ideal des Schönen auf eigne Kosten treu zu bleiben und einige Bequemlichkeit eines vorübergehenden Seins gern der Wahl ewiger Gedanken hinzugeben.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 4. Mai 1795.

Kaum bin ich aus Ihrer mit Gärten umzogenen Villa heraus, so klopfe ich schon wieder an mit einem Brief, um wenigstens auf irgend eine Art darin zu sein. So lange ich hier bin, waren am Tage nichts, als Wolken und Nachts nur Blizze am Himmel, grade, als wenn er seine Schönheiten nur vor ihrer Standarte aufdeckte.

Für Ihre Bemühungen um meinen Quintus *) kann ich nur einen schweigenden Dank bringen — ein lauter wäre nicht groß genug — und ein thätiger wird leider niemals in meiner Gewalt stehen. Ich weiß nicht, was süßer wäre: Ihre Gefälligkeiten zu empfangen oder zu erwiedern.

Obgleich die Sirius= oder Aequatorwärme .... gefrornen Polarseelen unleidlich sein muß, so ist doch Ihr Herz an ein wärmeres Klima gewöhnt. Es ist Vorurtheil, daß die Jahre die Empfindung verknöchern und petrifizieren und daß man nur unter einem Milchbart ein Butterherz aufweise. Allerdings ist der Jüngling weich, aber am meisten gegen sich und gegen sein Mädchen, deren schöner Kopf ihn wie ein Medusenkopf gegen die alte und neue Welt versteinert. Ach! die Jahre machen oft wunder statt härter, sie mischen eine längere Vergangenheit in jeden bittern Tropfen der Gegenwart. Sie fachen alle Gefühle mehr an, nur schließen sie alle mehr ein. Im zwanzigsten Jahre wurde es mir leichter, eine bittre Satire zu machen, als jezt im dreissigsten. Ich glaube sogar, der Flug der Phantasie, nehmlich der höhern, stillern — nicht

*) Hofrath Schäfer hatte dem Buchh. Lübeck in Bayreut das Ms. des Quintus Fixlein mit Erfolg angeboten.

das Rebhuhnsaufprasseln der Almanachsvoliere — ist im Mittelalter höher und dauerhafter, als früher.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 13. Juni 1795.

Ich wünsche, ich wäre so zufrieden mit mir wie mit Ihnen und meine Bitte wäre so gerecht gewesen, als mein Dank es ist. Ein Mensch aber der die Welt nicht eher sieht, als bis er sie schildert und den immer die Flamme der Phantasie wie einen Bratenwender in Bewegung setzt, muß sich an einen transzendenten Brunnenarzt anschließen, bei dem es zweifelhaft ist, welche von zwei Kontrietäten er im höhern Grad habe, Tugend oder Welt. — Für einen andern, aber nicht für mich, könnt' ich leicht den literarischen Chargé d'Affaires .... machen. Im Walde würde mir mein Gewissen nur sehr hieroglyphisch oder gar nicht erlauben, *mein* Leben auf Kosten eines fremden, räuberischen zu retten; aber ein befreundetes so zu retten, dazu gäbe es nicht blos Erlaubniß, sonderu Befehl. — Ich hebe meine Flügeldekken und meine Flügel wieder auf und flattere in Ihr Elysium nieder. — Ihre Furcht um Ihren Eleven ist so groß, wie Ihr Verdienst. Der Mensch wird nicht viel schneller verschlimmert, als verbessert. Nur sowie er im enthusiastischen Eintritt in die aufsteigende Bahn die größern Sprünge thut, so thut er im Eintritt in die niederwärts gehende anfangs einen größern Fall. Von Ihrem Saamen können einige Wochen wol einige Beete ab- nicht die ganze Ernte ertreten. Was die Guten ewig tröstet, ist: jedes Gute hat ewige Folgen, aber nicht jedes Schlimme. Denn da es mehr Böses, als Gutes hienieden gibt, hätte das Unkraut wenigstens in arithmetischer Progression längst alle Blumen ausgezehrt und überschattet. —

Ueber das Verdienst, einen Fürsten zu bilden, welches größer ist, als das einer zu sein, hat ein kurzer Zufall keine Gewalt. Berechnen Sie die tausend schlimmen Lagen jedes Guten und die zehn guten und dann hoffen Sie von Andern, was Sie von sich wissen. —

An denselben.
(Nach der Rückkehr von Bayreut.)

Hof den 11. Juli 1795.

Mir ist immer, als hätte ich mir vorzuwerfen, daß ich meiner Gesinnung gegen Sie durch mein Entweichen ohne Abschied ein schräges Licht gegeben. Ich bitte Sie dieses Licht dem Reflex der fürstlichen Krone zuzuschreiben, deren Zepter sich immer, wie das Schwert bei Vermählungen durch Gesandte, zwischen unsre Zusammenkünfte legte. *) Ich bin froh, daß der Alexander Ihnen wieder aus der Sonne getreten die sie Ihnen, wenn Sie sich biogenisch sonnen wollten, bis auf den letzten Stral verbaute. —

— Ich fühle beim Enthusiasmus eines Vivats, wie leicht das Gute ist unter Guten und vor der Menge — wie verdienstlos. — Es ist schwerer, im Hause, das man beherrschen kann, gut zu handeln, als vor einer Republik, die uns beherrscht. — Die Weiber sind nicht, wie die Männer à jour gefaßt, sondern, wie andre Diamanten in Folien. — Die Männer sind fähiger von Weibern zu lernen, als diese von ihnen. — Zum Lohne Ihrer Güte würd' ich Ihnen Ihre Gemahlin wünschen, wenn Sie sie nicht schon hätten. Der Himmel belohne jene durch Ihr Glück, und Sie durch ihres.

---

*) Die Fürstin Lunowsky ist gemeint. Siehe Wahrheit aus JP's. Leben V. p. 21. und Sämmtl. Werke XII. p. 162. Anm.

An D.

am 9. Juli 1795.

Beischließlich folgt mein neues Ding für die Fürstin *). Die Fettflekken hinten sind von einer lesenden Hand; nur die magern sind von der schreibenden. — Du mußt' nur bedenken, daß es recht schwer ist, Dichterei, Lob und Wahrheit auf einmal aufzubringen. Uebrigens wußt' ich schon damals, daß der Ton darin für erhabne Leute, wie die Fürstin, nicht passe, bei denen nichts erhaben sein darf.

An Moriz (v. J.) in Berlin.

Hof den 12. August 1795.

Liebenswürdiger — Fremdling nenn' ich Sie nicht, da mir Ihr schöner Brief und Ihr Geschlechtsname die Physiognomie der äußern Gestalt durch die der innern ersezzen. Wir kennen uns und ich danke Ihnen für jeden Schritt, den Sie mir entgegenthaten, um mir Ihre warme Hand zu geben und um mich daran in der Westmünsterabtei Ihres unvergeßlichen Bruders herumzuführen. Wir wollen diese zerbrechlichen Ruinen seines entflohenen Daseins bewahren. — Ach auch diese fallen zusammen. Wie schnell folgen die Zerstörungen im Menschen hinter einander! Zuerst zerfällt seine Hülle — dann unser Zypressenkranz — dann das Grabmal, woran er hing — und endlich die Hand, die es baute und das Herz, in dem er lebte!

Nie hat der Zufall Spiele der Phantasie bittrer realisiert, als die im Hesperus durch den Tod Ihres geliebten Verwand-

*) Der eben erwähnte Aufsatz: Der Traum im Traum. S. W. XII. 162.

ten. Denn über ein Jahr vorher war schon der Plan und also Emanuels Sterben entworfen, das ich beinahe meistens schrieb, damit er es lese. Noch mehr: den Vernichtungstraum im 38sten Kapitel, den ich später einfügte, macht' ich grade an seinem Todesmorgen. So wußt' ich von seiner Sternwarte nichts. Ich weiß mehre solche traurige Einmischungen des Zufalls, z. B. als ich im dritten Theil pag. 43 die 16te Zeile schrieb, so unterbrach mich die Nachricht vom Tode einer schönen Freundin, die nach einem Fall in Vitriolöl sechs Wochen lang alle Martern des Scheiterhaufens gelitten hatte. Oder am Morgen, wo ich die erste Hälfte des 38sten Kapitels schrieb, mir eine andre Freundin. — Lassen wir das! Man braucht nicht nasse sondern helle Augen, um sich durch die Holzwege des Lebens zu finden.

Das Geschenk Ihrer Nachrichten von ihm nehm' ich mit dankbarer Seele an: ich will weder seine Größe noch Art selber bestimmen, schreiben Sie mir von ihm, was Sie wollen, jede Kleinigkeit besonders Sonderbarkeiten im Aeußerlichen; Alles ist mir werth.

Ich wiederhole meinen Dank und werde den Wunsch Ihres Glücks und die Versicherung noch oft wiederholen, daß ꝛc.

An Elrodt in Bayreut.

Hof den 20. August 1795.

Auf Ihre gütige Anfrage werd' ich leider mit Nein antworten müssen, 1) weil mir der Kinderton nicht recht aus der Stimmrizze will; — ein ästhetischer Tenorist kann nicht sogleich ein historischer Diskantist werden. 2) werf' ich armer Maulwurf einen ganzen Hügel von Arbeiten auf und ich ha-

de kaum Zeit zu niesen, noch weniger so viele historische Quellen mehr als einmal zu durchwaten. — Alle meine Aeste wachsen gegen das Fenster meines Treibhauses zu und wollen durchbrechen, und sich im Wehen Ihres Edens baden. Jeden Abend wehe die Ruhe die friedliche Dreieinigkeit in der untern Stube an, wie mich neulich, da die Dämmerung darin, — der gewöhnliche Bestandtheil unsrer Freude — so groß war, als mein Genuß.

Lübeck ist, (ob ich gleich erst vier Verleger gehabt) der dritte rechtschaffene; den ich kennen lerne. — Sagen Sie ihm, ich bitte Sie, er soll wenn er nach Hof fährt, einer bewußten Person Hände und Füße binden und in den Kutschkasten werfen lassen, wo es am tiefsten ist und wo Wagenklappen sind — und diesen Arrestanten soll er nach Hof fahren und vor meiner Thüre abladen, wie ein Findelkind. Ich werde hinausspringen und die Hand des Gefangenen erfassen und sagen: wie wohl thut es mir nach einer so langen Unsichtbarkeit, daß ich einmal mündlich und umarmend und nicht blos mit Dinte sagen kann: ich bin rc.

An Moriz (v. T.) in Berlin.

Hof den 30. Oct. 1795.

Ihre schönen Briefe sind mir eine camera obscura oder lucida, worin ich die Zimmer unsers Freundes Mazdorff so deutlich und mit solcher Sehnsucht hineinzutreten, sehe, daß ich wahrscheinlich diese Sehnsucht durch den Postwagen im künftigen Frühling stillen werde.

Die Mauritiana in Ihrem letzten Briefe verdienen mehre Leser und ich bitte Sie, im künftigen Kniestück von „Reiser“ sie nicht auszulassen. Ich bitte Sie blos um notas rario-

um zum „Hartknopf,“ nicht um diesen selber, weil ich ihn, wie alle meine Schoosbücher von Herder, Goethe, Sterne, Swift rc. auswendig kann und weil er hier nicht blos in, sondern auch außer meinem Kopfe ist. — Es wird, glaub' ich, für das fremde Interesse und für das eigne Erinnern gut sein, wenn der väterliche Dualis, der uns die Fortsezzung von „Reiser“ gibt, einzelne Tage — Weihnacht-Neujahr-Investitur-Abreise-Tage rc. — wählt und in ihnen durch eine fortgehende Schilderung, die von Morgen gegen Abend geht, Reisers edle Anomalien aufzählt, anstatt einen Archipelagus schwimmender, isolierter Inseln von Bemerkungen zu liefern. So wird es dramatisch und individualisiert. Der Mensch will nichts ohne Zusammenhang, wenigstens nicht ohne den der Zeit.

Sie verzeihen, ich kleide meinen Wunsch in einen Rath ein, wie andre umgekehrt.

Nur ein Wort über s. g. Resignation auf glänzende Pro- und Aspekte. Beim Himmel! wir Menschen kleben troz aller gallischen und stoischen Philosophie noch zu sehr an der Vergötterung der Stände. Es gibt in der Welt nur zwei Stände, den aufgeklärten und den blinden, den lesenden und den buchstabierenden. — Da Sie so sehr zum erstern gehören — da das Herz eines großen Bruders und Ihres Sie so bald über die irdischen Nebel erhoben hat, — da es troz aller deutschen Ungleichheit der Güter, doch eine Gleichheit der höhern, der Bücher gibt, — und da die Sonne des Buchhandels in Buchläden noch eher scheint, als in fürstliche Boudoirs — worüber hätten Sie zu klagen? Verschmähen Sie den rauschenden Prunk um sich, Ihr Herz bewahre das Lehrgebäude der Weisheit und Tugend; alles andere, Aemter und Güter und Titel sind die bloßen jämmerlichen Bauge-

rüste, die man durch das Gebäude schon ersezzen kann. Leben Sie wohl, mein Freund! Ihr Freund ꝛc.

An Rolsch in Berlin.

Hof den 12. Nov. 1795.

Ich hoffe, daß das sandige Arabien, wo Sie nun den Mokkakafee trinken, auch das glückliche für Sie sei. — Wenn Sie bisher einen Auxiliar-Genius hatten, so haben Sie in den Berliner Strudeln und Irrklüften rechts und links einen nöthig. In großen Städten kann man alles leichter werden, gelehrt, reich und froh — nur nicht groß und gut. Das gute Schicksal bedekke Sie gegen den moralischen Gassenkoth, der so leicht in großen Städten an uns spritzt.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 23. Nov. 1795.

Theuerster Freund! So hab' ich Sie bisher immer genannt, aber wol nicht auf dem Papier. — Da ich auf meiner Bücher-Werfte auf einmal zwei Fahrzeuge zimmern mußte, so mußt' ich die zwei besten Dinge mit einander entrathen, das schöne Wetter und die Freundschaft, insoweit ihr Genuß aus der Hülle der Briefe zu schälen ist. — In meiner immer mit der Luft-Architektur beschäftigten Phantasie hängt der vergangene Frühling zauberisch und feenhaft auf Morgennebel gemalt und alle rosenfarbnen Luftschlösser im Gemälde sind aus Bayreuter Gassen genommen. Im Frühling werden diese Luftschlösser fester werden und niedersinken und ich werde hineintreten und Sie umarmen.

Was macht Ihr Telemach, der mit dem französischen nur im Lehrer Aehnlichkeit hat? Dem Ehrgefühl wird sein

Stand nachhelfen, aber nicht den sanften Regungen des Mitgefühls, mit denen ausgerüstet Sie ihn auf den Fürstenstuhl schikken müssen. Einen Fürsten, der die Standhaftigkeit oft zu weiter nichts nöthig hat, als eine fremde zu erschüttern, würd' ich in einem Grade erweichen und zerlassen, der's für meine Unterthanen zu sehr wäre. Im Ganzen sollte man einem Menschen nicht die Tugenden seines künftigen Standes oder Alters einerziehen — denn diese werden ohnehin von den Verhältnissen aufgedrungen — sondern ihn grade mit denen rüsten, denen seine künftige Lage entgegenarbeitet: man sollte den Kopf für, das Herz gegen dieselbe bilden.

An Ellrodt in Bayreut.

Hof den 18. Nov. 1795.

Hier haben Sie eine kleine Insel, die der Meeresgrund meiner Seele ins Freie heraufgetrieben: möge sie, da sie keine Gewürzinsel ist, für Sie doch mehr Blumen, als Schaalthiere haben. — Mit dem Autor wohnt der Leser auf einem südlichen Eiland der Phantasie so zusammen, wie mit Freitag Robinson auf seinem. Ich werde mir gern von Ihnen in die Seele schauen lassen — das schöne Elysium der Phantasie wird uns immer verbunden halten und wenn der Traum nieder ist, sind wir noch beisammen. — Mich umwehen immer so vielerlei Winde. Man muß unter der Kritik sein, um gegen sie zu sein. — Es that meiner Freundschaft mit wehe, daß die schöne Perspektive einer hellen Zukunft sich Ihnen, wie Alleen thun, nicht sowol entzog, als doch näher gezeigt, als sie war. Mir schlug nie im Leben eine Hoffnung fehl, die mir nicht einige Jahre darauf im Licht einer Besorgniß erschienen wäre. Der enge Erdensohn

der nicht den Muth hätte, das Wetter eines Sommers als Vikariatgott zu machen, erdreistet sich, das Wetter eines ganzen Menschenlebens, an dessen Leitung das Geschick einer Nachwelt hängt, entwerfen zu wollen. — Er betrauert Andre, als gäb' es keine Zukunft dort und sich, als gäb' es keine hier. Alle unsre Leidenschaften sind Ungläubige und Gottesleugner. Der Himmel, der Ihnen den Weg zu Ihrer Ruhe länger zeichnet, umgebe das Ende desselben mit schönen Ruheplätzen und mit Frühlingprospekten und bewahre Ihnen die hohe Festigkeit im Mißgeschick, die die Freundschaft gegen Sie immer behaupten wird rc.

Grimma, gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei.



